

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Jahrgang 1906

urn:nbn:de:bsz:31-62042

OZ

A 22

Großer
Volkskalender
des
Lahrer hinkenden Boten
für
1906



• Jahr. •

Druck & Verlag v. J. H. Geiger.
(Moritz Schauenburg)

D 7
A 22, 1906

Gediegene Sprachkenntnisse

sind die Vorbedingung und die Garantie für den Erfolg auf geschäftlichem wie auf gesellschaftlichem Gebiete.

Das Erlernen von Sprachen festigt den Willen, bessert den Stil, verschafft persönlichen Einfluss und wertvolle Verbindungen, fördert die Gesamtbildung und gewährt nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten einen dauernden Genuss. Alles dies bieten die weltbekannten

Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt.

Weit entfernt, vom Schüler ein ermüdendes und anstrengendes „Büffeln“ zu verlangen, führt die Methode Toussaint-Langenscheidt an der Hand eines spannenden Romans oder einer interessanten Erzählung den Lernenden in die neue Sprache ein. Die Methode Toussaint-Langenscheidt lehrt den Schüler nicht nur die Sprache, sie spricht sie ihm gewissermaßen vor, erklärt ihm die Sitten, Einrichtungen, Gebräuche und Eigentümlichkeiten des Landes und macht ihn mit den schönsten Blüten der Literatur bekannt, ohne jemals den Charakter des interessanten Vortrags zu verlieren. Die Methode Toussaint-Langenscheidt verlangt nicht, dass alles gleich beim ersten Vortrage behalten wird, sie wiederholt, wo nötig, und ersetzt in jeder Beziehung einen vollkommenen Lehrer, welcher nach Bedarf gerufen werden kann und für das ganze Leben beim Schüler bleibt, um ihm jederzeit in schwierigen Lagen Auskunft zu erteilen. Erschienen sind bis jetzt:

Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Schwedisch
und **Spanisch für Deutsche.**

Es befinden sich in Vorbereitung: **Rumänisch, Niederländisch, Polnisch, Ungarisch.**

Bezugsbedingungen: Jede Sprache 2 Kurse à 18 M. (bei Einzelbezug der Briefe auch in Raten à 3 M.); Kursus I und II jeder Sprache zusammen (auf einmal) bezogen statt 36 nur 27 M. **Deutsch:** Ein Kursus von 20 Briefen 20 M. Einzelne Briefe werden — ausgenommen Brief 1 zur Probe à 1 M. — nicht abgegeben.

NEU! Soeben erschienen. **Der kleine Toussaint-Langenscheidt.** NEU! Soeben erschienen.

Englisch zur schnellsten Aneignung der Umgangssprache durch Selbstunterricht.

Reisesprachführer, Konversationsbuch, Grammatik und Wörterbuch

(Reisegespräche, auch zur Anwendung für Sprechmaschinen)

Taschenformat, LXXX, 484 Seiten mit einer Karte und einer Münztabelle, ff. geb. 3 Mk.

Ein **Grammophon-Apparat** „Trompetenarm Monarch-Junior“ nebst 29 Platten, Reisegespräche enthaltend, kostet 200 Mark.

☞ Gleiche Werkehen für **Französisch, Italienisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch, Dänisch-Norwegisch, Polnisch** etc. befinden sich in Vorbereitung.

Moderne Wörterbücher.

Sachs-Villatte

Enzyklopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache.

Muret-Sanders

Enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache.

- A. Grosse Ausgabe, ca. 4000 Seiten gr. Lexikonformat. Teil I (Franz.-deutsch), Teil II (Deutsch-französisch). 2 Bände in elegantem Halbfranz geb. à 42 M.
- B. Hand- und Schul-Ausgabe (1900 ganz neu bearbeitet), ca. 2000 Seiten gr. Lexikonformat. Teil I (Französisch-deutsch), Teil II (Deutsch-französisch). Jeder Teil geb. à 8 M. Beide Teile in einen Band geb. 15 M.
- A. Grosse Ausgabe, ca. 5000 Seiten gr. Lexikonformat. Teil I (Engl.-deutsch), Teil II (Deutsch-englisch). 4 Bände in elegantem Halbfranz geb. à 21 M.
- B. Hand- und Schul-Ausgabe ca. 1700 Seiten gr. Lexikonformat. Teil I (Englisch-deutsch), Teil II (Deutsch-englisch). Jeder Teil geb. à 8 M. Beide Teile in einen Band geb. 15 M.

Menge, Prof. Dr. Herm., Griechisch-deutsches Schulwörterbuch mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie. XII, 635 S. gr. Lexikonformat. Preis eleg. in Leinen geb. 7.50 M.

Langenscheidts Taschenwörterbücher

sind für **Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch, Altgriechisch, Lateinisch und Hebräisch** erschienen und für **Russisch, Schwedisch, Dänisch-Norwegisch, Niederländisch, Rumänisch, Ungarisch, Neugriechisch und Polnisch** in Vorbereitung. Sie umfassen auf je ca. 1000 Seiten einen Schatz von etwa 50000 Stichwörtern. Jede Sprache 2 Teile. Beide Teile in einen Band geb. 3.50 M. Jeder Teil einzeln geb. 2 M.

Ausführliche Prospekte nebst Einführung in den Unterricht der betreffenden Sprache bitten wir zu verlangen.

Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg.

1943 nr. 1246



Sanatorium St. Blasien

im südl. bad. Schwarzwald.

Heilanstalt für Lungenkranke.

800 M. ü. d. Meere. Ärztlicher Leiter: Dr. med. ALBERT SANDER.

In völlig geschützter herrlicher Lage, umgeben von grossen Tannenwäldern. Modernste Einrichtungen verbunden mit grösstem Komfort.

Elektrische Beleuchtung. Zentralheizung. Lift.
Sommer und Winter gleich gute Erfolge. Näheres durch die Prospekte.

Unentbehrlich

Dr. von **Bardeleben's** (Wismuth)-

Brandbinde

für jedes Haus ist:

Billigster Verband!

Als **vorzüglich** anerkannt bei **Verbrennungen u. Verbrühungen**

= sofortige Schmerzstillung und schnelle Heilung ohne den sonst so häufigen Verbandwechsel! =
ferner bei Geschwüren an den Unterschenkeln — nässenden Flechten —
offenen Frostbeulen — Wundsein der Kinder — Wundlaufen — Impfer-
bänden; bei allen Verletzungen (Schnitt-, Risswunden etc.) ist die Binde
ein ohne weiteres sofort verwendbares antiseptisches Verbandmittel.

Hervorragendes ärztliches Gutachten! Se. Excellenz Wirkl. Geheimrat v. Bergmann-Berlin schreibt:

„Das beste Mittel dürfte zur Zeit die Bardeleben'sche Brandbinde sein, weil sie vorrätig gehalten werden kann. Von uns wird gleich die Bardeleben'sche Brandbinde ohne irgend eine vorausgeschickte Reinigung angelegt.“

Preis gross Mk. 1.40, mittel 0.85, klein 0.50. Zu haben in den Apotheken, Instrum.-Geschäften, Drogerien, sowie durch den allein berechtigten Hersteller Apotheker Br. Schmidt, Bremen.

NB. Um sich vor absolut minderwertiger Nachahmung zu schützen, verlange man stets Bardeleben's Brandbinde. Jede Binde muss auf der Verschlusschutzmarke (in roter Flamme) den Namenszug „Dr. von Bardeleben“ sowie auf dem Karton den Namen des allein berechtigten Herstellers — Apotheker Br. Schmidt, Bremen, tragen.

Die Binden sind eingeführt: bei Feuerwehren, Eisenbahnen, Reichspost, Rettungsgesellschaften, Krankenhäusern, Fabriken etc., der beste Beweis für die Güte und Brauchbarkeit der Binden.

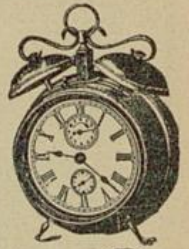




Einen Weltruf

besitzt die Schwarzwälder Uhrenfabrikation, deren Erzeugnisse ich direkt vom Schwarzwald versende.

Kaiser-Regulateur, 95 cm lang, Nussbaum furniert, mit Bildnis Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, genau wie Abbildung, 14-Tag-Geh- und Schlagwerk, mit reich verziertem Pendel, prachtvoller Regulateur, für nur **M 20.50** franko jeder Bahnstation **Weder, Neuheit, Sturmloke, lautester Weder der Welt**, gleichsch. geschäft, mit 2 verschiedenartigen Glocken, 18 cm hoch, wie Abbildung, vernickelt **M 4.-**, verputzt **M 4.25**, mit Leuchtblatt je 25 Bfg. mehr. **Weder 303 M 3.50**, mit leucht. Blatt **M 3.75**. **Weder 304 M 2.25**, mit leucht. Blatt **M 2.50**. **Nr. 99 echt silb. Chl.-Remontoir** nur **M 9.-** **Nr. 100 echt silb. Chl.-Remontoir** mit Goldrand, solides Gehäuse, genau reguliert, nur **M 10.50**. **Nr. 100 a** mit hartem Gehäuse und noch besserem Wert **M 11.50**. **Nr. 104** mit sehr hartem Gehäuse und sehr empfehlenswertem Wert **M 15.50**. **Nr. 219 echt silb. Damenuhr** mit Goldrand nur **M 12.-** **Nr. 60 echt 14 karät. goldplattierte gute Unter-Remontoir**, von einer echt goldenen kaum zu unterscheiden; durch direkten Bezug von einer der größten Uhrenfabriken Nordamerikas kann ich solche zu **M 12.-** verkaufen. **Nr. 65** mit 5-jähriger Garantie für tadellose Haltbarkeit des Gehäuses **M 25.-**, mit 10-jähriger Garantie **M 35.-**. Sämtliche Amerikaner-Taschenuhren haben Sprungedel über dem Zifferblatt. Der Versand erfolgt gegen Nachnahme, von **M 20.-** an portofrei. Alle meine Uhren sind pünktlich abgezogen u. genau reguliert u. keine für jede derselben 2-jährige schriftl. Garantie. Viele Anerkennungs-schreiben gehen mit fortwährend unaufgefordert zu. Reich illust. Preisliste über alle Sorten Uhren u. Goldwaren gratis u. franko durch das



Uhrenversandgeschäft von W. Blumenstock,
Villingen 30, bad. Schwarzwald.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufactur
Schuster & Co
 Markneukirchen No 40
 Fabrikation u direkter Versand
 Preisbuch in Abbildung postfrei

Alle Artikel für
Laubsägerei
 Kerbschnitzerei.
 Holz, Borlagen und Werkzeuge
J. E. Watzlawick,
 München 8, Kellerstr. 85.
 Illustriertes Preisverzeichnis gratis.

Kostlose Betriebskraft für Pumpen,
Wind-Werke
Dresden
 für **Wägen**
binen
WENDEL
 Kodolph Brauns
 Landwirtsch. Gewerbl. Maschin. Electricität.
 30% Mehrleistung, 30% billiger als Windmotore.



Gegen Husten und Heiserkeit! Lakritzia-Bonbons.

Unter Verwendung der vom Herrn Prälaten Kneipp empfohlenen Kräuter. Lakritzia-Bonbons nur in Bonbonnieren mit nebenstehender Schutzmarke.

Gesetzlich geschützt. D. R. G.-M.-S. 6485.

Weltausstellung Paris 1900; Goldene Medaille.

Alleinige Fabrikanten:

Els. Konservenfabrik & Importgesellschaft
 Strassburg i. Els.

Musikinstrumente und Saiten aller Art
 liefert billigst unter Garantie die Fabrik
Gläsel & Mössner,
 Markneukirchen Nr. 132 (Sachsen).
 Katalog frei.

Vorzügl. Güte garantiert.
Gläser Diamanten
 von 2-12 Mark.
 Kein Risiko! Umtausch! Zurücknahme!
Rud. Grabowski, Hannover, Kestnerstr. 11/34.
 Einzige mechanische Gläserdiamanten-Fabrik der Welt.
 Viele ehrende In- und Auslands-Zeugnisse.
 Illustrierte Preislisten u. Zeugnisabdrucke gratis u. franko.

07
A 22, 1906



Großmutter will tanzen,
Auf machet Platz, auf machet Platz,
Mit unserm Großvater,
Ihrem allerliebsten Schatz;
Denn, denn sieht sie die Jungen,
Ach, ach dann fühlt sie Lust,
Noch, noch ist nicht verklungen
Erinnerung in ihrer Brust.

Hast du nicht gesehen?
Heißsa, Tuckheißsa!
Langsam, langsam! heidideldel!
Denn wenn man alt ist, geht es so flink nicht mehr!
Ach, das strapaziert die Großmutter so sehr!
Scht ihr sie wackeln zu ihrem Mann,
Da hilft kein Fackeln, er muß daran.
Großmutter will tanzen etc.



OZ
A 22

Großer

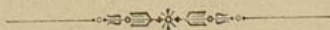
Volks-Kalender

des

Jahres Sinkenden Boten

für das Jahr

1906.



Lahr.

Druck und Verlag von J. H. Geiger.
(Moritz Schauenburg.)

2



Inhalt.

	Seite.
Kennst du das Buch. Gedicht von Karl Gerof	1
Ermittlung des Wochentages für jedes Datum von 1789 - 1980	28
Wechselstempeltarif	28
Zinstabelle, Münztabelle, Maß und Gewicht	29
Trächtigkeit- und Brütetkalender	30
Portotarif, Gebührentarif für Telegramme	33
Genealogie	34
Weltbegebenheiten	35
Der Einjährige mit dem Bart	48
Zwei Söhne. Volkserzählung von A. Rode	49
Seine Pflicht tun ist Gottesdienst	59
Der gefährliche Kleefamen	64
Unter der Tortur	67
Von falscher Scham verführt	69
Herr Martin	72
Ja, das ist was anderes	75
Buchstäblich befolgt	75
Schnupfen, Rauchen, Kauen	76
Die besten Kartoffeln. Von Th. Hofheinz	77
Der Teufel im Kamin	78
Unmotiviert	79
Tramway	80
Standrede	81
Herrje, 's Grittli	85
Begabt und unbegabt	89
Respektiert das Postgeheimnis	91
Des Mannemers Rache	93
Das Lehrer Reichswaisenhaus	94
Die alte Harfenistin. Von Bald. Möllhausen	97
Einmal kommt's doch. Erzählung von A. Hümmis-Norden	108
Der Prairiehund. Von Bald. Möllhausen	120
Edel Blut. Von Maximilian Schmidt	122
Der falsche Pestalozzi	127
In letzter Stunde naht oft die Rettung. Erzählung von Fanny Klind	129
Der Pfeifersepple	141
Warum hat er denn nichts gesagt	157
Der alte Schultheiß als Beichtvater	159
Ein kluger Ausweg	160

Technikum Mittweida

Königreich Sachsen.

Direktor: Professor H. Holz.

Höhere technische Lehranstalt

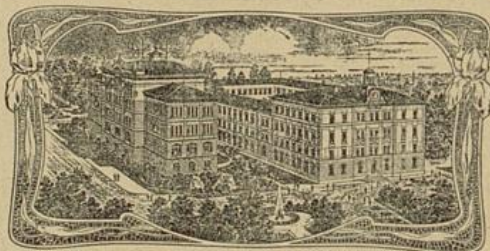
für Ausbildung in der Elektrotechnik und im gesamten Maschinenbau.

Anlässlich der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung zu Leipzig erhielt die Anstalt

die höchste Auszeichnung,
die königl. Sächs.
Staatsmedaille



Abteilungen für
Elektro-Ingenieure,
Maschinen-Ingenieure.



„für hervorragende
Leistungen im technischen
Unterrichtswesen“



Abteilung für
Bureau- u. Betriebstechniker,
Werkmeister,
Monteurs, Elektromechaniker etc.

Zweck und Lehrziel. Das Technikum ist eine höhere technische Lehranstalt und verfolgt den Zweck, seinen Besuchern eine für die Bedürfnisse der Privatindustrie unmittelbar verwendbare, abgerundete fachwissenschaftliche Ausbildung in der Elektrotechnik und im gesamten Maschinenwesen zu geben. Durch systematisch geordneten Unterricht und geeignete Übungen sucht deshalb die Anstalt für ihren Beruf auszubilden:

I. In den Ingenieur-Abteilungen:

1. künftige Ingenieure und Konstrukteure für Elektrotechnik und Maschinenbau;
2. künftige Maschinenfabrikanten, welche der Ausbildung in der Elektrotechnik, bezw. in der Maschinentchnik deshalb im weitesten Umfange bedürfen, weil sie mindestens dieselben Kenntnisse besitzen müssen, wie die ihnen untergebenen Ingenieure und Techniker;
3. künftige Fabrikdirektoren und Betriebsleiter;
4. künftige Inhaber von techn. und Patentbureaux;
5. technisch gebildete Reisende.

II. In den Abteilungen für Bureau- und Betriebstechniker und Werkmeister finden entsprechende Ausbildung:

1. angehende Maschinenbauer und Mechaniker, welche später als Bureau- und Betriebstechniker, Werkmeister und Zeichner, Monteurs, Elektromechaniker u. dergl., sowohl für Elektrotechnik als auch für allgemeinen Maschinenbau Anstellung suchen;

2. künftige Besitzer kleinerer mechanischer Werkstätten, Bauhoffereien, kleinerer Mühlen und dergl.

Ausnahmen: Mitte April und Mitte Oktober.

Dauer der Ausbildung. In den Ingenieur-Abteilungen 2 1/2 oder 3 Jahre, in den Techniker-Abteilungen 1 1/2 Jahr.

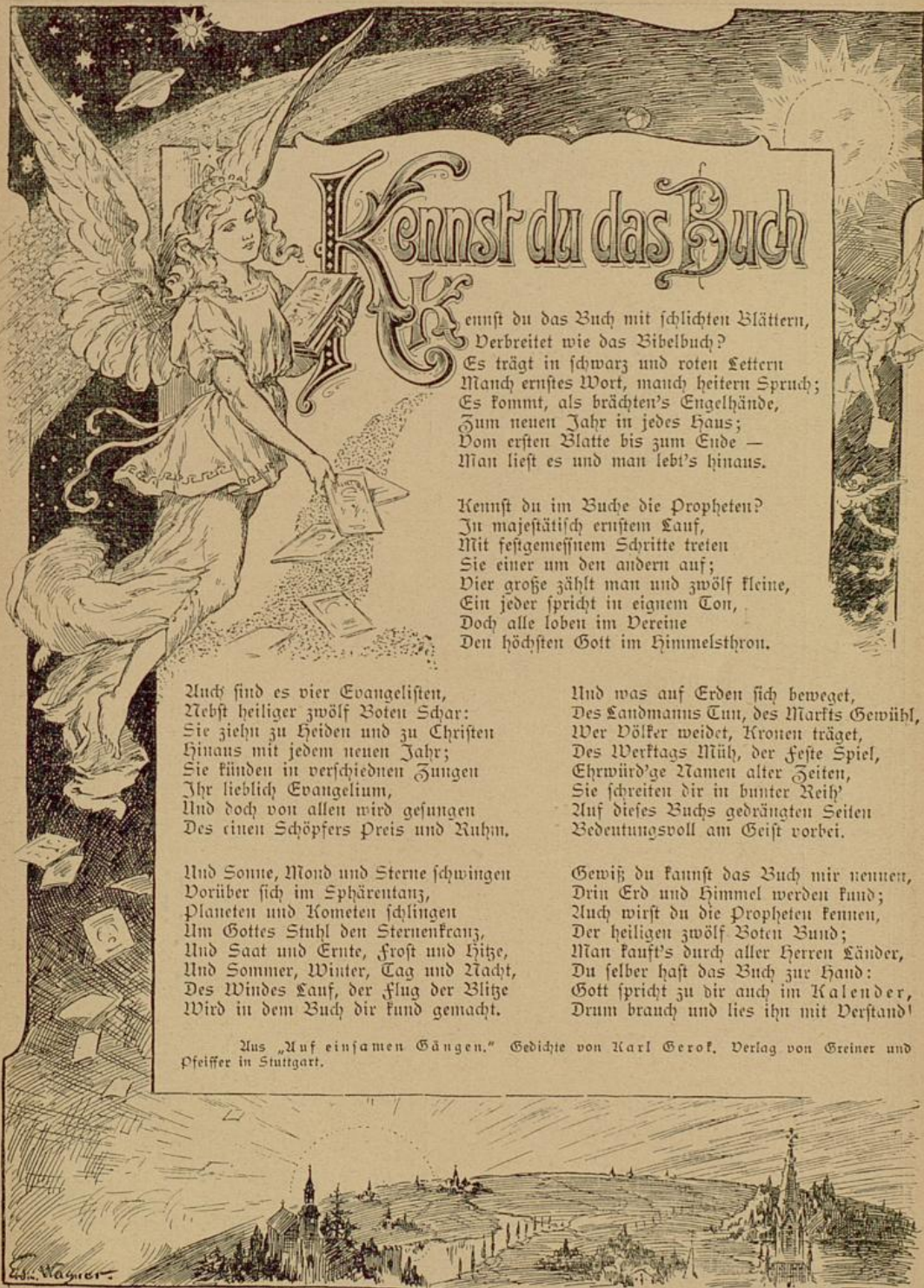
Sowohl für den Unterricht in der Elektrotechnik als auch in der Maschinenbaukunde sind mit Maschinen und den neuesten Normalinstrumenten und Apparaten reich ausgestattete elektrotechnische und Maschinenbau-Laboratorien vorhanden.

Die vor ca. 15 Jahren begründeten mechanischen und elektrotechnischen Werkstätten des Technikums, welche zur praktischen Vorbildung von Volontären und Lehrlingen dienen, sind durch erhebliche Vergrößerungen und Neubauten zu einer Lehrfabrik erweitert worden (3000 qm bebaute Fläche), in der Dynamomaschinen, Motoren, Werkzeugmaschinen, Motoren, Werkzeugmaschinen, ferner elektrotechnische und physikalische Apparate aller Art hergestellt werden.

Frequenz. Im 36. Schuljahr zählte das Technikum 3610 Besucher.

Ausführliches Programm, Jahresbericht

sowie jede sonstige Auskunft und Ratschläge über zweckmäßige Einrichtung des Studiums, Kosten des Aufenthaltes u. s. f. erhält man unentgeltlich von dem Sekretariat des Technikum Mittweida.



Kennst du das Buch

Kennst du das Buch mit schlichten Blättern,
Verbreitet wie das Bibelbuch?
Es trägt in schwarz und roten Lettern
Manch ernstes Wort, manch heitern Spruch;
Es kommt, als brächten's Engelhände,
Zum neuen Jahr in jedes Haus;
Vom ersten Blatte bis zum Ende —
Man liest es und man lebt's hinaus.

Kennst du im Buche die Propheten?
In majestätisch ernstem Lauf,
Mit festgemessenem Schritte treten
Sie einer um den andern auf;
Vier große zählt man und zwölf kleine,
Ein jeder spricht in eigenem Ton,
Doch alle loben im Vereine
Den höchsten Gott im Himmelsthron.

Auch sind es vier Evangelisten,
Nebst heiliger zwölf Voten Schar:
Sie zieht zu Heiden und zu Christen
Hinaus mit jedem neuen Jahr;
Sie künden in verschiednen Zungen
Ihr lieblich Evangelium,
Und doch von allen wird gesungen
Des einen Schöpfers Preis und Ruhm.

Und was auf Erden sich bewegt,
Des Landmanns Tun, des Markts Gewühl,
Wer Völker weidet, Kronen trägt,
Des Werktags Müh, der feste Spiel,
Ehrwürd'ge Namen alter Zeiten,
Sie schreiben dir in bunter Reih'
Auf dieses Buchs gedrängten Seiten
Bedeutungsvoll am Geist vorbei.

Und Sonne, Mond und Sterne schwingen
Vorüber sich im Sphärentanz,
Planeten und Kometen schlingen
Um Gottes Stuhl den Sternenzanz,
Und Saat und Ernte, Frost und Hitze,
Und Sommer, Winter, Tag und Nacht,
Des Windes Lauf, der Flug der Blitze
Wird in dem Buch dir kund gemacht.

Gewiß du kannst das Buch mir nennen,
Darin Erd und Himmel werden kund;
Auch wirst du die Propheten kennen,
Der heiligen zwölf Voten Bund;
Man kauft's durch aller Herren Länder,
Du selber hast das Buch zur Hand:
Gott spricht zu dir auch im Kalender,
Drum brauch und lies ihn mit Verstand!

Aus „Auf einsamen Gängen.“ Gedichte von Karl Gerok. Verlag von Greiner und Pfeiffer in Stuttgart.

1906. I.	Januar oder Schneemond		C-n. Planetenlauf		Mond-		Sonnenn-	
	Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung	Aufg. (U. M.)	Untg. (U. M.)	Afg. (U. M.)	Utg. (U. M.)
Mont.	1 Neujahr, IESUS	Odilo		♀ in ♋ ab-	11.34	11.25	8. 6	4. 1
Dienst.	2 Abel, Seth, Makar.	Meinolf		3.52 M. ☾ □ ♀	11.56	Borm.	8. 6	4. 2
Mittw.	3 Isaak, Genob., Gn.	Adelfried		☿ Erdnähe wech-	Nachm.	0.28	8. 6	4. 3
Donn.	4 Elias, Titus, Isab.	Rigobert		♂ Erdferne selnd	0.42	1.30	8. 6	4. 4
Freit.	5 Simeon, Telesph.	Roger, Rand.		♃ Mercurien in größter Aus- weidung	1. 6	2.32	8. 6	4. 5
Samst.	6 Hl. 3 Kön., G. Chr.	Eckefried		♄ ☿ ♃ (♀ ☿ ♃)	1.34	3.35	8. 5	4. 6
1	Ev. Weise aus dem Morgenland. Matth. 2, 1-12. Kath. Jesus zwölf Jahre alt. Luk. 2, 42-52.				Tageslänge 8 Stunden 2 Minuten.			
Sonnt.	7 Isidorus, Lucianus	Alderich		☾ □ ♂, ☾ □ ♀	2. 7	4.37	8. 5	4. 7
Mont.	8 Erhardus, Severin.	Vilmut		☿ ☿ ☿ reg-	2.45	5.37	8. 5	4. 9
Dienst.	9 Julianus, Martial.	Gudula		☾ ☿ ♀ ne-	3.31	6.33	8. 4	4.10
Mittw.	10 Samson, Paul, Ag.	Hartmut		☿ ☿ ☿ rißch	4.26	7.26	8. 4	4.11
Donn.	11 Gerson, Hyginus	Hilde, Had.		☼ ☿ ☿ heitert	5.27	8.12	8. 3	4.12
Freit.	12 Reinhold, Ernestus	Mildrande		☿ ☿ ☿ auf	6.34	8.52	8. 2	4.14
Samst.	13 XX. Tag, Hilarius	Dietmar		♄ im ☿, ☾ □ ♃	7.45	9.27	8. 2	4.16
2	Ev. Der zwölfjährige Jesus. Luk. 2, 41-52. Kath. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.				Tageslänge 8 Stunden 16 Minuten.			
Sonnt.	14 Felix, Priester	Walerich		☿ ☿ ☿ son-	8.58	9.57	8. 1	4.17
Mont.	15 Maurus, Sabakuf	Itha, Warb.		☿ ☿ ☿ nig	10.12	10.25	8. 0	4.19
Dienst.	16 Marcellus, Heinrich	Geburtst. d. Fürsten zur Lippe.		☿ ☿ ☿ ☿ ☿	11.28	10.51	8. 0	4.20
Mittw.	17 Antonius, Ulfried	Ulfried		☿ ☿ ☿ ☿ ☿	Borm.	11.17	7.59	4.22
Donn.	18 Priska, Wilfriede	Mainrad		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ trüb	0.44	11.45	7.58	4.23
Freit.	19 Martha, Sara, Kan.	Wilfried		☿ ☿ ☿ ☿ ☿	2. 1	Nachm.	7.57	4.25
Samst.	20 Fabian u. Sebastian	Geburtst. d. Fürsten zu Waldeck.		☿ Erdn. ☿ in ♋	3.18	0.52	7.56	4.26
3	Ev. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11. Kath. Jesus heilt den Knecht des Hauptm. Matth. 8, 1-13.				Tageslänge 8 Stunden 33 Minuten.			
Sonnt.	21 Agnes, Meinrad	Gibich		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ dir.	4.3	1.35	7.55	4.28
Mont.	22 Vinzenz, Anastasius	Odram		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ Schne-	5.38	2.27	7.54	4.29
Dienst.	23 Emerentia, Rahm.	Bertram		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ fall	6.37	3.26	7.53	4.31
Mittw.	24 Cimotheus, Erich	Isberga		☿ ☿ ☿ ☿ ☿	7.28	4.32	7.52	4.33
Donn.	25 Pauli Bek., Poppo	Poppo, Ingo		☿ im ☿ ☿ ☿ in ♋	8.10	5.40	7.51	4.35
Freit.	26 Polykarp., Pauline	Theodolinde		☿ ☿ ☿ ☿ ☿	8.45	6.51	7.49	4.36
Samst.	27 Kais. Geb. Joh. Chryf.	Gotthold		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ rauh	9.13	8. 0	7.48	4.38
4	Ev. Der Hauptmann zu Kapernaum. Matth. 8, 5-13. Kath. Schiffslein Christi. Matth. 8, 18-27.				Tageslänge 8 Stunden 54 Minuten.			
Sonnt.	28 Karl, Karoline	Karl		☿ ☿ ☿ ☿ ☿	9.37	9. 6	7.46	4.40
Mont.	29 Valer., Rüger, Franz	Rüdiger		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ un-	10. 0	10.12	7.45	4.42
Dienst.	30 Adelgunde, Martina	Algunde		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ freund-	10.22	11.16	7.44	4.44
Mittw.	31 Virgil, Petrus Nol.	Faramund		☿ ☿ ☿ ☿ ☿ lich	10.45	Borm.	7.42	4.46

Auß- und Vetttag: 5 in Württemberg.

Wer als Kind links beginnt, wird in allem seinem Treiben immer eine Linkshand bleiben.

Der Geiz macht den Menschen zum Stein, die Wollust zum Tier, der Hochmut zum Teufel.

Januar

Gemeiner Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, Mittags Mittagswind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündet Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Not. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wanderer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitren Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölfse zeigt. — Regen in der Frühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht großen Wind er still.



31 Tage.

Erstes Viertel den 2. Nachm.
 3 U. 52 M. Bringt Regen.
 Vollmond den 10. Nachm.
 5 U. 37 M. Beständig.
 Letztes Viertel den 17. Nachm.
 9 U. 49 M. Schneefall.
 Neumond den 24. Nachm.
 6 Uhr 9 M. Weist rauh.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1906. II. Monat.	Februar oder Hornung		C = u. Planetenlauf		Mond.		Sonnens.	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl.	Witterung	Fügl. U. M.	Untg. U. M.	Ufg. U. M.	Uta. U. M.
Donn.	1 Brigitta, Ignatius	Sigebert		^{1.31} _{R.} C Grdf.	11. 9	0.19	7.40	4.48
Freit.	2 Mariä Rein., Fichtm.	Bodo, Strut.		C ☉ ♃ Vins	11.34	1.21	7.39	4.50
Samst.	3 Blasius, Hadelin	Hadelin		C ☐ h Regen	Nachm.	2.22	7.37	4.51
5	G. 5. S. n. Ep. Ev. Jesus im Sturm. Matth. 8, 23-27. Kath. Vom guten Samen. Matth. 13, 24-30.				Tageslänge 9 Stunden 17 Minuten.			
Sonnt.	4 Veronika, Kleophea	Frodobert		♂ in ♄ Schnee-	0.40	3.23	7.36	4.53
Mont.	5 Agatha, Bertolf	Kolant		C ☐ ♂ fall	1.23	4.21	7.34	4.55
Dienst.	6 Dorothea, Alderich	Theodolf		naß	2.12	5.16	7.33	4.56
Mittw.	7 Richard, Romuald	Richard		bedeckt	3.11	6. 4	7.31	4.58
Donn.	8 Salomon, Joh. v. M.	Romuald		[sichtb. C Vinst.]	4.17	6.47	7.30	5. 0
Freit.	9 Apollonia, Otto	Bertold		^{8.46} _{R.} C im ☉	5.28	7.25	7.28	5. 1
Samst.	10 Scholastika, Wilhelm	Vollbert		(C ☉ ♀, C ☐ ♃)	6.43	7.59	7.26	5. 3
6	G. Septuages. Ev. Die Arbeiter im Weinbera. Matth. 20, 1-16. Kath. Arbeiter im Weinberga. Matth. 20, 1-16.				Tageslänge 9 Stunden 41 Minuten.			
Sonnt.	11 Euphrosina, Desider.	Randolt		kalt	7.58	8.28	7.24	5. 5
Mont.	12 Eulalia, Ludovika	Pippin		C ☉ ♂, ♀ ☐ ♃	9.15	8.56	7.22	5. 7
Dienst.	13 Jonas, Benignus	Walafrid		C Grdn. trüb	10.33	9.22	7.21	5. 9
Mittw.	14 Valentin, Adelfons	Wilburga		♀ wird Abendstern	11.50	9.49	7.19	5.11
Donn.	15 Faustinus, Siegfried	Sigfried		naß	Vorm.	10.19	7.17	5.12
Freit.	16 Juliana, Onesimus	Randolt		^{5.29} _{R.} C ☐ ♀	1. 7	10.53	7.16	5.14
Samst.	17 Donatus, Fintanus	Widgeru		C ☐ h ♃	2.21	11.34	7.14	5.16
7	G. Sexages. Ev. Das Gleichnis vom Säemann. Luf. 8, 4-15. Kath. Gleichnis vom Säemann. Luf. 8, 4-15.				Tageslänge 10 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	18 Simcon, Flavian	Balderich		♀ in ☐ C ☐ ♂	3.28	Nachm.	7.12	5.17
Mont.	19 Gabinus, Mansuet.	Humbert		C ☉ ♂ in ☐	4.29	1.16	7.10	5.19
Dienst.	20 Eucharis, Cleuther.	Elisinde		♂ wird Abendstern	5.22	2.17	7. 8	5.21
Mittw.	21 Felix, Cleonora	Kunimund		♀ ☉ h, 23. ☉ ♂ ♀	6. 6	3.21	7. 6	5.23
Donn.	22 Petri Stuhlfeier	Gosbert		C i. ☉ Unsicht- bäre	6.43	4.35	7. 4	5.25
Freit.	23 Josua, Petrus Dam.	Gottlieb		^{8.57} _{R.} C ☉ ♀	7.13	5.42	7. 2	5.26
Samst.	24 Matthias, Leutfried	Albrecht		C ☉ ♂ u. h	7.39	6.50	7. 0	5.28
8	G. Et. Hrn.-Fastn. Ev. Die Leidensverfündigung. Luf. 18, 31-43. Kath. Vom Blinden am Wege. Luf. 18, 31-43.				Tageslänge 10 Stunden 31 Minuten.			
Sonnt.	25 Viktorin, Walburga	Geburtstag des Königs v. Württemb.		h ☉ ☉	8. 3	7.56	6.58	5.29
Mont.	26 Nestor, Alexander	Hila		C ☉ ♂ kalt	8.25	9. 1	6.55	5.31
Dienst.	27 Fastnacht, Sara	Waldemar		windig	8.47	10. 4	6.53	5.33
Mittw.	28 Ascherm., Romanus	Angelbert			9.10	11. 8	6.51	5.35

Wuh. u. Betrag: 2. in Württemberg.



Der Auf- und Untergang von Sonne und Mond ist auf die geographische Breite von Erfurt berechnet und in Ortszeit angegeben. Will man die entsprechende Uhrzeit (M. E. Z.) haben, so muß man den für den betreffenden Ort geltenden Zeitunterschied hinzufügen (siehe die Tabelle S. 27). Alle übrigen Zeitangaben beziehen sich auf mitteleuropäische Zeit (M. E. Z.).

Februar

28 Tage.

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' uns gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dicke Abendnebel hegen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig war, wird 's Wetter in den nächsten Tagen warm u. klar. — Winternebel bringt Tauen bei Osteswinde, bei Westwind treibt er weg das Gefinde. — Des Stintnebels Gewalt macht 's Wetter rauh u. kalt.



Erstes Viertel den 1. Nachm.
1 U. 31 M. Regen u. Schnee.
Vollmond den 9. Vorm.
8 U. 46 M. Kalt. — Sichtbare Mondfinsternis.
Letztes Viertel den 16. Vorm.
5 U. 23 M. Kühler Regen.
Neumond den 23. Vorm.
8 U. 57 M. Wind. — Unsichtbare Sonnenfinsternis.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.

1906. III. Monat.	März oder Lenymond		C-n. Planetenlauf		Mond-		Sonnenn.	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Donn.	1 Albinus, Donatus	Benno		C Grdf. Wind	9.35	Borm.	6.49	5.37
Freit.	2 Simplicius, Quise	Herluga		C♂♂	10. 4	0.12	6.46	5.39
Samst.	3 Kunigunde, Titian	Kunigund		C♂♂	10.37	1. 9	6.44	5.41
9	G. Invoc.	Ev. Die Salbung Jesu. Matth. 26, 6-13. Kath. Jesus wird verführt. Matth. 4, 1-11.			Tageslänge 11 Stunden 1 Minute.			
Sonnt.	4 Adrian, Kasimir	Heimo		C♂♂, C♂♀	11.15	2. 7	6.42	5.4.
Mont.	5 Friedrich, Gusebins	Walbod		stür- misch	Nachm.	3. 3	6.40	5.44
Dienst.	6 Fridolin, Friederike	Aldegar		C♂♂	0.55	3.54	6.38	5.46
Mittw.	7 Anat., Perpetua	Kero, Gero		10. C♂♂ h bedeckt	1.57	4.40	6.36	5.47
Donn.	8 Philemon, Joh. v. G.	Mansfred		C im ♀ in ♀	3. 5	5.20	6.34	5.49
Freit.	9 40 Ritter, Franziska	Hedio		C♂♂	4.18	5.55	6.32	5.51
Samst.	10 Alexander, 40 Märt.	Wielant		C♂♂ in ♀	5.36	6.26	6.30	5.53
10	G. Remin.	Ev. Warnung des Verräters. Matth. 26, 14-25. Kath. Verkürzung Christi. Matth. 7, 1-9.			Tageslänge 11 Stunden 27 Minuten.			
Sonnt.	11 Rosina, Cyrillus	Wittekind		C♂♂, C♂♀	6.54	6.56	6.28	5.55
Mont.	12 Gregor, Theophanes	Asbrant		♀ * ♂ Regen	8.15	7.23	6.26	5.56
Dienst.	13 Euphrasia, Nicephor.	Giselher		C Grdn., C♂♂	9.34	7.51	6.24	5.58
Mittw.	14 Zacharias, Mathilde	Mechthild		♀ in ♀	10.54	8.20	6.21	5.59
Donn.	15 Christoph, Longinus	Lothar, Roth.		C♂♂ ♀ feucht	Borm.	8.53	6.19	6. 1
Freit.	16 Heribert, Henriette	Heribert		C♂♂ h	0.11	9.32	6.17	6. 2
Samst.	17 Gertrud, Patrizius	Gertrut		C♂♂ in ♀	1.22	10.18	6.15	6. 4
11	G. Oculi.	Ev. Petrus gelobt Treue bis in den Tod. Matth. 26, 30-35. Kath. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11, 24-28.			Tageslänge 11 Stunden 34 Minuten.			
Sonnt.	18 Gabriel, Anselm	Anselm		C♂♂, C♂♂	2.25	11.11	6.12	6. 6
Mont.	19 Joseph, Nährvater	Ingunde		♂ * ♀ Ausdehnung	3.20	Nachm.	6. 9	6. 8
Dienst.	20 Emanuel, Joachim	Geb. des höchsten Neujs 3. 2.		Tag-u. Nachtgleiche	4. 6	1.14	6. 7	6. 9
Mittw.	21 Mittfasten, Bened.	Helinde		C im ♀ in ♀	4.44	2.20	6. 5	6.11
Donn.	22 Kasimir, Br. Klaus	Imideo		Frühlings-Anfang	5.16	3.29	6. 2	6.13
Freit.	23 Viktorian, Gberhard	Fridiger		C♂♂ h (C♂♂)	5.42	4.37	6. 0	6.15
Samst.	24 Gabriel, Piquenius	Lieberga		22. ♀ * ♀	6. 6	5.42	5.58	6.17
12	G. Latari.	Ev. Jesus in Geisemann. Matth. 26, 36-46. Kath. Jesus weist 5000 Mann. Joh. 6, 1-15.			Tageslänge 12 Stunden 22 Minuten.			
Sonnt.	25 Mariä Verkündig.	Romilda		C♂♂ ♀	6.29	6.48	5.56	6.18
Mont.	26 Judgerus, Olympia	Guntram		C♂♂ ♀	6.50	7.53	5.54	6.19
Dienst.	27 Ruprecht, Lydia	Berengar		C♂♂ ♀ retr.	7.13	8.56	5.52	6.21
Mittw.	28 Priskus, Guntram	Wilhelm		♂ ♀ Regen	7.37	9.59	5.50	6.22
Donn.	29 Eustadius, Mecht.	Marbod		C Grdf., C♂♂	8. 4	10.59	5.47	6.24
Freit.	30 Guido, Quirinus	Wido, Udo		C♂♂ h ♀	8.34	11.58	5.45	6.26
Samst.	31 Balbina, Kornelia	Kovena		aufsteigernd	9.10	Borm.	5.43	6.28
Fuß- u. Betttage: 2. in Waldeck und Pyrmont. 4. in Bayern u. Württemberg. 9. in Mecklenburg. 14. im Königreich Sachsen.								
Eifer sucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.								

März

31 Tage.

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Feuz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleicht aus in Niedrung und Höhe den Segen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Beschließen nur die Kirichen gut, auch Roggen im Blühen dann was Rechtes tut.



Erstes Viertel den 3. Vorm.
10 U. 28 M. Stürmisch.
Vollmond den 10. Nachm.
9 U. 17 M. Regnerisch.
Letztes Viertel den 17. Nachm.
0 U. 57 M. Unstet und
windig.
Neumond den 25. Vorm.
0 U. 52 M. Bringt Regen.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1906. IV. Monat.	April oder Ostermond		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
13	5. Jud., Krönf.-Tag.		Ev. Gefangennahme Jesu. Matth. 26, 47-56. Kath. Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8, 46-59.				Tageslänge 12 Stunden 49 Minuten.	
Sonnt.	1 Hugo, Theodora	Hugo, Sibich		veränderlich	9.53	0.55	5.40	6.29
Mont.	2 Theodosia, Frz. v. P.	Gebürtst. d. Herzens von Sachsen-Mein.			10.41	1.47	5.38	6.30
Dienst.	3 Richard, Reinhard	Chrimhild			11.38	2.33	5.36	6.32
Mittw.	4 Ambrosius, Isidor	Walheide		unstet	Nachm.	3.15	5.34	6.34
Donn.	5 Emilie, Vinzenz Fer.	Pretlieb		im 8, C □ ♀	1.52	3.51	5.32	6.36
Freit.	6 7 Schm. M., Cölestin	Waltrut		Wird Morgenstern	3. 7	4.23	5.30	6.38
Sams ^t .	7 Hermann, Egesipp.	Amelgart		♂ * ♀ in ♀	4.24	4.52	5.28	6.39
14	6. Palmtag.		Ev. Jesus vor dem Hohenrat. Matth. 26, 57-68. Kath. Christi Einzug zu Jerusalem. Matth. 21, 1-9.				Tageslänge 13 Stunden 15 Minuten.	
Sonnt.	8 Amandus, Anaklet.	Gotelinde			5.44	5.21	5.26	6.41
Mont.	9 Sybilla, Mar. Kleoph	Gebürtst. des Ersten v. Medl. - E. D. v. d. R.		7.12 trüb	7. 7	5.49	5.23	6.42
Dienst.	10 Ezechiel, Daniel	Allmann		C Erdu., C ♀	8.30	6.18	5.21	6.44
Mittw.	11 Leo, Papst	Godebert		reg-	9.53	6.50	5.18	6.45
Donn.	12 Gründ., Julius	Wigold		C ♀, C □ ♀	11. 8	7.27	5.16	6.47
Freit.	13 Karfreitag, Justinus	Aduna		nerisch	Berm.	8.11	5.14	6.48
Samst.	14 Tiburtius, Tiberius	Erudobert		freisch	0.18	9. 3	5.12	6.50
15	6. Osterfest.		Ev. Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1-8. Kath. Auferstehung Christi Mark. 16, 1-7.				Tageslänge 13 Stunden 42 Minuten.	
Sonnt.	15 Anastasia, Kreszenz.	Albio		9.37 auf-	1.17	10. 2	5.10	6.52
Mont.	16 2. Osterfest, Aaron	Brigith		C □ ♀ hei-	2. 7	11. 5	5. 8	6.54
Dienst.	17 Rudolf, Anicetus	Rudolf		C im 8, C □ ♀	2.47	Nachm.	5. 6	6.55
Mittw.	18 Ulmann, Eduard	Edwart		ternd	3.20	1.19	5. 4	6.57
Donn.	19 Werner, Leo	Werner		schön	3.47	2.27	5. 2	6.58
Freit.	20 Hermogen, Sulpit.	Hermann		♀ * ♀ ♀ dir.	4.11	3.34	5. 0	7. 0
Samst.	21 Anselm, Adolar	Welf		♂ in ♀	4.35	4.38	4.58	7. 2
16	6. Quaf.		Ev. Erscheinung des Auferstandenen. Joh. 20, 24-29. Kath. Jesus erscheint den Jünnern. Joh. 20, 19-31.				Tageslänge 14 Stunden 8 Minuten.	
Sonnt.	22 Kajus, Sotherus	Erchenwalt		Son-	4.56	5.43	4.55	7. 3
Mont.	23 Georg, Adalbert	Klodio		5.7 nen-	5.17	6.46	4.53	7. 5
Dienst.	24 Albrecht, Fidelis	Albrecht		[C ♀ ♀ schein	5.41	7.50	4.51	7. 6
Mittw.	25 Markus, Erwin	Sigmar		C Erdf., C ♀	6. 5	8.52	4.49	7. 8
Donn.	26 Kletus, Marcellin.	Gambrin		an-	6.34	9.52	4.47	7. 9
Freit.	27 Anastasius, Zitta	Gebürtst. d. Königs von Bayern		C □ ♀ ge-	7. 8	10.49	4.46	7.11
Samst.	28 Vitalis, Prudenç	Helise, Else		♂ in ♀ nehm	7.47	11.43	4.44	7.13
17	6. Misser.		Ev. Der gute Hirte. Joh. 10, 11-16. Kath. Vom guten Hirten. Joh. 10, 11-17.				Tageslänge 14 Stunden 33 Minuten.	
Sonnt.	29 Petrus, Märt., Kob.	Wolshart		schön	8.33	Berm.	4.42	7.15
Mont.	30 Quirinus, Kathar.	Rudibert			9.27	0.31	4.49	7.16
Vog- u. Veltage: 8. in Vessen, 13. in Mecklenburg, Neuz ä. L., Sachsen-Altenburg, 27. in Württemb. rg.								
Tu nur das Rechte in deinen Sachen; das andere wird sich von selber machen.								

April

30 Tage.

Salten Bier' und Weid' ihr Wipfellaub
 lange, ist zeit'ger Winter und gut Frühlahr
 im Gange. — Viel Buchnüsse und Eichel'n,
 dann wird euch der Winter nicht schmeicheln.
 — An schönen Herbst und gelinden Winter
 glaubt, werden die Bäume schon im Sep-
 tember entlaubt; doch bleibt das Laub bis
 zum November hinein, wird strenger Winter
 sein kurzer sein. — Wenn am Schlehborn
 vor Mai schon Blüte hängt, schon Reife der
 Roggen vor Jacobi empfängt. — Um Heu
 und Korn wird schlimmer es sehn, je später
 wir Blüten am Schlehborn sehn. — Viel
 Hopfen, viel Korn, viel Speiß und Trank
 und Gott dem Herrn verdoppelten Dant!



Erstes Viertel den 2. Vorm.
 5 U. 2 W. Veränderlich.
 Vollmond den 9. Vorm.
 7 U. 12 W. Naß und kalt.
 Letstes Viertel den 15. Nachm.
 9 U. 37 W. Aufsteigernd.
 Neumond den 23. Nachm.
 5 U. 7 W. Sonnenschein.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1906. V.	Mai oder Wannemond		C u. = Planetenlauf Mutmaßl. Witterung	Mond.		Sonn.	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.
Dienst.	1 Philipp, Jak., Walb.	Walburg		10.26	1.13	4.38	7.18
Mittw.	2 Athanasius, Sigm.	Attala		11.33	1.50	4.36	7.19
Donn.	3 † Erfindung	Friso, Wilb.		Nachm.	2.23	4.34	7.21
Freit.	4 Monika, Florian	Wolshelm		1.58	2.52	4.32	7.22
Samst.	5 Gotthard, Pius V.	Gotthart		3.15	3.20	4.31	7.24
18	G. Jubilate. Ev. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5-15. Kath. Nach Erntesal Freude. Joh. 16, 16-22.			Tageslänge 14 Stunden 16 Minuten.			
Sonnt.	6 Johann v. der Pforte	Kunihilde		4.37	3.46	4.29	7.25
Mont.	7 Gottfried, Stanisł.	Gotfried		5.59	4.14	4.28	7.27
Dienst.	8 Michaels Erschein.	U bald		7.23	4.44	4.26	7.29
Mittw.	9 Beatus, Hiob, Greg.	Emma		8.44	5.18	4.24	7.30
Donn.	10 Gordian, Anton	Hulda		10. 0	6. 0	4.22	7.32
Freit.	11 Erich, Luise, Adolf	Erich, Gundo		11. 7	6.50	4.20	7.34
Samst.	12 Pankratus, Wibert	Liebhilde		Berm.	7.48	4.18	7.35
19	G. Cantate. Ev. Eure Traurigkeit soll in Freude verk. w. Joh. 16, 16-23. Kath. Jesus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5-14.			Tageslänge 15 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	13 Servatius, Emilie	Wiborade		0. 3	8.52	4.17	7.37
Mont.	14 Bonifatius, Epiph.	Hildeburg		0.47	10. 1	4.15	7.38
Dienst.	15 Sophie, Torquatus	Imhilde		1.25	11.10	4.14	7.40
Mittw.	16 Peregrin, Joh. v. N.	Fandila		1.54	Nachm.	4.13	7.42
Donn.	17 Bruno, U bald	Bruno		2.18	1.26	4.11	7.43
Freit.	18 Chrschona, Benant.	Friedlinde		2.41	2.31	4.10	7.44
Samst.	19 Potentia, Peter Cöl.	Hildrun		3. 2	3.36	4. 8	7.45
20	G. Rogate. Ev. Das Gebet im Namen Jesu. Joh. 16, 23-30. Kath. So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23-30.			Tageslänge 15 Stunden 40 Minuten.			
Sonnt.	20 Christian, Bernhard	Gudrun		3.23	4.39	4. 7	7.47
Mont.	21 Konstantin, Prudenz	Helmtraut		3.46	5.42	4. 5	7.48
Dienst.	22 Helena, Julia	Isanthe		4.10	6.44	4. 4	7.49
Mittw.	23 Desiderius, Bischof	Godoleva		4.37	7.47	4. 3	7.51
Donn.	24 Chr. Himmelf., Joh.	Herlinde		5. 9	8.45	4. 2	7.52
Freit.	25 Urban, Gregor	Geb. des Königs von Sachsen.		5.46	9.40	4. 1	7.53
Samst.	26 Philipp Neri, Cleuth.	Goderich		6.29	10.30	4. 0	7.54
21	G. Exaudi. Ev. Der Haß der Welt. Joh. 15, 26-16, 4. Kath. Zeugnis des heiligen Geistes. Joh. 15, 16-27.			Tageslänge 15 Stunden 56 Minuten.			
Sonnt.	27 Eutrop, Beda	Eudolf		7.20	11.14	3.59	7.55
Mont.	28 Wilhelm, German	Geburts. des Fürsten Rudolf j. J.		8.18	11.52	3.58	7.57
Dienst.	29 Maximin, Theodos.	Amelung		9.21	Berm.	3.57	7.58
Mittw.	30 Felix I., Ferdinand	Wigand		10.28	0.25	3.56	7.59
Donn.	31 Kreszenzia, Petron.	Katwald		11.39	0.55	3.55	8. 0
Duß- und Vettertag: 25. in Württemberg.							
Kein Haus ohne Maus, ohne Spreu kein Korn, keine Hof' ohne Dorn.							

Ma*i*

31 Tage.

Lassen die Frösche sich hören mit Knarren,
 wie du nicht lange auf Regen harren. —
 Wenn der Froschlaich im Fez tief im Wasser
 war, auf trocknen Sommer deutet das; liegt
 er flach nur oder am Ufer gar, dann wird der
 Sommer besonders naß. — Wenn Johannis-
 würmchen schön leuchten und glänzen, kommt
 Wetter zur Luft und im Freien zu Tänz-
 en; biegt sich das Tierchen bis Johanni und
 weiter, wird's Wetter einftweilen nicht warm
 und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig
 weben im Freien, läßt sich dauernd schon
 Wetter prophezeien; weben sie nicht, wird's
 Wetter sich wenden, geschicht's bei Regen,
 wird bald er enden.



Erstes Viertel den 1. Nachm.
 8 U. 7 M. Gewitterhaft.
 Vollmond den 8. Nachm.
 3 U. 10 M. Meist schön.
 Letztes Viertel den 15. Vorm.
 8 U. 3 M. Veränderlich.
 Neumond den 23. Vorm.
 9 U. 1 M. Beständig.
 Erstes Viertel den 31. Vorm.
 8 U. 24 M. Gewitter.

1.	.....
2.	.....
3.	.....
4.	.....
5.	.....
6.	.....
7.	.....
8.	.....
9.	.....
10.	.....
11.	.....
12.	.....
13.	.....
14.	.....
15.	.....
16.	.....
17.	.....
18.	.....
19.	.....
20.	.....
21.	.....
22.	.....
23.	.....
24.	.....
25.	.....
26.	.....
27.	.....
28.	.....
29.	.....
30.	.....
31.	.....

1906. VI.	Juni oder Brachmond		C-n. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Monat.	Evangetischer u. Katholischer.	Deutscher	Mutmaßl. Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Ug. U. M.
Freit.	1 Fortunatus, Mikod.	Kuno, Wolo		warm	Rachm.	1.22	3.54	8. 1
Samst.	2 Eugen, Erasmus	Geburtst. d. Papstes Pius X.		schwül	2. 9	1.48	3.53	8. 2
22	6. Pfingstf. Ev. Der heilige Geist unser Tröster. Joh. 14, 23-29. Kath. Sendung des heil. Geistes. Joh. 14, 23-31.				Tageslänge 16 Stunden 11 Minuten.			
Sonnt.	3 Aliva, Klothilde	Klothilde		den 8. Ge-	3.29	2.13	3.52	8. 3
Mont.	4 2. Pfingstf., Quirin	Uta, Walg.		witter	4.51	2.41	3.52	8. 4
Dienst.	5 Bonifatius, Winfr.	Winfried			6.13	3.12	3.51	8. 5
Mittw.	6 Quat., Norbert	Norbert		C Ordu.	7.33	3.49	3.51	8. 6
Donn.	7 Robert, Sebastian	Chorismund			8.47	4.34	3.50	8. 7
Freit.	8 Medardus	Wittich		w. Abendstern	9.50	5.29	3.50	8. 8
Samst.	9 Kolombus, Prinnus	Fritgard			10.42	6.32	3.49	8. 8
23	6. Dreifalt. Ev. Die neue Geburt. Joh. 3, 1-3 und 5-15. Kath. Christus befiehlt zu taufen. Matth. 22, 18-20.				Tageslänge 16 Stunden 21 Minuten.			
Sonnt.	10 Margareta, Königin	Wet. d. Wreßberg. v. Sachl. Wein-Eisen.		C im bedeckt	11.24	7.40	3.48	8. 9
Mont.	11 Barnabas, Iduna	Iduna			11.57	8.52	3.48	8.10
Dienst.	12 Basilides, Dmuphr.	Harduin		in	Berm. 10. 3	3.47	8.11	
Mittw.	13 Anton von Padua	Nordhild		C h	0.23	11.13	3.47	8.12
Donn.	14 Front., Basilius	Nanna		in	0.47	Rachm.	3.47	8.13
Freit.	15 Vitus, Modestus	Boso		Regen	1.10	1.26	3.47	8.13
Samst.	16 Justina, Ludgard	Volker			1.30	2.31	3.47	8.14
24	6. 1. S. n. Dr. Ev. Der reiche und der arme Mann. Luk. 16, 19-31. Kath. Vom großen Abendmahl. Luk. 14, 16-24.				Tageslänge 16 Stunden 27 Minuten.			
Sonnt.	17 Hortensia, Hainer	Cheobald		feucht	1.52	3.33	3.47	8.14
Mont.	18 Marcellus, Arnulf	Arnulf		C Erdferne	2.15	4.36	3.47	8.15
Dienst.	19 Gerhard, Gervasius	Gerhart		in lgt.	2.41	5.39	3.47	8.16
Mittw.	20 Sylvester, Regina	Afalinde		Tag, Sommer-Auf.	3.10	6.39	3.47	8.16
Donn.	21 Albanus, Moysius	Chlofinde		in	3.45	7.36	3.46	8.16
Freit.	22 Paulin, 10000 Ritt.	Similde			4.26	8.28	3.46	8.17
Samst.	23 Edeltrud, Agrippina	Edeltrud			5.15	9.15	3.46	8.17
25	6. 2. S. n. Dr. Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24. Kath. Vom verlorenen Schafe. Luk. 15, 1-10				Tageslänge 16 Stunden :0 Minuten.			
Sonnt.	24 Johannes d. T. Geb.	Reintraut		un-	6.11	9.55	3.47	8.17
Mont.	25 Eulogius, Prosper	Eberhart		C im freund-	7.13	10.29	3.48	8.17
Dienst.	26 Joh. Paul, Jeremias	Kotruda		h retr. lich	8.19	11. 1	3.48	8.17
Mittw.	27 7 Schläfer, Ladisl.	Gunilde		Wind	9.28	11.27	3.49	8.17
Donn.	28 Benjamin, Leo II.	Iduberga			10.40	11.52	3.49	8.16
Freit.	29 Petrus, Paulus	Edburga			11.54	Berm.	3.50	8.16
Samst.	30 Lucina, Pauli Geb.	Odawin		in	Rachm 0.16	3.50	8.16	
Auß. und Bettag: 22. in Württemberg.								
Der Glaube ist kein Werk der Vernunft, er kann daher auch keinen Angriffen derselben unterliegen, weil Glauben so wenig durch Gründe hervorgebracht wird, wie Sehen oder Schmecken.					Wenn unser Glaube, unsere Andacht, unsere Zuversicht die Sprossen der Himmelsleiter wären, wir brähen alle auf halbem Wege mit der Leiter zusammen und keiner käme in die Höhe.			

Junii

30 Tage.

Eine Eifer allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch fliegt das Eiferpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Sinat die Grasmück, es treiben die Reben, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Kerche hoch, singt Lano hoch oben, habt bald ihr das liebliche Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitags prägt oft uns ein, wie fünfzig Sonntag das Wetter wird sein. — In Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Stellt der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Raß dem Wingerfaß.



Vollmond den 6. Nachm.
10 U. 12 M. Sonnig.
Letstes Viertel den 13. Nachm.
8 U. 34 M. Regnerisch.
Neumond den 22. Vorm.
0 U. 6 M. Unfreundlich.
Erstes Viertel den 29. Nachm.
3 U. 19 M. Unbeständig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1906. VII.	Juli oder Heumond		C = u. Planetenlauf Mutmaßl. Witterung	Mond.		Sonnen.		
	Monat.	Evangelischer u. Katholischer.		Deutscher.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
26	G. 3. S. u. Dr.	Ev. Die suchende und rettende Liebe. Luf. 15, 1-10. Kath. Berufung Petri. Luf. 5, 1-11.		Tageslänge 16 Stunden 25 Minuten.				
Sonnt.	1 Theobald, Simeon	Theobald		abwech-	2.28	0.43	3.51	8.16
Mont.	2 Mariä Heims., Otto	Otto, Otthild		selnd	3.48	1.11	3.51	8.16
Dienst.	3 Kornelius, Gulginius	Hagen		Erdsferne	5. 7	1.43	3.52	8.15
Mittw.	4 Ulrich, Bisch., Hatto	Ulrich		Erdn., C♂♂	6.23	2.23	3.52	8.15
Donn.	5 Wendelin, Zoe	Wendelin			7.31	3.11	3.53	8.15
Freit.	6 Esajas, Dominika	Herrich			8.29	4.10	3.54	8.14
Samst.	7 Wilibald, Joachim	Karlmann			9.16	5.17	3.55	8.14
27	G. 4. S. u. Dr.	Ev. Das Gleichnis vom Splitter und Balken. Luf. 6, 36-42 Kath. Der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24.		Tageslänge 16 Stunden 18 Minuten.				
Sonnt.	8 Kilian, Elisabeth	Hans		im ♂♂, C♂♂	9.55	6.29	3.55	8.13
Mont.	9 Cyrillus, Zeno, Luise	Wolfram		♀ * ♀	10.26	7.42	3.56	8.12
Dienst.	10 7 Brüder, Rufina	Gunzo		sonnig	10.51	8.55	3.57	8.11
Mittw.	11 Rahel, Pius I.	Hanno			11.14	10. 5	3.59	8.11
Donn.	12 Nabor, Joh. Gualb.	Wesso, Hatto		warm	11.36	11.12	4. 0	8.10
Freit.	13 Heinrich, Anaklet	Heinrich			11.57	Nachm.	4. 1	8. 9
Samst.	14 Alfred, Bonavent.	Centobert			Vorm.	1.22	4. 2	8. 8
28	G. 5. S. u. Dr.	Ev. Petri Fischzug. Luf. 5, 1-11. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8, 1-9.		Tageslänge 16 Stunden 5 Minuten.				
Sonnt.	15 Ap. Cecil., H. Heinrich	Hildebrant		Abendstern in größter Ausweichung	0.20	2.26	4. 3	8. 8
Mont.	16 Ruth, Faustus	Heilwig		Erdf. Hundstage	0.44	3.28	4. 4	8. 7
Dienst.	17 Alerius, Arthur	Fromund		Aufgang, ♀ in ♄	1.13	4.29	4. 5	8. 6
Mittw.	18 Maternus, Rufina	Egenolf			1.45	5.27	4. 6	8. 4
Donn.	19 Rosina, Vinzenz v. P.	Gebürtel. d. Herzogs v. S.-Kob.-Getha		trüb	2.24	6.22	4. 7	8. 3
Freit.	20 Margareta, Arnold	Arnold		Unschl. Kate. Kuppel- u. S.	3.10	7.12	4. 9	8. 2
Samst.	21 Arbogast, Dietrich	Arbo, Erbo			4. 3	7.55	4.10	8. 1
29	G. 6. S. u. Dr.	Ev. Es sei denn eure Gerechtigkeit besser. Matth. 5, 20-26. Kath. Vom falschen Propheten. Matth. 7, 15-21.		Tageslänge 15 Stunden 49 Minuten.				
Sonnt.	22 Maria Magdalena	Gebürtel. des Großh. v. Mecklenb.-Strel.		reg-	5. 4	8.32	4.11	8. 0
Mont.	23 Apollinaris, Libor.	Herwig		in ♄	6.10	9. 4	4.13	7.59
Dienst.	24 Christina, Bernhard	Emich		ne-	7.19	9.32	4.14	7.58
Mittw.	25 Jakob, Christoph	Hildebert		risc	8.31	9.59	4.15	7.57
Donn.	26 Anna, Polybius	Sigelinde		naß	9.43	10.23	4.16	7.55
Freit.	27 Pantaleon, Martha	Ruthart		in ♄	10.58	10.47	4.18	7.54
Samst.	28 Nazarius, Gelsus	Mangold			Nachm.	11.13	4.19	7.52
30	G. 7. S. u. Dr.	Ev. Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein! Matth. 5, 33-37. Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luf. 16, 1-9.		Tageslänge 15 Stunden 30 Minuten.				
Sonnt.	29 Beatrix, Martha	Egbert		♀♂♂ h, ♀ retr.	1.31	11.42	4.20	7.50
Mont.	30 Jakobea, Abdon	Gerold		♀ in ♄	2.49	Vorm.	4.21	7.49
Dienst.	31 German, Ignaz v. L.	Friedegar			4. 4	0.18	4.23	7.48

Wuß- und Betttage: 15. in Mecklenburg. 20. in Württemberg.

Juli

Dampft das Strohdach nach Gewitter-
 regen, kehrt 's Gewitter wieder auf andern
 Wegen. — Dem Sommer sind Donnerwetter
 nicht Schande, sie nützen der Luft und dem
 Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieh',
 schnappt auf der Weid' nach Luft das
 Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt
 und in die Höh' die Schwänze reckt. — Gibt
 Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond, bald
 Regen und Wind uns nicht verschont. —
 Sommers Höhenrausch in Menge ist Vor-
 bote von großer Winterstrenge. — Sind
 Abends über Wief' und Fluß Nebel zu
 schauen, wird die Luft schön anhaltend Wetter
 brauen.



31 Tage.

Vollmond den 6. Vorm.
 5 U. 28 M. Abwechselnd.
 Letztes Viertel den 13. Vorm.
 11 U. 13 M. Sonnig u. warm.
 Neumond den 21. Nachm.
 1 U. 59 M. Regnerisch. —
 Unsichtbare Sonnenfinsternis.
 Erstes Viertel den 28. Nachm.
 8 U. 56 M. Aufheiternd.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1906. VIII. Monat.	August oder Erntemonat		C=n. Planetenlauf Mutmaßl. Witterung	Mond.		Sonnen.	
	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Mittw.	1 Petri Kettenfeier	Katbod		5.13	1. 2	4.25	7.46
Donn.	2 Gustav, Portiunkula	Gustav		6.15	1.55	4.27	7.45
Freit.	3 Steph. Erf., August	Walram		7. 7	2.57	4.28	7.43
Samst.	4 Dominikus, Josias	Friedbrant		7.49	4. 6	4.29	7.42
31	G. 8. S. n. Dr. Ev. Seht euch vor vor d. falschen Prop. Matth. 7, 15-23 Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19, 41-47.			Tageslänge 15 Stunden 10 Minuten.			
Sonnt.	5 Oswald, M. Schnee	Oswald		8.24	5.18	4.30	7.40
Mont.	6 Sirtus, Berkl. Chr.	Krafto		8.52	6.31	4.32	7.39
Dienst.	7 Afra, Albert, Rajet.	Geb. d. Fürsten von Schwarzb.-Sencereh.		9.16	7.41	4.33	7.37
Mittw.	8 Reinhard, Cyriak	Rinhardt		9.39	8.54	4.34	7.35
Donn.	9 Erich, Romanus	Dibold		10. 1	10. 2	4.36	7.33
Freit.	10 Laurentius, Blanka	Sigolf		10.23	11. 8	4.38	7.31
Samst.	11 Hermann, Susanna	Bernolt		10.46	Nachm.	4.40	7.30
32	G. 9. S. n. Dr. Ev. Das Bekenntnis Petri. Matth. 16, 13-20. Kath. Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9-14.			Tageslänge 14 Stunden 47 Minuten.			
Sonnt.	12 Klara, Adele	Wolfrade		11.13	1.16	4.41	7.28
Mont.	13 Hippolyt, Kassian	Friedhilde		11.44	2.17	4.42	7.26
Dienst.	14 Eusebius, Warnfr.	Brunhild		Berm.	3.17	4.44	7.24
Mittw.	15 Mariä Himmelfahrt	Fridegund		0.20	4.14	4.46	7.22
Donn.	16 Jodokus, Rochus	Rosamunde		1. 3	5. 5	4.48	7.20
Freit.	17 Verena, Liberatus	Welleda		1.53	5.50	4.49	7.18
Samst.	18 Klara v. M., Helena	Geburtst. d. Kaisers von Osterreich		2.52	6.30	4.50	7.16
33	G. 10. S. n. Dr. Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19, 41-48. Kath. Vom Taubstummen. Mark. 7, 31-37.			Tageslänge 14 Stunden 22 Minuten.			
Sonnt.	19 Sebald, Ludovikus	Geburtst. d. Herzogs von Anhalt		3.56	7. 5	4.52	7.14
Mont.	20 Bernhard, Philibert	Bernhart		5. 5	7.35	4.54	7.12
Dienst.	21 Privatus, Franziska	Geb. des Fürsten zu Schwarzb.-Mittelstabt		6.18	8. 2	4.56	7.10
Mittw.	22 Symphorian, Timot.	Gerbert		7.31	8.28	4.57	7. 8
Donn.	23 Philippus, Zachäus	Roswitha		8.47	8.52	4.58	7. 6
Freit.	24 Bartholomäus, Ap.	Diether		10. 3	9.18	5. 0	7. 4
Samst.	25 Ludwig, König	Ludwig		11.20	9.46	5. 1	7. 2
34	G. 11. S. n. Dr. Ev. Der Pharisäer und der Zöllner. Luf. 18, 9-14. Kath. Barmherziger Samariter. Luf. 10, 23-37.			Tageslänge 13 Stunden 57 Minuten.			
Sonnt.	26 Samuel, Zephyrin	Edith, Egith		Nachm.	10.19	5. 3	7. 0
Mont.	27 Gebhard, Jos. v. Gal.	Gebhard		1.52	10.59	5. 4	6.58
Dienst.	28 Augustinus, Adel.	Frodulf		3. 3	11.47	5. 6	6.56
Mittw.	29 Johannes Enthaupt.	Dietger		4. 6	Berm.	5. 8	6.54
Donn.	30 Felix, Adolf, Rosa	Adolf		5. 0	0.44	5. 9	6.51
Freit.	31 Raimund, Pauline	Raimund		5.44	1.49	5.11	6.49
Vuf. und Betrag: 17. in Württemberg.							
A lte Freunde soll man nicht verkaufen, Man weiß nicht, wie die neuen laufen.				M an lernt nur aus Erfahrung, was in Freud und Leid ein Mensch dem andern sein kann.			

August

Der Sichel vergift nicht Barnabas, er
 sorget gern fürs längste Gras. — Ist's
 in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der
 Winter lange weiß. — Im August-Wind
 aus Nord laßt Unbeständigkeit fort. —
 Meistau im August ist sehr ungesund, un-
 gereinigt Obst bring nicht in den Mund.
 — Wenn der Auktud lange nach Johanni
 schreit, so rufet er die teure Zeit. — Sind
 Laurentius und Bartholomäus schön, ist
 guter Herbst vorauszuahn. — Schön Wetter
 zu Maria Himmelfahrt verkündet Wein
 von besser Art. — Wenn großblumig wir
 viele Disteln erblicken, will Gott gar guten
 Herbst uns schicken.



31 Tage.

Vollmond den 4. Nachm.
 2 U. 0 M. Veränderlich. —
 Unsichtbare Mondfinsternis.
 Letztes Viertel den 12. Vorm.
 3 U. 48 M. Warme Luft.
 Neumond den 20. Vorm.
 2 U. 28 M. Regnerisch. —
 Unsichtbare Sonnenfinsternis.
 Erstes Viertel den 27. Vorm.
 1 U. 43 M. Sonnenschein.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

1906. IX. Monat.	September oder Herbstmond		C-u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evang. u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Samst.	1 Verena, Egidius	Merlinde			6.22	2.59	5.13	6.47
35	5. 12. S. u. Dr. Ev. Sephatha, d. h. tue dich auf. Mark. 7, 31-37. Kath. Von den zehn Aussätzigen. Luf. 17, 1-19.				Tageslänge 13 Stunden 30 Minuten.			
Sonnt.	2 Veronika, Stephan	Wannig			6.52	4.11	5.14	6.44
Mont.	3 Theodosius, Euphem.	Sido			7.17	5.24	5.16	6.42
Dienst.	4 Elther, Rosalia	Wangio			7.41	6.36	5.17	6.40
Mittw.	5 Berlinus, Laurent.	Herbold			8. 3	7.44	5.19	6.38
Donn.	6 Zacharias, Magnus	Hacho			8.25	8.52	5.20	6.36
Freit.	7 Regina, Alkmund	Alkmund			8.48	9.58	5.22	6.34
Samst.	8 Maria Geburt	Chnodomar			9.13	11. 2	5.24	6.31
36	5. 13. S. u. Dr. Ev. Bis hierher hat der Herr geholfen. 1. Sam. 7, 12. Kath. Vom ungerechten Mammon. Matth. 6, 24-33.				Tageslänge 13 Stunden 3 Minuten.			
Sonnt.	9 Geburtstag des Großh. v. Baden				9.42	Nachm.	5.26	6.29
Mont.	10 Athgerus, Nikol. v. L.	Utger			10.16	1. 5	5.27	6.27
Dienst.	11 Felix, Regula, Hyac.	Ingomar			10.55	2. 4	5.28	6.25
Mittw.	12 Syrus, Guido, Ottil.	Angila			11.42	2.56	5.30	6.22
Donn.	13 Hektor, Amat. Mat.	Chusinde			Form.	3.44	5.31	6.20
Freit.	14 Erhöhung, Cypr.	Malorich			0.37	4.26	5.33	6.18
Samst.	15 Nikodemus, Roger	Tummelich			1.39	5. 3	5.34	6.16
37	5. 14. S. u. Dr. Ev. Die Dankbarkeit. Luf. 17, 11-19. Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luf. 7, 11-16.				Tageslänge 12 Stunden 38 Minuten.			
Sonnt.	16 Kornelius, Roland	Woburist. d. Herz. v. Sachsen-Altenburg			2.47	5.35	5.35	6.13
Mont.	17 Lambert, Franz	Edwina			3.58	6. 3	5.37	6.11
Dienst.	18 Richard, Titus	Theoderich			5.13	6.30	5.39	6. 9
Mittw.	19 Quat., Januarius	Markolf			6.30	6.54	5.41	6. 7
Donn.	20 Tobias, Eustachius	Uring			7.48	7.21	5.42	6. 4
Freit.	21 Matthäus, Evang.	Fandolin			9. 7	7.49	5.44	6. 2
Samst.	22 Moriz, Emerita	Frida			10.27	8.20	5.45	6. 0
38	5. 15. S. u. Dr. Ev. Gottes- und Weltdienst. Matth. 6, 24-31. Kath. Vom Wasserflüchtigen. Luf. 14, 1-11.				Tageslänge 12 Stunden 12 Minuten.			
Sonnt.	23 Chekla, Linus	Kuprecht			11.33	8.58	5.46	5.58
Mont.	24 Gerhard, Mar. v. M.	Adelhart			Nachm.	9.44	5.48	5.56
Dienst.	25 Kleophas, Jof. v. G.	Friedebert			2. 1	10.38	5.49	5.54
Mittw.	26 Cyprian, Justina	Amalaberga			2.57	11.39	5.51	5.52
Donn.	27 Kosmas u. Damian	Audomar			3.44	Form.	5.53	5.50
Freit.	28 Wenzeslaus, Adalr.	Irnsfried			4.23	0.47	5.54	5.47
Samst.	29 Michael, Mariz	Armgart			4.55	1.57	5.56	5.45
39	5. 16. S. u. Dr. Ev. Jesus, die Auferstehung u. das Leben. Luf. 7, 11-17. Kath. Vom größten Gebot. Matth. 22, 35-46.				Tageslänge 11 Stunden 45 Minuten.			
Sonnt.	30 Ursus, Hier., Soph.	Audung			5.21	3. 9	5.58	5.43

Buß- und Betttage: 14. in Württemberg. 16. Gidg. Betttag. Erntedankfest: 30. in Nassau und im N.-B. Hannover.

September

September-Gewitter sind Vorläufer von starkem Wind. — St. Michels-Wein wird Gerren-Wein sein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnachten lind Wetter wir. — In vielem Herbstesnebel seh' ein Zeichen von viel Winterschnee. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Ist die Rechtsleber der Galle zu breit, vorn spiß, nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz. — Bläst Jakobus weiße Wolkchen in die Höh', sind's Winterblüten zu vielem Schnee. — Jakobus in sonnenheller Gestalt macht uns die Weihnacht kalt.



30 Tage.

Vollmond den 3. Vorm.
0 U. 36 M. Trübes Wetter.
Letztes Viertel den 10. Nachm.
9 U. 54 M. Aufsteigend.
Neumond den 18. Nachm.
1 U. 34 M. Sonnenschein.
Erstes Viertel den 25. Vorm.
7 U. 12 M. Veränderlich.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

1906. X.	Oktober oder Weinmond		C-n. Planetenlauf		Mond.		Sonnen.	
	Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Mont.	1 Remigius, Julia	Volkmar		an=	5.44	4.20	6.0	5.41
Dienst.	2 Teodegar, Theophil	Athelm		1.30 M. ☉♂♀	6.5	5.30	6.1	5.38
Mittw.	3 Jairus, Candidus	Alapold		ge=	6.27	6.38	6.3	5.36
Donn.	4 Franz v. A., Edwin	Franz		nehm	6.50	7.44	6.4	5.33
Freit.	5 Placidus, Flavia	Hellmut		bestän=	7.13	8.50	6.6	5.31
Samst.	6 Angela, Bruno	Todemar		dig	7.42	9.53	6.7	5.29
40	G. 17. S. n. Dr. Ev. Das Heilen am Sabbat. Luf. 14, 1-11. Kath. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9, 1-8.			Tageslänge		11 Stunden 18 Minuten.		
Sonnt.	7 Juditha, Amalia	Amelolt		☉ Grdf., ☉☐h	8.13	10.55	6.9	5.27
Mont.	8 Pelagius, Brigitta	Craugott		☉☐♂ schön	8.49	11.54	6.11	5.25
Dienst.	9 Dionysius, Abraham	Diegitha		♀ in ☉ [☉♂☐]	9.33	Rachm.	6.13	5.22
Mittw.	10 Gideon, Franz B.	Gebürt. d. Fürsten zu Schaumb.-Lippe		4.39 M. ☉☐♀	10.24	1.38	6.14	5.19
Donn.	11 Burkhard, Emil	Burkhart		☉☐♀	11.22	2.21	6.16	5.17
Freit.	12 Walfried, Maximil.	Walter		☉ im ☉ ♀ in ☉	Vorm.	2.59	6.17	5.15
Samst.	13 Koloman, Eduard	Wallia		☉☐♀ ☐△h	0.26	3.32	6.19	5.13
41	G. 18. S. n. Dr. Ev. Glaube und Liebe. Matth. 22, 34-46. Kath. Königliche Hochzeit. Matth. 22, 1-14.			Tageslänge		10 Stunden 50 Minuten.		
Sonnt.	14 Kallistus, Kallistus	Hermanarich		☉♂h Sou=	1.34	4.2	6.21	5.11
Mont.	15 Theresia, Aurelia	Leupold		☉♂♂ nen=	2.47	4.29	6.22	5.9
Dienst.	16 Gallus, Abt	Erlefried		☉☐♂ schein	4.3	4.54	6.24	5.7
Mittw.	17 Florentin, Hedwig	Hedwig		11.43 M. ☉☐☐	5.22	5.19	6.26	5.5
Donn.	18 Lukas, Evangelist	Hadbürg		☉♂♀ be=	6.43	5.46	6.28	5.3
Freit.	19 Ferdinand, Petr. v. A.	Eckhart		☉ Grdnähe deckt	8.5	6.17	6.29	5.1
Samst.	20 Wendelin, Sindolf	Agilolf		☉♂♀	9.27	6.54	6.31	4.59
42	G. 19. Allg. Klv. Ev. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-8. Kath. Sohn des kön. Beamten. Joh. 4, 46-53.			Tageslänge		10 Stunden 25 Minuten.		
Sonnt.	21 Ursula, Bertold	Chassilo		☉☐h neblig	10.45	7.38	6.32	4.57
Mont.	22 Kordula, Mar. Sal.	Baldwin		☉☐♂, ☉♂♂	11.54	8.31	6.34	4.55
Dienst.	23 Severinus, Bernz	Eisfried		☉☐☐	Rachm.	9.31	6.36	4.53
Mittw.	24 Salomea, Raphael	Harold		2.50 M. ☉ in ☉	1.46	10.37	6.38	4.51
Donn.	25 Krispinus, Chryf.	Leutfried		☉ im ☉, ☉☐♀	2.26	11.48	6.40	4.49
Freit.	26 Amandus, Evaristus	Erchanger		♀ Merkur in größtem Glanz	2.59	Vorm.	6.41	4.47
Samst.	27 Sabina, Kapitolinus	Eldritha		☉☐♀, ☉♂h	3.25	0.59	6.43	4.45
43	G. 20. S. n. Dr. Ev. Das hochzeitliche Kleid. Matth. 22, 1-14. Kath. Des Königs Rechnung. Matth. 18, 23-35.			Tageslänge		9 Stunden 58 Minuten.		
Sonnt.	28 Simon u. Judas	Markwart		☉♂♂ auf=	3.49	2.10	6.45	4.43
Mont.	29 Eusebia, Narzissus	Gisela		☐ retr. hei=	4.11	3.18	6.47	4.41
Dienst.	30 Hartmann, Gutrop.	Hartmann		☉☐☐ ♂ in ☉	4.32	4.26	6.49	4.39
Mittw.	31 Wolfgang, Gustad.	Wolfgang		♀☐h ternd	4.54	5.33	6.50	4.37
<p>Buß u. Vettage: 12. in Württemberg. Erntedank: 7. in Bayern u. Preußen. 14. im K. B. A. u. R. 17. in Bremen und Verden. Reformationstest: 28. in den K. B. Hannover, Stade. 31. im Königreich Sachsen und in Sachsen-Altenburg.</p>								

Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gelind. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei weiterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der klingt nur wohl der Buchrer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengere Winter kündigt er Schutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht.



31 Tage.

Bollmond den 2. Nachm.
1 U. 49 M. Schöne Witterung.
Letztes Viertel den 10. Nachm.
4 U. 39 M. Sonnenschein.
Neumond den 17. Nachm.
11 U. 43 M. Nebblig.
Erstes Viertel den 24. Nachm.
2 U. 50 M. Aufheiternd.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

1906. XI.		November oder Windmond		C=U. Planetenlauf		Mond.		Sonnen.	
Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutmaßl. Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.	Tageslänge	
Donn.	1 Aller Heiligen	Hildegund		5.40	in	5.16	6.38	6.52	4.35
Freit.	2 Aller Seelen	Ansgar		h		5.42	7.43	6.53	4.33
Samst.	3 Theophil, Birmin	Winhilde			düster	6.12	8.46	6.55	4.32
44	G. 21. S. u. Dr.	Ev. Die Auffind. d. Gelehb. i. Tempel. 2. Kön. 22, 8-13. Kath. Vom Rinsgrofschen. Matth. 22, 15-21.				Tageslänge 9 Stunden 33 Minuten.			
Sonnt.	4 Sigmund, Karl Bor.	Sigmund		Grdf., ♀		6.47	9.46	6.57	4.30
Mont.	5 Malachias, Zachar.	Komwer		♀		7.27	10.43	6.59	4.28
Dienst.	6 Leonhard, Alwine	Alwine		♀ Regen		8.14	11.34	7. 1	4.26
Mittw.	7 Florentin, Engelnb.	Angelbert		♀ Abendsf. in gr.		9. 8	Nachm.	7. 2	4.25
Donn.	8 4 Gekrönte, Gottfr.	Hermingild		im Ausweich.		10. 9	0.59	7. 4	4.23
Freit.	9 Theodor, Erbo	Gunila		♀ retr.		11.15	1.33	7. 6	4.22
Samst.	10 Justus, Tryphon	Bardolf		♀ naß		Vorm.	2. 3	7. 7	4.20
45	G. 22. S. u. Dr.	Ev. Der Schalksknecht. Matth. 18, 21-35. Kath. Des Obersten Tochter. Matth. 9, 18-26.				Tageslänge 9 Stunden 10 Minuten.			
Sonnt.	11 Martin, Bischof	Willimar		♀, ♀ h		0.24	2.29	7. 9	4.19
Mont.	12 Martin, Papst, Jon.	Tenthilde		h dir. Stern-		1.37	2.55	7.10	4.17
Dienst.	13 Weibert, Stanisl.	Wibert		♀ h schnuppen		2.53	3.18	7.12	4.16
Mittw.	14 Helene, Beneranda	Friedrich		♀, ♀		4.12	3.45	7.14	4.15
Donn.	15 Leopold, Suitpold	Notburga		♀ ♀		5.34	4.12	7.15	4.13
Freit.	16 Althmar, Edmund	Gebürtet. des Großh. von Oldenburg		9.37 [C Erdn.		6.57	4.45	7.17	4.11
Samst.	17 Florian, Gregor	Sigrade		♀, ♀		8.19	5.26	7.19	4.10
46	G. 23. S. u. Dr.	Ev. Das Land soll euch f. Früchte geb. 3. Moje 25, 18-23. Kath. Das Himmelreich ein Senfkorn. Matth. 13, 31-35.				Tageslänge 8 Stunden 48 Minuten.			
Sonnt.	18 P. P. Kirchw., Otto	Alboin		♀ * ♀, ♀ ♀ ♀		9.37	6.17	7.21	4. 9
Mont.	19 Elisabeth, Kön. v. U.	Wibrant		♀, ♀		10.45	7.17	7.22	4. 8
Dienst.	20 Amos, Eduard, Fel.	Ulmann		♀ h ♀ retr.		11.42	8.24	7.24	4. 7
Mittw.	21 Mariä Opferung	Angelinde		im ♀ Schnee-		Nachm.	9.35	7.26	4. 6
Donn.	22 Cäcilia, Alfons	Wendelgart		im fall		1. 5	10.48	7.27	4. 5
Freit.	23 Klemens, Felicitas	Edmund		1.40 C ♀ h		1.32	Vorm.	7.29	4. 4
Samst.	24 Chrysgon., Joh. v. †	Bathilde		♀ h (C ♀		1.56	0. 0	7.30	4. 3
47	G. 24. S. u. Dr.	Ev. Tezt von der Oberkirchenbehörde zu bestimmen. Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35.				Tageslänge 8 Stunden 31 Minuten.			
Sonnt.	25 Katharina, Jintau	Gebürtet. d. Großherz. von Hessen		windig		2.19	1.10	7.31	4. 2
Mont.	26 Konradus, Egbert	Konrat		♀ ♀, ♀		2.39	2.17	7.33	4. 1
Dienst.	27 Jeremias, Valerian	Willigis		rauh		2.59	3.24	7.35	4. 0
Mittw.	28 Günter, Sosthenes	Günter		30. ♀ wird Morgenst.		3.22	4.29	7.57	3.59
Donn.	29 Saturnin, Noah	Helferich		♂ wird Morgenstern		3.46	5.34	7.38	3.58
Freit.	30 Andreas, Apostel	Gerwin		♀ ♀ ♀ ♀		4.14	6.37	7.39	3.57
Fej- und Bettage: 9. in Württemberg. 21. in Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Oldenburg, Preußen, Neuh. ä. u. j. L., im Königreich Sachsen, in den sächsischen Herzogtümern, in Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck und Pyrmont. 25. in Baden. 30. in Mecklenburg. Erntedank: 18. in Baden und Württemberg. Totenfest: 25. in Preußen und im Königreich Sachsen. Wig. Reformationsfest: 4.									

geg.

S.

je

November

30 Tage.

Aller-Heiligen bringt Sommer für alle Weiber, der ist des Sommers letzter Vertreiber. — Aller-Heiligen trägt elien den Winter zu allen Zweigen. — Sankt Martin legt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Sankt Martin weiß nichts mehr von heiß. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so wälet man lange draußen im Schmutz. — Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Kalter Dezember mit Schnee gibt reichlich Korn auf der Höh'. — Frau Lucia findet zu kurz den Tag, drum wird er verlängert acht Tage darnach.



Vollmond den 1. Vorm.
5 U. 46 M. Regenwetter.
Letztes Viertel den 9. Vorm.
10 U. 45 M. Schneefall.
Neumond den 16. Vorm.
9 U. 37 M. Schnee u. Regen.
Erstes Viertel den 23. Vorm.
1 U. 40 M. Rauhes Wetter.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

1906. XII.	Dezember oder Wintermond		C-n. Planetenlauf	Mond.	Sonnen.	
Monat.	Evangelischer u. Katholischer.	Deutscher.	Mutm. Witterg.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Ufg. u. M.
Samst.	1 Eligius, Longinus	Hertha		4.46	7.40	7.41 3.57
48	G. 1. Adv. 2. H. Ev. Der Anbruch des Tages. Röm. 13, 11-14. Kath. Zeichen des Gerichts. Luf. 21, 25-33.			Tageslänge 8 Stunden 14 Minuten.		
Sonnt.	2 Candidus, Bibiana	Hidulf		5.24	8.38	7.42 3.56
Mont.	3 Lucian, Franz Xaver	Gotthelf		6.9	9.31	7.43 3.56
Dienst.	4 Barbara, Sigran	Sigran		7.1	10.19	7.45 3.55
Mittw.	5 Lucius, Sabbas	Ingeburg		7.59	11.1	7.46 3.55
Donn.	6 Nikolaus, Saxy	Saxy		9.2	11.35	7.45 3.54
Freit.	7 Werner, Ambrosius	Reginald		10.8	Nachm.	7.49 3.54
Samst.	8 Maria Empfängnis	Wiro		11.18	0.33	7.50 3.53
49	G. 2. Advent. Ev. Die Eintracht. Röm. 15, 5-13. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2-10.			Tageslänge 8 Stunden 2 Minuten.		
Sonnt.	9 Wilibald, Leofadia	Wilibald		Berm.	0.57	7.51 3.53
Mont.	10 Walter, Eulalia	Godo, Ddolf		0.29	1.20	7.53 3.53
Dienst.	11 Damafus, Waldemar	Walabrecht		1.44	1.44	7.54 3.52
Mittw.	12 Bertold, Synesius	Gangolf		3.2	2.1	7.55 3.52
Donn.	13 Lucia, Ottilia	Aldobrant		4.24	2.38	7.56 3.52
Freit.	14 Nikasius, Israel	Bertilo		5.47	3.15	7.57 3.52
Samst.	15 Abraham, Gusebius	Merwig		7.8	4.0	7.58 3.52
50	G. 3. Advent. Ev. Die Haushalter Gottes. 1. Kor. 4, 1-5. Kath. Zeugnis Johannes. Joh. 1, 19-28.			Tageslänge 7 Stunden 53 Minuten.		
Sonnt.	16 Adelheid, Jonathan	Adelheid		8.22	4.56	7.59 3.52
Mont.	17 Lazarus, Albina	Alkwin		9.27	6.18	8.0 3.52
Dienst.	18 Wunibald, Mar. G.	Wunnibald		10.21	7.13	8.1 3.52
Mittw.	19 Quat., Nemefius	Niblung		11.2	8.28	8.2 3.53
Donn.	20 Christian, Achilles	Fanzo		11.35	9.43	8.2 3.53
Freit.	21 Thomas, Apostel	Tioba		Nachm.	10.56	8.3 3.53
Samst.	22 Berta, Beata, Zeno	Berta		0.25	Berm.	8.3 3.54
51	G. 4. Advent. Ev. Der Friede Gottes. Phil. 4, 4-7. Kath. Ruferbe Stimme. Luf. 3, 1-6.			Tageslänge 7 Stunden 50 Minuten.		
Sonnt.	23 Dagobert, Viktoria	Dagobert		0.47	0.78	4 3.54
Mont.	24 Adam, Eva, Herm.	Hermine		1.7	1.15	4.4 3.55
Dienst.	25 Christfest	Etticho		1.29	2.20	5.3 3.55
Mittw.	26 2. Christf., Stephanus	Stilicho		1.51	3.25	5.5 3.56
Donn.	27 Johannes, Evang.	Dankwart		2.17	4.29	5.5 3.57
Freit.	28 Kindleintag	Herwart		2.47	5.31	5.5 3.57
Samst.	29 Thomas, Bischof	Ewalt		3.23	6.31	6.3 3.58
52	G. 1. S. u. W. Ev. Die Gotteskindschaft. Gal. 4, 1-7. Kath. Beschneidung Christi. Luf. 2, 33-40.			Tageslänge 7 Stunden 53 Minuten.		
Sonnt.	30 David, König	Sämund		4.6	7.27	6.3 3.59
Mont.	31 Schlussgd., Silvester	Geiserich		4.56	8.17	6.4 4.0

Vuh. und Vettag: 7. in Württemberg.

off. Lov.

off.

J.

fe.

Dezember

Jedunkler es über Dezember Schnee war,
je mehr leuchtet Regen im künftigen Jahr.
Dünger reime.

Wer spärlich seinen Acker düngt, der
weiß schon, was die Ernte bringt. — Hans
düngte seine Felder schlecht, war Acker-
mann, fest ist er Knecht. — Wer gute Ernte
machen will, der düngt, pflüg' und arbe
viel. — Jobs läßt die Hauche in den Bach,
ein Dummkopf nur tut es ihm nach. —
Dünger ist die Seele vom Ackerbau, sie
gehören zusammen wie Mann und Frau.
— Gutes Vieh, gute Streu, reichlich Futter
gibt fetten Mist, reiche Ernten, viel Milch,
Käs und Butter.



31 Tage.

Vollmond den 1. Vorm.
0 U. 7 M. Schneefall.
Letztes Viertel den 9. Vorm.
2 U. 45 M. Gelinde Witterung.
Neumond den 15. Vorm.
7 U. 54 M. Sonnenschein.
Erstes Viertel den 22. Nachm.
4 U. 4 M. Raub und kalt.
Vollmond den 30. Nachm.
7 U. 44 M. Unfreundlich.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

Chronologische Elemente und bewegliche Feste.

(Nach dem Gregorianischen Kalender.)
 Die Goldene Zahl ist 7.
 Die Epakte V.
 Der Sonnenzirkel 11.
 Zinszahl der Römer 4.
 Der Sonntagsbuchstabe G.
 Septuagesimä 11. Februar.
 Aschermittwoch 28. Februar.
 Ostersonntag 15. April.
 Himmelfahrt Christi 24. Mai.
 Pfingstsonntag 3. Juni.
 Trinitatissonntag 10. Juni.
 Fronleichnamfest 14. Juni.
 Erster Adventsonntag 2. Dezember.
 Das Jahr 1906 ist ein **gemeines**
 Jahr von 365 Tagen.
 Von Weihnachten 1905 bis Herrens-
 fastnacht 1906 sind es 8
 Wochen 6 Tage.
 Die vier Quatember: 7. März,
 6. Juni, 19. Sept., 19. Dez.
 Zahl d. Sonntage nach Trinit. 24.

Wenn es nach M. E. Z. 12 Uhr Mittag ist,
 so ist es nach O. Z. in

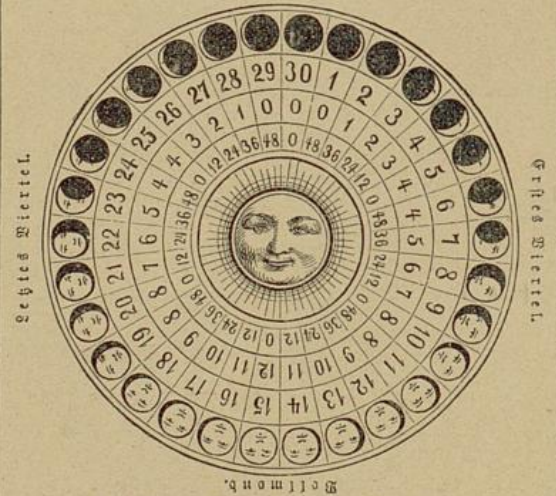
1. Amsterdam	11 Uhr 20 Min.	Vm.
2. Athen	12 " 35 "	Nm.
3. Kopenhagen	11 " 50 "	Vm.
4. Lissabon	10 " 24 "	Vm.
5. London	11 " 0 "	Vm.
6. Madrid	10 " 45 "	Vm.
7. Neapel	11 " 57 "	Vm.
8. New-York	6 " 4 "	Vm.
9. Paris	11 " 9 "	Vm.
10. Rom	11 " 50 "	Vm.
11. St. Petersburg	1 " 1 "	Nm.
12. Stockholm	12 " 12 "	Nm.
13. Venedig	11 " 49 "	Vm.
14. Warschau	12 " 25 "	Nm.
15. Wien	12 " 6 "	Nm.
16. Zürich	11 " 34 "	Vm.

Historische Zeitrechnung auf 1906. Jahr.

Nach Erbauung der Stadt Rom	2659
Nach Erfindung des Schießpulvers	552
Nach Erfindung der Buchdruckerkunst	466
Nach Entdeckung Amerikas	414
Nach der Reformation Dr. Martin Luthers	329
Nach dem Westfälischen Frieden	258
Nach Antritt der Regentschaft des Großherzogs Friedrich von Baden	54
Nach Ausrufung des deutschen Kaiserreiches	35
Jahresregent ist die Venus. ♀.	

Die Mondscheibe

gibt an, wie viele Stunden der Mond vor und nach Mitternacht, von 6 Uhr Nachm. bis 6 Uhr Vorm. gerechnet, scheint. Der äußere Kreis zeigt die Ab- und Zunahme des Mondes; der zweite gibt die Lage, der dritte die Stunden und der vierte die Minuten nach dem Neumond an, bis auf den Tag, den man wissen will. Ist z. B. der Mond 8 Tage alt, so scheint er 6 St. 24 M. vor Mitternacht; ist er 22 Tage alt, so scheint er wieder 6 St. 24 M., aber erst nach Mitternacht.



- Der Neumond ☾
 Das erste Viertel ☽
 Der Vollmond ☽
 Das letzte Viertel ☾
 Stunde Vorm. V.
 Stunde Nachm. N.
Simmelszeichen.
 Widder ♈
 Stier ♉
 Zwillinge ♊
 Krebs ♋
 Löwe ♌
 Jungfrau ♍
 Waage ♎
 Skorpion ♏
 Schütze ♐
 Steinbock ♑
 Wassermann ♒
 Fische ♓

- Die Aspekten.**
 Zusammenkunft ☿
 Gegensehein ☿
 Dritterchein ☿
 Vierterchein ☿
 Sechsterchein ☿
 Aufsteig. ☾
 Absteig. ☾
Simmelskörper.
 Sonne ☼
 Mond ☾
 Merkurius ☿
 Venus ♀
 Mars ♂
 Jupiter ♃
 Saturnus ♄
 Uranus ♅

Kalender der Juden.

Das 5666. Jahr der Welt und der Anfang des 5667. Jahres.		Das 5667. Jahr.	
1906. Neumonde und Feste.	1906. Neumonde und Feste.	1906. Neumonde und Feste.	1907.
7. Jan. 10. Tebet. Fasten. Belager. Jerusalems.	25. Mai 1. Sivan.	4. Okt. 15. Tischi. Laubbüttenfest.*	
27. " 1. Schebat des Jahres 5666.	30. " 6. " Woch. o. Pfingstf.*	5. " 16. " Zweites Fest.*	
26. Febr. 1. Adar.	31. " 7. " Zweites Fest.*	10. " 21. " Palmfest.	
8. März 11. " Fasten-Esther.	24. Juni 1. Thammuz. [Eroberung.	11. " 22. " Versammlung o. Laubbütten-Ende.*	
11. " 14. " Purim o. Hamansf.	10. Juli 17. " Fasten. Tempel- [Verbrennung.	12. " 23. " Geseßesfreude.*	
12. " 15. " Schuschan-Purim.	31. " 9. " Fasten. Tempel-	20. " 1. Marcheshwan.	
27. " 1. Nisan. [Anfang.*	22. Aug. 1. Elul.	18. Nov. 1. Kislev.	
10. April 15. " Passah- o. Osterfest-	Das 5667. Jahr.		
11. " 16. " Zweites Fest.*	20. Sept. 1. Tischi. Neujahrsfest.*	12. Dez. 25. " Tempelweihe.	
16. " 21. " Siebtes Fest.*	21. " 2. " Zweites Fest.*	18. " 1. Tebet. [Jerusalems.	
17. " 22. " Passah-Ende.*	23. " 4. " Fasten-Gedaliah.	27. " 10. " Fasten. Belagerung	
26. " 1. Sjar. [Schülerfest.	29. " 10. " Versöhnungsf. o lange Nacht.*	16. Jan. 1. Schebat.	

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Die vier Jahreszeiten.

Vom Winter.

Der Winter dieses Jahres hat am 22. Dezember des vorigen Jahres Nachmittags 1 Uhr 4 Min. seinen Anfang genommen, nämlich am kürzesten Tag, wo die Sonne in das Zeichen des Steinbocks trat.

Vom Frühling.

Der Frühling dieses Jahres beginnt am 21. März Nachmittags 1 Uhr 53 Min. mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders.

Vom Sommer.

Der Sommer fängt mit dem längsten Tag an, wo die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt, nämlich am 22. Juni Vormittags 9 Uhr 42 Min.

Vom Herbst.

Dieser nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne bei der andern Tag- und Nachtgleiche in das Zeichen der Waage tritt, am 24. September Morgens 0 Uhr 15 Min.

Von den Finsternissen des Jahres 1906.

Im Jahre 1906 werden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unsern Gegenden nur die erste Mondfinsternis sichtbar sein wird.

Die erste Finsternis ist eine totale am Monde, am 9. Februar Vormittags von 6 Uhr 57 Min. bis 10 Uhr 37 Min. Bei uns ist nur der Anfang der Finsternis und vorher eine Stunde lang der Halbschatten der Erde am Monde sichtbar. Die Finsternis wird in der westlichen Hälfte Europas, im nordwestlichen Teile Afrikas, im Atlantischen Ozean, in Amerika, im Großen Ozean, im Nordosten Asiens und auf der Ostküste Australiens beobachtet.

Die zweite ist eine partielle Sonnenfinsternis am 23. Februar, auf der Erde überhaupt Vormittags von 6 Uhr 58 Min. bis 10 Uhr 29 Min. Sie wird hauptsächlich in den südlichen Polargegenden, im südlichen Australien und an der Südspitze von Neuseeland wahrgenommen.

Die dritte ist wieder eine partielle Sonnenfinsternis am 21. Juli, auf der Erde überhaupt Nachmittags von 0 Uhr 49 Min. bis 3 Uhr 40 Min. und wird im südlichen Teile des Atlantischen Ozeans und an der Südspitze Südamerikas gesehen.

Die vierte Finsternis ist eine totale am Monde, am 4. August, Nachmittags von 0 Uhr 11 Min. bis 3 Uhr 40 Min. Eine Stunde lang vorher und nachher wird man den Halbschatten der Erde auf dem Monde bemerken. Die Finsternis wird in der westlichen Hälfte Nordamerikas, im Großen Ozean, in Australien und der südöstlichen Hälfte Asiens sowie im Indischen Meere und auf Madagaskar zu sehen sein.

Die fünfte ist eine partielle Sonnenfinsternis, am 20. August, auf der Erde überhaupt Morgens von 0 Uhr 53 Min. bis 3 Uhr 33 Min. Man wird sie im westlichen Teile der Nordküste Asiens, im nordwestlichen Teile Nordamerikas und in den nördlichen Polargegenden beobachten.

Mittleuropäische Zeit. (M. E. Z.)

Die Zeiten für den Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in diesem Kalender in Ortszeit angegeben und auf die geographische Breite von Erfurt berechnet. Wenn man also z. B. bestimmen will, um wieviel Uhr die Sonne an irgend einem Ort nach der M. E. Z. aufgeht, so muß die Differenz zwischen M. E. Z. und O. Z. mittelst der nachfolgenden Tabelle berücksichtigt werden. Da, wo nichts bei der Minutenzahl steht, geht die M. E. Z. der Ortszeit vor, wo aber ein — davorsteht, geht sie um die angegebene Zahl Minuten nach.

Nachen	36 Min.	Vespa	11 Min.	Welba	17 Min.	Fuzern	27 Min.	Remscheid	31 Min.
Altena	20 "	Dertmund	30 "	Graz	2 "	Magdeburg	13 "	Roshek	11 "
Augsburg	16 "	Dresden	5 "	Halle a. E.	12 "	Mainz	27 "	St. Gallen	23 "
Barmen	31 "	Duisburg	33 "	Hamburg	20 "	Mainheim	26 "	Schwerin	14 "
Basel	30 "	Düsseldorf	33 "	Hannover	21 "	Memel	24 "	Spandau	7 "
Berlin	6 "	Elberfeld	31 "	Heidelberg	25 "	Reg	35 "	Stettin	2 "
Bein	30 "	Elbing	— 18 "	Innsbruck	14 "	Railhausen i. G.	30 "	Strasbourg i. G.	29 "
Bechum	31 "	Erfurt	16 "	Kaiserslautern	29 "	München	14 "	Stuttgart	23 "
Bonn	32 "	Essen	32 "	Karlstraße	26 "	M.-Glacbach	34 "	Trier	33 "
Braunschweig	18 "	Henselburg	22 "	Kassel	22 "	Münster	29 "	Triest	5 "
Bremen	8 "	Frankfurt a. M.	25 "	Kiel	19 "	Nürnberg	16 "	Ulm	20 "
Breslau	— 8 "	Frankfurt a. O.	2 "	Klin	32 "	Oktenburg	27 "	Weimar	15 "
Bromberg	— 12 "	Freiburg i. B.	29 "	Königsberg	— 22 "	Osnabrück	28 "	Wien	— 5 "
Brünn	— 6 "	Fürth	16 "	Krefeld	34 "	Blauen	11 "	Wiesbaden	27 "
Charlottenburg	7 "	Genf	35 "	Lahr	28 "	Belen	— 8 "	Winterthur	25 "
Chemnitz	8 "	Gera	12 "	Leipzig	10 "	Petersham	8 "	Würzburg	20 "
Danzig	— 15 "	Gießen	25 "	Pleignitz	— 5 "	Prag	2 "	Zürich	26 "
Darmstadt	25 "	Götting	0 "	Lübeck	17 "	Regensburg	12 "	Zwickau	10 "

Ermittlung des Wochentages für jedes Datum von 1789—1980.

A. Jahreszahlen		B. Monate										C. Wochentag														
		Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober			November	Dezember											
1789	1801	1829	1857	1885	1925	1953	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2	1	8	15	22	29	36	Sonntag	
1790	1802	1830	1858	1886	1926	1954	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3	2	9	16	23	30	37	Montag	
1791	1803	1831	1859	1887	1927	1955	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4	3	10	17	24	31		Dienstag	
1792	1804	1832	1860	1888	1928	1956	0	3	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6	4	11	18	25	32		Mittwoch	
1793	1805	1833	1861	1889	1901	1929	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0	5	12	19	26	33		Donnerstag	
1794	1806	1834	1862	1890	1902	1930	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1	6	13	20	27	34		Freitag	
1795	1807	1835	1863	1891	1903	1931	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2	7	14	21	28	35		Samstag	
1796	1808	1836	1864	1892	1904	1932	5	1	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4								
1797	1809	1837	1865	1893	1905	1933	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5								
1798	1810	1838	1866	1894	1906	1934	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6								
1799	1811	1839	1-67	1895	1907	1935	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0								
	1812	1840	1868	1896	1908	1936	3	6	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2								
	1813	1841	1869	1897	1909	1937	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3								
	1814	1842	1870	1898	1910	1938	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4								
	1815	1843	1871	1899	1911	1939	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5								
	1816	1844	1872		1912	1940	1	4	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0								
1800	1817	1845	1873		1913	1941	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1								
	1818	1846	1874		1914	1942	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2								
	1819	1847	1875		1915	1943	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3								
	1820	1848	1876		1916	1944	6	2	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5								
	1821	1849	1877	1900	1917	1945	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6								
	1822	1850	1878		1918	1946	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0								
	1823	1851	1879		1919	1947	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1								
	1824	1852	1880		1920	1948	4	0	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3								
	1825	1853	1881		1921	1949	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4								
	1826	1854	1882		1922	1950	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5								
	1827	1855	1883		1923	1951	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6								
	1828	1-56	1884		1924	1952	2	5	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1								

Erklärung.
 Frage: Auf welchen Wochentag fällt der 1. Mai 1898?
 Antwort: Auf einen Sonntag.
 Lösung: Ich gehe von der in Tafel A aufgesuchten Zahl 1898 nach rechts bis zu der in Tafel B unter Mai stehenden Ziffer. Zähle ich zu dieser (0) die Zahl des Monatstages (1), so habe ich 1. In Tafel C steht neben 1: Sonntag.
 Ebenso: 18. Oktober 1813: 5+18=23: Montag.
 31. Juli 1920: 4+31=35: Samstag.

Wechselstempeltarif.

Die Stempelabgabe beträgt: von einer Summe von 200 M und weniger 10 S, 200 bis 400 M 20 S, 400 bis 600 M 30 S, 600 bis 800 M 40 S, 800 bis 1000 M 50 S und von jedem fernern 1000 M der Summe 10 S mehr dergestalt, daß jedes angefangene Tausend für voll gerechnet wird.

Die Stempelmarken lauten über M 0,10, 0,20, 0,30, 0,40, 0,50, 1.—, 1,50, 2.—, 2,50, 3.—, 3,50, 4.—, 4,50, 5.—, 10.—, 15.—, 20.—, 25.—, 30.— und 50.—. Die gestempelten Blanketts sind in Beträgen von M 0,10, 0,30, 0,40, 0,50, 1.—, 1,50, 2.—, 2,50 und 3.— zu haben. Dieser Steuer unterliegen alle Wechsel und die solchen gleichstehenden kaufmännischen Papiere mit Ausnahme: 1) der vom Auslande auf das Ausland gezogenen, nur im Auslande zahlbaren Wechsel; 2) der vom Inlande auf das Ausland gezogenen, nur im Auslande, und zwar auf Sicht oder spätestens innerhalb 10 Tagen nach dem Tage der Ausstellung zahlbaren Wechsel, sofern sie vom Aussteller direkt in das Ausland remittiert werden.

Die Verwendung der Reichsstempelmarken hat in der Weise zu geschehen, daß die den erforderlichen Steuerbetrag darstellenden Marken auf der Rückseite der Urkunde, und zwar, wenn die Rückseite noch unbeschrieben ist, am oberen Rande derselben, andernfalls unmittelbar unter dem letzten Vermerke (Indossament u. s. w.), der sich auf der Rückseite befindet, auf einer leeren Stelle derart aufzukleben sind, daß oberhalb der Marke fein zur Niederschreibung eines Vermerks (Indossaments u. s. w.) hinreichender Raum übrig bleibt, und daß ferner seitens des inländischen Inhabers, welcher die Marke aufklebt, das Indossament oder der sonstige Vermerk unterhalb derselben niederzuschreiben ist. In jeder einzelnen der aufgeklebten Marken muß das Datum der Verwendung mittelst deutlicher Schriftzeichen ohne jede Kasur, Durchstreichung oder Überschrift niedergeschrieben sein. Jede Durchkreuzung der Marke, auch wenn sie die Schriftzeichen nicht berührt, ist unstatthaft; ebenso die Bezeichnung der Monate September, Oktober, November und Dezember durch 7ber, 8ber, 9ber und 10ber. Zur Vermeidung der hohen Kontraventionsstrafen ist es wichtig, diese Bestimmungen zu beachten. Behufs der Unrechnung der in einer andern als der Reichswährung ausgedrückten Summen sind die folgenden Unrechnungssätze bei der Berechnung des Wechselstempels zu Grunde zu legen: 1 Dollar = 4 M 20 S, 1 Frank, Vira, Peseta, rum. Leu = 80 S, 1 Gulden österr. Währ. = 1 M 70 S, 1 Rubel = 2 M 16 S, 1 Pfund Sterling = 20 M 40 S, 1 Krone schwed. Währ. = 1 M 12 1/2 S, 100 spanische Realen = 21 M, 1 Milreis = 4 M 50 S, 1 türkischer Piaster = 18 S, 1 Peso = 4 M, im übrigen nach dem Berliner Börsenbrauch.

Binstabelle.

Kapital.	Auf ein Jahr zu 360 Tagen.						Auf einen Monat zu 30 Tagen.						Auf einen Tag.									
	6%		5%		4%		3%		2%		1%		6%		5%		4%		3%		2%	
	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ	M	ℳ
1	6	5	4	3	2	1	0.5	0.5	0.42	0.33	0.25	0.04	0.017	0.014	0.011	0.008	0.0014					
2	12	10	8	6	5	4	1	1	0.83	0.67	0.5	0.08	0.033	0.028	0.022	0.017	0.0028					
3	18	15	12	9	7	5	1.5	1.5	1.25	1	0.75	0.12	0.05	0.042	0.033	0.025	0.0042					
4	24	20	16	12	9	7	2	2	1.67	1.33	1	0.17	0.067	0.055	0.044	0.033	0.0055					
5	30	25	20	15	12	9	2.5	2.5	2.08	1.67	1.25	0.21	0.083	0.069	0.055	0.042	0.0069					
6	36	30	24	18	13	10	3	3	2.50	2	1.5	0.25	0.100	0.083	0.067	0.050	0.0083					
7	42	35	28	21	15	11	3.5	3.5	2.92	2.33	1.75	0.29	0.117	0.097	0.078	0.058	0.0097					
8	48	40	32	24	18	13	4	4	3.33	2.67	2	0.33	0.133	0.111	0.089	0.067	0.0111					
9	54	45	36	27	20	15	4.5	4.5	3.75	3	2.25	0.37	0.15	0.125	0.10	0.075	0.0125					
10	60	50	40	30	22	16	5	5	4.17	3.33	2.5	0.41	0.17	0.139	0.11	0.083	0.0139					
20	120	100	80	60	45	33	10	10	8.33	6.67	5	0.83	0.33	0.278	0.22	0.17	0.0278					
30	180	150	120	90	68	50	15	15	12.50	10	7.5	1.25	0.50	0.416	0.33	0.25	0.0416					
40	240	200	160	120	90	68	20	20	16.67	13.33	10	1.67	0.67	0.555	0.44	0.33	0.0555					
50	300	250	200	150	113	83	25	25	20.83	16.67	12.5	2.08	0.83	0.694	0.55	0.42	0.0694					
60	360	300	240	180	137	100	30	30	25	20	15	2.50	1	0.833	0.67	0.50	0.0833					
70	420	350	280	210	161	117	35	35	29.17	23.33	17.5	2.91	1.17	0.972	0.78	0.58	0.0972					
80	480	400	320	240	185	134	40	40	33.33	26.67	20	3.33	1.33	1.11	0.89	0.67	0.111					
90	540	450	360	270	209	151	45	45	37.5	30	22.5	3.75	1.50	1.25	1	0.75	0.125					
100	600	500	400	300	233	168	50	50	41.67	33.33	25	4.17	1.67	1.39	1.11	0.83	0.139					
200	1200	1000	800	600	467	336	100	100	83.33	66.67	50	8.33	3.33	2.78	2.22	1.67	0.278					
300	1800	1500	1200	900	700	500	150	150	125	100	75	12.50	5	4.17	3.33	2.50	0.417					
400	2400	2000	1600	1200	933	667	200	200	166.67	133.33	100	16.67	6.67	5.55	4.41	3.33	0.555					
500	3000	2500	2000	1500	1167	833	250	250	208.33	166.67	125	20.83	8.33	6.91	5.55	4.17	0.691					
600	3600	3000	2400	1800	1400	1000	300	300	250	200	150	25	10	8.33	6.67	5	0.833					
700	4200	3500	2800	2100	1633	1167	350	350	291.67	233.33	175	29.17	11.67	9.72	7.78	5.83	0.972					
800	4800	4000	3200	2400	1867	1333	400	400	333.33	266.67	200	33.33	13.33	11.11	8.89	6.67	1.111					
900	5400	4500	3600	2700	2100	1500	450	450	375	300	225	37.50	15	12.50	10	7.50	1.250					
1000	6000	5000	4000	3000	2333	1667	500	500	416.67	333.33	250	41.67	16.67	13.89	11.11	8.33	1.667					

Wert der bekanntesten ausländischen Gold- und Silbermünzen gegenwärtiger Währung.

Belgien:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold . . .	16.20	Österreich:	1 Krone à 100 Heller	0.85
	1 Frank in Silber à 100 Centimes . . .	0.80		1 Behn-Kronen-Stück in Gold à 4 Gulden	8.50
Dänemark:	1 Behn-Kronen-Stück in Gold	11.25		20 Kreuzer	1.70
	1 Krone in Silber à 100 Dre	1.08	Portugal:	1 Krone in Gold	45.35
England:	1 Sovereign (Pfund Sterling) in Gold .	20.43		1 Milreis à 1000 Reis	4.51
	1 Shilling in Silber à 12 Pence	1.00	Rumänien:	1 Zwanzig-Lei-Stück in Gold	16.20
Frankreich:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold . . .	16.20		1 Lei à 100 Bani in Silber	0.80
	1 Frank in Silber à 100 Centimes . . .	0.80	Rußland:	1 Imperial = 10 Gold-Rubel	32.40
Griechenland:	1 Zwanzig-Drachmen-Stück in Gold . .	16.20		1 Rubel in Silber à 100 Kopeken . . .	3.20
	1 Drachme in Silber à 100 Lepta	0.80	Schweden:	1 Behn-Kronen-Stück in Gold (Kroger) .	11.25
Italien:	1 Zwanzig-Lira-Stück in Gold	16.20		1 Krone (Krona) in Silber à 100 Dre . .	1.08
	1 Lira in Silber à 100 Centesimi	0.80	Schweiz:	1 Frank in Silber à 100 Rappen	0.80
Niederlande:	1 Beugulden-Stück in Gold	16.87		1 Dinar in Silber à 100 Para	0.80
	1 Gulden in Silber à 100 Cents	1.70	Spanien:	1 Zwanzig-Peseta-Stück in Gold	16.20
Nordamerika:	1 Eagle (10 Dollars) in Gold	42.00		1 Peseta à 100 Centesimos	0.80
	1 Dollar in Gold oder Silber à 100 Cents	4.20	Türkei:	1 türk. Pfund à 100 Piafter in Gold . .	18.44
Norwegen:	1 Behn-Kronen-Stück	11.25			
	1 Krone in Silber à 100 Dre	1.08			

Maß und Gewicht.

Sekto heißt hundert. Kilo heißt tausend. Centi heißt hundertstel. Milli heißt tausendstel. Gewogen wird mit dem Kilo (kg). Gemessen wird mit dem Liter (l). Ein Liter reines, 4 Grad C warmes Wasser wiegt 1 Kilo oder 2 Pfund.

1. Längenmaße.

Die Einheit bildet das Meter (m) oder der Stab. Der hundertste Teil des Meters heißt Centimeter (cm). Der tausendste Teil des Meters heißt das Millimeter (mm) oder der Strich. Tausend Meter heißen das Kilometer (km).

Übersicht.

1 Meter (m) (Stab) = 100 Centimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm) (Strich).
1 Centimeter (cm) = 10 Millimeter (mm).
1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m).

2. Flächenmaße.

Die Einheit bildet das Quadratmeter (qm) oder der Quadratstab.

Hundert Quadratmeter bilden 1 Ar (a).
Hundert Ar bilden 1 Hektar (ha).
Hundert Hektar bilden 1 Quadratkilometer (qkm).

Übersicht.

1 Ar (a) = 100 □Meter (qm).
1 □Meter (qm) = 10000 □Centimeter (qcm).
1 □Centimeter (qcm) = 100 □Millimeter (qmm).
1 Hektar (ha) = 100 Ar (a) = 10000 □Meter (qm).
1 □Kilometer (qkm) = 100 Hektar (ha) = 10000 Ar (a) = 1000000 □Meter (qm).

3. Körper- oder Hohlmaße.

Die Einheit ist das Liter (l) oder die Kanne. Das halbe Liter heißt der Schoppen. Fünfundzwanzig Liter sind 1 Scheffel. Hundert Liter bilden das Hektoliter (hl) oder das Faß. Tausend Liter sind 1 Kubikmeter (cbm).

Übersicht.

1 Liter (l) (Kanne) = 1000 Kubikcentimeter (cbcm).
1 Hektoliter (hl) (Faß) = 100 Liter (l).

4. Gewicht.

Die Einheit ist das Gramm (g). Tausend Gramm bilden 1 Kilogramm (kg) (= 2 Pfd.). Ein halbes Kilogramm heißt das Pfund. Fünfundzwanzig Kilogramm oder 100 Pfund bilden 1 Zentner (Ztr.). Tausend Kilogramm oder 2000 Pfund bilden 1 Tonne (t).

Übersicht.

1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g).
1 Gramm (g) = 1000 Milligramm (mg).
1 Tonne (t) = 1000 Kilogramm (kg).

Fruchtigkeits- und Britthalender.

Die mittlere Fruchtigkeitsperiode beträgt bei Pferden: 48 1/2 Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Eifelstuten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdefütern; Kühen: 40 1/2 Wochen oder 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Ochsen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Eänen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hündinnen: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage; Hühner besitzen 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Hühner): 26—29 Tage; Enten: 28—33 Tage; Gänse: 28—32 Tage; Tauben: 17—19 Tage.

Anfang		Ende der Tragzeit bei						Anfang		Ende der Tragzeit bei					
Datum.	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hündinnen 63 Tage.	Käzen 56 Tage.	Datum.	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hündinnen 63 Tage.	Käzen 56 Tage.		
1. Jan.	6. Febr.	12. Okt.	8. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juni	9. Juni	15. April	5. Febr.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.		
11. "	16. "	22. "	18. "	10. "	14. "	7. "	10. "	14. "	20. "	10. "	11. "	10. "	8. "		
16. "	21. "	27. "	23. "	15. "	19. "	12. "	15. "	19. "	25. "	15. "	16. "	13. "	13. "		
21. "	26. "	1. Nov.	28. "	20. "	24. "	17. "	20. "	24. "	30. "	20. "	21. "	18. "	18. "		
26. "	31. "	6. Jan.	3. Juli	25. "	29. "	22. "	25. "	29. "	4. Juli	25. "	26. "	23. "	23. "		
31. "	6. Febr.	11. "	8. Aug.	30. Juni	3. Sept.	27. "	30. "	4. Sept.	10. Aug.	30. "	31. "	28. "	28. "		
10. "	15. "	16. "	18. "	9. "	13. "	11. "	14. "	18. "	15. "	14. "	15. "	12. "	11. "		
15. "	20. "	26. "	23. "	14. "	18. "	14. "	17. "	21. "	20. "	19. "	20. "	17. "	16. "		
20. "	25. "	1. Febr.	28. "	19. "	23. "	16. "	20. "	24. "	25. "	24. "	25. "	22. "	21. "		
25. "	30. "	6. Febr.	3. Aug.	24. "	28. "	18. "	22. "	26. "	26. "	25. "	26. "	23. "	22. "		
30. "	5. März	11. "	7. Sept.	29. Juli	2. Okt.	20. "	24. "	28. "	27. "	26. "	27. "	24. "	23. "		
7. März	12. Okt.	18. "	14. Juni	6. April	10. März	21. "	25. "	29. "	28. "	27. "	28. "	25. "	24. "		
12. "	17. "	23. "	19. "	11. "	15. "	26. "	30. "	4. Okt.	3. Febr.	30. "	31. "	28. "	27. "		
17. "	22. "	28. "	24. "	16. "	20. "	31. "	4. Nov.	8. Febr.	7. Febr.	31. "	1. März	29. "	28. "		
22. "	27. "	1. Nov.	29. Jan.	17. "	21. "	1. "	5. "	9. "	8. Febr.	1. "	2. "	30. "	29. "		
27. "	1. Febr.	6. Jan.	3. Juli	20. "	24. "	6. "	10. "	14. "	13. "	2. "	3. "	31. "	30. "		
1. Febr.	6. Febr.	11. "	8. Aug.	25. "	29. "	11. "	15. "	19. "	18. "	3. "	4. "	1. Jan.	30. "		
6. "	11. "	16. "	13. "	16. "	20. "	16. "	20. "	24. "	23. "	4. "	5. "	2. Jan.	30. "		
11. "	16. "	21. "	18. "	17. "	21. "	21. "	25. "	29. "	28. "	5. "	6. "	7. Jan.	30. "		
16. "	21. "	26. "	23. "	18. "	22. "	26. "	30. "	4. Okt.	3. Febr.	6. "	7. "	8. Jan.	30. "		
21. "	26. "	1. Febr.	28. "	19. "	23. "	31. "	4. Nov.	8. Febr.	7. Febr.	7. "	8. "	9. Jan.	30. "		
26. "	31. "	6. Febr.	3. Aug.	24. "	28. "	1. "	5. "	9. "	8. Febr.	8. "	9. "	10. Jan.	30. "		
31. "	6. März	11. "	7. Sept.	29. Juli	2. Okt.	6. "	10. "	14. "	13. "	9. "	10. "	11. Jan.	30. "		
6. März	12. Okt.	18. "	14. Juni	6. April	10. März	7. "	11. "	15. "	14. "	10. "	11. "	12. Jan.	30. "		
11. Okt.	16. Nov.	21. Dez.	19. Jan.	11. Febr.	15. März	12. "	16. "	20. "	19. "	11. "	12. "	13. Jan.	30. "		
16. Nov.	21. Dez.	26. Jan.	24. Febr.	16. März	20. April	17. "	21. "	25. "	24. "	12. "	13. "	14. Jan.	30. "		
21. Dez.	26. Jan.	31. Febr.	29. März	21. April	25. Mai	18. "	22. "	26. "	25. "	13. "	14. "	15. Jan.	30. "		
26. Jan.	31. Febr.	6. März	3. Juli	26. Mai	30. Juni	19. "	23. "	27. "	26. "	14. "	15. "	16. Jan.	30. "		
31. Febr.	6. März	11. April	8. Okt.	31. Juni	4. Sept.	20. "	24. "	28. "	27. "	15. "	16. "	17. Jan.	30. "		
6. April	11. Mai	16. Juni	13. Nov.	1. Juli	5. Aug.	21. "	25. "	29. "	28. "	16. "	17. "	18. Jan.	30. "		
11. Mai	16. Juni	21. Juli	18. Dez.	6. Aug.	10. Sept.	22. "	26. "	30. "	29. "	17. "	18. "	19. Jan.	30. "		
16. Juni	21. Juli	26. Aug.	23. Jan.	11. Sept.	15. Okt.	23. "	27. "	31. "	30. "	18. "	19. "	20. Jan.	30. "		
21. Juli	26. Aug.	31. Sept.	28. Febr.	16. Okt.	20. Nov.	24. "	28. "	1. Dez.	31. "	19. "	20. "	21. Jan.	30. "		
26. Aug.	31. Sept.	5. Okt.	3. Juli	21. Nov.	25. Dez.	25. "	29. "	2. Jan.	32. "	20. "	21. "	22. Jan.	30. "		
31. Sept.	5. Okt.	10. Nov.	8. Okt.	26. Dez.	30. Jan.	26. "	30. "	3. Febr.	33. "	21. "	22. "	23. Jan.	30. "		
5. Okt.	10. Nov.	15. Dez.	11. Sept.	1. Jan.	5. Febr.	27. "	31. "	4. März	34. "	22. "	23. "	24. Jan.	30. "		
10. Nov.	15. Dez.	20. Jan.	16. Okt.	6. Febr.	10. März	28. "	1. April	5. April	35. "	23. "	24. "	25. Jan.	30. "		
15. Dez.	20. Jan.	25. Febr.	21. Nov.	11. März	15. April	29. "	2. April	6. April	36. "	24. "	25. "	26. Jan.	30. "		
20. Jan.	25. Febr.	31. März	26. Dez.	16. April	20. Mai	30. "	7. April	11. April	37. "	25. "	26. "	27. Jan.	30. "		
25. Febr.	31. März	6. April	3. Juli	21. Mai	25. Juni	31. "	12. April	16. April	38. "	26. "	27. "	28. Jan.	30. "		
31. März	6. April	11. Mai	8. Okt.	26. Juni	30. Juli	1. "	17. April	21. April	39. "	27. "	28. "	29. Jan.	30. "		
6. April	11. Mai	16. Juni	13. Nov.	1. Juli	5. Aug.	2. "	18. April	22. April	40. "	28. "	29. "	30. Jan.	30. "		
11. Mai	16. Juni	21. Juli	18. Dez.	6. Aug.	10. Sept.	3. "	19. April	23. April	41. "	29. "	30. "	31. Jan.	30. "		
16. Juni	21. Juli	26. Aug.	23. Jan.	11. Sept.	15. Okt.	4. "	20. April	24. April	42. "	30. "	31. "	1. Febr.	30. "		
21. Juli	26. Aug.	31. Sept.	28. Febr.	16. Okt.	20. Nov.	5. "	21. April	25. April	43. "	31. "	1. "	2. Febr.	30. "		
26. Aug.	31. Sept.	5. Okt.	3. Juli	21. Nov.	25. Dez.	6. "	22. April	26. April	44. "	1. "	2. "	3. Febr.	30. "		
31. Sept.	5. Okt.	10. Nov.	8. Okt.	26. Dez.	30. Jan.	7. "	23. April	27. April	45. "	2. "	3. "	4. Febr.	30. "		
6. Okt.	10. Nov.	15. Dez.	11. Sept.	1. Jan.	5. Febr.	8. "	24. April	28. April	46. "	3. "	4. "	5. Febr.	30. "		
11. Nov.	15. Dez.	20. Jan.	16. Okt.	6. Febr.	10. März	9. "	25. April	29. April	47. "	4. "	5. "	6. Febr.	30. "		
16. Dez.	20. Jan.	25. Febr.	21. Nov.	11. März	15. April	10. "	26. April	30. April	48. "	5. "	6. "	7. Febr.	30. "		
21. Jan.	25. Febr.	31. März	26. Dez.	16. April	20. Mai	11. "	27. April	1. Mai	49. "	6. "	7. "	8. Febr.	30. "		
26. Febr.	31. März	6. April	3. Juli	21. Mai	25. Juni	12. "	28. April	2. Mai	50. "	7. "	8. "	9. Febr.	30. "		
31. März	6. April	11. Mai	8. Okt.	26. Juni	30. Juli	13. "	29. April	3. Mai	51. "	8. "	9. "	10. Febr.	30. "		
6. April	11. Mai	16. Juni	13. Nov.	1. Juli	5. Aug.	14. "	30. April	4. Mai	52. "	9. "	10. "	11. Febr.	30. "		
11. Mai	16. Juni	21. Juli	18. Dez.	6. Aug.	10. Sept.	15. "	1. Mai	5. Mai	53. "	10. "	11. "	12. Febr.	30. "		
16. Juni	21. Juli	26. Aug.	23. Jan.	11. Sept.	15. Okt.	16. "	2. Mai	6. Mai	54. "	11. "	12. "	13. Febr.	30. "		
21. Juli	26. Aug.	31. Sept.	28. Febr.	16. Okt.	20. Nov.	17. "	3. Mai	7. Mai	55. "	12. "	13. "	14. Febr.	30. "		
26. Aug.	31. Sept.	5. Okt.	3. Juli	21. Nov.	25. Dez.	18. "	4. Mai	8. Mai	56. "	13. "	14. "	15. Febr.	30. "		
31. Sept.	5. Okt.	10. Nov.	8. Okt.	26. Dez.	30. Jan.	19. "	5. Mai	9. Mai	57. "	14. "	15. "	16. Febr.	30. "		
6. Okt.	10. Nov.	15. Dez.	11. Sept.	1. Jan.	5. Febr.	20. "	6. Mai	10. Mai	58. "	15. "	16. "	17. Febr.	30. "		
11. Nov.	15. Dez.	20. Jan.	16. Okt.	6. Febr.	10. März	21. "	7. Mai	11. Mai	59. "	16. "	17. "	18. Febr.	30. "		
16. Dez.	20. Jan.	25. Febr.	21. Nov.	11. März	15. April	22. "	8. Mai	12. Mai	60. "	17. "	18. "	19. Febr.	30. "		
21. Jan.	25. Febr.	31. März	26. Dez.	16. April	20. Mai	23. "	9. Mai	13. Mai	61. "	18. "	19. "	20. Febr.	30. "		
26. Febr.	31. März	6. April	3. Juli	21. Mai	25. Juni	24. "	10. Mai	14. Mai	62. "	19. "	20. "	21. Febr.	30. "		
31. März	6. April	11. Mai	8. Okt.	26. Juni	30. Juli	25. "	11. Mai	15. Mai	63. "	20. "	21. "	22. Febr.	30. "		
6. April	11. Mai	16. Juni	13. Nov.	1. Juli	5. Aug.	26. "	12. Mai	16. Mai	64. "	21. "	22. "	23. Febr.	30. "		
11. Mai	16. Juni	21. Juli	18. Dez.	6. Aug.	10. Sept.	27. "	13. Mai	17. Mai	65. "	22. "	23. "	24. Febr.	30. "		
16. Juni	21. Juli	26. Aug.	23. Jan.	11. Sept.	15. Okt.	28. "	14. Mai	18. Mai	66. "	23. "	24. "	25. Febr.	30. "		
21. Juli	26. Aug.	31. Sept.	28. Febr.	16. Okt.	20. Nov.	29. "	15. Mai	19. Mai	67. "	24. "	25. "	26. Febr.	30. "		
26. Aug.	31. Sept.	5. Okt.	3. Juli	21. Nov.	25. Dez.	30. "	16. Mai	20. Mai	68. "	25. "	26. "	27. Febr.	30. "		
31. Sept.	5. Okt.	10. Nov.	8. Okt.	26. Dez.	30. Jan.	1. "	17. Mai	21. Mai	69. "	26. "	27. "	28. Febr.	30. "		
6. Okt.	10. Nov.	15. Dez.	11. Sept.	1. Jan.	5. Febr.	2. "	18. Mai	22. Mai	70. "	27. "	28. "	29. Febr.	30. "		
11. Nov.	15. Dez.	20. Jan.	16. Okt.	6. Febr.	10. März	3. "	19. Mai	23. Mai	71. "	28. "	29. "	30. Febr.	30. "		
16. Dez.	20. Jan.	25. Febr.	21. Nov.	11. März	15. April	4. "	20. Mai	24. Mai	72. "	29. "	30. "	1. März	30. "		
21. Jan.	25. Febr.	31. März	26. Dez.	16. April	20. Mai	5. "	21. Mai	25. Mai	73. "	30. "	31. "	2. März	30. "		
26. Febr.	31. März	6. April	3. Juli	21. Mai	25. Juni	6. "	22. Mai	26. Mai	74. "	1. "	2. "	3. März	30. "		
31. März	6. April	11. Mai	8. Okt.	26. Juni	30. Juli	7. "	23. Mai	27. Mai	75. "	2. "	3. "	4. März	30. "		
6. April	11. Mai	16. Juni	13. Nov.	1. Juli	5. Aug.	8. "	24. Mai	28. Mai	76. "	3. "	4. "	5. März	30. "		
11. Mai	16. Juni	21. Juli	18. Dez.	6. Aug.	10. Sept.	9. "	25. Mai	29. Mai	77. "	4. "	5. "	6. März	30. "		
16. Juni	21. Juli	26. Aug.	23. Jan.	11. Sept.	15. Okt.	10. "	26. Mai	30. Mai	78. "	5. "	6. "	7. März	30. "		
21. Juli	26. Aug.	31. Sept.	28. Febr.	16. Okt.	20. Nov.	11. "	27. Mai	31. Mai	79. "	6. "	7. "	8. März	30. "		
26. Aug.	31. Sept.	5. Okt.	3. Juli	21. Nov.	25. Dez.	12. "	28. Mai	1. Juni	80. "	7. "	8. "	9. März	30. "		
31. Sept.	5. Okt.	10. Nov.	8. Okt.	26. Dez.	30. Jan.	13. "	29. Mai	2. Juni	81. "	8. "	9. "	10. März	30. "		
6. Okt.	10. Nov.	15. Dez.	11. Sept.	1. Jan.	5. Febr.	14. "	30. Mai	3. Juni	82. "	9. "	10. "	11. März	30. "		
11. Nov.	15														

Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr i. B.



In 2. vermehrter und verbesserter Auflage erschien:

Geschichte der deutschen Literatur

von Professor Dr. Emil Brenning.

Preis in elegantem Leinwandband M 8.50.
(Paketporto.)

In 3., neubearbeiteter und vermehrter Auflage
ist erschienen:

Aus tieffter Seele.

Eine Blütenlese deutscher Lyrik.

Herausgegeben von Adolf Bartels.

Mit 34 Dichterbildnissen von Erdmann Wagner.
384 Seiten 8°. Preis elegant geb. M 4.— (Porto 30 $\frac{1}{2}$.)



Mit dieser Sammlung bietet der Herausgeber eine Auslese des poetischen Schaffens der deutschen Dichter von Klopstock bis auf die neueste Zeit. Es sind in dem Buche 223 deutsche Dichter vertreten durch die ihre Eigenart am besten wiedergebenden Gedichte. **Die Kritik nennt die Sammlung eine der besten** und hat auch für die innere und äußere Ausstattung nur anerkennende Worte. Die von dem Münchner Künstler Erdmann Wagner dem Buche beigegebenen Bilder dürften in der Art der Ausführung einzig dastehen. Da die Verlagshandlung auch für eine dem Charakter des Buches entsprechende **schmucke Ausstattung** Sorge getragen hat, so bildet die Bartelsche Anthologie „Aus tieffter Seele“ unstrittig ein erstklassiges, dabei recht billiges Geschenkwerk.

An Bord und im Sattel.

Farbige Blätter aus meinem Reisetagebuch.

Von Daniel Diehl.

Preis in elegantem Leinwandeinband M 3.— (Porto 30 $\frac{1}{2}$.)

„An Bord und im Sattel“ ist eine durchaus eigenartige Erscheinung. Der Stil ebenso originell wie die meisterhaften Naturschilderungen und der üppige Bilderreichtum der Ausdrucksweise. Man merkt sofort, daß der Verfasser mit scharfer Beobachtungsgabe an Ort und Stelle das Material für seine Skizzen gesammelt und aufgezeichnet hat. Er verbrachte sieben Jahre in den verschiedensten Gegenden Südamerikas, drei Jahre als Jäger und Arzt in den wilden Pampas Südpatagoniens unter rauhen Farmern, Banditen und Indianern, und befindet sich seit eineinhalb Jahren, um seiner Wanderlust weiter zu frönen, als Schiffsarzt wieder auf Reisen.

Vorrätig in allen besseren Buchhandlungen oder gegen Voreinsendung des Betrages (einschl. Porto!) zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr i. B.

§ § Liederwerke § §

aus dem Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr i. B.

Kommersbuchdecken-
pressung



der Einbände
S, H, I, K, T, X, Y.

Allgem. Deutsches Kommersbuch

71.—74. Auflage. **811** Lieder.

**Beliebtestes, inhaltreichstes, vollständigstes und
meistgebrauchtes aller Kommersbücher.**

Geschmackvolle, kräftige und dauerhafte Originaleinbände in **abwasch-
barer** Leinwand, in Leder und Pergament.

Preis gebunden von **M. 5.50** an bis zu **M. 20.—**

⚡ Näheres aus meinem illustrierten Kommersbuchkatalog ersichtlich! ⚡

Kommersbuchausstattung
für Student. Korporationen!
Sehr billig geschätzt!



Musterschuh Nr. 228.
Offiziell eingeführt bei über
950 Verbindungen.

Die Klavierausgabe

zum Allg. Deutschen Kommersbuch unter dem Titel „Kommers-
Abende“ umfasst 4 Bände à M. 7.— gebunden und enthält nicht weniger
als 515 der gebräuchlichsten Studentenlieder mit Klavierbegleitung für eine
mittlere Singstimme, darunter zahlreiche Originalkompositionen mit ausschließlichen Eigentumsrecht der Verlags-
handlung. Da letztere **nur in den „Kommers-Abenden“** enthalten sein dürfen, so steht diese Sammlung
unerreicht da und ist auch die weitaus verbreitetste und beliebteste.

⚡ Ausführliches Inhaltsverzeichnis befindet sich in meinem illustrierten Kommersbuchkatalog. ⚡

Taschenkommersbuch.

Besondere Ausg. f. Turner u. Badfahrer!

400 Lieder aus dem Allgem. Deutschen Kommersbuch.
17. Auflage. Preis in biegsamer, **abwaschbarer** Kalifodecke **M. 1.—**
In fester Decke und mit Viernägeln versehen **M. 1.50.** Partien billiger.

⚡ Näheres aus meinem Katalog ersichtlich! ⚡

Als **Klavierausgabe** zum „Taschenkommersbuche“ kann benutzt werden:

200 Lieder

aus dem **Lahrer Kommersbuche** mit Klavierbegleitung. (Auszug
aus den „Kommers-Abenden“. Siehe oben.) Preis in kräftigem roten Leinwand-
einband **M. 7.—**

Unsere Lieder.

Musikalischer Hauschat, bearbeitet von Franz Abt, Vinzenz Lachner,
Ludwig Liebe. **620** Lieder für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung.

4 Bände. Preis eines jeden in kräftigem Leinwandeinband **M. 5.50.**

⚡ **Zusammen bezogen** werden die 4 Bände zum Preise von **M. 20.—** abgegeben. ⚡

⚡ Inhaltsverzeichnis steht zu Diensten! ⚡

Illustriertes Volksliederbuch.

Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten
Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-,
Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen
Originalbildern von A. von Werner, Georg Bleibtreu und Ludwig Burger. 1867. 560 Lieder und 260
Illustrationen. 16°. Preis in Leinwand geb. **M. 1.—**

Illustriertes Taschenliederbuch.

Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekann-
testen Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-,
Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit
zahlreichen Originalbildern von A. von Werner, Georg Bleibtreu und Ludwig Burger. 357 Lieder mit 141
Illustrationen. 16°. Preis in Leinwand geb. **M. —.75.**



Wissenschaftliche Urteile über die Schädlichkeit des Bohnenkaffees:

Professor Dr. Rudolf Virchow, Berlin:

So ist man denn endlich auf die Wahrheit gekommen, daß das Koffein nichts mehr und nichts weniger ist als ein die Nerven stark erregender und, in größeren Mengen genossen, geradezu giftiger Körper.

Sanitätsrat Dr. E. Fürst, Berlin:

Leugnen muß man, daß Kaffee und Tee sich zum allgemeinen täglichen Volksgetränk eignen.

So wie heutzutage der Kaffee regelmäßig genossen wird, ist er die Ursache vieler chronischer Leiden, für Kreise, welche auf Kopf- und Muskelarbeit angewiesen sind, direkt schädlich und für Volksnahrung wertlos. Hygien. Rundsch. 1903, Nr. 8.

Professor Sonderegger, Zürich:

Kaffee und Tee sind unweidentliche Gifte. Während der schlechtere Teil der Armut in Branntwein zugrunde geht, stirbt der schwächere und bessere Teil derselben am Kaffee und seinen Surrogaten, den gerösteten und gemahlenen Sichorien, Runkelrüben und Eicheln.

Das Kaiserliche Gesundheitsamt hat sich mit der Kaffee-Frage in gesundheitlicher Beziehung befaßt und in einer Broschüre „Der Kaffee“, Seite 120—121 die Urteile hervorragender Gelehrter wiedergegeben, u. a.:

„Die Wirkungen übermäßigen Kaffeegenusses sind hinreichend bekannt. Auch die in den Fachschriften niedergelegten Selbstbeobachtungen nach Aufnahme größerer Mengen Kaffee und absichtliche Vergiftungen zeigen die hohe Wirksamkeit und Giftigkeit.

Ein Getränk, welches bei Verwendung kleiner Mengen doch schon die Anfänge der geschilderten Vergiftungswirkungen des Koffeins in sich trägt, eignet sich nicht zum Genuß für Kinder, nervöse und herzkranke Personen. Es ist deshalb ziemlich allgemein üblich, Kindern, die überdies eines nervenanregenden Genußmittels nicht bedürfen, Kaffee vorzuenthalten. Dies stößt um so weniger auf Schwierigkeit, als Kinder im allgemeinen starken, schwarzen Kaffee zurückweisen.“

Professor Brillat Savarin, Paris, schreibt in seinem Buch „Die Physiologie des Geschmacks“:

„Der Kaffee ist ein viel energischerer Trank als man gewöhnlich glaubt. Ein kräftiger Mann kann sehr lange leben und täglich zwei Flaschen Wein trinken. Derselbe würde die gleiche Quantität Kaffee nicht lange aushalten; er würde stumpfsinnig werden oder an Auszehrung sterben. Ich habe in London auf dem Leicester-Place einen Menschen gesehen, den der unmäßige Genuß des Kaffees zum Krüppel zusammengekrümmt hatte.“

Dr. Heinrich Bock, München:

Es wäre wünschenswert, den jungen Leuten bis zu ihrem 18. Lebensjahre überhaupt keinen Bohnenkaffee zu geben, sondern diesen durch gute Ersatzmittel, wie z. B. Malzkaffee, zu ersetzen, die neben dem ähnlichen Geschmack auch noch den Vorzug eines gewissen Nährwertes besitzen.

Was aber nun dafür trinken?

Bitte wenden.

Der Kaffee der Zukunft.

Wie man in neuester Zeit den ausländischen Bohnenkaffee als einen gefährlichen Feind der Herzkraft und des Nervensystems erkannt hat, so hat man zugleich den hohen hygienischen Wert, die hohe gesundheitliche Bedeutung des einheimischen Malzkaffees gleichsam neu entdeckt und lernt diesen deshalb in allen Kreisen täglich mehr schätzen. Malzkaffee ist der Kaffee der Zukunft. Darüber sind sich alle maßgebenden Elemente einig. Wohl werden vielerlei „Malzkaffees“ fabriziert, aber unter allen Erzeugnissen, die sich so nennen, besteht nur eines in jeder Hinsicht die strenge Probe vollen Gesundheits- und Genußwertes, das ist nach den übereinstimmenden Gutachten der ersten Autoritäten wie Dr. v. Pettenkofer, v. Ziemssen, Prof. Eulenburg, Virchow, Dr. Hueppe usw. usw., Kathreiners Malzkaffee, den man wegen seiner wertvollen Eigenschaften geradezu als einen Segen für unser Volk bezeichnen kann.

Kathreiners Malzkaffee, dessen schöner, voller Kaffeegeschmack ihn allein schon vor allen anderen Produkten auszeichnet, kommt — und das ist für die Reinheit der Ware besonders wichtig — nur in geschlossenen Originalpaketen zum Verkauf, die das Bild des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke tragen. Darauf achte man ja, wenn man einen echten, guten Malzkaffee haben will.

Portotarif.

I. Für den Ortsverkehr und Nachbarortverkehr.

Briefe frankiert 5 ϕ , unfrankiert 10 ϕ ; Postkarten frankiert 2 ϕ , mit Antwort 4 ϕ .
 Drucksachen im Gewichte bis 50 g 2 ϕ , über 50—100 g 3 ϕ , über 100—250 g 5 ϕ , über 250—500 g 10 ϕ , über 500—1000 g 15 ϕ .
 Geschäftspapiere im Gewichte bis 250 g 5 ϕ , über 250—500 g 10 ϕ , über 500—1000 g 15 ϕ .
 Warenproben im Gewichte bis 250 g 5 ϕ , über 250—350 g 10 ϕ .
 Zusammengepackte Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben im Gewichte bis 250 g 5 ϕ , über 250—500 g 10 ϕ , über 500—1000 g 15 ϕ .
 Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben sowie die daraus zusammengepackten Sendungen müssen frankiert sein.

II. Für Deutschland, deutsche Schutzgebiete, Oesterreich-Ungarn und Luxemburg.

Briefe, Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapiere.
 Briefe im Gewichte bis 20 g frankiert 10 ϕ , unfrankiert 20 ϕ , von 20—250 g frankiert 20 ϕ , unfrankiert 30 ϕ .
 Postkarten 5 ϕ , mit bezahlter Antwort 10 ϕ .
 Gartenbriefe 10 ϕ .
 Drucksachen im Gewichte bis 50 g 3 ϕ , über 50—100 g 5 ϕ , über 100—250 g 10 ϕ , über 250—500 g 20 ϕ , über 500—1000 g 30 ϕ .
 Maßgrenze: an feiner Seite über 45 cm; Drucksachen in Rollenform dürfen 75 cm in der Länge und 10 cm im Durchmesser nicht überschreiten. — Drucksachen müssen teilweise frankiert sein.
 Warenproben im Gewichte bis 250 g 10 ϕ , über 250—350 g 20 ϕ .
 Maßgrenze: 30 cm Länge, 20 cm Breite, 10 cm Höhe; in Rollenform 30 cm Länge, 15 cm Durchmesser.
 Geschäftspapiere. Als solche sind zugelassen: Alle Schriftstücke und Urkunden, ganz oder teilweise mit der Hand geschrieben oder gezeichnet, welche nicht die Eigenschaft einer eigentlichen und persönlichen Korrespondenz haben, wie Prozessakten, Rechnungen, Quittungen, Versicherungspapiere etc. Die Geschäftspapiere unterliegen, was Form und äußere Beschaffenheit betrifft, den für Drucksachen geltenden Vorschriften. Die Aufschrift muß die Bezeichnung „Geschäftspapiere“ tragen. Die Gebühr beträgt bis 250 g 10 ϕ , über 250—500 g 20 ϕ , über 500—1000 g 30 ϕ , über 1000—2000 g (nach deutschen Schutzgebieten) 60 ϕ . Geschäftspapiere müssen mindestens teilweise frankiert sein. Nach Oesterreich-Ungarn sind Geschäftspapiere als Brief oder Paket zu verpacken.
 Einschreibgebühr 20 ϕ , Rückschreibgebühr 20 ϕ .
 Das Einbettelgeld für jede Sendung beträgt: nach Postorten 25 ϕ , nach Orten ohne Postanstalt bei Vorauszahlung 60 ϕ .
 Einschreibsendungen unterliegen, ausgenommen im inneren Verkehr Deutschlands und in Verkehr mit Oesterreich-Ungarn, einschließlich Bosnien, Herzegowina und Vichstenstein, dem Frankierungszwang.

Wertbriefe. (Wertangabe unbefristet.)

Bis 10 geogr. Meilen 20 ϕ , über 10 Meilen 40 ϕ ohne Unterschied des Gewichtes. Versicherungsgebühr: 5 ϕ für je 300 \mathcal{M} oder einen Teil von 300 \mathcal{M} , mindestens 10 ϕ .
 Das Nettogewicht für Wertstücken beträgt 1 kg. Maßgrenze 30 cm Länge, 10 cm Breite, 10 cm Höhe.

Postanweisungen. (Nettobetrag 800 \mathcal{M} .)

Porto bis 5 \mathcal{M} 10 ϕ , über 5—100 \mathcal{M} 20 ϕ , über 100—200 \mathcal{M} 30 ϕ , über 200—400 \mathcal{M} 40 ϕ , über 400—600 \mathcal{M} 50 ϕ , über 600—800 \mathcal{M} 60 ϕ .
 (Für Oesterreich-Ungarn 10 ϕ für je 20 \mathcal{M} , mindestens 20 ϕ .
 Nach den deutschen Schutzgebieten, nach Oesterreich-Ungarn und Luxemburg sind die für das Ausland bestimmten Postanweisungsformulare zu verwenden; die Beträge sind jedoch in Mark und Pfennig anzugeben, nach Oesterreich-Ungarn in Kronen und Heller.)

Pakettage.

1. bis zum Gewicht von 5 kg: bis 10 geogr. Meilen 25 ϕ , auf weitere Entfernungen 50 ϕ . — 2. für jedes weitere kg bis 10 M. I. Zone mehr 5 ϕ , über 10—20 M. II. Zone 10 ϕ , über 20—50 M. III. Zone 20 ϕ , über 50—100 M. IV. Zone 30 ϕ , über 100—150 M. V. Zone 40 ϕ , über 150 M. VI. Zone 50 ϕ .
 Wertpakete: Porto wie für Pakete ohne Wert. Versicherungsgebühr wie für Wertbriefe. — Dringende Pakete müssen frankiert sein. Besondere Gebühr, außer Porto und etwaigen Einbottelkosten, 1 \mathcal{M} . Die Adresse muß dem Vermerk tragen: „Dringend“.

Postaufträge.

Nettobetrag eines Postauftrages im deutschen Reichspostgebiete 800 \mathcal{M} . Porto 30 ϕ . Für Oesterreich-Ungarn Nettobetrag 1000 Kronen 5 \mathcal{M} . Porto bis 20 g 10 ϕ , über 20—250 g 20 ϕ , feste Gebühr 20 ϕ . Bei Aufträgen nach Ungarn sind die Namen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. In Deutschland können mit Postauftrag Wechsel zum Akzept geschickt werden. Das Porto für eingeschriebene Rücksendung des akzeptierten Wechsels wird bei Ablieferung erhoben.

Postnachsichten

sind bis zu 800 \mathcal{M} bei Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Paketen zulässig. Es kommt zur Erhebung: 1) das übliche Porto; 2) eine Voreinschreibgebühr von 10 ϕ ; 3) die Gebühr für Uebermittlung des Betrages wie bei Postanweisungen.

Bestellgeld.

Postanweisungen 5 ϕ , Wertbriefe bis 1500 \mathcal{M} 5 ϕ , bis 3000 \mathcal{M} 10 ϕ , Pakete 5—20 ϕ ; im Landbestellgebiet: Wertbriefe und Pakete

Lahrer Hinfender Vote für 1906. E

bis 400 \mathcal{M} und 2/3 kg Gewicht sowie Postanweisungen 10 ϕ ; Pakete über 2/3—5 kg 20 ϕ . Bestellgeld kann vom Absender mit Briefmarken bezahlt werden, dann ist zu bemerken: „frei einschließlich Bestellgeld“. Einbottelungen 60—80 ϕ .

Soldatenbriefe.

An Militärpersonen (vom Feldweibel abwärts) gerichtete Postsendungen, welche außer der Adresse den Vermerk tragen: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“, genießen folgende Vergünstigungen:

1. Postarten und gemischliche Briefe bis 60 g sind portofrei;
2. Postanweisungen bis 15 \mathcal{M} kosten 10 ϕ ;
3. Pakete ohne Wertangabe bis 3 kg kosten 20 ϕ .

Briefsendungen an Schiffsbesatzungen deutscher Kriegsschiffe im Auslande und Marineazavett Yokohama sind zu adressieren: „Durch Vermittelung des Marine-Postbureau in Berlin“. Briefe an Mannschaften von mehr als 20—60 g 10 ϕ , Drucksachen und Geschäftspapiere bis 2 kg; Tare über 1 kg 60 ϕ ; sonst wie im Inlande. Postanweisungen wie im Inlande. Warenproben und Einschreibsendungen nicht zugelassen. Das gleiche gilt auch für die Besatzungsstruppen in Schutzgebiete von Mantschou und die Truppen der ostasiatischen Besatzungsbrigade. Warenproben und Einschreibsendungen sind hier zugelassen. Zu Postanweisungen Auslandsformular erforderlich.

III. Für den Weltpostverein.

Porto für Briefe frankiert 20 ϕ , unfrankiert 40 ϕ für je 15 g bzw. 20 ϕ für die Schweiz (ohne Meißgewicht); Postkarten 10 ϕ , mit Antwort 20 ϕ ; Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben 5 ϕ für je 50 g, mindestens jedoch für Geschäftspapiere 20 ϕ und für Warenproben 10 ϕ . Meißgewicht der Drucksachen und Geschäftspapiere 2 kg, der Warenproben 350 g, Einschreibgebühr 20 ϕ , Rückschreibgebühr 2 ϕ . Gegenüber Belgien, Dänemark, Niederlande, und der Schweiz bestehen Grenzbestirke (30 km) mit ermäßigter Tare für Briefe, und zwar frankiert 10 ϕ , unfrankiert 20 ϕ für je 15 g bzw. Schweiz 20 ϕ .
 Eisenbindungen sind zulässig; nach Argentinien (nur nach Buenos Aires, Rosario und La Plata), nach Belgien, Brit. Guyana, Brit. Westindien, Ceylon, Dänemark (mit Ausschluß von Island, Faröer und Grönland), Frankreich mit Algerien und Monaco, Großbritannien und Island (an Sonntagen findet eine Einbottelung nur in London statt und auch da nur, wenn die Sendungen die Angabe „Express Delivery on Sunday“ oder „Erpressbestellung am Sonntag“ tragen), Italien und ital. Kolonie Erythrae, Japan mit Formosa, Liberia (nur nach Monrovia, Buchanan, Edina, Greenville und Harper) Eremburg, Montenegro, Niederlande, Paraguan (nur Assuncion) Portugal, Sauerbader, Schweden, der Schweiz, Serbien, Siam und Sierra Leone (nur im Bezirk von Freetown). Einbottelgeld für jede Sendung 25 ϕ im voraus zu zahlen. Dergleichen Briefsendungen müssen den Vermerk „Durch Einboten“ (à remettre par express) tragen, event. „nicht nachts bestellen. Postanweisungen im Meißbetrag ca. 800 \mathcal{M} . Nach Dänemark, Marokko, Oesterreich-Ungarn und Türkei (deutsche Postanstalten). Porto für je 20 \mathcal{M} 10 ϕ , mindestens 20 ϕ , im übrigen Weltpostverein für je 20 \mathcal{M} 20 ϕ .

Gebührentarif für Telegramme.

Die Länge eines Wortes in offener Sprache ist auf 15 Buchstaben oder auf 5 Ziffern festgesetzt. Als Mindestbetrag für ein gemündliches Telegramm werden erhoben: im Verkehr mit Großbritannien und Irland 80 ϕ , im übrigen Verkehr 50 ϕ . Für Stadttelegramme beträgt die Worttäre 3 ϕ , die Mindestgebühr 30 ϕ , Unterscheidungszeichen, Bindestriche u. Apostrophe werden nicht gezahlt; Punkte, Kommas, Bindestriche u. Bruchstriche, zur Bildung von Zahlen benutzt, gelten als je 1 Ziffer.
 Abkürzungen für besondere Telegramme: (D) Dringend. Solche Telegramme kosten die dreifache Gebühr und werden vor den übrigen Privattelegrammen expediert. (RP) Antwort bezahlt. (RPP) Dringende Antwort bezahlt. (GP) Postlagernd. (J) Tagestelegramm (von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens nicht zu bestellen). (TC) Vergleichung. (PC) Telegraphische Empfangsanzeige. (PCP) Briefliche Empfangsanzeige mittels Post. (FS) Nachzulenden. (RO) Essen zu bestellen. (MP) Eigenhändig zu bestellen. (XP) Einbote bezahlt. (RXP) Antwort und Bote bezahlt. (XP) (RXP) Einbottelgebühr für Ursprungstelegramm und für Antwort bezahlt. Die Zeichen (D), (RP), (TC) usw. zählen als je 1 Wort und sind vor der Aufschrift in Klammern niederzuschreiben.

Die Zulässigkeit der dringenden Telegramme ist durch den Vermerk (D) hinter den Ländernamen angedeutet. Die Vorauszahlung geschieht für 10 Worte. Wird eine andere Wortzahl verlangt, so ist sie im Vermerk anzugeben, z. B. (RP) 16 Wörter). Im Verkehr mit dem Auslande ist die Zahl der voranzubehaltenden Worte stets anzugeben (Rp 6, Rp 12). Die Vorauszahlung darf die Gebühr eines gemündlichen Telegramms von 30 Wörtern für denselben Weg nicht überschreiten.

Europäischer Vorschriftenbereich.

Die Wortgebühr beträgt in Deutschland (D) 5 ϕ , nach Afrika (Westküste (D) 70 ϕ , bis 10 \mathcal{M} 75 ϕ , Algerien, Tunis (D) 20 ϕ , Azoren (D) 70 ϕ , Belgien (D) 10 ϕ , Bosnien-Herzegowina (D) 20 ϕ , Bulgarien u. Ost-Rumelien (D) 20 ϕ , Dänemark (D) 10 ϕ , Frankreich (D) 12 ϕ , Gibraltar (D) 25 ϕ , Griechenland (D) 30 ϕ , Großbritannien und Irland 15 ϕ , Italien (D) 15 ϕ , Eremburg (D) 5 ϕ , Malta (D) 40 ϕ , Marokko (Tanger) (D) 40 ϕ , Montenegro (D) 20 ϕ , Niederlande (D) 10 ϕ , Norwegen (D) 15 ϕ , Oesterreich-Ungarn (U) 5 ϕ , Portugal (D) 20 ϕ , Rumänien (D) 15 ϕ , Rußland, europäisches und kaukasisches (D) 20 ϕ , Schweden (D) 15 ϕ , Schweiz 10 ϕ , Serbien (D) 20 ϕ , Spanien (D) 20 ϕ , Tripolis (D) 65 ϕ , Türkei (D) 45 ϕ .



Genealogie.

Deutschland. Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, geb. 27. Jan. 1859, reg. seit 15. Juni 1888, verm. 27. Febr. 1881 mit Kaiserin Auguste Viktoria, geb. 22. Okt. 1858, Schwester des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein. Kinder: 1. Kronprinz Wilhelm, geb. 6. Mai 1882, verm. 6. Juni 1905 mit Kronprinzessin Cecilie, geb. 20. Sept. 1886, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin; 2. Pr. Eitel Friedrich, geb. 7. Juli 1883; 3. Pr. Adalbert, geb. 14. Juli 1884; 4. Pr. August Wilhelm, geb. 29. Jan. 1887; 5. Pr. Oskar, geb. 27. Juli 1888; 6. Pr. Joachim, geb. 17. Dez. 1890; 7. Pr. Viktoria Luise, geb. 13. Sept. 1892. Geschwister des Kaisers: 1) Charlotte, Erbprinzessin v. S.-Meiningen. 2) Pr. Heinrich, geb. 14. Aug. 1862, verm. 24. Mai 1888 mit Pr. Irene von Hessen, geb. 11. Juli 1866. Söhne: a) Pr. Waldemar, geb. 20. März 1889; b) Pr. Sigismund, geb. 27. Nov. 1896; c) Pr. Viktoria, geb. 12. April 1896, Gemahlin des Pr. Adolf zu Schaumburg-Lippe. 4) Sophie, Kronprinzessin von Griechenland. 5) Pr. Margarete, geb. 22. April 1872, Gemahlin des Prinzen Friedrich Karl von Hessen. Vaterschwester des Kaisers: Luise, Gröf. v. Baden. Kinder des am 21. Jan. 1853 v. Pr. Karl (Großheims d. Kaisers): a) der am 15. Juni 1885 v. Pr. Friedrich Karl. Kinder: (1) Pr. Luise Margarete, geb. 25. Juli 1890, verm. 13. März 1879 mit Pr. Arthur, Herzog von Connaught. (2) Pr. Fr. Leopold, geb. 14. Nov. 1865, verm. 24. Juni 1889 mit Pr. Luise Sophie, Schw. der Kaiserin. b) Pr. Anna, geb. 17. Mai 1886, Ww. seit 14. Okt. 1884 von Landgr. Friedrich von Hessen. Kinder des am 14. Okt. 1872 v. Pr. Albrecht (Großheims des Kaisers): 1) Pr. Albrecht, geb. 8. Mai 1887, Reg. des Herzogs. Braunschweig, Witwer seit 8. Okt. 1898 v. Pr. Marie von S.-Altenb. 2) Pr. Alexandrine, geb. 1. Febr. 1842, Ww. seit 28. Juli 1879 von Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schw. **Baden.** Großherzog Friedrich VIII. Ludwig, geb. 9. Sept. 1826, folgte in der Reg. seinem Vater, dem Gröf. Leopold, 24. April 1852, verm. 20. Sept. 1856 mit Gröf. Luise Marie Elisabeth, geb. 3. Dez. 1838, Vaterschwester des Kaisers Wilhelm II. Kinder: a) Erbgröf. Friedrich, geb. 9. Juli 1857, verm. 20. Sept. 1885 mit Erbgröf. Wilhelmine, geb. 5. Nov. 1864, T. d. Großherzogs Adolf von Viremburg. b) Viktoria, Kronprinzessin von Schweden. Geschwister: 1. v. Pr. Wilhelm, geb. 18. Dez. 1829, gef. 27. April 1897, verm. 11. Febr. 1863 mit Marie Herzogin von Leuchtenberg, geb. 17. Okt. 1841. Kinder: a) Herzogin Marie von Anhalt. b) Pr. Maximilian, geb. 10. Juni 1867, verm. 10. Juli 1900 mit Pr. Marie Luise, T. des Herzogs von Cumberland, geb. 11. Okt. 1879. 2. Pr. Karl, geb. 9. März 1832, verm. 17. Mai 1871 mit Kralje, Gräfin von Rhena, geb. 10. Juni 1845. **Anhalt.** Herzog Friedrich, geb. 19. Aug. 1856, reg. seit 24. Jan. 1904, verm. 2. Juli 1889 mit Herzogin Marie von Baden, geb. 26. Juli 1865, T. des v. Pr. Wilhelm von Baden. Erbprinz: Eduard, geb. 18. April 1861, Bruder des Herzogs. **Bayern.** König Otto I., geb. 27. April 1848, reg. seit 13. Juni 1886 unter Regentchaft seines Oheims Prinzen Luitpold, Regent seit 10. Juni 1886, geb. 12. März 1821. Präsumptiver Thronf.: Pr. Ludwig, ältester Sohn des Regenten, geb. 7. Jan. 1845, verm. 20. Febr. 1868 mit Pr. Maria Theresia, geb. 2. Juli 1849, T. des v. Erzhs. Ferdinand von Österreich-Ung. **Belgien.** König Leopold II., geb. 9. April 1835, reg. seit 10. Dez. 1865, Witwer seit 19. Sept. 1902 von Kön. Maria Henriette, T. des v. Erzherzogs Joseph von Österreich. **Braunschweig.** Am 21. Okt. 1885 zum Regenten erwählt Prinz Albrecht von Preußen, geb. 8. Mai 1837. **Bulgarien.** Fürst Ferdinand I., geb. 26. Febr. 1861, erwählt am 7. Juli 1887, Witwer seit 31. Jan. 1899 von Pr. Marie Luise von Parma. Erbprinz Boris, geb. 30. Januar 1894. **Dänemark.** König Christian IX., geb. 8. April 1818, reg. f. 15. Nov. 1863, Witwer f. 29. Sept. 1898, Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843. **Frankreich.** Republik. Präs.: Emil Douhet, geb. 31. Dez. 1838, erwählt 18. Febr. 1899. **Griechenland.** König Georg I., geb. 24. Dez. 1845, reg. seit 31. Okt. 1863, verm. 28. Okt. 1867 mit Kön. Olga, geb. 4. Sept. 1861, T. des v. Gröf. Fürsten Konstantin von Rußland. Kronprinz Konstantin, geb. 3. Aug. 1868, verm. 27. Okt. 1889 mit Kronpr. Sophie, geb. 14. Juni 1870, Schwester des Kaisers Wilhelm II. **Großbritannien u. Irland.** König Edward VII., Kaiser v. Indien, geb. 9. Nov. 1841, reg. seit 22. Jan. 1901, verm. 10. März 1863 m. Kön. Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, T. des Königs Christian IX. von Dänemark. Kronpr. Georg, Prinz von Wales, geb. 3. Juni 1865, verm. 6. Juni 1883 mit Pr. Mary, Fürstin v. Teck, geb. 26. Mai 1867. **Hessen.** Großherzog Ernst Ludwig, geb. 25. Nov. 1868, reg. seit 13. März 1892, verm. 2. Febr. 1905 mit Gröf. Eleonore, geb. 17. Sept. 1871. Geschwister: a) Pr. Viktoria. Gem. des Pr. Ludwig v. Battenberg. b) Pr. Elisabeth, Witwe des Gröf. Sergius v. Puffland. c) Pr. Irene, Gem. des Pr. Heinrich von Preußen. d) Pr. Alty (Alexandra), Kaiserin von Rußland. **Italien.** König Viktor Emanuel III., geb. 11. Nov. 1869, reg. seit 29. Juli 1900, verm. 24. Okt. 1896 mit Kön. Helene, T. des Fürsten Nikolaus I. von Montenegro, geb. 8. Jan. 1873. Kinder: 1. Pr. Yolanda Margherita, geb. 1. Juni 1901; 2. Pr. Mafalda, geb. 19. Nov. 1902; 3. Kronpr. Humbert, geb. 15. Sept. 1904. **Liechtenstein.** Fürst Johann II., geb. 5. Okt. 1840, reg. f. 12. Nov. 1858. **Nieder-Deinold.** Regent: Leopold Graf zur Lippe-Biesterfeld, geb. 30. Mai 1871. **Viremburg (Haus Nassau).** Gröf. Adolf, geb. 24. Juli 1817, reg. f. 23. Nov. 1890, verm. 23. April 1851 m. Gröf. Adelheid, geb. 25. Dez. 1833, T. d. v. Pr. Friedrich v. Anhalt. Erbgröf. Wilhelm, geb. 22. April 1852.

Mecklenburg. A. Mecklenburg-Schwerin. Großherzog Friedrich Franz IV., geb. 9. April 1882, reg. seit 10. April 1897, verm. 7. Juni 1904 mit Gröf. Alexandra, geb. 29. Sept. 1882, T. d. Herz. v. Cumberland. **B. Mecklenburg-Strelitz.** Großherzog Adolf Friedrich, geb. 22. Juli 1848, reg. seit 30. Mai 1904, verm. 17. April 1877 mit Gröf. Elisabeth, geb. 7. Sept. 1857, Schwester des Herzogs von Anhalt. Erbgröf. Herzog Adolf Friedrich, geb. 17. Juni 1882. **Montenegro.** Fürst Nikolaus I., geb. 8. Okt. 1841, reg. seit 14. Aug. 1860, verm. 9. Nov. 1860 mit Fürstin Milena, geb. 5. Mai 1847. Erbr. Danilo Alexander, geb. 30. Juni 1871. **Niederlande.** Königin Wilhelmina, geb. 31. Aug. 1880, reg. seit 31. August 1898, verm. 7. Febr. 1901 mit Herzog Heinrich von Mecklenburg, Prinz der Niederlande, geb. 19. April 1876. **Norwegen.** Nach Auflösung der Union mit Schweden noch ohne Staatsoberhaupt. **Oldenburg.** Großherzog August, geb. 16. Nov. 1852, reg. seit 1. Juni 1900, verm. 24. Okt. 1896 mit Gröf. Elisabeth, geb. 30. Aug. 1869, T. des v. Gröf. Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin. Erbgröf. Herzog Nikolaus, geb. 10. Aug. 1887. **Oesterreich.** Kaiser Franz Joseph I., geb. 18. Aug. 1830, reg. seit 2. Dez. 1848, Witwer seit 10. Sept. 1898 von Kais. Elisabeth, T. des v. Herzogs Maximilian in Bayern. Thronfolger: Kaiser Franz Ferdinand, Neffe des Kaisers, geb. 18. Dez. 1863. **Papst Pius X.,** geb. 2. Juni 1855, erwählt am 4. August 1903. **Portugal.** König Karl I., geb. 28. Sept. 1863, reg. f. 19. Okt. 1889, verm. 22. Mai 1886 mit Königin Amalie, geb. 28. Sept. 1865, T. des v. Grafen von Paris. Kronprinz Louis Philipp, geb. 21. März 1887. **Preußen.** A. Ältere Linie. (Reuß-Greiz.) Fürst Heinrich XXIV., geb. 20. März 1878, reg. seit 12. April 1902 unter der Regentchaft des Fürsten Heinrich XIV. von Reuß j. S. B. Jüngere Linie. (Reuß-Schleiz.) Fürst Heinrich XIV., geb. 28. Mai 1832, reg. seit 11. Juli 1867. Erbr. Heinrich XXVII., geb. 10. Nov. 1868. **Rumänien.** König Karl I., Pr. v. Hohenzollern, geb. 20. April 1839, erwählt 21. April 1866, verm. 15. Nov. 1869 mit Kön. Elisabeth, Pr. v. Wied, geb. 29. Dez. 1843. Kronpr. Ferdinand, Pr. v. Rumänien, geb. 24. August 1865, verm. 10. Jan. 1888 mit Kronpr. Maria, geb. 29. Okt. 1876, T. des v. Herzogs Alfred v. Sachf.-Kob.-Gotha. **Rußland.** Kaiser Nikolaus II., geb. 19.6. Mai 1868, reg. seit 1. Nov. 19. Okt. 1894, verm. 27.14. Nov. 1894 mit Kais. Alexandra (Miz), geb. 7. Juni 25. Mai 1872, Schw. d. Gröf. v. Hessen. Kinder: 1) Gröf. Olga, geb. 16.3. Nov. 1895; 2) Gröf. Tatjana, geb. 11. Juni 24. Mai 1897; 3) Gröf. Maria, geb. 27.14. Juni 1899; 4) Gröf. Anastasia, geb. 18.5. Juni 1901; 5) Gröf. Thronfolger Alexei, geb. 12. Aug./30. Juli 1904. **Sachsen.** A. Ernestinische Linie. S.-Weimar-Eisenach. Gröf. Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876, reg. seit 5. Jan. 1901, Witwer seit 17. Jan. 1905 von Gröf. Karoline, Schwester des Fürsten Heinrich XXIV. von Reuß a. S. **S.-Meiningen u. Hildburghausen.** Herzog Georg II., geb. 2. April 1826, reg. seit 20. Sept. 1866. Erbr. Bernhard, geb. 1. April 1851, verm. 18. Febr. 1878 mit Erbr. Charlotte, geb. 24. Juli 1860, Schwester des Kaisers Wilhelm II. **S.-Altenburg.** Herzog Ernst, geb. 16. Sept. 1826, reg. seit 3. Aug. 1853, Witwer seit 23. Okt. 1897 von Herzogin Agnes, Schw. des v. Herzogs Friedrich von Anhalt. **S.-Koburg-Gotha.** Herzog Karl Eduard, geb. 19. Juli 1884, folgt seinem am 30. Juli 1900 v. Rhein Herzog Alfred unter der Regentchaft des Erbprinzen Ernst zu Hohenlohe-Kangenberg. **B. Albertinische Linie. Königreich Sachsen.** König Friedrich August, geb. 25. Mai 1865, reg. seit 15. Okt. 1904. Kronpr. Georg, geb. 15. Jan. 1898. **Schaumburg-Lippe.** Fürst Georg, geb. 10. Okt. 1846, reg. f. 8. Mai 1893, verm. 16. April 1889 m. Fürstin Marie Anna, geb. 14. März 1864, T. des Pr. Moritz von S.-Altenb. Erbr. Adolf, geb. 23. Febr. 1883. **Schwarzburg-Rudolstadt.** Fürst Günther, geb. 21. Aug. 1862, reg. seit 19. Jan. 1890, verm. am 9. Dez. 1891 mit Fürstin Anna Luise, geb. 19. Febr. 1871, T. d. v. Pr. Georg v. Schönburg-Waldenburg. **Schwarzburg-Sondershausen.** Fürst Karl Günther, geb. 7. Aug. 1830, reg. seit 17. Juli 1880, verm. 12. Juni 1869 mit Fürstin Marie, geb. 28. Juni 1845, E. d. v. Pr. Eduard zu Sachf.-Altenburg. **Schweden.** König Oskar II., geb. 21. Jan. 1829, reg. seit 18. Sept. 1872, verm. 6. Juni 1867 mit Kön. Sophie, geb. 9. Juli 1836, Schw. des Gröf. Adolf von Viremburg. Kronpr. Gustaf, geb. 16. Juni 1868, verm. 20. Sept. 1881 mit Kronpr. Viktoria, geb. 7. Aug. 1862, T. d. Gröf. von Baden. Söhne: 1. Pr. Gustaf Adolf, geb. 11. Nov. 1882. 2. Pr. Wilhelm, geb. 17. Juni 1884. 3. Pr. Erik, geb. 20. April 1889. **Schweiz.** Republik. Präs.: Marc Ruchet, geb. 14. Sept. 1853, erwählt im Dez. 1904. **Serbien.** König Peter I., geb. 12. Juli 29. Juni 1844, erwählt 15. Juni 1903. Erbprinz Georg, geb. 9. Sept. 27. Aug. 1887. **Spanien.** König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, reg. seit 17. Mai 1902. **Türkei.** Großsultan Abdul-Hamid, geb. 22. Sept. 1842, reg. seit 31. Aug. 1876. **Walden.** Fürst Friedrich, geb. 20. Jan. 1865, reg. f. 12. Mai 1893, verm. 9. Aug. 1895 m. Fürstin Kathildis, geb. 21. Mai 1873, T. des Pr. Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Erbr. Josias, geb. 13. Mai 1896. **Württemberg.** König Wilhelm II., geb. 25. Febr. 1848, reg. seit 6. Okt. 1891, verm. 8. April 1886 mit Königin Charlotte, geb. 10. Okt. 1864, T. des Pr. Wilhelm zu Schaumburg-Lippe.

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1904 bis 15. Juni 1905.



So, der Hafer ist glücklich daheim, die Schwalben halten bereits ihre Herbstkontrollversammlungen auf den Telephondrähten und die Kathrine backt Zwetschgutchen. Auf jetzt, Hintender, und gewandert, die Kalender zu verschleifen. Wie sind sie doch so sauber und schön gedruckt, mit ganz deutlichen Bildern; man erkennt darauf alles ziemlich genau, was sie darstellen sollen, auch den Herrn Zengerle; es ist nicht wie bei manchen modernen Gemälden, wo man meint, es bedeute einen Apfelbaum, oder einen Strohhäufen, je nachdem man's hält, und siehe, das soll eine Nachegöttin sein. Nein, bei den Bildern des Hintenden weiß man gleich, wie's gemeint ist, und, will's Gott, bei seinen Worten auch. Nämlich so: In treuer Liebe zu seinem

deutschen Vaterland.

Und zwar will der Hintende heuer damit beginnen, auch für seinen Teil das große Fest mitzufeiern, das ganz Deutschland im Mai beging zum Andenken an den Todestag des unsterblichen Dichters Friedrich Schiller (gestorben am 9. Mai 1805). Er hat noch, wie die edlen Geister seiner Zeit, die ganze Menschheit geliebt und für ihre Befreiung gelebt, gesungen und gerungen. Sein deutsches Vaterland konnte er nicht preisen, denn es war noch nicht geworden. Aber geliebt hat er's doch mit feurigem Herzen, wie ja auch eine



Friedrich Schiller.

Mutter ihr Kind liebt, ehe es geboren ist. Er ist der Edlen Edelster. Heil uns, daß wir ihn hatten, nein haben für immer. — Und jetzt zur Prosa, zum Weltbericht.

Da ist nun zunächst etwas sehr Erfreuliches zu vermelden, was uns alle angeht. Der Kronprinz Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preußen hat sich, 22 Jahre alt, im Herbst 1904 verlobt mit der Prinzessin Cäcilie von Mecklenburg-Schwerin, geboren am 20. September 1886 als das jüngste Kind des Großherzogs Friedrich Franz III. und seiner Gemahlin Anastasia. So jung tun sich sonst nur die Herren Vitare verloben. Aber er wird wohl eine Frau ernähren können. Im Juni fand die glänzende Hochzeit statt. Sie ähnelte im Glanz und Prunk der Hochzeit des jetzigen Kaisers Wilhelm II. wie ein Ei dem andern. Doch nein, einen ganz neuen, ungewohnten Anblick bot sie doch. Unter den geladenen Gästen, die eine gar bunte Gesellschaft abgaben, sah man auch Franzosen, leidhaftige Franzosen, und an ihrer Spitze marschierte ein französischer General von Fleisch und Blut, mit Namen Lacroix.



Das deutsche Kronprinzenpaar.

Das à Berlin! der französischen Armee von anno 70 ist endlich wahr geworden, und Lacroix hat ja nach seiner Rückkehr in Paris dem Präsidenten Loubet nicht genug erzählen können von der Liebenswürdigkeit und Zuorkommenheit der Preussens. Kaiser Wilhelm aber hat sich vergnügt die Hände gerieben, und der Hintende mit einem Blick auf die Vogesen und das Straßburger Münster auch. So hat die Hochzeit des Kronprinzen einen neuen Baustein zum Gebäude des Friedens geliefert, an dem Wilhelm II. fort und fort arbeitet. Gebe Gott, daß der Kronprinz es so unverfehrt vorfindet, wenn er den Thron

besteigen muß nach hoffentlich recht vielen Jahren einer glücklichen Ehe. Die Braut ist verwandt mit dem Kronprinzen. Ihre gemeinsame Ururgroßmutter war die edle Königin Luise von Preußen. Möge ihr Segen auf dem jungen Paare ruhen!

Weniger erfreulich, aber was uns auch alle angeht, sind die Nachrichten aus unseren Kolonien. Hendrik Witboi, der von Gouverneur Leutwein so hoch geschätzte und verwöhnte Hottentottenkapitän, hat sich empört und sich den aufständischen Hereros angeschlossen, denen er bisher Feind war, und, damit sie's glaubten, regelmäßig von Zeit zu Zeit, wie die Kinderpest, das Vieh raubte. Doch das war sein Metier. Jetzt aber tat er sich auf als ein gottgesandter Prophet, weisagte die Vertreibung der Europäer und fing an, über die armen, wehrlosen Farmer herzufallen, welche die Hereros bisher verschont hatten. Den Hauptmann v. Burgsdorff, der ihn tapfer aussuchte und zur Vernunft bringen wollte, ließ er erschießen. Natürlich waren unsere Behörden wieder einmal gewarnt worden, hörten aber wieder einmal nicht, schauzten wieder einmal die Warner ab und vertrauten lieber den gelben Spitzbuben bis zuletzt. Auch dem wackeren Leutwein wird man den Vorwurf deutscher Vertrauensseligkeit nicht ersparen, doch hintennach kann jeder ein Schlaule sein. Leutwein ist von seinem Amte leider zurückgetreten, und Generalleutnant v. Trotha führte den Krieg weiter, und zwar mit immer gewaltigeren Truppenmassen. Im April waren an deutschen Soldaten 12 657 im Feld oder vielmehr im glühenden Steppensand, mit 54 Geschützen. Aber was sie ausrichteten, ist immer noch nichts Gewaltiges. Zwar hieß es mehrmals, der Feind sei geschlagen. Aber gleich darauf ist er doch wieder da. Unter fürchterlichen, unmenschlichen Strapazen und Entbehrungen führen unsere tapferen Offiziere und Soldaten einen verzweifelten Buschkrieg gegen den gefährlichen Feind. Es vergeht kein Tag, wo nicht Blut fließt, und dazu kommt der fürchterliche Typhus. So waren bis April 1905 gefallen oder an Wunden und Typhus gestorben 54 Offiziere, 710 Mann. Und noch ist keine Aussicht auf das Ende des mörderischen Krieges. Man muß die Räuber einzeln umstellen und abschießen wie Fische, eher gibt es keine Ruhe.

Natürlich kostet dieser Krieg auch ungezählte Millionen. Und dabei beträgt die Reichsschuld bereits beinahe 4 Milliarden! Und immer noch wird lustig weitergepumpt. Man nennt das einstweilen die Finanzreform, von der man viel liest und nichts merkt. Dagegen sind Handelsverträge abgeschlossen und vom Reichstag genehmigt worden, sieben auf einen Streich, wie das tapfere Schneiderlein im Märchen sagte. Und es ist merkwürdig, wie ruhig es dabei im Reichstag zuging, obwohl doch die Handelsverträge im wesentlichen nur das ausführten, was im letzten Reichstag unter so ungeheurem Spektakel der Sozialdemokraten und ihrer Verwandtschaft mühsam durchgedrückt wurde, nämlich Schutz der Landwirtschaft durch eine kleine Erhöhung der

Getreidezölle. Es geht eben zu wie im Bürgerausschuß: Man sagt schließlich ja, weil man nicht mehr nein sagen kann, wenn der hochweise Gemeinderat etwas beschlossen hat. Zum Kopfnicken ist der Bürgerausschuß da, und schließlich der Reichstag auch, so ungebärdig er sich zuweilen stellt. Wir wollen hoffen, daß es in Handel und Wandel nun auf Jahre hinaus wieder Ruhe und Wachstum des Verkehrs gibt. Das ist viel wichtiger als ein paar Pfennig Zoll mehr oder weniger. Und da muß man allerdings unserm Kaiser das Lob spenden, daß er mit hellem Blick und mit kluger Hand die deutsche Arbeit auf neue Wege zu leiten und die alten Straßen zu erhalten sucht. So ist im Frühjahr 1905 eine statt-



Se. M. der Kaiser haben offenbar den letzten Hinkenden gelesen und zu Herzen genommen.

liche deutsche Gesandtschaft zum schwarzen König Menelik nach Abessinien gegangen; nicht um eine Wallfahrt zum Grabe des Kammerers aus Mohrenland zu unternehmen, der dort daheim war, sondern um mit der barfüßigen Majestät neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Die Gesandtschaft wurde glänzend aufgenommen. Mögen die Hofentwürfe, Stallaternen, baumwollenen Leibbinden, Zahnbürsten usw., mit denen wir die schwarzen Brüder beglücken wollen, einen ebenso glänzenden Empfang finden! — Aber noch etwas tat unser Kaiser, und das wurde dort, wohin es gemeint war, mit schmerzlichen Au quittiert. „Meinen Sie etwa damit mich?“ fragte jener Jüngling, als er eine gefalzene Ohrfeige bekam. Nämlich Se. M. der Kaiser haben offenbar den letzten Hinkenden gelesen und zu Herzen genommen, wie obenstehende Photographie zeigt. Dort, im Hinkenden, stand zu lesen, daß in Marokko, überhaupt in Nordafrika, die Engländer und Franzosen einen fetten

Braten unter sich verteilt haben, daß der deutsche Michel aber betrübt zusehen und froh sein muß, wenn er nicht noch Ohrfeigen bekommt. Nun, den deutschen Michel hat es doch gewurmt, so etwas. Die Franzosen waren nämlich sogar so unhöflich, den englisch-gallischen Vertrag Deutschland nicht einmal mitzuteilen, wie man doch sonst unter Nachbarn tut. Also schickten sie im Frühjahr fröhlich eine Gesandtschaft, um mit dem Sultan zu verhandeln, den sie schon im Gern zu haben glaubten. Da beschloß Kaiser Wilhelm zu zeigen, daß er auch noch da ist. Er machte eine schöne Frühlingsreise ins Mittelmeer und besuchte u. a. auch das Land des Kaisers von Marokko, seines Herrn Kollegen. Aber nicht als eines französischen Bajallen, sondern als freien unabhängigen Sultans. Habt ihr es nicht für der Mühe wert gehalten, mir euern Vertrag mitzuteilen, so existiert er auch nicht für mich. Dem Sultan ist die Freude durch alle Glieder gefahren, daß man ihn noch als solchen respektiert. Er hat dem Kaiser seinen Oheim nach Tanger entgegengeschickt und große Festivitäten veranstaltet, obwohl der Besuch nur einige Stunden dauern konnte. Auch Geschenke, darunter Vieh, Salat, Früchte hat er ihm geschickt. Naturalia non sunt turpia. Naturalgaben soll man immer nehmen, und wenn's auch nur eine Metzelsuppe von Herrn Zengerle ist, das geht in die Freundschaft. Gern wäre wahrscheinlich der Sultan selbst aus seiner Hauptstadt Fez geeilt zur Begrüßung, wenn er nur gewußt hätte, wie er auch wieder hineinkommt. Denn die getreuen Marokkaner sind darin etwas eigen-



Der französische Minister Delcassé machte ein sehr langes Gesicht über diesen Erfolg.

tümlisch. Niemand, das hat gewirkt, dieser Kaiserbesuch. Nun werden die Franzosen sich wohl hüten, dem deutschen Kaufmann auch in Marokko die Tür vor der Nase zuzuschlagen, wie sie es in ihren Kolonien so gerne tun. Der französische Minister Delcassé machte ein sehr langes Gesicht über diesen Erfolg seiner Rücksichtslosigkeit gegen Deutschland und bekam in der Kammer und von seinen Mitministern solche Dinge zu hören, daß er schließlich sich genötigt sah abzudanken. Selbst die französischen Sozia-

listen gaben dem deutschen Kaiser recht, während umgekehrt unsere patriotischen Sozzen natürlich das Ausland in Schutz nahmen und gegen den Kaiser zeterten. So machen sie's immer. Aber wir haben wieder einmal gesehen, daß wir in der Politik genau so behandelt werden, wie wir uns behandeln lassen. Rußland, dieses verlumpete Reich, hat lange Zeit in der Welt eine der ersten Rollen gespielt. Warum? Weil es zu erkennen gab: Wer in meine Gasse kommt, der sehe sich vor! Und wir dürfen uns wohl auch erlauben zu sagen, daß wir in der Welt sind. Zufrieden mit dem Ausgange des Marokko-Schachzuges konnte auch der deutsche Reichskanzler sein, dem der Kaiser gleich darauf den Fürstentitel verlieh. Gesagt hat er ja nicht, wofür der Graf Bülow die neue Krone bekam, und die klugen Zeitungschreiber haben sich ihre Köpfe zerbrochen, ob's nicht doch noch die Handelsverträge waren. Dem Reichskanzler wird das ziemlich egal gewesen sein, hatte er doch kurz vorher von einem gefälligen Manne die zum Fürstentitel einmal nötigen Millionen geerbt. Der Hinkende gönnt sie ihm und wünscht, daß der jetzige Reichskanzler Fürst B. dem ersten Reichskanzler Fürsten B. immer ähnlicher werde bis auf die Kürassierstiefeln. — Also Glück der deutschen Arbeit daheim und draußen! Für die nächste Zukunft wird freilich Krupp in Essen die besten Zeiten haben. Denn Kanonen braucht man jedes Jahr mehr. Wenn der Krupp oder vielmehr sein Nachfolger so weiter macht, wird er noch ein reicher Mann, wie in ganz Jahr keiner ist. Und nun sei noch eines großen Toten gedacht, den ganz Deutschland betrauert, nämlich des Malers, Radierers und Kupferstechers



Adolf Menzel.

Adolf Menzel (gest. 9. Februar, 89 Jahre alt). Man darf ihm schon eine eigene Zeile widmen. Seine Werke sind herb, wahr und klar, und die schönsten dienen der Erinnerung an der Größten einen, an den Alten Fritz. Menzel hat mit seinem Zeichenstift mehr zur Belebung der glorreichen Vergangenheit Preußens getan als viele Bücherschreiber. Doch damit haben wir schon den Uebergang gewonnen vom Reich zu

Preußen.

Der Uebergang ist ja nicht schwer. Preußen hat nun seine einst hart angefochtene, dann verschobene

Kanalvorlage doch durchgeführt, wenn auch nicht ganz nach dem ersten Plan. Also es wird ein Kanal gebaut vom Rhein bis Hannover. Ursprünglich sollte er bis zur Elbe gehn. Aber eben das litten die Agrarier nicht, die ostelbischen Krautbarone. Warum? In Ostelbien kostet die Tonne Weizen 182 Mark, im Westen nur 168. Das macht die billige Wasserfracht, die per See und Rhein fremdes Getreide einführt. Wäre nun der Kanal bis zur Elbe gebaut worden, so hätte auch der Osten billiges Getreide bekommen, also hätten die großen Junker mit dem Preis herunter müssen. Solches aber darf nicht sein, also wird der Kanal nicht so weit gebaut. Das ist eine Sache, über die man in Preußen den Kopfschütteln darf. Außerdem mußte den agrarischen Herren, die im preußischen Landtag sitzen, ihre Zustimmung abgekauft werden durch Versprechen von Wegbauten, Flußregulierungen und eben der günstigeren Handelsverträge, auch durch Bewilligung des staatlichen Schleppmonopols auf den neuen Kanälen, damit die Fracht infolge der natürlich teureren staatlichen Schlepperei ja nicht so billig würde, als wenn Privatgesellschaften die Schlepperei der Frachtschiffe — natürlich praktischer und billiger — betrieben. Der Kanal kostet 250 Millionen. Dazu kommt noch ein kleiner Graben von Berlin nach Stettin für 43 Millionen; ferner der von der Oder nach der Weichsel und Warthe mit 21, verschiedene Oberbauten mit 20. Das raffelt nur so mit den Millionen. Aber Preußen hat's. Es macht Plus, woran sich andere Staaten, Städte, Leutnants und Studenten ein Exempel nehmen könnten. Doch hat die Stadt Berlin wenigstens um Neujahr anno 1904 ein großes und ungewohntes Vergnügen gehabt: Sie hat ihre Gemeinderrechnung zum Herrn Amtsrevisor ohne Defizit abgeschickt, außerdem noch erlebt, daß die zweite Million ihrer Einwohner voll wurde. Letzteres ist zwar noch nicht das größte Glück; die Städte fressen das Land auf und füllen sich nicht bloß mit Millionären, sondern noch mehr mit armseligem, krakeelendem Proletariat.

Doch wollen wir dazu nicht die Kohlenarbeiter im Ruhrgebiet rechnen, welche im Januar einen großmächtigen Ausstand begannen. Es sind fleißige Leute, und was sie wünschten, ist nichts Ungerechtes: kürzere Arbeitszeit in den ungesunden, gefährlichen, finsternen Kohlentollen, Abstellen großer Schäden, besonders des Wagenmüllens, wo ein ganzer Wagen Kohlen gestrichen wurde, wenn nur ein Teil Steine drin waren. Auch eine Lohnerhöhung ist ihnen bei ihrer bösen Arbeit und dem großen Kohlenstaubdunst wohl zu gönnen, solange die Kohlegesellschaften so ungeheuer hohe Dividenden an ihre Aktionäre auszahlen können. Weil diese aber auf gar keine Verhandlungen eingehn wollten (entweder waren sie taub oder sie hörten nichts), obwohl fast alles Volk im weiten Reich für die Arbeiter war, so traten letztere in den Ausstand. Die Sozialdemokratie warnte zuerst, aber es zeigte sich: ihre Arbeiter hat sie doch nicht so recht in der Gewalt. Dagegen führten hauptsächlich die nichtsozialistischen christlichen

Gewerkschaften den Streit in ruhiger, wahrhaft würdiger Weise. Das ist hoch erfreulich, daß nicht die Krakeeler die Sache in die Hand nahmen. Überall herrschte also gute Ordnung, wie es wohl kaum noch in einem Land möglich wäre. Darum ist auch der preußische Staat zugunsten der Arbeiter im Landtag rasch eingeschritten durch eine Berggesetznovelle, die nicht, wie die Kanalbauten, den Reichen, sondern den Armen helfen sollte. Die schreiendsten Übelstände, wie das Müllen, wurden abgestellt, ein ständiger Arbeiterausschuß angeordnet, so daß die Grubenbarone nicht mehr machen können, was sie wollen. Die Strafgeelder dürfen in einem Monat nicht mehr betragen als einen doppelten Tageslohn, die Arbeitszeit in ungesunden Betrieben nicht mehr als sechs Stunden dauern. So, das war gut, und die Arbeiter können sehn, daß der verruchte Klassenstaat, das gehasste Maschbürgertum, auch ein Herz hat für Arbeiter, wenn sie in Not und im Recht sind. — Gestorben ist im März der preußische Minister des Innern Frhr. v. Hammerstein. Als Nachfolger fand sich wieder ein Freiherr, nämlich v. Bethmann-Hollweg. Und am 18. Sept. 1904 folgte Fürst Herbert Bismarck seinem großen Vater in den Tod nach. — Auch in unserm Vaterlande



Baden

Fürst Herbert Bismarck.

gab es einen Ministerwechsel. Herr v. Brauer mußte aus Gesundheitsrücksichten den Posten verlassen, den er so lange und mit hohen Ehren und Verdiensten bekleidet hat, zuerst als „einfacher“ Minister, dann als Ministerpräsident. In letzterem Amte folgte ihm Frhr. v. Dusch nach, in seinem Ministerium Frhr. v. Marschall. Herr v. Brauer hat sich um das Eisenbahnwesen große Verdienste erworben, obwohl er nicht Fachmann war und vor seinem Amtsantritt davon wohl nicht mehr genutzt hat als der Hintende auch, nämlich daß man die Lokomotiven gewöhnlich vorne dran spannt und daß die Wagen häufig überheizt sind. Nur den Lehrer neuen Bahnhof, den hat auch er nicht zuwegebracht. Das alte ornamentale Bauwerk bleibt einstweilen stehen, ein achttes Wunder der Welt, unantastbar wie die heilige Kaaba in Mekka. Aber ein ganz besonderes Ehrengedächtnis hat sich Brauer beim Publikum gesetzt durch die kühne Einführung der Kilometerhefte, welche uns die Preußen gern wieder

nehmen möchten. Aber nein, sie sollen sie nicht haben, nein! Stehe fest, mein Vaterland! Landgraf, werde hart! Noch einen zweiten Minister hat Baden verloren und zwar für immer. Trug der Finanzminister Ellstätter, der am 14. Juni sein seliges Ende fand, auch schon seit 12 Jahren das a. D. hinter seinem Titel, so werden doch seine Verdienste um das Großherzogtum Baden noch lange unvergessen bleiben. — Aus

Bayern

kommt die erschütternde Kunde, daß dort weniger Bier getrunken wird als bisher; die Münchener gehn darin sogar mit schlechtestem Beispiel voran. Wohin soll das noch führen? Wird Bayern verpreußt? Trinken sie am Ende gar „schönen“ Wein oder Schlagjahne oder kalte Stachelbeersuppe? Was man doch erleben kann, wenn man alt wird. Scheinbar ewige Völkergeseke und Naturordnungen kehren sich um. Jetzt kann man glauben, daß Frankreich noch kinderreich wird, England ehrlich gegen Deutschland, Deutschland ohne Defizit. Bayern trinkt weniger Bier!

Württemberg

hatte zwei große öffentliche Unglücksfälle. Gleich nach der Ernte, als alle Scheunen gefüllt waren und die fleißigen Fruchtbauern schmunzelnd die stattlichen Haufen betrachteten, da brach im Orte Alsfeld bei Heilbrom eine fürchterliche Feuersbrunst aus. Von 560 Häusern wurden 310 zerstört. Ursache: Zwei Kinder haben ein „Feuerle“ gemacht, um Apfel zu braten. Und am 18. September brannten in dem Städtchen Binsdorf 93 Häuser und 2 alleinstehende Scheunen nieder, wodurch über 100 Familien obdachlos wurden. Der trockene Sommer war überhaupt den Bränden sehr günstig. Solche großen Unglücksfälle geschehen, damit sich die brüderliche Liebe und Hilfeleistung glänzend zeigen kann. Sonst hätten sie weiter keinen Zweck in der Welt außer für Maurer und Zimmerleute und Versicherungsagenten.



König Friedrich August von Sachsen.

Sachsen,

hat einen neuen König bekommen, Friedrich August, nach dem im Oktober der alte König Georg gestorben war, ein ehrenvoller deutscher Fürst und ruhmvoller Kriegsmann. In

Koburg

starb am 20. Dezember

1904 die verwitwete Herzogin Alexandrine, eine Schwester unseres Großherzogs. Gegenwärtig ist

das Land Koburg-Gotha tief erregt, weil der neue Herzog nicht nur zwei Hofämter von Koburg nach Gotha verlegte, sondern auch dort den größeren Teil des Jahres residieren wird. Entweder will er dem Feuerofen dort näher sein oder dem Gothaischen Kalender. Da kann man sehen, was ein Kalender ausmacht. Und jener ist doch noch nichts gegen den Hintenden. — Von

Dessau

hört man sonst nicht mehr viel, seitdem der alte Dessauer tot ist, und das soll schon ziemlich lange her sein. Doch lebt scheint's wenigstens in den Kriegsgerichten zu Dessau etwas von dem unbarmherzigen alten Schnurrbart. Wurden da zwei Soldaten zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, weil sie einem betrunkenen Unteroffizier in einer Wirtschaft das Seitengewehr entrißen, mit dem er wütend um sich hieb. Der Staatsanwalt meinte: Für den Soldaten gäbe es gegenüber einem Vorgesetzten keine Notwehr. Er muß sich also ruhig fürs Vaterland abschlagen lassen. Hintennach könne er sich ja beschweren. Das klingt ganz ungeheuerlich, unglaublich! Selbst ein Schwein wehrt sich um sein Leben. Ist ein Mensch und Soldat weniger als ein Schwein? Wenn das höhere Urteil über die armen Soldaten auch günstiger ausfiel, solche Reden sind doch unerhört. Der Hinkende schätzt den Dessauer Prozeß auf einen Zuwachs von ungefähr 300 000 sozialdemokratischen Stimmen, etwa so hoch wie weiland Brüßewitz und Hüßener. Da tut einem das Herz weh. — Mit nicht viel mehr Freude kann man die Prozesse verfolgen, welche in



Herzogin Alexandrine von S.-Koburg-Gotha.

Oldenburg

der Justizminister Kuhstrat zu führen hat gegen die fortgesetzten Anschuldigungen der Presse wegen scharfen Hazardspiels und sogar Meineids. Einen Justizminister, der doch das Recht hüten soll, unter solchen öffentlichen Anklagen, selbst wenn er vor Gericht davon freigesprochen wird, das sieht man gottlob nicht alle Tage. Nun, eigentlich sollte man sich deshalb überhaupt nicht aufregen. In Oldenburg pokert, d. h. spielt alles. Sie verpokern Haus und Hof, Roß und Wagen. Und dabei wird das Pokern nicht einmal als ein Hazardspiel betrachtet, auch von den Gerichten nicht. Wie mögen da erst die Hazardspiele aussehen? Aber selbst, wenn's verboten wäre? Hat

nicht der Staatsanwalt auch das im Gesetz verbotene Duell zu verfolgen und zu bestrafen? Deswegen duelliert sich ein Staatsanwalt selber, wenn's sein muß, ganz frisch-frei-fromm. Und wenn er es gegebenen Falls nicht täte, wäre er nicht mehr lange Staatsanwalt. So sieht's eben bei uns aus. Ein Glücksspielchen ist aber genau so verboten und doch so kavalierrmäßig als das Duell. Wenn einer in einer Nacht sein ganzes Vermögen an den Herrn Kameraden verjeut hat, so kann er sich ja eine Kugel durch den Kopf jagen oder zu Chicago im Roten Löwen Stiefel wischen. Das tut der Kameradschaft nichts



Großherzogin Karoline von Sachsen-Weimar.

und der Ehrenhaftigkeit des glücklichen Gewinners auch nichts. Wozu der Lärm? Wenn ihr sie sich tot-schießen laßt, so müßt ihr auch erlauben, daß sie sich im Feu ausplündern. Das ist ritterlich, und ihr Handschuhmacher versteht es daher nicht.

Gessen.

Wenn Karlsruher Schutzleute im Stadtgarten fischen, anstatt das Fischen zu verhüten, so gehören sie bestraft. Wenn aber Richter, anstatt das Duell usw. zu verhüten, selber sich duellieren usw., so ist das ganz was anderes.

Sachsen-Weimar

Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, seit drei Jahren geschieden, hat sich mit der Prinzessin Eleonore von Solms neu vermählt. Es soll seine Jugendliebe sein. Warum hat er sie nicht gleich genommen? Dagegen ach, in

Lippe-Deilmold

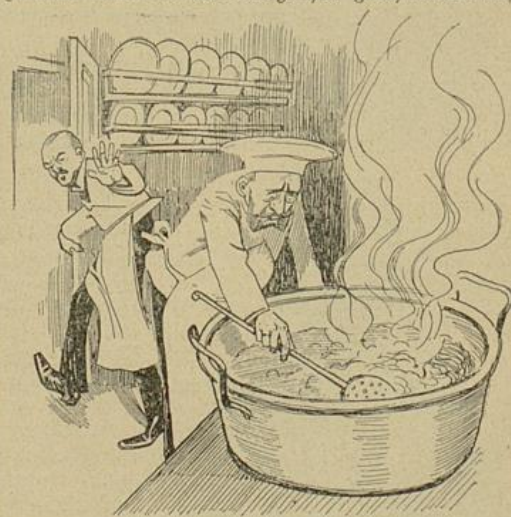
verlor durch den Tod seinen Grafregenten Ernst am 26. September 1904. Bekanntlich führt die jetzt regierende Linie grimmigen Streit mit des Kaisers Schwager, der auch ein lippischer Prinz ist, um das erlauchte Thronchen. Als z. B. der neue Regent dasselbe bestieg, sand er ein zorniges Telegramm

des Kaisers vor. Doch die heiße Suppe ist inzwischen wieder kalt geworden, der Friede durch den klugen Reichskanzler leidlich gestiftet, so daß es zu keinem Krieg zwischen Lippe und Preußen kommen wird. Der Polizeidiener des Fürstentums soll an der Stalltür schon seinen Säbel gewetzt haben zur Verteidigung der heiligen Grenze.

So, mit Deutschland wären wir nun zu Ende, und nach alter Sitte besucht der Hinkende nunmehr die Dreibundes-Brüder in

Österreich-Ungarn.

Aber wo soll man da das Klage lied anfangen? Ganz egal, an welchem Vers. Sie tönen alle gleich moll, ja tremolo wie eine alte Dorforgel bei Leichen-geängen. Im Januar trat der brave Fortwursfeler Minister v. Körber vom Wurstkeßel ab und gab dem Herrn v. Gautsch den Schaumlöffel in die Hand. Nun schaut der mit traurigem Sinn in die brodelnde trübe Suppe, wo man kaum mehr Leber und Grieben unterscheiden kann. — Da spielt sich immer noch jedes Böllchen als Herren der Welt auf, besonders aber die Ungarn, Czechen und Polacken. Der gegangene Minister v. Körber wollte einst nur einen befreundeten Rittergutsbesitzer in Ruthenien besuchen. Ungeheures Geschrei der Polen. Körber stellt erschrocken seinen Koffer wieder ab und bleibt zu Hause. — Die Tiroler Italiener bekamen in Innsbruck, der Hauptstadt von Tirol, eine juristische Fakultät. Bei der Eröffnung geschah Nachts eine Schlacht zwischen deutschen und italienischen Studenten, wobei letztere mit Messern und Revolvern die Angreifer waren. Die neue Fakultät wurde bei der Gelegenheit gleich wieder aufs



Minister v. Körber trat vom Wurstkeßel ab und gab dem Herrn v. Gautsch den Schaumlöffel in die Hand.

gründlichste demoliert. Ganz das Bild von Österreich! Morgens eingeweicht, Abends tutto kaputo gemacht. Hätte die unglaubliche österreichische Regierung die Fakultät in eine italienische Stadt ver-

legt, so wäre das nicht vorgekommen. Aber Dummheiten sind dafür da, daß sie gemacht werden. Noch ein Stückchen: Der Erzherzog Karl Stephan besitzt in Galizien große Bierbrauereien. Als er nun einmal dahin kam und die Beamten ihn auf deutsch begrüßten, ließ er sie darob mächtig ablaufen. Mehrere, die das Verbrechen begingen, geborene Preußen zu sein, wurden entlassen. Und nun gar in Ungarn! Da geht's zu! Im Landtag verwüstete die Opposition das Sitzungsgebäude auf barbarische Weise. Alles kaput! So lautet der Wahlspruch in Osterreich-Ungarn. Daraufhin war keine Sitzung mehr möglich, der Landtag wurde heimgeschickt, Neuwahlen wurden abgehalten. Resultat: die Alteskaputnmacher errangen nahezu den Sieg, Ministerpräsident Tisza wurde gestürzt, die alte 48iger Revolutionspartei ist am Ruder. Los-von-Osterreich lautet die Parole. Alles kaput. Die Ungarn wollen bekanntlich ein eigenes Heer, eigene Kommandosprache, eigenes Zollgebiet, kurz, sie wollen mit Osterreich nichts mehr gemein haben als die Person des Kaisers, dessen Nachfolger sie aber jedenfalls auch den Lauspaß zu geben im Stande sind, wenn er ihnen nicht paßt. Nun kommen noch die Gezeiten in Böhmen und fordern eigenes böhmisches Heer mit böhmischer Amtssprache. Das ist der richtige Turm zu Babel, wo der Herr ihre Sprache und auch ihr Hirn verwirrt. Armes Osterreich, an Ehren und an Siegen reich! Arme deutsche Brüder, die in diesem haßerfüllten Völkerei sollen Sauerteig und Salz sein! Jetzt rächen sich alle Sünden der Habsburger gegen ihre Völker. Was müssen sie sich im österreicherischen Landtage für Dinge sagen lassen! So etwas ist noch nie erhört worden in einem Parlament. Und sie stecken's ein und schweigen. Warum schwieg König David und verhüllte sein Haupt, als ihn Simei verfluchte? Lasset ihn fluchen, der Herr hat's ihn geheißt. — Während Osterreich jedes Jahr um eins herunterkommt, rückt

Italien

um eins hinauf. Zeugnis: Religion schwach, Finanzen besser, Fortschritte genügend bis ziemlich gut. Betragen unruhig, spielt gern Räuberles und Streif. Ein ganzer Politiker ist in Italien immer noch ein halber Räuberhauptmann. Wurde da ein bedauernswerter Kerl, obwohl ein Graf (sie sind oft sehr bedauernswert), von seiner eigenen Frau Gemahlin und dero liebem Bruder, dem sozialdemokratischen Politiker Murri, sanftseliglich umgebracht und ausgeraubt. So ein Politiker darf sich schon viel erlauben in einem Lande, wo es außer dem Landtag niemand gibt, der zu befehlen hat. — Im Frühling 1905 begannen die Eisenbahner nicht etwa einen Streik, sondern sie machten Obstruktion. Es ist zum Lachen, wenigstens, wenn's einen nichts angeht. Sie begannen, den Verkehr dadurch lahmzulegen, daß sie alle ihre Dienstvorschriften aufs genaueste befolgten. Diese sind nämlich so umständlich, daß sie gar nicht gehalten werden können und auch nie gehalten wurden. Durch ihre genaue Beobachtung

aber bekamen die Züge halbtage lange Verspätung oder konnten gar nicht gehn. Hübsche Anordnungen das. Es existiert allerdings auch eine Vorschrift, über die der Hinkende nicht weiß, ob die Obstruktionshelden nunmehr gleichfalls pünktlichen Gebrauch von ihr machten: Die Beamten der Bahnen sollen den Reisenden das Gepäck nicht stehen! Die italienischen Reisenden werden wissen, ob sie es befolgen. Leider ist über dem Spektakel der dreibundfreundliche Ministerpräsident Giolitti abgegangen. Sein Nachfolger Fortis erlebte dann den völligen Eisenbahnstreik und mußte alle Züge durch Militär bedienen und bewachen und die Strecken durch Soldaten beschützen lassen wie in einem feindlichen Land oder wie wenn der Zar auf Reisen geht. Natürlich haben die Eisenbahner den etwas mutwilligen Streik verloren. Das läßt sich ein Land nicht gefallen, daß aller Verkehr von wenigen Unzufriedenen lahmgelegt wird. — Auch

Frankreich

ist durch schwere Streiks erschüttert, die nicht so nach Schema F ruhig verlaufen wie der im deutschen Ruhrgebiet. Die Franzosen krambolen gleich ganz anders. Sie werfen erst das Militär mit schweren Steinen und kriegen dann Krämpfe über diese Bluthunde, welche sich nicht ohne Zucken totwerfen lassen wollen, sondern sich ihrer armen Haut wehren, wenn auch nur sehr schüchtern. Doch alle Streiks sind nicht so wichtig und folgenschwer als der Streit zwischen Staat und Kirche. Der Minister Combes ist zwar noch glücklich entronnen, ehe der verhängnisvolle Schritt der völligen Trennung zwischen Staat und Kirche geschah. Combes wäre nur mit Widerwillen an die Trennung gegangen, aber dazu doch getrieben worden durch die herrschenden blindwütigen Radikalen. Combes wußte, daß bei einer völligen Ausscheidung der katholischen Kirche aus dem Staat die Kirche nur selbständiger und stärker wird, der Staat aber schwächer. Denn alsdann hat er einen furchtbaren Feind an der Kehrle, der ihn eines Tages doch erwürgen wird. „Mein Herr, Sie gehen entschieden zu weit,“ sollte man dem Nachfolger von Combes, Rouvier, sagen. Denn nachdem einst zu Napoleons Zeiten für den Raub der Kirchengüter der Staat die Priester zu besolden versprach, darf er sie nun nicht plötzlich außer Kost setzen. Im Lande der heiligen Jungfrau von Lourdes werden die Abbés doch nicht verhungern. Aber die guten Gläubigen und Gläubiginnen müssen nun alles selber bezahlen, und das wird sie und die Männer doch gegen die Republik wild machen. Zudem ist das Heer recht unzuverlässig und zum großen Teil in den Händen der Klerikalen oder Nationalisten, was ungefähr dasselbe heißt. Einer von ihnen, zwar ein Scheusal, das sich nachher wegen Blutschande mit Gas vergiftete unter Aufsicht seiner zärtlichen Gattin — Syveton hieß er —, hat dem Kriegsminister André im offenen Parlament vor versammelter Mannschaft ein paar Feste runtergehauen,

daß der André die Engel im Himmel musizieren hörte. Der Syveton und seine Genossen waren darüber so empört, daß im Kriegsministerium die Freimaurer ein- und ausgehn und die Offiziere anschwärzen, welche Kerikal, d. h. gegenrepublikanisch sind. Sie wollen, daß das Ministerium seine Auskünfte über die Gesinnung der Offiziere nur von den Jesuiten einhole, wie das ab und zu in Frankreich schon üblich war. Jedenfalls, wenn es wieder Neuwahlen gibt, so können die Radikalen trotz aller ihrer Gewaltmaßregeln und Wahlmachereien eine arge Überraschung erleben. Haben die Franzosen in der Revolution nicht schon einmal sogar den lieben Gott abgesetzt? So was ist ihnen eine Kleinigkeit. Hernach haben sie ihn freilich wieder eingesetzt und alle Heiligen samt den Jesuiten mit ihm. Das Militär würde, von einem geschickten Präzidenten gewonnen, schließlich der Republik höchst gefährlich werden können, zumal da der Nachfolger Andrés ein wohlbestallter Börsenmakler ist. Sollen da die Offiziere nicht mit den Zähnen knirschen, wenn sie einem solchen obersten „Vorgesetzten“ gehorchen und tagenbuckeln müssen? Man denke sich den Sozialistenhäuptling Singer als deutschen Kriegsminister! Nun, uns kann's nur recht sein, wenn die Franzosen sich selber an den Ohren haben. Dann lassen sie uns in Ruhe. Außerdem ist ihr alter Freund, Rußland, z. B. moralisch, militärisch und an Geld so abgebrannt, daß von ihm keine Hilfe zu erwarten steht. Und der neue Freund John Bull? Gott behüte sie vor diesem Freund! Das macht die tapferen Franzosen ganz mäuschenstill. Drum haben sie auch den bösen Wischer, den ihnen Kaiser Wilhelm mit seiner Marokkoreise gab, ergebenst eingesteckt und nicht gegen die Preußens getextert, sondern



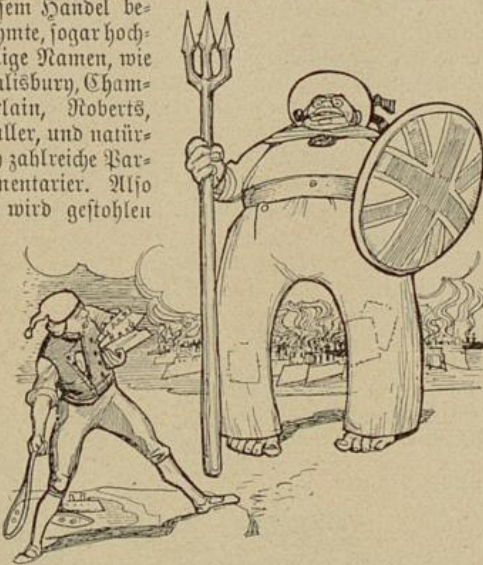
— unerhört — gegen ihren sonst so geliebten Minister Delcassé, der ihnen die üble Suppe eingebrockt hat. Ja, sie haben im Parlament sogar die Friedensspieße geraucht, obwohl dabei etlichen von dem ungewohnten Tabak ganz schlecht wurde. Doch sollen sie sich

trösten! Wenn die Franzosen vernünftig werden, so sterben die Narren deshalb in der weiten Welt nicht aus. Wenn's hüben Ebbe wird, so gibt's drüben Flut. Kamen also 70 Parlamentarier aus den nordischen Reichen nach Paris und proklamierten den ewigen Weltfrieden, unter der Bedingung natürlich, daß Deutschland sofort Elsaß-Lothringen herausgibt. Darnach aßen sie gut zu Mittag und reisten wieder ab. Vielleicht sind die Franzosen auch deshalb so vernünftig geworden daheim, weil sie ihre gefährlichen Narren nach den Kolonien senden. Wir haben ja auch schon manchen bedenklichen Kunden hinausgeschickt. Aber solche Scheußlichkeiten haben sie doch nicht erfunden wie die Franzosen am Kongo. Der Franzose kann unglaublich roh und grausam sein. Ein solcher Kolonialheld steckte einem armen Neger eine Dynamitpatrone ins Maul, als ob es ein Zuckerbollen von der Messe wäre, und ließ sie dann zum Gaudi explodieren. Einem andern Schwarzen haben sie das Haupt abgehakt, es wie ein schweinernes Kimbädle gesotten und die Brühe den ahnungslosen Verwandten des Negers zu essen gegeben. Denen schmeckte die Metzelsuppe auch ganz gut soweit, bis der Franzose den entsetzten Vettern den Wollkopf des Gesottenen aus der Brühe zog. Die Sache ist dadurch herausgekommen, daß der Schandkerl sich dieses Späßes sogar noch rühmte! — Also mit Frankreich hätten wir einstweilen Frieden. Dagegen

England

schürt und heizt ohne Aufhören in der ganzen Welt herum gegen Deutschland. Natürlich, durch die Not Rußlands haben die Engländer jetzt Luft bekommen, und nun möchten sie gern uns an den Kragen — wenn sie's wagten. Zwar hat sogar ein Staatssekretär der englischen Marine in einer öffentlichen Rede verblümt Deutschland als den Feind bezeichnet, gegen den England sich jetzt rüsten müsse. Die Front der britischen Flotte sei gegen die Nordsee gerichtet. Dort sei der Feind. Aber die feindliche Flotte werde vernichtet sein, ehe sie es merke. Hintennach hat der Lord allerdings tapfer den Rückzug angetreten und alles abgeleugnet. Aber wenn so ein hohes Tier Derartiges zu sagen wagt, so ist's schon schlimm genug, ob er's auch hintennach weglügt. Doch gemacht, John Bull! Ganz so wehrlos sind wir auch zur See nimmer! Wenn's einmal zum Klappen kommt, könnte es sich herausstellen, daß England so wenig auf dem Wasser allmächtig ist, als Rußland es zu Lande war. Denn mit der inneren Militärverwaltung sieht's drüben auch recht windig aus. Was allein im Burenkrieg gestohlen und betrogen wurde, das läßt sich auf keine Kuhhaut schreiben. Eine deutsche Stahlfeder macht einen Buckel und sträubt sich wie ein Kater, wenn sie es aufzeichnen soll. Einmal z. B. haben sie ganze Schiffsloadungen verdorbenes Büchsenfleisch bei Kapstadt ins Meer geworfen, damit's nicht herauskomme, was sie der Armee für Zeug eingekauft. Allein die Büchsen schwammen oben,

trieben wieder ans Land und wurden von armen Teufeln gesammelt. Geriebene Hebräer kauften sie auf und schickten sie nach England, wo sie der Heeresverwaltung zum zweitenmal für gut aufgehängt wurden. Natürlich mußten dabei die hohen englischen Herren ihr Schmutzgeld bekommen. Man nennt in diesem Handel berühmte, sogar hochadlige Namen, wie Salisbury, Chamberlain, Roberts, Buller, und natürlich zahlreiche Parlamentarier. Also es wird gestohlen



Doch gemacht, John Bull! Ganz so wehrlos sind wir auch zur See nimmer.

wie in Rußland. Natürlich! Wer soll die Diebe bestrafen? Sie haben ja keinen Meister mehr über sich, denn der König hat nichts zu sagen. Er erfindet neue Krawatten. Das ist sein Amt. — Ein alter und einst gefährlicher Feind Englands, Paul Krüger, ist am 14. Juli 1904 durch den Tod unschädlich gemacht worden. Hat doch das gewaltige England vor diesem einen alten Mann einst gezittert! — England ist reich, aber jeder vierzigste Mensch in England erhält Armenunterstützung, in London jeder sechsunddreißigste. Die Armut kommt nicht von der pauvreté, sondern von der richesse. Und in Indien, woher der englische Reichtum stammt, das an England über 20 Millionen Zentner Getreide jährlich liefert, geht die Hungersnot niemals aus. Auch sind wieder über 3 Millionen Menschen an der Pest gestorben, wozu noch ein schreckliches Erdbeben kam, das 15 000 Menschen erschlug und 250 000 obdachlos machte. Armes Indien, alte Wiege der Menschheit, Land des Paradieses, Land des Duldens ohne gleichen! Wann wirst du erlöst werden? Und von wem? — Erlöst werden könnte eines Tages

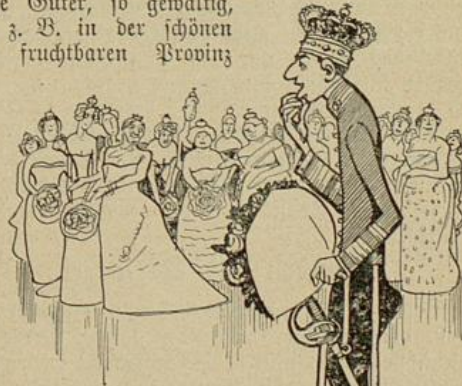
Holland

von seinen ostasiatischen Kolonien. Wenigstens haben die Holländer grausam Leidschmerzen, wenn sie an den Fall denken, daß die siegreichen Japaner so freundlich sein könnten, ihnen die reichen Länder dahinten abzunehmen, wo so guter Kaffee und Tabak wächst.

Wehren könnten sich die Holländer nicht im geringsten. Mit ihren alten, rostigen Schiffskästen, die noch aus der Zeit der Arche Noahs stammen, würden sie ungefähr das gleiche Glück haben wie die Spanier gegen die Amerikaner. Was aber hindert die Japaner, zu tun, was die Amerikaner taten? Nun sehen die Holländer, was es heißt, allein zu sein. Bisher haben sie voll dickköpfigen Eigendünkels jede Annäherung aus Deutsche Reich abgelehnt, ja gegen uns die törichteste Abneigung gepflegt. Nun können sie eines Tages den Lohn ihrer Dummheit ernten. Denn Holland ohne Kolonien ist ärmer und bedeutungsloser als

Spanien,

das doch wenigstens noch ein großes Land vorstellt und guten Wein baut, auch wackerer Advokaten hat. Nämlich anno 1517, als Luther die 95 Thesen anschlug, schlug man im Madrider Gerichtsgebäude die Anzeige des Prozesses um ein gewisses Rittergut an. Die 95 Thesen sind schon lange von der Schloßfirchentür wieder abgenommen, aber von dem Prozeß steht auf der Gerichtstafel immer noch zu lesen. Worüber sich der Hintende auch gar nicht wundert, denn die Advokaten verstehen's überall, einen Prozeß gut in die Länge zu ziehen wie ein Seiler seinen Strick. Doch darüber wundern sich die Sachverständigen, daß es in Spanien so große Rittergüter gibt, von welchen nach so langem Prozeß noch soviel übrig ist, daß die Advokaten immer wieder dran melken können. Bei uns könnte keines einen 400jährigen Prozeß ernähren. Aber leider, es gibt dort große, viel zu große Güter, so gewaltig, daß z. B. in der schönen und fruchtbaren Provinz



Nun, es wird sich schon eine Frau finden.

Andalusien der Boden nur in wenigen Händen ist. Die großen Herren haben soviel Land, daß es ihnen gar nicht einfällt, es ganz bebauen zu lassen. Weite Strecken liegen brach. Die Arbeiter, die kein eigenes Feld haben, bekommen einen Tagelohn von 40 Piennig und zweimal himmelblaue Wassersuppe mit etwas Schnittlauch drin. Jetzt ist auch noch die Ernte schlecht

ausgefallen und 3½ Millionen Menschen sind der Hungersnot preisgegeben. Was will es da noch heißen, obwohl ganz Spanien sich darüber aufregt, wenn ein großer Wasserbehälter, leichtsinnig gebaut, einstürzt und 300 Menschen begräbt? Wohl dem, der begraben ist! — Ans Begraben denkt zwar der junge König nicht, aber ans Heiraten, was übrigens manchmal ebenso schlimm ausfällt. Nur weiß er nicht wen? Sein Thron steht etwas wacklig, und auch die Frau Schwiegermama der zukünftigen Königin muß in die Ehe mit übernommen werden. Nun, es wird sich schon eine Frau finden. Jeder Topf kriegt seinen Deckel. — In Paris haben sie mit Bomben nach ihm geworfen. Was die Kerle nur wollen? O, so ein König von Spanien ist übel genug daran. Den sollte man nicht auch noch mit Bomben erschrecken.

Dänemark

hat ein Kunststück gemacht, das läßt sich hören. Sie haben dort für Hoheitsverbrechen die Prügelstrafe wieder eingeführt. Es wird sich nur fragen, ob nicht nur Bauernbuben und Handwerksburschen, sondern auch feinere Herren gegebenen Falls ihre Fünfundzwanzig bekommen, z. B. auch die Soldatenschinder. Wenn dies der Fall ist, will der Hinkende zusehen. Denn wir sind vor lauter Humanität so weit, daß Gefängnis für die Mehrzahl der Gutedel gar keine Strafe mehr ist, sondern eine hübsche Ferienkolonie, eine Art Zukunftsstaat, wo der Mensch aller Mühsal ledig und weit besser versorgt und aufgehoben ist als Tausende arbeitender Familienväter. Wenn man auch noch Schnaps bekäme, würde man die Kerle nicht mehr herauskriegen, außer man zündet das Häusle an. Ja, als einmal in einem gewissen Gefängnis der Typhus vorkam, hat man sich in einem gewissen Landtag deswegen so ereifert gegen die Regierung, als sei der höchste Stolz, die Zukunft der Nation, in Gefahr. Die Dänen denken praktischer: Stockfische muß man klopfen, damit sie weich werden, Stiefel muß man wischen, damit sie glänzen.

Schweden und Norwegen,

die Doppelfirma Bernadotte & Cie., will sich trennen, d. h. die Norweger haben den König Oskar abgesetzt, sie wollen nun selber Großmacht spielen und eigene Konsuln in die Welt senden mit ihren zwei Millionen Einwohnern. Es wird ihnen aber nicht so ganz leicht werden. — An der

Schweiz

will der Hinkende nicht vorübergehen, weil er da gute Freunde hat, die es ihm übel nehmen würden, obgleich sie ihm manchmal wüßt sagen. Die Prügelstrafe haben sie zwar dort noch nicht offiziell eingeführt. Sie prügeln sich einseitig privatim, wenn's nötig ist, wie bei uns auch. Doch davon soll nicht geredet werden, sondern von einem glorreichen Werk, dem Simplontunnel. Er mißt 20 Kilo-

meter, also 4 Stunden, und hat kein Wirtshaus drin; er ist also eine Stunde länger als der durch den Gotthard, und verbindet Italien und die Schweiz mit Ost- und Nordfrankreich. Ja, das können sie, die Maulwürfe, das Bohren in den himmelhohen Bergen. Leider aber mußten die Erbauer in dem langen Kanal gleich Minenkammern anlegen, um ihn gelegentlich auch wieder zu sprengen. Denn durch das große Loch können nicht nur Kultur- und Friedensartikel wie Schweizerkäse, Lahrer Schnupftabak, Kohlen, Kalender, sondern auch Soldaten und Kanonen herauskommen. Die Schweizer sind auf das Werk gewaltig stolz, und wenn der Hinkende in St. Gallen wieder mit seinem alten Herzensfreund Bernhard Wilt zusammenkommt, so haut dieser auf den Tisch und der Hinkende muß viel leiden. Denn der liebe Freund wird als ein rechter Eidgenosse



So haut dieser auf den Tisch und der Hinkende muß viel leiden.

über den Simplon einen geistlichen Hochmut haben, als ob er das dunderschießige Chaibeldöchl selber und ganz allein gebohrt hätte. Nichts für ungut, lieber Bernhard!

Amerika

hat nun also seinen Roosevelt definitiv zum Präsidenten gewählt und damit die große Weltpolitik gutgeheißen, die gerade Roosevelt vertritt. Nicht weniger als 173 Millionen Mark sollen für neue Kriegsschiffe vom Parlament gefordert werden. Das geht in die Höhe! Noch 1885 gaben die Nordamerikaner für ihre Flotte jährlich nur 10 Millionen Dollars aus, jetzt etwa 100 Millionen. Wenn auch nicht alles Geld an seinen Ort kommt, sondern nach guter alter amerikanischer Väter Sitte etwas an den klebrigen Fingern der großen Politiker hängen bleibt,

so kann man mit dieser Riesensumme doch etwas machen. Heute ist Nordamerika jedenfalls in der Welt mehr gefürchtet und umworben als das Deutsche Reich. Alle Weltmacht ruht heute eben auf der Flotte. Wenn nur auch wir eine hätten, mit der wir könnten auftreten und sagen: So, jetzt komm' ich! Wir würden doch eine beschämend kleine Rolle spielen, wenn es zu einem Weltkrieg käme. Deshalb glauben wir, das amerikanische Reich umwerben und umschmeicheln zu müssen, ob es einem auch oft recht seltsam dabei zu Mute wird. Der Kaiser hat z. B. im November durch den Gesandten das Standbild des Alten Fritz den Amerikanern geschenkt und enthüllen lassen. Es kostete viel gute Worte, bis sie's annahmen. Der Gesandte v. Speck hielt natürlich eine feurige deutsch-amerikanische Freundschaftsrede, aber Roosevelt erwiderte recht kühl: In den Adern seiner Mitbürger fließe das Blut so ziemlich aller Nationen, selbst der Finnen und Slaven (von den Negern redete er nicht); also müsse man auch mit allen Freundschaft halten. Und schon im Januar 1905 wäre der Alte Fritz beinahe in die Luft gesprengt worden. Die hohe Obrigkeit muß ihn durch einen eigenen Wächter hüten lassen. Wenn er nur nicht eines Tags oder Nachts gestohlen wird, denn stehlen können sie drüben wie die Katzen. Auf der Weltausstellung in St. Louis wurden ganze Läden rein ausgemauert. Eine ganze Gemäldegalerie der russischen Künstler ist von der „Bildflähe“ verschwunden, freilich weiß man nicht genau, ob hüben oder drüben. In den reichen und vornehmen amerikanischen Gesellschaften kamen den Herren und Damen kostbare Brillanten von den Fingern, den Krawatten, den schönen weiblichen Hälsen und Armen weg, mitten im Tanz, beim Diner, in der Unterhaltung. Da nur feine Leute eingeladen und anwesend waren, mußten es auch vornehme Diebe sein. Man nahm seine Zuflucht zu den geriebensten Geheimpolizisten, die unter die erlauchten Millionäre eingeschmuggelt wurden. Aber der Erfolg war verblüffend: noch mehr wurde gestohlen. Die Detektive selber? Weshalb nicht? Wenn alles stiehlt. — Eine hübsche Schwindlerin trieb ein für Amerikaner geradezu entzückendes Handwerk. Sie gab sich aus als eine natürliche Tochter Carnegies, was dort ungefähr soviel gilt wie eine Prinzessin. Natürlich bekam sie einen Kredit von vielen Millionen, hat ihn auch weidlich ausgenützt und einen Wagen voll Geld zusammengepumpt. Merkwürdigerweise erfuhr Carnegie nichts davon. Dann kam der Lug an den Tag und die Leute hatten ihr Geld verloren. Manche sagen, Carnegie, der an seinen Milliarden noch nicht genug hat, habe mit der Schwindlerin die Beute geteilt. Das ist natürlich nicht wahr. Aber wenn's so wäre, hätten die Amerikaner vor ihm noch mehr Respekt, als wenn er eine neue Universität stiftete: denn nur wenn einer Geld zu machen versteht, so oder so, dann gilt er als ein Kerl. Ein ehrlicher armer Teufel ist ein Schuft, ein Halunke, und gehört eigentlich gehängt. Dagegen war wieder eine große Anzahl hoher

und höchster Beamten in einen Landschwindelprozeß verwickelt. Sie haben sich mit Richtern, Staatsanwälten, Polizeibeamten und Kapitalisten zu einer großen Bande zusammengetan, welche die Leute rücksichtslos ausplündert. Zu machen ist nichts gegen die Spitzbuben, denn sie haben die Gerichte in ihrer Gewalt. Im Jahre 1881 gab's nur 1266 Morde in Nordamerika. 1896 hatten sie es schon auf 10652 gebracht. Das ist eine hübsche Zahl. Solchen Prozentjah hat nicht einmal der römische Kirchenstaat selig aufweisen können. — Als Gegen-geschenk für den Alten Fritz ver-ehrte die Universität



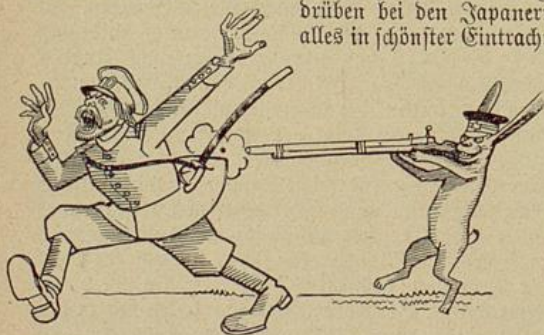
Es kostete viel gute Worte, bis sie's annahmen.

Philadel-phia unserm Kaiser zugleich mit Roosevelt den juristischen Dokortitel. Das soll ein Beweis großer Hochachtung sein und kostet nichts. Früher holten sich die Rachenputzer, die Zahnärzte, den Doktor dort, den Dr. philad, aber er kostete viel, wie z. B. auch der Adel, wenn man ihn kauft. — Zu allerletzt kommt diesmal

Rußland

an die Reihe. Dort scheint's ja auch Matthäi am letzten zu sein. O alte Russenherrlichkeit, wohin bist du geschwunden? O armes, armes Rußland! Nicht deine Großfürsten, auch nicht die Spitzbuben, die dich regieren, aber du, stummes, armes, dulndendes Volk, du trägst das schwere, schmerzliche Unglück deines Landes. — Der Krieg dauert immer noch. Man hat gemeint, bei unseren heutigen fürchterlichen Waffen wäre ein Krieg nur noch kurze Zeit. Man bringe die Menschen nicht mehr auf, die Schlachtopfer, das Futter für solche Kanonen. Weit gefehlt! Man bringt sie auf. Der Burenkrieg hat einige Jahre gedauert, der russisch-japanische Krieg spielte im Februar 1905 schon ein Jahr. Welch ein Meer von Blut und Tränen! — Die Russen, d. h. die Gewalthaber, die großen Herren, stürzten sich in den Feldzug wie anno 1870 ihre Bundesbrüder, die Franzosen: leichtsinnig, siegesgewiß und natürlich gänzlich unvorbereitet. Die Russen meinten, das gäbe eine lustige Hasenjagd mit den armen, kleinen japanischen Teufeln. Es gab auch eine, aber es ging wie im Struwelpeter: der Hase wurde zum Jäger. Das war eine Enttäuschung! Auch etliche Prinzen

wollten bei der fröhlichen Jagd sein. Sie kamen mit ihrem Hofstaat, ihrem Marstall, Champagnerkeller und wohlaffortierten Harem, zechten, schmauseten, tranken mit den Damen die Sektflaschen leer, die für die Verwundeten bestimmt waren, spielten sich als die Herren auf, behandelten die alten Knasterbärte, die Generale, wie Rekruten u. s. w. Aber die Schießerei wurde bitter ernst; das Hinschießen wäre schon recht gewesen, aber das Herschießen nicht, dabei gibt's leicht ein Unglück. Einer der Prinzen mußte sogar ins Wasser springen, als das Schiff in die Luft ging, und wurde naß wie ein anderer Mensch. Unverschämt, so was, dachte der Prinz, kroch ans Land und verduftete. Die andern ebenso und die Luft war wieder sauber. Auch trieben's anfangs die Generale ziemlich prinzlich, lebten herrlich und in Freuden; sie waren nicht von ihren Salonwagen auf der Eisenbahn wegzubringen; aber die brutalen Japaner holten sie schon heraus und brachten ihnen die richtige Kadavergabe bei, wie man im Preußischen sagt. Denn dieser Krieg wurde fürchterlich. So etwas hat die Welt noch nicht gesehen, solches Massenmorden, jede Schlacht 10—12 Tage. Ende August und Anfang September wüteten bei Liaojang 500 000 Menschen zehn Tage gegeneinander. Die Tapferkeit der Japaner besiegte alle Hindernisse, nahm alle Stellungen, und wenn ganze Regimenter niedergeschmettert wurden. Auf beiden Seiten gab's je 30—40 000 Tote und Verwundete. Was gilt da noch ein Menschenleben, das doch daheim soviel wert ist, das daheim so schwer vermisst wird, wenn's fehlt? Nach der großen Schlacht lagen die beiden Heere einander gegenüber wie zwei Tiger, die nur ein wenig ausischnaufen wollen, um sich dann wieder an die Gurgel zu fahren. Alle Welt hielt den Atem an bei diesem unerhörten Schauspiel. Die Russen, bei Liaojang besiegt, wollten oder sollten die Scharte wieder ausweisen. Aber Kuropatkin und Alexejew, hadernd miteinander, eiferüchtig aufeinander, wollten nicht zusammen ziehen. Überall Uneinigkeit, Unordnung, drüben bei den Japanern alles in schönster Eintracht,



Und schießen tät's aus dem Gewehr, der Jäger aber fürcht' sich sehr. Bester Ordnung. Also Kuropatkin, von Petersburg aus, vom grünen Tisch her gedrängt, packt wieder an. Er hatte schon längst sich gerühmt, diesmal werde er den Japanern zeigen, was er könne. Und das tat er auch, denn sein Angriff wurde wieder

fürchterlich abgeschlagen, beinahe seine ganze Armee abgeschnitten und vernichtet. Das war im Oktober am Pantai. Damit hatten nun einstweilen beide genug. Die Löwen konnten sich doch nicht bis auf die Schwänze aufressen? Also lagerten sie während des kalten Winters in Erdhöhlen lauernd einander gegenüber. Dagegen mochte nun der Entscheidungskampf um die starke, scheinbar unbezwingliche Feste Fort Arthur. Siebzigtausend Menschen opferten die Japaner vor deren Wällen in ununterbrochenem Stürmen. Die Gräben lagen voll Leichname, an ein Beerdigen war nicht mehr zu denken, aber über die Menschenleiberhaufen hinweg stürmten die Japaner weiter. Endlich, im Dezember, nahmen sie unter unzählbaren Opfern den heißumstrittenen 203 Meterhügel nach zwölfstündigem Sturm. Von dort aus schossen sie die noch übrigen russischen Kriegsschiffe in Trümmer. Damit war das Schicksal der Feste besiegelt. Der tapfere General Stössel — freilich gibt's Leute, die ihm die Tapferkeit abstreiten — übergab sie um Neujahr mit seiner zusammengeschnitzten Garnison, 566 Geschützen, 35 252 Gewehren, 1920 Pferden. Das Unglaubliche, das Unerreichbare war erreicht. Kuropatkin, wieder von Petersburg aus genötigt, griff darauf in der Mandschurei abermals an, vom 25. bis 28. Januar, und wurde wieder geschlagen. Aber im März kam erst die Hauptschlacht am Schaho. Über 700 000 Menschen standen sich gegenüber. Bei Sedan waren's nur 244 000, bei Königgrätz 440 000, in der Völkerschlacht bei Leipzig nicht 500 000. Am Schaho geschah also die größte Schlacht der Weltgeschichte. Die Russen wurden abermals geschlagen. Sie sollen 150 000 Mann verloren haben. Viele Truppenteile hatten 5—6 Tage gefochten ohne Ruhe und Schlaf. Sie wurden fast wahnsinnig. In unaufhaltsamer Flucht drängten die Russen nun über Mukden hinaus bis nach Tieling, 70 Kilometer hinter dieser alten Kaiserstadt. Ungeheure Proviantvorräte fielen den Japanern in die Hände, die nun im Überfluß lebten, während die Russen beinahe verhungerten. Man muß diese tapferen Soldaten als wahre Helden bewundern, daß sie solches aushielten. Dagegen hatten schon vorher 900 Offiziere den General Kuropatkin schriftlich aufgefordert, Frieden zu schließen wegen Unfähigkeit der Führer und drohenden Verhungerns der Truppen. Ist so etwas schon einmal dagewesen? Man wollte sich eben nicht länger wie die Hämmer abschlagen lassen. Tatsächlich gab auch Kuropatkin den Oberbefehl ab an Linewitsch, der noch einen größeren Schnauzbart hat. Was aber will er ausrichten bei der bekannten russischen Verlotterung, wo jeder stiehlt, was er kann, und faulenzet, wie es nur geht? Nicht einmal die Briefe aus dem Schlachtfeld und von daheim wurden befördert, sondern gesammelt und als Käspapier verkauft. Nicht einmal alle Rubelscheine, die drin lagen, hat die Post herausgestohlen, so faul sind sie. Aber die armen Verwundeten! Auf elenden Karren wurden sie mit zerschmetterten Gliedern wie Kälber tagelang transportiert, bis sie starben. Für nichts war gesorgt.

Wenn auch daheim Millionen Rubel gesammelt wurden für die Verwundeten, diese selbst bekamen keinen Heller. Es geht, wie wenn man einen Ballen Butter die Treppe hinabwirft. Alles bleibt oben hängen, nichts kommt hinunter. Ein Moskauer reicher Kaufmann stiftete 25 000 Pelze für die frierenden Soldaten. Nichts kam an, obwohl der Kaufmann die Pelze dem Großfürsten Sergius anvertraute. Sie wurden verkauft, und die hohen Herren, man sagt, der Großfürst selber, steckten das Geld in die Tasche. Als der Kaufmann wagte, nach seinen Pelzen zu fragen, entging er kaum der Verhaftung. Ganze Eisenbahnzüge voll Material sind spurlos verschwunden, einmal 5000 Wagen voll miteinander. — Und noch grausamer als die Heeresverwaltung, wenn's möglich ist, hat sich die russische Flotte blamiert. Einmal bekamen die Geschwader von Port Arthur und Wladiwostok strengen Befehl, unter allen Umständen auszufahren und sich zu vereinigen. Aber als die Japaner dreinschoßen, gingen die Schiffe entweder wieder mutig in ihr Loch zurück, oder sie flüchteten sich in fremde Häfen, wo sie entwaffnet wurden. Der Rest des Port Arthur-Geschwaders wurde dann vom 203-Meterhügel aus schmächtig in den Grund gehohlet, ohne sich wehren zu können. Dagegen hatten sie, als sie ausfuhren, große Heldentaten gegen wehrlose Handelsschiffe verübt, besonders die sogenannte Schwarzmeerflotte, bis ihnen das Handwerk durch England gelegt wurde. Aber das Allerfestsamste leistete sich die baltische Flotte. — Nachdem sie ein paarmal aus ihrem Hafen aus- und wieder zurückgefahren war, weil das Wasser ihr zu



Die Engländer spuckten in die Hände, als ob sie nun den Russen kalt machen wollten.

tief schien, wagte sie sich endlich hinaus, im Oktober! Voll Heldensinn, tatendurstig, fuhr der Admiral Roschdestwensty durch die Wogen. Da sah er Nachts, am 22. Oktober, eine englische Fischerflotte bei Hull. Entweder hatte er zu viel Schnaps im Leib, oder die Angst verursachte ihm den Koller, oder der Heldengeist wurde übermächtig in ihm. Kurz, er meinte, es seien japanische Schiffe drunter,

und schoß nun auf die Fischer. Einem englischen Kapitän wurde der Kopf abgerissen, ein Schiff wurde versenkt, zwei Matrosen wurden getötet, 30 verwundet. Die Engländer spuckten in die Hände, als ob sie nun den Russen kalt machen wollten, taten es aber lieber doch nicht, sondern nahmen 65 000 Pfund Sterling Schmerzensgeld. Alle Schiffskapitäne auf dem weiten Meere zitterten wie Schulkinder, wenn ein Stier los ist. Denn es bekamen gelegentlich auch andere Handelsschiffe russischen Heldengeist zu kosten, auch deutsche. Aber ein Deutscher steckt russische Unverschämtheiten immer mutig ein. Das ist seine Pflicht. Doch muß man sich wundern, daß die baltische Flotte überhaupt die Fahrt von 30 000 Kilometer ohne Schaden und ohne japanische Angriffe fertig brachte. Im April erschien sie endlich in den ostasiatischen Gewässern. Ich kam, sah und wurde besiegt. Ach, war das eine Schlacht Ende Mai in den koreanischen Gewässern! Wie einer wehrlosen Herde, wenn der Wolf kommt, so erging's den armen russischen Schiffen. Unbarmherzig wurden sie zusammengehoßen, vernichtet, zerprengt, der oberste Admiral gefangen, ein anderer getötet. So jämmerlich hat, so lange es Kriegsschiffe gibt, noch keine Seeschlacht geendet. Aber das eine Gute wird sie doch für das russische Volk haben, — es wird schneller seinen Frieden bekommen, und wenn auch wohl noch eine Landschlacht als letzte zu erwarten war, wie der Hintende den Frieden kommen sah, so stand doch schon fest, daß in Washington der Russe und der Japaner sich zusammenfinden sollten. Erst wußte man nicht recht, wo das Friedenskränzchen zusammentreten sollte, bis endlich die Stadt mit dem Weißen Hause beiden Parteien zusagte. Washington liegt weit, weit fort vom Kriegsschauplatz, und dazwischen liegen die beiden großen Ententeiche und viele tausend Kilometer Landes. Gestört werden sie durch das Schlachtgetümmel nicht. Ganz besonders verdient gemacht hat sich um das Zustandekommen der Konferenz der Präsident der Vereinigten Staaten Roosevelt. Er ließ sich durch frühere Mißerfolge nicht abschrecken. „Jetzt geh' ich zum Herrn Paten, jetzt geh' ich zum Herrn Paten!“ Zwar bekam er keine Brezel vom Paten Nikolaus, aber Väterchen hatte süßsauer genickt, und alle Welt hat Ursache, dem Präsidenten des freien Amerika zu danken für seine Vermittlung. Freilich war es die verlorene Seeschlacht nicht allein, die den Russen geneigt machte, um den Frieden zu handeln. — Die schrecklichen Leiden und Niederlagen des russischen Heeres erregten daheim unter den denkenden Menschen tiefste Beschämung und namenlosen Zorn gegen die Gewalthaber, die nur in der Ausbeutung und Knutung des armen Volkes Helden waren, sonst aber in allem sich unfähig gezeigt hatten. Die Attentate häuften sich. Anders hat ja der Russe keine Möglichkeit, seinen politischen Zorn zu äußern. Die bemerkenswertesten Attentate sind die Ermordung des Ministers Plehwe in St. Petersburg (Juli 1904) und des Großfürsten Sergius in Moskau. Plehwe war der harte Tyrann, der das Volk kalten Blutes-

mit Skorpionen züchtigte. Sergius war — nun, eben ein Großfürst, mit allen Lastern besetzt, leider auch wieder Gemahl einer Deutschen, einer heftigen Prinzessin, ein Haupttreiber des japanischen Krieges, weil er sich große Wälder in der Mandchurei gekauft hatte. Ebenso fand Bobrikow, der Henker des armen Finnland, seinen Nacher. Aber was hilft's? Das ist genau so, wie wenn dumme Buben sich freuen, weil der Lehrer krank wird oder stirbt. Es kommt ja doch wieder ein anderer. Und in Rußland kommt stets ein Schlimmerer nach. Ja, selbst der arme Zar, der den Hintenden noch von Herzen dauert, wäre beinahe ums Leben gekommen, und zwar durch seine getreuen Gardetruppen, die am 19. Januar, an dem Fest der Wasserweihe, mit Kartätschen gegen das kaiserliche Zelt schossen. — „Gebt Feuer! Ach, wie schießt ihr schlecht!“ Es war zu wenig Pulver in der Patrone; das hatte wohl ein „Hoher“ gestohlen. Doch, wenn auch der Zar mit dem Leben davorkam, so erhob sich doch jetzt in ganz Rußland ein ungeheurer innerer Aufruhr. Am 22. Januar, einem Sonntag, wollte eine Prozession von Arbeitern dem Kaiser die Bitte um menschenwürdige Regierung vortragen. Anstatt daß er sie anhörte, wurden die armen Menschen auf der Straße wehrlos hingemordet, 2000 Mann; 5000 wurden verwundet. Großfürst Wladimir, der im Feld scheint's keine Verwendung für seine Talente findet, ließ auf türkisch mütten. Aber nun ging's erst recht los. In allen größeren Städten gab's Streit, Aufruhr, oftmals förmliche Schlachten, Attentate, Massenmorde durch die Kosaken. Das war der erste Sieg der Truppen — über Wehrlose. Ganz schlimm sah's in Warschau überhaupt in Polen aus. Dort hausten die Kosaken und Gardetruppen wie Heiden; sie schossen alles nieder, was sich auf der Straße zeigte. In dem Petroleumland zu Baku ließ man die bewaffneten Perjer auf die wehrlosen Armenier los, welche wegen des Raubes ihrer Kirchengüter wild und damit unbequem geworden waren. Mit aufgeschlittem Bauch, die Eingeweide heraushängend, füllten die Opfer die Straßen. Am 17. Februar wurden in Kursk die Schulkinder, welche gleichfalls Streikerles spielen wollten, auf der Straße niedergeknüttet. Aber das hilft alles nichts. Die Revolution schreitet infolge des allgemeinen Glends weiter. Endlich, im Frühjahr 1905, hat der Zar notgedrungen versprochen, eine Verfassung zu geben. Aber wer glaubt dem Zaren? Der erste Sieg auf dem Schlachtfeld könnte ihn wieder umstimmen. Pobjedonoszew, ein Jurist, der Ratgeber des Zaren in religiösen wie politischen Dingen, der böse Dämon Rußlands, hat leider weder Kugel noch Strick gefunden. Zitternd und bebend hat er seinen Abschied genommen. Der Zar verließ Religionsfreiheit — wenn's anhält! — Wie dies russische Heer siegen soll? Der Soldat, einmal im Feld stehend, ist ja tapfer. Wenn er heute stirbt, ist er erst morgen tot. Und wenn er tot ist muß man ihn noch umwerfen, sonst bleibt er stehen. Aber es will

eben niemand mehr Soldat werden. Die Reservisten hauen sich die Hände ab, sie machen, daß sie ins Zuchthaus kommen, sie desertieren massenhaft, um nicht in den Krieg zu müssen, wo sie entweder verhungern oder totgeschossen werden. In Sebastopol empörten sich die Matrosen, steckten die Offizierswohnungen und Arsenale in Brand, prügelten die Vorgesetzten und machten Brüderchaft mit den Soldaten, welche gegen sie ausgesendet wurden. Auf der Reise desertierte ein ganzer Militärzug mit Waffen und Gepäck. Natürlich, man hat sie daheim aus den Betten geholt, wie das Vieh zusammengetrieben, in Viehwagen gepackt, hungrig und frierend, und nach Asien transportiert. Wie soll das werden? Armes Volk!

Der Einjährige mit dem Bart.

Der älteste Hauptmann muß zu seiner Übung heute das Bataillon kommandieren. Der Major schaut von weitem zu, wie er's macht. — Hauptmann: „Der sechste, nein der siebte Kerl links neben dem Einjährigen mit dem Bart, will Er die Nase höher nehmen? So.“ — „Das fünfte Menschen-



Kind, rechts von dem Einjährigen mit dem Bart, will Es wohl die Knochen besser an den Leib legen? So.“ — „Der Mann hinter dem Einjährigen mit dem Bart steht da, wie wenn er kleine Kinder kriegen wollte. Will Er wohl das linke Ohr tiefer nehmen? So.“ — „Der Mensch da mit dem dummen Gesicht da, vor dem Einjährigen mit dem Bart, ja, der ist's, jawohl, will Er wohl die Löffel besser einziehen und den Schädel in die Höhe nehmen? So.“ — Major (der näher geritten ist): „Was ist das für ein Einjähriger mit dem Bart? Welche Kompagnie?“ „Siebte Kompagnie, Herr Major.“ — „Herr Hauptmann von der siebten, der Mann scheint aufzufallen, wird fortwährend genannt. Bitte ihn zu bestrafen.“ — „Zu Befehl, Herr Major! Feldwebel, den Mann aufschreiben, exerziert heute nach.“ — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“

Zwei Söhne.

Volkserzählung von A. Kode.

Motto: Was aus des Volkes Mitte mir zu Herzen drang,
Ich schrieb es nieder!
Ich gebe, was in tiefster Seele widerklang,
Dem Volke wieder!



Lachend lag
der sonnen-
durchtränkte
Junitag über
den Gefilden

des heftigen Werratales. Schwalben schossen mit fröhlichem Gezwitz durch die Luft, und um die weißblühenden Baldurblumen und die rosenrote Gparsette am Wegesrand summt die Honig sammelnden Bienen. Heckenrosen hingen in dufteuder Fülle an den Sträuchern, die sich vom Saume des Hohlwegs herniederbogen. „Fang uns, fang uns!“ schienen sie dem kleinen braunlockigen Emil zuzurufen, der drunten von seinem Bruder im Holzwägelchen vorbeigefahren wurde. Das Bürschchen streckte verlangend die dicken Arme und rief: „Christel! Christel! Emil Blumen han!“ Christel stand sofort gehorsam still. Eilig kletterte er an der steilen Wand des Hohlwegs in die Höhe, raufte eine Hand voll Rosen ab und warf sie dem kleinen Bruder in den Schoß. Ein stüchtiges Lächeln erhellte seine Züge, als das Kind vor Freude laut aufjauchzte. Dann spuckte er in die Hände wie ein Alter, bückte sich, ergriff die Holzbeichsel des kleinen Wagens und trottete weiter.

Der Christel war erst acht Jahre alt. Sein kleiner schmächtiger Körper ließ ihn auch nicht älter erscheinen, aber sein altkluges Gesicht mit dem ernsten, sorgenvollen Ausdruck in den wasserblauen, hellbewimperten Augen hätte das eines Vierzehnjährigen sein können. Die Sonne hatte sein blondes Haar flachsweiß gebleicht und ihm das Gesicht mit garstigen Sommersprossen bejaet. Der arme Christel war ein häßliches Kind, und wenn man den kleinen Emil neben ihm sah, konnte man kaum glauben, das der sein Bruder war. Der strotzte von Gesundheit und Leben, und unter dem braunlockigen Haar lachten die Augen wie zwei Sonnen hervor. „Hüh, hüh!“ rief der kleine Emil, als es bergan ging und der Bruder den Schritt unwillkürlich verlangsamte. Christel zog stärker an. Sein Atem ging keuchend, und auf seiner Stirne perlte der Schweiß. Er hätte sich so gern ein wenig ausgeruht. Aber das ging nicht. Der Vater mußte doch pünktlich sein Vesperbrot

Lahrer Hüntender Bote für 1906.

haben, und es war noch weit bis zur Bärwiese, wo sie heute Heu machten. Endlich waren sie dort angelangt.

Der Vater hatte bereits die Sense zur Seite gelegt und kam ihnen entgegen. „Hopp Buble!“ sagte er, nahm den Kleinen aus dem Wagen und schwenkte ihn hoch in der Luft. Emil jauchzte und griff dem Vater in das dunkle Kraushaar. Der setzte ihn sich lachend auf die Schulter und trabte und sprang mit ihm, während der Kleine unaufhörlich rief: „Hotto, mein Pferdchen, hotto hüh!“ Endlich ließ er sich ganz atemlos mit seiner zappelnden Last am Wegesrand nieder, wo Christel inzwischen den mitgebrachten Korb ausgepackt hatte. Eine grüne Glasflasche mit Milchcafee, ein Tassenkopf und ein mächtiges Schmalzbrot waren der Inhalt. Der Vater langte wacker zu. Zwischen durch scherzte er mit dem Kleinen, schob ihm Brotkrumen ins Mäulchen und ließ ihn an der großen Tasse nippen. Christel saß, die Hände um die Knie geschlungen, dabei und sah dem Treiben zu. Die Mäher und Arbeiterinnen, die auch vespernd in der Nähe saßen, hatten ihren Spaß an dem hübschen, drolligen kleinen Emil. Christel bemerkte es und ein stolzes Leuchten flog über sein müdes Gesicht. Zufällig fiel des Vaters Blick auf ihn. „Ach, Christel,“ sagte er wie in plötzlichem Erinnern, „da geh her, Christel, — magst mal trinken?“ — Und er hielt ihm die gefüllte Tasse hin. Christel trank in langen, gierigen Zügen. Er war sehr durstig von dem heißen Weg. Mit einem leisen „Schön Dank“ gab er dem Vater die leere Tasse zurück und wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab, dann raffte er das rote Schnupftuch, das um die Flasche gewickelt gewesen, von dem Boden und machte sich daran, das Geschirr sorgsam in den Korb zu packen. Emil zeigte noch keine Lust zur Heimkehr. Mit Juchzen und Kreischen trudelte er im düftigen Heu umher und hauchte nach den kleinen, bläulichen Schmetterlingen, die wie losgelöste Himmelsstückchen die sonnige Luft durchflatterten. „So laß ihn doch noch bleiben,“ sagte der Vater, als Christel den kleinen widerstrebenden Kerl ergriff und in den Wagen hob. „Ich muß heim,“ entgegnete der Junge ernsthaft. „Muß der Mutter noch Ziegenfutter langen und Holz klein machen.“ Und mit sorgenvoll emporgezogener Stirne spannte er sich vor das Wägelchen und trabte heim, mitten hindurch durch die Schönheit des sinkenden Sommertages, ohne ihrer zu achten. —

Hatte er es nicht gewußt? Dort stand schon die Mutter vor der Türe und wartete auf ihn mit der Sichel und der Kiepe. Sie hatte die Hand über die Augen gelegt, um sie vor dem Glanz der untergehenden Sonne zu schützen, und sah ihren Kindern entgegen. Die knochige Gestalt durch einen festen Schurz rings um die Hüften gegürtet, ein dunkles Kattuntuch über die mit Wasser am Schädel festgekämmten, fahlgelben Haare geknotet, anmutbar, in Bild der nüchternsten Werttätigkeit, stand Frau Stöber vor der niedrigen Türe ihres Hauses. Man

sah es ihr nicht mehr an, daß sie einst ein schmutzes, frisches Mädchen gewesen, als sie den Emil Stöber, den schönsten Burschen des Dorfes, freite. Um seiner Schönheit willen hatte sie sich in ihn vernarrt. Ach, wie bitter hatte sie es später bereut. Er war einer von den Männern, wie die Mädchen sie lieben, schön, gutmütig, leichtsinnig. Aber für die Ehefrau reichte das nicht aus. Von ernster Pflichterfüllung, vom Sparen und Hausen mochte der heißblütige junge Emil Stöber nichts wissen. Und wenn er auch im Grunde seinem Weibe treu war, er konnte es nicht lassen, hie und da ein wenig schön zu tun, hie und da in ein Paar blitzender Augen zu schauen, hie und da ein Paar frischer Lippen zu küssen. Das war seiner Nase größtes Herzeleid. Sie schalt nicht und klagte nicht, sie war zu klug, ihm sein Hauswesen zu verleiden, und sorgte in treuer Liebe für alles, was ihm not tat. Aber sie war vor der Zeit verwelkt über all den heimlichen Tränen und Sorgen. Konnten diese glanzlosen Augen, dieser herb und fest geschlossene Mund noch lächeln und kosen? Ja, sie konnten es! — Wie ein Sonnenleuchten ging es über ihr Gesicht, als jetzt der Christel mit dem Holzwägelchen vor ihrer Türe hielt. „Mein Büble!“ — Sie riß den Kleinen aus dem Wagen und herzte und küßte ihn. „Mein liebs, liebs Büble!“ — Indem sie mit dem Emil auf dem Arm ins Haus trat, deutete sie mit der freien Hand nach der Kiepe und nickte dem Christel zu: „Da, Christel, geh, — mach fort!“

Christel nahm die Kiepe auf und ging schweigend seines Weges. Nach einigen Schritten blieb er stehen und sah sich um, suchend, verlangend. Die Mutter war im Hause verschwunden. Gesenkten Kopfes ging er weiter. Er war es gewöhnt, daß das kleine Brüderchen mit Zärtlichkeiten überhäuft wurde, während man ihn kaum beachtete. Kein Gefühl von Neid kam je in sein gutes, kleines Herz, nur ein ihm selbst nicht voll bewusstes Gefühl tiefer Sehnsucht. Es hob ihm oft die kleine, schmale Brust zu einem tiefen, tiefen Seufzer. Es war ja recht so, — es war ja bei allen Leuten so, — die Großen müssen arbeiten, die Kleinen werden verhätschelt. Aber als er klein war, hatten die Eltern da auch mit ihm gespielt, auch ihn geherzt und geküßt? Er strengte all sein Erinnerungsvermögen an, — er konnte sich nicht darauf besinnen. Die Mutter sah oft und weinte, das wußte er noch, — und der Vater war über Land auf den Kirchweihen und Erntekränzen und spielte zum Tanz auf. — Aber das war jetzt nicht mehr. Seit Emil da war, war es anders geworden. Der Vater ging auf dem Rittergute auf den Tagelohn, und höchstens des Sonntags langte er einmal die Trompete herunter und ging zum Spielen in den Krug. Und die Mutter weinte auch nicht mehr so oft, sie hatte ja den Kleinen, der immer gesund war und immer lachte und jauchzte. Christel hatte der Mutter so viel Not gemacht, ehe er laufen lernte auf seinen armen, krummen, schwachen Kleinen Beinen. Wie oft hatte er das von den

Nachbarinnen gehört, wenn sie kamen und mit der Mutter schwatzten und den stämmigen Jüngsten bewunderten!

Christel hatte während dieser Gedanken seine Kiepe ganz voll Grünfutter gepackt. Rote Kuckucksnellen, goldgelber Hahnenfuß und blauer Wiesenstorchschnabel lachten lustig aus dem abgesichelten Gras und Klee. Aber er bemerkte die lieblichen Blumen nicht, als er das Seil fest über die Last spannte und die Sichel oben auf steckte. Upp! — die Kiepe war so schwer! Sie zog den armen kleinen Kerl immer wieder hernieder, wenn er sie aufsacken wollte. Mühsam schleppte er sie vor sich her bis zum Grabenrand, setzte sich in den Graben und versuchte es noch einmal. So, — nun ging's. Schwer war die Last, aber er kam doch vorwärts, — langsam, langsam, dem Dorfe und dem elterlichen Hause zu.

Christel und Emil wuchsen heran. Emil kam zur Schule und Christel ward eingeseqnet. Er war stets ein braver und pflichttreuer Schüler gewesen, der Kantor und der Herr Pfarrer lobten ihn sehr. Was sollte nun aus ihm werden? Er war noch so schwächlich und klein. Sollte man ihn in eine Lehre geben? Und in was für eine? — Er hatte keine besondere Neigung für irgend ein Handwerk. Ja, wenn er Musiker hätte werden können! Er liebte die Musik über alles. Aber das war doch kein rechtschaffenes Handwerk zum Broterwerb! — Und so ward er nach einigem Ueberlegen bis auf weiteres nach dem Rittergute in Arbeit geschickt, wo es der Vater allmählich bis zum Ackervogte gebracht hatte. Christel ward erst als Ochsenjunge eingestellt, und da er sich bald körperlich herausmachte und mit dem Vieh gut und verständig umging, ward er zum Pferd knecht befördert. Still und fleißig ging er seiner Arbeit nach, pflegte sein Gespamm musterhaft und errang das größte Wohlwollen des Gutsherrn. Aber daheim galt er noch immer nichts gegen den Emil, trotzdem der als Schüler längst nicht so fleißig und pflichttreu war, wie Christel es gewesen. Christel sah meist noch nach Feierabend mit dem Jungen zusammen, half ihm bei seinen Aufgaben und überhörte ihm die Bibelsprüche. Wenn dann alles im Hause getan war, alles wahrhaft feierte, holte er seine geliebte Harmonika. Er hatte sie sich von seinen ersten Ersparnissen gekauft. Süße, schwermütig verträumte Weisen waren es, die der Christel auf seiner Harmonika spielte. Alle die eintönigen, schwermütigen Volksweisen seiner Heimat, aber sie erklangen anders unter seinen Fingern, als wenn sie die Mädchen und Burschen mit ihren schrillen, ungeschulten Stimmen sangen.

Der Emil hatte auch große Lust zur Musik. Christel lehrte ihn das Harmonikaspielen, und der Vater unterwies ihn auf der Trompete. Aber der Emil mochte die traurigen Weisen nicht leiden. Walzer und Hopser und Märsche mußten es sein. Da war Takt und Murr drin, wenn der Junge spielte. Der Vater strahlte übers ganze Gesicht, wenn er ihn zuhörte. Ja, in dem Jungen steckte ein tüchtiger

Musikus! Der durfte auch einmal nichts anderes werden, das stand bei dem Vater fest. Sobald er eingeseget war, kam er in die Lehre zum Kapellmeister im nahen Städtchen.

Unterdessen war für den Christel die Zeit gekommen, daß er sich stellen mußte zum Militär. Sein Herz klopfte hoch, als er mit den drei andern Burschen zum Dorfe hinauswanderte, dem nahen Städtchen zu, in dem die Aushebung stattfand. Würden sie ihn nehmen? Er war kleiner als seine Genossen, kleiner und schmäler. Aber er tat ja doch seine Arbeit von früh bis spät, er ritt seine Pferde zur Schwemme und lud sein Fuder regelrecht und wie sich's gehörte. „Die Kleinen kommen bei die Infanterie,“ sagte der baumlange Henner, der neben ihm herging. „Paß acht, Christel, du kommst bei die Infanterie!“ Christel stieg das Blut ins Gesicht.

„Better Andrees,“ begann er schüchtern, „Better Andrees ist auch nicht größer wie ich und hat bei den Husaren gedient, — bei den Bockelheimern, weißt du.“

„Schau an! Das sollte dir wohl passen, — bei den Bockelheimer Husaren!“ rief der Henner stehen bleibend. „Na, der Andrees ist schon ein anderer Kerl wie du, weißt du, — klein, ja, aber ein stammer

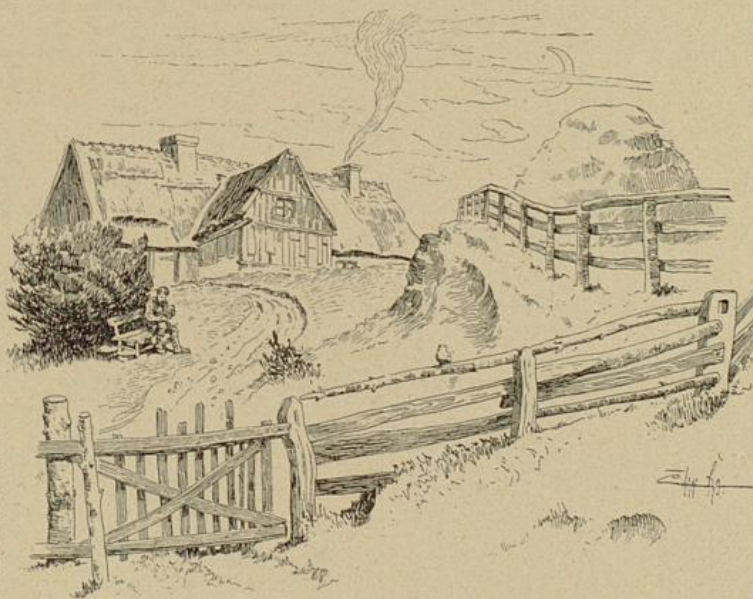
Kerl, nich so einer, so einer —“ er suchte eine Weile vergeblich nach einem Ausdruck und blies dann mit aufgepushten Backen vor sich in die Luft, als ob er sagen wollte: „So einer zum Umpusten.“

Christel schwieg. Es war nicht seine Art, sich viel zu verantworten. Sonst wäre er wohl im Dorfe nicht überall so über die Achsel angesehen worden, wie es der Fall war. „Ein Duckmäuser, ein ganzer Heimlicher ist das,“ hieß es von ihm. „Der Emil, ja, das gibt einmal einen richtigen, forschen Burschen, der kommt nach sein Vater. Aber der Christel artei sich auf die Mutter, mit dem ist nichts anzufangen.“

Die Stellung war vorüber. Ganze Trupps von angeheirten Rekruten durchschweiften die Straßen der kleinen Stadt. Christel ging schweigend zwischen seinen fröhlich singenden Genossen den Weg zum Dorfe zurück. Seinen Hut schmückte kein Strauß,

seinen Stock zierte kein Band. „Zurückgestellt!“ — Er empfand es wie eine herbe Schmach, wie eine bittere Kränkung! „Zu schmal und zu schwach auf der Brust!“ Konnte er denn dafür? Traf ihn ein Vorwurf? Konnte ihn irgend jemand deshalb verachten? — O nein, nein, nein! Und doch! — Was war es denn, was ihm die Kehle zuschnürte und das Wasser in die Augen trieb? Hatte er sich fortgeseht von seinem kleinen Dorfe, aus seinem engen Heimattal? Unbewußt vielleicht, — ja. Aber das war es nicht, das nicht! Ein Mann sein, ein ganzer Mann, solch ein kraftvoller, schöner wie der Vater, den die Männer fürchten und dem die Frauenherzen zusliegen. Das war's, das! — Immer im Winkel bleiben, immer der Schwache, Mißachtete bleiben um der äußeren Gestalt willen. Zum erstenmal im Leben quoll eine große Bitterkeit in Christels

Herzen empor. Als sie sich dem Dorfe näherten, schallte ihnen Gesang entgegen. Es waren die Burschen und Mädchen des Dorfes, die Arm in Arm in zwei Reihen hintereinander zu ihrer Begrüßung auf der Straße dahergezogen kamen. Mit lautem Jauchzen schwenkten die drei ihre geschmückten Hüte und fuhren wie ein Wirbelwind zwischen die Mädchen, die kreischend und lachend ausein-



Wenn dann alles im Hause getan war, holte er seine geliebte Harmonika.

anderstoben. Der Henner hatte die Kathrin aber doch erwischt und drückte ihr einen schmerzenden Kuß auf. Christel benutzte das allgemeine Geschrei und Gelächter, um sich unbemerkt vorbeizustehlen. Dicht an den Hecken und Häusern entlang schlich er mit gesenktem Kopf, als ob er sich schäme.

Die Mutter stand schon in der Haustür und erwartete ihn. „Nun, Christel?“ Ihr ganzes Gesicht war eine einzige, bange Frage. „Ich bin zurückgestellt, Mutter, — zu schmal auf der Brust.“ „Gott sei Dank.“ — Das war alles, was sie sagte. Christel blickte ihr dicht in die Augen. Ach, keine Spur von Weichheit, von Zärtlichkeit darin! Er mußte es ja, dieses „Gott sei Dank“ galt nicht seiner Person, bloß seiner Arbeitskraft, seiner Hilfe! Was hätte die gebrechliche Frau auch ohne ihn anfangen sollen? Sie war in den Hausflur zurück-

getreten und machte sich am Herde unter dem weiten Rauchfang zu schaffen. „Geh in die Stube Christel,“ sagte sie. „Ich richte dir schnell ein warmes Nachtessen.“ — „Laßt sein, Mutter,“ wehrte er. „Ich hab' schon 'geessen, bin nit hung'rig.“

In der Stube saß der Vater auf der Bank am Ofen und las, die Arme auf den Tisch gestemmt, das Kreisblatt, das er sich allabendlich vom Verwalter auf dem Gute holte. Er schob die Brille auf die Stirne und blickte dem Eintretenden gespannt entgegen. „Ich bin zurückgestellt, Vater,“ begann der Christel, ehe noch der Vater fragen konnte. Und mit einem traurigen Achselzucken fügte er hinzu: „Zu schmal auf der Brust.“ „Was, Christel? — Sieh, sieh, Christel!“

Der Vater war hinter dem Tische hervorgetommen und stand ihm gegenüber, mitten in der Stube. „Zu schmal auf der Brust!“ Breitbeinig stand er vor dem Sohn und reckte und dehnte seine mächtigen Schultern, als ob er sagen wollte: „Von mir hast du's nicht.“ Die Mutter kam herein: „Ist gut, Vater, daß wir den Christel hier behalten, gelt?“ — Der Vater strich sich nachdenklich das Kinn. Gut war's schon, — für sie schon, ja, — aber der arme Junge! — Er dachte an die eigenen Soldatenjahre. „Das war die schönste Zeit im Leben“ — wie oft hatte er das seinen Jungen erzählt. Und der Christel sollte nun darum kommen! Er klopfte ihm tröstend den Rücken. „Gräm dich nur nit, Jung', du kannst dich schon noch auslegen. Bis zur zweiten Stellung wirst du dich schon ausgelegt haben! Und dann nehmen sie dich doch noch!“ Darnach vertiefte er sich wieder in seine unterbrochene Lektüre und die Mutter holte ihr Spinrad hervor und setzte sich zu ihm.

Christel ging in die nebenan liegende Kammer, wo sein Bett stand. Der Mondschein fiel voll durch das geöffnete Fenster. Von seinem Silberlicht übergoßen standen die spärlichen Einrichtungstücke, — die rotbraun gestrichene Truhe, das Holztischchen mit dem dreibeinigen Schemel und die Bettstelle mit dem gewürfelten, dicken Federbett. Auf dem Rück über der Truhe glänzte und blinkte etwas, gleißend im silbernen Mondlicht, die Beschlüge seiner Harmonika. Ihm war es, als winkte ihm diese einzige treue Freundin, der er sich anvertrauen konnte. Behutsam nahm er sie vom Bord und stieg sachte mit ihr durch das niedrige Fenster in den Garten hinab. Der Märzabend war ungewöhnlich lind. Alles, was am Tage noch farblos und unschön aussah, die kahlen Bäume und Sträucher, das Gartenland mit den verrotten Stauden vom vorigen Jahre, die kleine Laube mit den nackten, zerzausten Weinranken, alles das erschien im weißen Lichte des Mondes abgerundet, veredelt, verklärt. Christel empfand es, ohne sich Rechenschaft von der Wahrnehmung abzulegen, und die weiche, befänstigende Stille ringsumher teilte sich ihm mit. Es ward stiller in seinem Herzen. Er lehnte sich an den großen Birnbaum beim Zaun und begann zu spielen, — leise, leise anfänglich und

dann anschwellend, sich selbst vergessend, während er seiner Seele Leid in die Töne ausschüttete. Plötzlich hielt er inne. Eine Frauengestalt kam mit eiligen Schritten die Dorfstraße herab. Die Helle der Mondnacht ließ Christel ihr frisches, volles Gesicht deutlich erkennen. Es war Anni, des Nachbarns blonde Tochter, die mit dem Emil zusammen eingesequert worden vor einigen Jahren. Daß sie es gerade sein mußte! — Christel trat in den Schatten des Baumstammes. Nur jetzt nicht von ihr gesehen werden, von ihr geneckt werden womöglich? Aber sie mußte ihn wohl schon gehört haben. Sie trat dicht an den Zaun heran und spähte in den Garten. „Christel?“ kam es fragend von ihren Lippen. Und, noch einmal: „Christel??“ — da hatte sie ihn schon entdeckt. „Aber Christel,“ sagte sie, „versteckst du dich vor mir? Wir sind alle im Witwshaus, Burtschen wie Mädchen, und ich wollte mir ein Tuch langen, und da hört' ich dich spielen. Und es tut mir weh, daß du so allein bist, — so allein und so traurig, Christel!“ Sie hielt ihm die Hand entgegen über den Zaun weg. Er faßte sie mit festem, leidenschaftlichem Drucke. „Mußt dich nit grämen, Christel, — deshalb nit,“ sagte sie leise. „Dahem ist's am schönsten, und schau, ich freu' mich auch, daß du hier bleibst!“ — „Du??“ — Beinahe wie einen Schrei stieß er es heraus. „Du freust dich, Anni?“ — Sie nickte mit verschämtem Lächeln. Und dann machte sie ihre Hand frei aus der seinen. „Gute Nacht, Christel, gute Nacht!“ Wie ein Wiesel schlüpfte sie davon. —

Mit dem Christel war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Es war, als ob er, der nie so recht jung gewesen, sich plötzlich seiner Jugend bewußt würde und nun auch jung sein wollte und froh genießen, was seiner Jugend zukam. Er, der sich bisher nie beim Tanze hatte sehen lassen, war jetzt ein eifriger Besucher des Tanzbodens. Bald genug ward es bekannt, daß er es auf des Stellmachers blonde Anni abgesehen hatte. Es wahrte auch nicht gar lange, so waren die beiden einig, — so „gingen die beiden miteinander,“ wie es im Dorfe heißt, wenn zwei verliebte, junge Leute ihre Neigung füreinander durch stetes Zusammenhalten bei den Vergnügungen öffentlich kund tun. Das verpflichtete noch zu nichts Bindendem und ein solches „Miteinandergehen“ konnte oft jahrelang währen, ohne daß eine Heirat des Pärchens den Abschluß der Liebeszeit bildete. Dem Christel freilich war es bitter ernst und heilig um seine Liebe. Aber Anni wollte von Heiraten noch lange nichts hören. Sie war ja noch so jung, so jung! Und der Christel mußte auch erst ordentlich etwas zurücklegen, ehe er daran denken konnte, einen eigenen Hausstand zu gründen. Er gab bei seinen Eltern ein bescheidenes Kostgeld, seinen übrigen Lohn durfte er behalten und trug ihn zum größten Teil auf die Sparkasse. Wie er sich jedesmal freute, wenn er wieder ein paar blankte Goldstücke einzahlte! Er malte sich in Gedanken aus, was er alles später davon beschaffen

wollte an Hausrat für sein eigenes Heim, wie er alles arsrüsten und schmuck machen wollte für sie, die seines Lebens Sonne war.

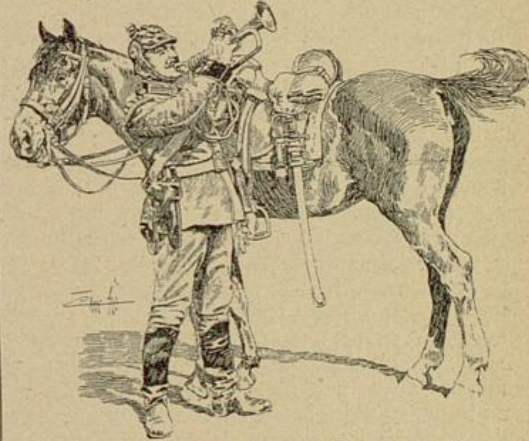
Der Emil war unterdessen zum Militär gekommen, zur Feldartillerie. Er ward, da er tatsächlich ein tüchtiger Musiker war, bald dem Trompetercorps des Regiments zugeteilt, in dem er diente. Zum Weihnachtsfest sollte er zum erstenmal auf Urlaub kommen. Das ganze Haus war in Aufregung. Es wurde geschlachtet und gebacken und alles zu einem festlichen Empfange vorbereitet, als wenn ein hoher Ehrengast einzöge. Und wirklich — wie ein Ehrengast zog er auch ein, der Emil, in der schmunken Uniform mit dem schwarzen Kragen und der gelben Schwalbennestern, die so vorzüglich zu seinem frischen Gesicht und dem braunen Kraushaar paßte. Sie saßen alle um ihn her und lauschten seinen Erzählungen, der Vater, die Mutter und der Christel. Voller Bewunderung, ohne eine Spur von Neid sah Christel zu dem schönen, starken Bruder auf. Der Mutter Gesicht strahlte, während sie dem Liebling ihres Herzens immer neue Lederbissen aufsticht, und der Vater ließ sich andachtsvoll von dem selbstbemühten, jungen Krieger vorrenommieren. Nur für die Feiertage hatte er Urlaub bekommen. Am zweiten Feiertage ging er mit Christel zum Tanz ins Wirtshaus, und die Mädchen waren alle ganz närrisch nach dem flotten Tänzer im bunten Rock. Auch die blonde Annli. Auffallend oft schwenkte er sie herum und dann hob sich ihr frisches, rotwangiges Gesicht dem seinen ganz nahe entgegen, und die blauen und die braunen Augen blitzten übermütig ineinander. Christel sah es und es gab ihm einen Stich ins Herz. Alles wollte er dem Bruder gönnen, alles, aber die Annli, nein, die war sein, die wollte er auch behalten, ganz allein. Als er ihr nach dem Tanze über ihr Verhalten gegen Emil Vorwürfe machte, stampfte sie unmutig mit dem Fuße und nannte ihn einen Duckmäuser und Abspasser. Was er denn wolle? Noch sei sie frei und könne tun und lassen, was ihr beliebe. Und was denn überhaupt dabei sei, wenn sie einmal mit ihrem einstigen Mitkonfirmanden lache und tanze?

Christel schwieg und Annli schmolte. Aber nachdem der Emil abgereist war, söhnten sie sich bald wieder aus und in Christels gutem Gemüte blieb keine Spur von Zorn auf den Bruder zurück. Mit den Eltern vereint freute er sich über jeden Brief, der von ihm kam, und trachtete oft genug noch des Abends nach Feierabend zur Stadt, um ein Paket mit Wurst und Kuchen, das die Mutter für ihren Liebling gepackt hatte, zur Post zu bringen. Eines Tages traf ein Brief vom Emil ein, der die ganze Familie in große Aufregung versetzte. Er lautete:

„Liebe Eltern! — Teile Euch mit, daß ich versetzt bin aus G... weg nach J... in der Nähe von Berlin gelegen. Teile Euch mit, daß ich in das Lehrregiment gekommen bin. Wo sie nur die guten, tüchtigen Soldaten hinnehmen, weil daß die andern von sie lernen tun. Liebe Eltern, es ist in

J... ein großer Schießplatz, wo alle Herren Offiziers lernen tun. Ich bin Trompeter und an die Uniformen haben wir Gardelitzen, was sehr schön ist. Liebe Eltern, wenn Ihr mir etwas Geld schicken wolltet, denn so eine Versetzung kostet viel, das wird der Vater wissen von seine Soldatenjahre her. Liebe Eltern, Gruß an Christel und Gruß an Better Andrees und Annli und alle anderen. Euer lieber Sohn Emil.“

Der Vater hatte den Brief zum zweitenmal vor-gelesen. Nun steckte er ihn sorgfältig wieder in den Umschlag und nahm die Brille ab. Sein ganzes



Ich bin Trompeter und an die Uniformen haben wir Gardelitzen, was sehr schön ist.

Gesicht strahlte. Ja, der Emil, der brachte es zu was, der war ein tüchtiger Bursche! Die Gardelitzen hatten sie! Dann mußte es freilich etwas ganz Besonderes sein um das Regiment! Ja, ja, sein Emil! — „Er schreibt was von Geld, Vater,“ unterbrach die Mutter seine Gedanken, „was meinst du, — wie viel wollen wir ihm schicken?“ — Der Vater ging an die Kommode, kramte darin herum und zog einen Lederbeutel hervor, dessen Inhalt er langsam auf den Tisch hinzählte. Er schob zwei Taler beiseite. „Zwei Taler, — zwei harte Taler, — Mutter, was meinst du?“ Christel war indes in die Kammer gegangen und kehrte mit einem Kästchen zurück, in dem er seine Ersparnisse aufzubewahren pflegte. Leuchtenden Blickes zählte er vier Marktstücke neben den Talern hin. „Laßt die mitreisen,“ sagte er, „dann ist der Goldsuchs fertig.“ Einen raschen, freundlichen Blick warf die Mutter auf ihren Aeltesten, und der Vater sagte: „Wohl gern, Christel, gern, wenn du's übrig hast!“ Dann lief der Christel gleich in der Freude seines Herzens zum Wirtshaus und kaufte eine Postanweisung, die der Vater mit vielem Umstand ausfüllte, damit sie der Postbote am nächsten Morgen mitnehmen konnte.

Emil war bald heimisch geworden in der neuen Garnison. Da er ein guter Musiker war und sich dienstlich nichts zu schulden kommen ließ, war er bei seinen Vorgesetzten gut angeschrieben. Unter den

Kameraden war er weniger beliebt, denn er hatte ein eingebildetes und hochfahrendes Wesen. Aber ihm lag nicht allzuviel an ihrer Gunst. Die Gunst der Mädchen, das wußte er, war ihm sicher, und an der lag ihm viel mehr. Es dauerte nicht lange, so hatte er auch hier sein erklärtes Schätzchen gefunden. Marie Höhne hieß sie und war auch ein allerliebtestes Ding von achtzehn Jahren. Sie diente als Hausmädchen in der Familie eines Majors und stammte aus einer Vorstadt Berlins. Gleich das erste Mal, als sie sich im Gartenlokal vor den Toren der kleinen, altertümlichen Stadt trafen, hatte sie es ihm angetan. Im rosa Batistkleid mit weißem Hut und Handschuhen saß sie neben einer Freundin an einem der grügestrichenen Gartentische und schaute lustig um sich mit den blitzblanken, schwarzen Augen. „Donnerwetter, ist die hübsch!“ dachte Emil, als diese Augen sein Gesicht streiften, und: „Welch schöner Mensch!“ flüsterte Marie der Freundin zu. Und dabei bligte sie ihn weiter fecklich an mit den schwarzen Augen. Emil trat näher und fragte, ob er sich zu den Damen setzen dürste, was unter Richern und Erröten gestattet wurde. Und später litt sie es, daß er ihren Kaffee und ihr Bier bezahlte und sie nach Haus begleitete. Seitdem trafen sie sich des Abends, so oft sie nur irgend konnten. Im kleidsamen Hütchen und Jackett ging sie neben ihm her und sah so fein und zierlich aus, daß er sich oft ganz tölpelhaft neben ihr vorkam. Auch ihre Sprechweise verwirrte ihn anfangs oft. Sie plapperte und schnatterte so fecklich und wichtig und blieb nie eine Antwort schuldig. Oft genug brach sie in lautes Lachen aus über den Dialekt seiner Heimat, den er trotz allen Bemühens noch nicht hatte abstreifen können. Er hatte ihr erzählt, daß er vom Dorfe stamme und ein Bauernsohn sei. Das stimmte nun freilich nicht ganz, aber schließlich — es klang so hübsch und sie hatten ja doch ihr Stück Land und ihr eigenes Häuschen. Warum sollte er sich nicht so nennen?

Der Marie gefiel es ausnehmend. Ein Bauernsohn! — Das hatte immer solchen gediegenen Hintergrund von Wurst und Schinken und guter Zulage. — Sie stammte aus ganz ärmlichen Verhältnissen. Ihre Mutter war tot und der Vater schlug sich als Flickschuster mühsam durch mit zwei jüngeren Kindern. Marie mußte einen Teil ihres Lohnes nach Hause schicken und behielt kaum genug, um ihren Anzug zu bestreiten. Wenn ihr nicht die gnädige Frau immer einmal etwas Abgelegtes geschenkt hätte, hätte sie ohne Hut und Handschuhe auf der Straße gehen müssen wie ein ganz gewöhnliches Dienstmädchen. Ach — und sie putzte sich so für ihr Leben gern. Der Emil mußte ihr dies und jenes kaufen. Bald war es eine helle Bluse, bald eine bunte Schleife, bald ein moderner Haarschmuck, der sie reizte. Dann konnte sie betteln und schmeicheln wie ein Käzchen, und der Emil gab jedesmal nach und kaufte ihr den begehrten Tand, obschon es ihm jauer genug ankam. Aber wenn sie ihm dann

beim nächsten Vergnügen mit dem neuen Schmuck entgentrat und die roten Lippen, die schwarzen Augen ihm entgegenlachten: „Bin ich nicht hübsch?“ — dann bereute er die leichtsinnige Ausgabe keinen Augenblick länger. Er war rasend verliebt in das schmucke, fecke junge Ding. Wenn sie zusammen zum Tanze gingen, sah er es höchst ungern, daß sie mit einem anderen Tänzer eine Extratour tanzte.

Eines Abends, als er vom Tanze ruhend, neben ihr stand, trat ein Unteroffizier heran, und den Arm schon um Mariens Taille legend, nickte er leicht nach Emil hinüber: „Sie erlauben?“ „Nein, ich erlaube nicht,“ hätte er am liebsten gerufen, aber er mußte stramm stehen und stillschweigen, während der Unteroffizier mit seinem Mädchen im Arm davonwalzte. Mit wütenden Blicken verfolgte er die Tanzenden. Der Kerl sprach sogar zu Marie, und nun antwortete sie, ganz freundlich und ausführlich, wie es schien, denn sie lächelte ihren Tänzer zutraulich an dabei. Solch ein häßlicher Kerl! Wie konnte sie dem zulächeln! Klein war er und so blaß und mierig, sein blondes Schnurbärtchen war kaum zu sehen. Emil richtete sich stramm auf und strich stolz über seinen schon stattlich entwickelten dunklen Schnurbart. Da kam die Marie zurück. Einen Augenblick sahen sich Emil und der Unteroffizier gegenseitig ins Gesicht, nicht eben freundlich. — „Eingebildeter Lasse,“ murmelte der Unteroffizier, als er von dannen ging. Und dann kam er an dem Abend noch ein zweites Mal und forderte Marie zum Tanze auf, aber er brachte sie dieses Mal nicht an ihren Platz zurück, sondern machte in der Nähe des Büffets mit ihr Halt und fragte, ob er nicht eine Erfrischung für sie holen dürfe. Marie sah sich suchend nach Emil um. Da fühlte sie sich schon von hinten am Handgelenk gepackt, so hart und fest, daß sie beinahe laut aufgeschrien hätte vor Schmerz. Sie wandte sich und sah in Emilis bleiches, wutverzerrtes Gesicht. „Untersteh dich noch ein einziges Mal, mit dem Kerl zu tanzen,“ knirschte er, „dann sollst du 'mal sehen! Dann sollst du aber 'mal sehen!“ Sie riß und zerrte an ihrer gefangenen Hand, aber er hielt sie fest und zog Marie mit sich bis zum Ausgang über den dunklen Korridor weg hinaus ins Freie. Hier erst ließ er sie aufatmend los. Sie rief, mit Tränen kämpfend, an ihrem schmerzenden Handgelenk. „Aber Emil,“ begehrte sie auf, „was bildest du dir eigentlich ein? Du denkst wohl, du bist mein Herr und Gebieter, ja? Du denkst wohl, du hast mir was zu befehlen? Nein, mein Herr, so haben wir nicht gewettet.“ Und mit einem schnippischen Aufwerfen des Kopfes wollte sie an ihm vorbei in den Saal zurück. Aber er hielt sie auf. Sein Horn war schon verraucht. Er sah jetzt nur, daß er sie tief getränkt hatte, und sann auf Mittel, sie wieder zu veröhnen. „Mariech,“ bat er, „tu mir doch die Liebe, tanz nit wieder mit ihm! Sieh, es verkehrt mir das Herz im Leib, wenn ich andere mit dir schön tun sehe.“ Er hatte wieder ihre Hand gefaßt, aber diesmal mit sanftem Drucke,

und wie in stummer Abbitte drückte er seine Lippen auf die rote Stelle am Handgelenk über der kleinen, arbeitsiharten Hand. Marie litt es, aber noch stand sie un schlüssig, ob sie in den Saal zurückkehren sollte. Da ging die Türe des Tanzsaales auf. Ein widerlicher Dunst von Bier und Tabaksqualm quoll ihnen entgegen, durch den das rote Licht der Petroleumlampen wie durch einen Nebelschleier hindurchleuchtete. Schrille Töne von Trompeten und Geigen, gemischt mit dem Lachen und Lachen des Publikums, drangen in die kühle, stille Nacht hinaus.

Ein sternenheller Septemberhimmel wölbte sich über ihnen. Von den Beeten im Garten her flutete der Duft der Verbenaen und Rosen. Emil atmete tief. „Geh nit in den Saal zurück,“ bat er, „hier außen ist's so schön.“ Sie schmolte noch ein wenig. Aber schließlich gab sie nach. „So warte einen Augenblick,“ sagte sie, „daß ich mir meine Sachen aus der Garderobe hole.“ — Und dann gingen sie Arm in Arm langsam der Stadt zu. Als sie um zehn Uhr vor dem Hause anlangten, in dem die Marie diente, gab es noch ein langes zärtliches Küssen und Abschiednehmen. „Bist mein einziger Schatz, — meiner ganz allein? Geld?“ flüsterte Emil mit heißen Lippen. „Und ich schenk' dir auch was, — recht, recht was Schönes, Mariech, hörst du?“ Wieder ein besiegelnder Kuß, ein zärtliches, leises Lächeln. Klirrende Schritte kamen das Trottoir entlang. „Um Gott, — der Herr Major!“ Wie ein Wiesel floh die Marie vor ihm her, die Treppen hinan.

Die kleine Scene war bald bei dem Pärchen in Vergessenheit geraten. Sie trafen sich nach wie vor zu Vergnügungen und abendlichen Spaziergängen. Aber mit Emil war eine Veränderung eingetreten. Er war nachdenklich und verstimmt. Marie merkte das gar nicht und plapperte in ihrer Berliner leichten Art lustig darauf los, während sie an einem kühlen Oktoberabend neben ihm auf der Straße herging. Emil hörte kaum zu. Seine Gedanken waren bei ganz anderen Dingen. Wenn ihm nicht bald Hilfe wurde, wuchsen ihm seine Schulden über den Kopf. Verschiedene Gläubiger hatten am ersten Oktober zum zweitenmal Rechnungen geschickt und drängten nun unablässig um Geld. Ja, Geld!!! Wo sollte er es bloß hernehmen? Als er Pfingsten das letzte Mal zu Haus war, hatte er den Christel angeborgt. Der hatte ihm auch zwanzig Mark gegeben, — aber was waren für ihn zwanzig Mark? — Und dann — das Gesicht, das der Christel gemacht hatte, als er ihm das Geld gab und all die weisen Ermahnungen, die er mit in den Kauf nehmen mußte! Nein, er hatte gar keine Lust, den wieder anzugehen! — Wenn sich nur die Gläubiger noch ein wenig vertrösten ließen! — Er wollte sehen, daß er sich durch Stundengebühren und Notenabschreiben noch etwas nebenbei verdiente, wenn er dann recht solide lebte, schaffte er es vielleicht doch noch selbst. „Ach, Emil, sieh den Hut,“ rief da die Marie mitten in all seine Sorgen und guten Vorätze hinein. „Sieh den reizenden

Hut!“ Sie war vor dem hell erleuchteten Fenster einer Putzmacherin stehen geblieben und zeigte mit entzücktem Blick auf einen der dort ausgestellten modernen Hüte, — ein geschmackvolles Durcheinander von schwarzen Federn und rosafarbenem Sammet. „Der müßte mir stehen, Emil, — ach, der müßte mir stehen!“ Ganz verzückt schnalzte sie mit der Zunge. Und als keine Antwort kam: „Ach, Emil, liebster Schatz, den müßtest du mir kaufen!“ Emil fuhr jäh herum. „Den Hut da? Den teuren Hut?? — Ja, bist du verrückt geworden, Marie?“ — „Dieses weniger,“ entgegnete sie spitz. „Aber weil du mir neulich versprachest, mir was Schönes, was recht Schönes zu schenken, dachte ich, du würdest froh sein, einen Wunsch von mir zu erfahren.“ — Er stand betroffen. „Nun ja, wenn ich es könnte, wohl schon, schon gern,“ stammelte er. „Aber es ist eben, — es ist, — — — ich habe kein Geld,“ stieß er schließlich kurz hervor. Die Wirkung dieser Worte war gewaltig. Mit einem Ruck ließ die Marie seinen Arm fahren. „Kein Geld??“ — fragte sie im Tone höchsten Staunens und riß die Augen weit auf. Und noch einmal gedehnt und ungläubig: „Kein Geld??“ — Und als er beharrlich schwieg, mit einem verächtlichen Kopfnicken: „Na, — dann gute Nacht, Herr Bauernhofsbesitzer in spe!“ — Damit ließ sie ihn stehen und ging eilig ihres Weges. Er sah ihr nach, aber er folgte ihr nicht. Er war zu tief gekränkt. Also an einem neuen Hute lag ihr mehr als an ihm selbst, — an ihm, dem schönen, begehrten Emil?! Mochte sie laufen! Mochte sie denn laufen!

Aber schon am nächsten Abend war es ihm leid, daß er sie ohne ein gutes Wort hatte gehen lassen. Er stellte sich reueerfüllt vor der Wohnung ihrer Herrschaft auf zu der Stunde, da sie die Einkäufe für den kommenden Tag zu machen pflegte. Aber statt ihrer erschien die alte, häßliche Köchin. Mit sauerwürdem Lächeln teilte sie ihm mit, daß die Marie sehr böse sei und nichts mehr von ihm wissen wolle. Vergeblich wartete er noch ein paar mal vor ihrer Türe und schrieb ihr die zärtlichsten Briefe, — sie ließ sich nicht sehen und ließ nichts von sich hören. So gab er es endlich auf. Ganz im innersten Herzen hoffte er, daß sie sich bei irgend einer Gelegenheit treffen würden und sich dann eine Ausöhnung herbeiführen lassen würde. Die Gelegenheit fand sich eher, als er gedacht. Kaum drei Wochen nach jenem Abend, da sie im Zorn auseinandergegangen waren, veranstaltete das Trompeterkorps des Lehrregiments ein Konzert in einem der besuchtesten Lokale der Stadt. Zu seiner grenzenlosen Freude entdeckte Emil von der Bühne aus, auf der die Musikanten saßen, an einem der kleinen Tische im Saal die Marie mit ihrer Freundin. Sie hatte ja gewußt, daß sie ihn hier treffen mußte, — also war sie es, die den ersten Schritt zur Versöhnung tat! Sein Herz jubelte laut auf: „Mariech, ach mein goldiges Mariech!“ — Wenn doch nur erst die Pause da wäre. Er

konnte kaum die Zeit erwarten, da er ihr in die Augen sehen, ihre kleine Hand in der seinen halten würde. Da, — jetzt hatte er einen falschen Ton gespielt. Er blies das Jagott, das gerade in dem Stücke, das sie spielten, die leitende Stimme hatte. Mit aller Energie konzentrierte er jetzt seine Aufmerksamkeit auf die Noten. Aber es war gerade, als ob von jenem Tische dort inmitten des Saales eine Zaubergewalt ausginge, die ihn zwang, seine Blicke wieder dorthin zu richten. Da, — was war das? — Neben der Marie sah jetzt noch jemand am Tische, der Unteroffizier, — der leidige Unteroffizier, mit dem sie damals getanzt hatte. Eine schrille Dissonanz! — „Stöber, — sind Sie des Teufels?“ — Wütend zückte es ihm die Noten. Aber es war gerade, als ob alle seine Sinne zusammen und hielt aus, bis die große Pause herangekommen war.

Aber Marie war von ihrem Tische verschwunden, auch der Unteroffizier war nicht mehr im Saal. Emil ging nach dem nebenan gelegenen Schenckraum. Da stand er am Büffet und bestellte eben etwas. Emil trat in militärischer Haltung an ihn heran: „Herr Unteroffizier, ich bitte um eine kleine Unterredung.“ „Schon gut, junger Freund, schon gut. Aber nicht hier,“ erwiderte der Angeredete gönnerhaft und ging ihm voraus nach der Thür. Sie traten miteinander auf den Hof. Es war kalt und windig. Zitternd fielen die Lichter der unruhig flackernden Dellaterne in dem grünen Holzgärtchen auf das schlüpfrige Hopfpflaster, die gelben Blätter des großen Kastanienbaumes, unter dem sie standen, wirbelten im tollen Reigen umher. „Darf ich fragen, wie kommen Sie dazu, neben meiner Braut zu sitzen?“ fragte Emil mit vor Erregung halb erstickter Stimme. „Braut?“ echote der Unteroffizier höhnisch. „Von wejen Braut! — Man nich so hochfahrende Ausdrücke, junger Mann. So 'n hübsches, junges Mädel liebt eben die Abwechslung, — in Hüten sowohl als auch in Liebhabern.“ „Schurke!“ knirschte Emil außer sich und hob die Hand. Im nächsten Augenblick fauste sie hernieder und traf klatschend das Gesicht des Unteroffiziers. „Das sollst du büßen, du Hund!“ rief dieser und griff nach dem Seitengewehr. Aber ehe er blank ziehen konnte, hatte ihn ein wuchtiger Schlag von Emils Faust zu Boden gestreckt. Dann floh Emil in großen Säzen über den Hof, überkletterte in rasender Eile die Mauer und jagte wie von Furien geheizt zwischen Gärten und Scheunen hindurch querselbein.

Erst allmählich kehrte ihm die Besinnung wieder. Was war geschehen?? — Was würde geschehen? — Er hatte in sinnloser Wut sich an seinem Vorgesetzten vergriffen. Die Strafe, die hierauf stand, kannte er. Beschimpft, gebrandmarkt, ehelos für sein Leben! — Wie sollte er das ertragen? Nicht lange, dann würden sie den Unteroffizier finden, dann würde er aufwachen aus seiner Betäubung, dann würde er sein Vergehen hinausschreien, daß sie es alle, alle erführen! Auch die Marie! O dieses falsche, treulohe Mädchen, sie war an allem

schuld. Sie hatte mit seinen besten Gefühlen gespielt, sie hatte ihn verraten um jenes Erbärmlichen willen! Aber fort mit diesen Gedanken. Jetzt handelte es sich um anderes, um sein Leben. Was sollte er jetzt tun? Wo gab es eine Rettung für ihn, wo einen Ausweg? Flucht?? — Das war unmöglich in Uniform. Und sicher würde man auch rasch genug auf den Gedanken kommen, den Bahnhof zu bewachen. Sich verbergen?? — Wo, — wo nur? Die Häjcher würden ihn ja doch bald ergreifen!! — Wenn denn im Leben kein Platz mehr für ihn war, wohlta, so mußte er in den Tod! — „In den Tod!“

Laut und langsam sprach er es ein paarmal vor sich hin in der tiefen Stille und Dunkelheit der Nacht, — wie um sie sich selbst begreiflich zu machen, diese fürchterliche Wahrheit. Aber nicht erhängen, nicht ertränken! Einen solchen Soldatentod wollte er sterben. Beim letzten Revolververschießen hatte er, ohne daß es bemerkt worden, zwei scharfe Patronen zurückbehalten, ohne Sinn und Zweck, rein aus der Lust am Verbotenen. Die sollten nun zur Geltung kommen. Jetzt irrte er nicht mehr, jetzt hastete und eilte er vorwärts mit einem bestimmten Ziel vor Augen! Das Kasernement erreichen, den Revolver zu sich stecken und wieder ungeesehen entkommen! — Wenn ihm das glückte!! Unbehindert drang er bis in seine Stube vor. Keiner der Kameraden war anwesend in der frühen Abendstunde des Sonntags. Mit zitternden Fingern steckte er Revolver und Patronen zu sich und verließ die Kaserne, ohne aufgehalten zu werden. Nun nur noch wenige Schritte und er war geborgen! Drüben im Birkenwäldchen an dem kleinen Teich wollte er es tun. Dort traf er an dem kalten Novemberabend keinen Menschen. — des war er sicher! — Auf der Bank nahe am Teich ließ er sich nieder. Seine Augen, die sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, unterschieden seine Umgebung genau. Dicht vor ihm der kleine, schilfumstandene Weiher, die kahlen Birken, die struppigen, kleinen Kiefern rings umher. Kein lebendes Wesen weit und breit. Das Gefühl seiner tiefen Verlassenheit übermannte ihn. So aus dem Leben gehen, — ohne ein Abschiedswort, ohne einen Liebesblick! So jung aus dem Leben gehen, aus dem schönen, lachenden Leben! Er barg sein Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. Da, — was war das für ein Geräusch? Rollte nicht ein Wagen auf der nahen Chaussee? O Gott, wenn sie kämen, die Häjcher, — wenn sie ihn fänden! Jetzt gab es kein Zaudern mehr. Ein Aufblitzen, ein leichter Knall, es war geschehen! — Zu Tode getroffen sank der kraftvolle, jugendliche Körper schwer und schlaff gegen die Rücklehne der Bank! — — —

Die alten Stöbers jagen mit ihrem Christel bei der Mittagssuppe, als der Telegraphenbote eintat und dem Vater ein Telegramm einhändigte. Er öffnete es erschreckt und hastig, überslog den Inhalt und sank dann wie von einem fürchterlichen Schläge getroffen in seinen Stuhl zurück. Leichenblässe über-

zog sein Gesicht, das Papier zitterte in seiner Hand. „Was ist, Mann, um Gott, was ist mit dem Emil?“ schrie die Frau in instinktiver, banger Ahnung und



Zu Tode getroffen sank der kraftvolle Körper gegen die Rücklehne der Bank.

riß ihm das Telegramm fort. Ein markerstürender Schrei und sie brach bewußtlos zusammen. „Euer Sohn Emil heute früh von eigener Hand erschossen aufgefunden.“ Christel las die Worte

des Telegramms, als er sich bückte, um es vom Boden aufzuheben. Auch ihm griff es ans Herz wie eine Hand von Eis, aber er verlor die Fassung nicht. Er trug die Mutter aufs Bett, holte Essig herbei und rieb ihr damit Pulse und Schläfen, bis sie erwachte und die Augen mit einem starren Ausdruck des Entsetzens aufriß. Der Vater hatte währenddem stumm und unbeweglich dagelesen. Jetzt riesen ihn die lauten Zammertöne, die seine Frau ausstieß, wieder in die Wirklichkeit zurück. Er nahm das Telegramm wieder zur Hand und las und las. War das denn wahr? War das denn möglich? Von eigener Hand erschossen? — Sein Sohn, sein Emil, sein Stolz, dem alle Wege geebnet waren, dem alle Herzen entgegenflogen, dem alles Glück lachte, — der hatte Hand an sich gelegt! — O der Schande, der Schande!!

In bitterer Verzweiflung rang er die Hände. Die Mutter wiederholte immer nur das eine Wort: „Tot, — tot, — tot!“ Was kümmerte sie die Schande, was das Urteil der Welt? Ihr war ein Stück vom Herzen gerissen, vom ureigensten Herzen. Christel war es, der sich zuerst wieder zu einer praktischen Ueberlegung aufraffte. Er hatte immer sorgen müssen von klein auf, immer die eigenen Gefühle zurückdrängen müssen im Dienste anderer, er dachte auch jetzt: „Was soll nun werden?“ „Meint Ihr nicht auch, Vater,“ begann er leise, „daß ich zum Herrn gehen müßte und es ihm anzeigen? — Wenn Ihr doch mit der Mutter zum Begräbniß machen wollt, muß er Euch doch bescheiden für die weite Reise und Ihr müßt doch auch aus der Arbeit bleiben ein paar Tage.“ Ja, Christel hatte recht. Der Gutsherr mußte es wissen. Aber nicht Christel sollte gehen, sie wollten gehen, beide Eltern zusammen. „Ja, Mann,“ sagte die Mutter, als ob ihr das plötzlich zum Bewußtsein gekommen wäre, „is ja recht! Wir müssen hin zu unserem Emil, wir müssen schnell hin.“ —

Raum hatten sie die Stube verlassen, ward die Tür ungehört aufgerissen und das Anni stürmte herein, das sonst so frische Gesicht bleich bis in die Lippen, die Augen angstvoll weit aufgerissen. „Christel,“ stieß sie atemlos hervor, „Christel, ist es denn wahr, was sie im Dorfe sprechen, — der Emil wäre tot?!“ Christel nickte langsam. „Ja, es ist wahr, Anni,“ jagte er dann tonlos, als koste es ihn eine ungeheure Anstrengung, die fürchterliche Wahrheit über die Lippen zu bringen. Da sank sie laut aufweinend auf einen Stuhl am Tische nieder. Den Kopf auf die verschränkten Arme werfend ließ sie ihren Tränen freien Lauf. Ihr ganzer Körper zuckte und wand sich unter dem gewaltsamen Schluchzen, das sie erschütterte, es war, als wolle sie sich auflösen vor Herzeleid. Christel stand neben ihr und sah schweigend auf sie herab. Er war unfähig, sie zu berühren, sie anzureden, — es war ihm, als ob in seinem Herzen langsam etwas erstarrte. Wie die da weinte, die vor ihm, so weint man nicht um einen Freund und Jugendgespielen. So weint man nur um den Geliebten! — Aber die da weinte, das war doch Anni, seine Anni, die er binnen kurzem als sein geliebtes Weib heimzuführen gedachte? Sein Mädchen, sein Weib?? Nicht seine, — des Bruders Liebste war sie gewesen, — des Bruders, um dessentwillen er immer und immer im Leben zu kurz gekommen, des Bruders, der nun durch ruchlosen Selbstmord Jammer und Schande über sie alle gebracht hatte! — Er empfand plötzlich einen glühenden Haß gegen den schönen, begünstigten Bruder. „O Gott, o Gott, er ist ja nicht mehr!! Gnade, Gnade seiner armen Seele!“ — Christel hatte in tiefster Seelennot die Hände gefaltet. In ihm stritten die Empfindungen und rissen ihn hin und her. Einen Augenblick lang war es ihm, als ob er das weinende Mädchen dort packen und rütteln und schütteln müsse und ihr ihren Verrat, ihre Untreue ins Gesicht schreien! Und dann wieder überkam ihn grenzenloses Mitleid mit ihr, und die heiße Sehnsucht, sie in seine Arme zu schließen, stieg in ihm auf. Sie litt, sie litt bitterlich, — das sah er! — Und er hatte sie doch so innig geliebt durch all die Jahre!

Die Schwarzwälder Uhr schlug ihren fröhlichen Ruckdruf. Anni fuhr erschreckt empor. Sie erhob ihr ganz verweintes Gesicht zu Christel und ließ dann wie in plötzlicher Verlegenheit die Augen sinken. „Verzeih mir, Christel,“ sagte sie leise und streckte ihm die Hand hin. Er nahm sie sacht in die seine. Das heiße Verlangen, das Mädchen an sein Herz zu ziehen, stieg wieder mächtig in ihm auf, aber er unterdrückte es. Nicht mehr, nicht mehr, sie war nicht mehr sein. Sanft schob er sie zur Tür hinaus. — — —

Der Gutsherr hatte den alten Stöbers genau aufgeschrieben, wie sie reisen mußten. Er hatte ihnen auch versprochen, sofort an einen ihm bekannten Offizier des Lehrregiments zu schreiben und ihn zu bitten, für ihre Abholung am Bahnhofe in S . . .

zu sorgen. Am frühen Morgen des zweitnächsten Tages sollten sie aufbrechen. Die Mutter war von einer fiebernden Unruhe erfüllt. Zu ihm, ihrem Liebling, drängte all ihr Sehnen, ihr Denken. Es war, als ob sie auf Augenblicke vergessen habe, daß er tot war, daß sie ja nur seine leblose Hülle wiederfinden würde.

Christel fuhr die Eltern noch im Dunkeln zum Bahnhof. Als er zurückkehrte, begann der fahle Morgen zu grauen. Unwirklich und öde sah es in der Stube aus daheim. Das Feuer im Ofen war ausgegangen, da niemand zugegen gewesen, ein Scheit aufzuwerfen. Christel wollte sich, seinem innersten Triebe, der Pflichttreue, folgend, gleich daran machen, aufzuräumen und einzuheizen. Aber er konnte nicht. Eine seltsame Schwere in den Gliedern zwang ihn auf einen Stuhl nieder. Ihm gerade gegenüber stimmerte etwas an der Wand — die goldenen Rahmenleisten um Emils Bild. Er konnte es nicht unterscheiden in dem dämmrigen Grau des frühen Morgens, und doch sah er das Gesicht des Bruders so deutlich vor sich, als stünde er leibhaftig vor ihm. Die blitzenden Augen, den trefen Schnurrbart, das braune Kraushaar, alles sah er bis ins kleinste genau. Wie oft hatte er sich neidlos daran gefreut, als Emil noch lebte. Und jetzt, da er tot war, erfüllte es ihn mit bitterem Groll, mit einem tiefen, häßlichen Neid, dieses sieghafte, verführerisch schöne Gesicht. Christel preßte die Hand auf die Brust. Er meinte, dort einen körperlichen Schmerz zu empfinden. So eng, so grausam eng ward ihm zu Sinne, als müßte er ersticken. Angstvoll griff er um sich, versuchte, sich an der Tischkante emporzuziehen. Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirne, er leuchtete laut vor Pein und Atemnot. Da, — was war das? Heiß und gewaltig quoll es empor, — ein widriger Geschmack auf der Zunge. — Blut!! — Strömweise stürzte es ihm aus dem Munde.

Todesmatt sank Christel zurück, als der Blutsturz aufgehört hatte. Aber er fühlte sich leicht, — himmlisch frei und leicht gegen vorher. — Die Base Anne-Kathrin — der Anni Mutter — kam zur Türe herein, um ihm einen Topf warmen Kaffees zu bringen. Sie schrie laut auf bei dem Anblick, der sich ihr bot. Dann stürzte sie fort, um Hilfe zu holen. — Sie kamen und trugen Christel in sein Bett und holten schleunig den Doktor aus der Stadt. Der saß lange am Bett des Patienten, horchte und klopfte an ihm herum und verordnete schließlich tiefste Ruhe und das Auflegen einer Eisblase auf die Lunge. Dann hatte er eine eingehende Besprechung mit dem Gutsherrn. „Also wirklich, Herr Doktor, Sie halten eine Heilung für ausgeschlossen?“ fragte dieser, als er dem Doktor von seinem Hause aus das Geleit zum Wagen gab. „Für absolut ausgeschlossen,“ erwiderte der Arzt bestimmt. „Ja, wenn er nach dem Süden könnte und dort nur seiner Gesundheit leben, könnte man ihn wohl noch einige Jahre hinhalten. Aber so wird es schnell zu Ende

gehen.“ — „Die armen, bedauernswerten Eltern!“ Damit trennten sie sich. —

Die alten Stöbers hatten ihre Reise planmäßig zurückgelegt und waren am Bahnhof in J. . . von einem Unteroffizier in Empfang genommen. Er führte sie am Kasernement vorbei über den Schießplatz nach dem Lazarett, wo ihres Sohnes sterbliche Hülle aufgebahrt lag. Unterwegs erzählte er ihnen, wie es gekommen war, daß der frische, junge, bisher gänzlich unbescholtene Trompeter Hand an sich gelegt hatte. Also um eine Dirne, um eine freche, falsche Dirne? Das hatte er ihnen antun können? Heiß wallte der Zorn auf den leichtfertigen Sohn einen Augenblick im Herzen des Vaters auf, während die Mutter nur im Innern der Fremden suchte, die ihr den Liebling geraubt. Sie kamen an dem Birkenwäldchen vorüber und der Unteroffizier zeigte ihnen die Bank am Teich, wo sie ihn gefunden hatten. Mit heißen, tränenlosen Blicken starrten sie darauf hin. — Die Mutter drängte mit aller Gewalt vorwärts. Je näher sie ihrem Ziele kamen, desto mehr wuchs ihr Sehnen. — Kalt und grau lag der Noembertag über dem ungeheuren Schießplatz. Wohin das Auge schweifte, dieselbe farblose, öde Fläche, hie und da unterbrochen durch einen von Erdwällen umgebenen Sicherheitsstand oder ein kahles, nüchternes Dienstgebäude aus roten Backsteinen. So fremd war alles, so neu, so überwältigend öde. Die beiden Alten drängten sich unwillkürlich dicht aneinander, während sie auf dem sandigen Wege dahin schritten. Endlich war ihr Ziel erreicht. Sie betraten durch ein Gittertor den Hof des Lazarettts. Der Unteroffizier wandte sich mit einer Meldung an einen vorübergehenden jungen Militärarzt. Der begrüßte die beiden alten Leute und führte sie durch den Garten nach einem kleinen Gebäude aus rotem Backstein, das rings von Cypressen umstanden war. Er schloß die eiserne Türe auf und deutete stumm mit der Hand in das Innere der Leichenhalle. Hier lag ihr Sohn im Sarge aufgebahrt. — — —

Gellend hallte der Schrei, mit dem sich die unglückliche Mutter über die Leiche ihres Sohnes warf. Schön sah er aus im Tode, schöner fast als im Leben. Der trotzige Zug um die Lippen war einem lieblichen, friedvollen Ausdruck gewichen. So wie er dalag, hatte er als kleiner Bube in der Wiege gelegen, wenn er schlief. Sie küßte sein Antlik, sein Haar, sie gab ihm alle die täppischen Kosennamen, mit denen sie ihn gerufen, als er noch als herziges Bübchen auf ihrem Schoße zappelte. Sie konnte es nicht fassen, daß er ihr auf ewig genommen werden sollte, sie konnte, konnte nicht von ihm lassen!! Endlich trat der Arzt, der im Vorraum gewartet hatte, herein. „Sie müssen sich nun trennen, arme Frau,“ sagte er, „der Deckel muß jetzt aufgeschraubt werden.“ — Ihm standen selbst vor Bewegung die Tränen in den Augen. Mit einer kleinen Schere schnitt er behutsam eine seidenweiche, braune Locke, die in Emils weiße Stirne gefallen war, ab und reichte sie dem Vater, der mit tränenüberströmtem

Gesicht neben dem Sarge stand. „Zum Andenken an Ihren schönen Sohn!“ sagte er leise.

Als die Erdschollen dumpf auf den Sarg herniederrollten, brach die arme Mutter ohnmächtig zusammen. Man trug sie in ein geheiztes Zimmer, man brachte ihr Speise und Wein zur Stärkung. Sie rührte kaum etwas an. Hatte sie erst mit aller Macht hierher verlangt an den Ort ihres Herzeleids, so war es jetzt der gegenteilige Wunsch, der sie ganz beherrschte: „Heim, ach, nur um Gottes willen schnell heim!“ Vergeblich wurde ihr vorgestellt, daß bis zum Abgang des Tages noch drei volle Stunden Zeit wären und sie bis dahin doch noch hier ausruhen und sich stärken könnte. „Wir können ja auf dem Bahnhof warten.“ Beide alten Leute waren dieser Ansicht. Und so fuhr man sie in einem mit schwarzem Wachs-tuch verhängten Krenser zum Bahnhof zurück.

Bei ihrer Heimkehr fanden die armen, alten Stöbers den sterbenden Christel. Der Blutsturz hatte sich wiederholt, — das matte Lebensflämmchen war dicht am Verlöschen. Er erkannte die Eltern noch, er streichelte sanft, wie tröstend, die Hände der verzweifelt schluchzenden Mutter. Nun, da er im Sterben lag, erkannte sie plötzlich, was er ihr gewesen. Ach, und was waren sie ihm gewesen, — der Vater und sie? Wie hatten sie ihm alle Treue, alle Aufopferung gelohnt? — Wie ein schwerer, drückender Stein wälzte sich die Last ihrer Liebesschuld auf ihr armes, zerrissenes Herz, dieser Liebesschuld, die sie nicht mehr abtragen konnte. Sie lag auf den Knien im heißen, ringenden Gebet: „Ach lieber Gott, — nimm ihn mir nicht! Den nicht auch! Ach, lieber Gott, laß mich doch zuvor gut machen, was ich gefehlt! — Erbarme dich, erbarme dich, — laß ihn am Leben!“ Doch ihr Flehen blieb unerhört. Am



„Erbarme dich, erbarme dich, laß ihn am Leben!“

anderen Morgen schlummerte er hinüber, — sanft, ohne Todeskampf. — — —

Sie hatten ihn aufgebahrt, sie standen an seinem Sarg zum letzten Abschied, wie sie vor drei Tagen am Sarge ihres Jüngsten gestanden. Tränenlos, stumm, starr, als ob die ungeheuere Last des Kummers ihr Fühlen und Denken gelähmt hätte, stand die Mutter. Neben ihr der Vater mit gefalteten Händen und tränenüberströmtem Gesicht. Als der Sargdeckel aufgeschraubt werden sollte, suchte er zusammen. „Noch einen Augenblick!“ sagte er, und holte aus dem Nähtorb vom Fensterbrett eine Schere herbei. Vor-

sichtig, mit zärtlichen Fingern löste er eine Strähne von Christels strohblondem Haar und schnitt sie ab. Der Tod hatte Christel sehr verändert. Sein Gesicht war eingefallen und erschien um Jahre gealtert. Er war nie schön, der arme Christel, selbst im Tode nicht. — Der Vater betrachtete die Haarsträhne lange und innig und reichte sie dann seinem Weibe. „Hier, Köse, — lege sie zu der anderen in die Bibel. Von unserem guten und getreuen Sohn.“

Seine Pflicht tun ist Gottesdienst.

Der Wahrheit nachgezählt von M. G.

I. Kapitel.



schweifen, weit, weit zurück. Es sind schwere Gedanken, ernste Erinnerungen, von meinen jungen Jahren an bis herauf ins hohe Greisenalter. An Erfahrungen und an Verirrungen reich ist mein Leben. Doch vor Torschlus halte ich es für eine Pflicht, mancher Mutter und Frau zu Nutz und Frommen mein Geständnis abzulegen, damit andere den gesunden Schluß daraus ziehen: Seine Pflicht tun ist Gottesdienst.

Bete und arbeite, oder vielmehr: Bete, aber arbeite; so sollte es heißen. Das Beten habe ich besorgt, das Arbeiten aber überließ ich andern. Ich hatte keinen Sinn dafür. Dagegen das Beten war mein Hauptvergnügen. Ich eilte beständig bald dahin, bald dorthin, wo es etwas Besonderes zu beten gab, wo man sehen und auch gesehen werden konnte: denn ich war unjagbar eitel darauf, als fromme Frau zu gelten. Tage- und wochenlang, sogar schon im Anfang meiner jungen Ehe war ich von Hause fort, bald auf Wallfahrten, bald auf Missionen, oft in ganz entlegenen Dörfern. Was unterdessen daheim geschah, kümmerte mich nicht. Was konnte auch geschehen außer Gutes, während ich Gott diente? Ich sah nicht die traurige, trübe Miene meines guten, edlen Mannes. Doch eines Tages machte er mir ernste, sanfte Vorstellungen: „Wie soll das alles noch werden, liebe Klara? Nimm doch endlich Vernunft an und kümmere dich um die Haushaltung! Siehe, wenn wir zu Grunde gehen, was hilft uns dann dein Beten? Und ich fürchte, wir gehen zu Grunde. Nicht wahr, wenn das Kind, das wir erwarten, auf der Welt ist, dann wird es anders? Und besonders auch jetzt — nimm mir's nicht übel — halte ich es für unschicklich, daß du in deinem Zustand von einem Geistlichen zum

andern läufst, sie besuchst, ja mit kostspieligen Geschenken belästigst. Ich dachte, du hättest jetzt andere Dinge zu nähen als immer und immer diese Altarstickereien, Messgewänder und Gott weiß was. Klara, höre auf mich; es könnte eine Zeit kommen, wo du bitter bereut — und vergeblich.“

Bereuen? Dieses Wort war mir Gift und Galle. Ich setzte meinem Mann jetzt gerade den höchsten Trotz entgegen. In grimmigem Wut schleuderte ich ihm häßliche, schimpfliche, beleidigende Worte entgegen: er habe keine Religion, keinen Glauben, sei ein Heide und Höllner.

Er schwieg und trauerte weiter. Er war für mich zu edel und zu gut.

Das Kindchen kam, ein Mädchen, ein süßes Geschöpf. Wie glücklich hätte ich sein können! Dieser Mann, ein gottbegnadeter Künstler, von allen bewundert und geliebt! Und dieses Kind! Aber ich sah mein Glück nicht. Ich rannte von Kirche zu Kirche, und wenn ich heimkam und nichts gearbeitet sah, wenn die faulen Dienstmädchen mich einfältige Betschwester frech und höhnisch anlachten, begann ich zu schelten, zu keifen. Ich jagte eine um die andere fort. Wie werden sie mich draußen ausgemacht haben! Mein Mann mußte sich wie in einer Hölle fühlen.

Es war in den Jahren, als eben der Streit zwischen Staat und Kirche am heftigsten tobte. Von den Kanzeln wurde gepredigt, der heilige Vater sei in jämmerlicher Bedrängnis; als armer Gefangener müsse er auf Stroh liegen. Da waren meine Gedanken nicht beim Mann, sondern stets beim Papst. Ihm zuliebe und zu Ehren nannte ich mein Kind Pia. Es war mein sehnlichster Wunsch, dem armen Gefangenen in Rom wieder zu einem Federbett zu verhelfen! Manches schwere Geldsäcklein trug ich auf den großen Haufen des Peterspfennigs und freute mich kindlich, dafür als fromme Katholikin belobt zu werden. Es war das Geld meines guten Mannes, dem ich doch alles verdankte, der mich arme Waise zur angesehenen Frau gemacht hatte.

Noch einmal nahm mich mein Mann vor und ermahnte mich an meine Pflicht als Frau und Mutter. Da läuteten gerade die Glocken vom Dom. Begeistert durch den herrlichen Klang stieß ich meinen Mann weg: „Hier ruht meine Pflicht. Hörst du? Meine Pflicht ist Gottesdienst.“ Er aber sagte traurig, doch mit erhobener Stimme: „Nein, liebe Klara, seine Menschenpflichten erfüllen, das ist Gottesdienst!“

Ich hörte nicht auf ihn, sondern stürmte fort. Meine Leidenschaft und Eitelkeit ließ mich nicht zu mir selbst kommen. Ich ging soweit, daß ich alle Priester als Diener des Herrn wie verzielt anschwärmte; ich war verliebt in sie bis zum Wahnsinn. Bei Gesang und Orgelspiel und ganz besonders in der Nähe eines gewissen Priesters verfiel ich geradezu in Ekstase. Ich wurde ihm damit natürlich höchst lästig. Zu seiner Ehre sei es gesagt, daß er, sobald ihm meine Leidenschaft für seine Person

klar wurde, mich energisch aus seiner Nähe verwies. Er ließ mir durch meinen Beichtvater einen Zettel überreichen, auf dem die Worte standen: Verliebe dich nicht in Götter, sonst müssen dir zur Strafe Hörner wachsen und ruhelos müßt du wandern in Nacht und Graus und unaussprechlich elend sein.

Es war einer der fürchterlichsten Tage meines Lebens, als ich den Zettel bekam. Wie schämte ich mich vor dem vernünftigen und rechtschaffenen Priester. Mit Hohn hatte er mich dummes Weib, wie mir gebührte, abgewiesen. Wer fühlte jetzt noch einen Funken Achtung vor mir? Wem sollte ich noch zu Gefallen leben? Halt! Meinem Mann, meinem Kind! Wie Schuppen fiel es mir von den Augen, als ich den Zettel las und immer wieder las. Ja, mein Mann, mein armer Mann, mein liebes, liebes Kind! Euch allein will ich nun lieben. Euch will ich alles wieder gut machen, das ich gesündigt habe. Ich war verrückt, blind, nun bin ich wieder vernünftig, klar, sehend. Heim, heim, zu euch!

Ich eilte nach Hause. Stumm erwartete ich meinen Mann. Er konnte jeden Augenblick zum Abendbrot heimkommen. Er kam aber lange nicht. Da sagte endlich das Dienstmädchen von selbst: „Der Herr ist schon lange da, droben im Schlafzimmer, und Pia bei ihm.“

Ich stürmte hinauf. Da lag mein Mann, auf dem Kopf einen kalten Anschlag, den Pia gerade erneuerte. Das gute Kind! O Kind, das hätte deine pflichtvergeßene Mutter tun sollen!

„Was ist denn? Was fehlt dem Vater?“

„Der Papa ist krank,“ sagte das Kind, zitternd vor Angst. „Wir wollen doch den Doktor holen.“

„Aber ich bin ja schon lange daheim, weshalb habt ihr mich nicht gerufen?“

„Der Vater hat gesagt: Laß es nur; sie kümmern sich ja doch nicht um uns. Ich kann auch ohne sie sterben.“

„Sterben? Mann! Pia!“

Und ich lag, das Mädchen an mich pressend, auf den Knien vor seinem Bette.

„Mann, lieber, guter, süßer Mann! Ich bin ja da. Ich bin ja jetzt ganz anders, als ich war. Ich will ja alles, alles für dich tun. Höre mich doch! Sage doch ein Wort zu mir armem, verlornem Kind!“

Aber er sagte nichts. Sein Bewußtsein war dahin. Wir schaute er mich an, schüttelte den Kopf und schlummerte weiter. Wir holten den Arzt: Hirnentzündung! Keine Rettung möglich, schon so gut als tot.

Als meinem lieben, edlen Mann, meinem besten Freund, der Atem entfloß, raufte ich mein Haar. Ich, ich war die Schuldige, die Mörderin. Ich wütete gegen mich, gegen Gott, der mich so lange hatte in der Irre gelassen, dem ich zu dienen aßte, aber in Unverstand. Ich rüttelte an dem Toten: Wach nur noch einmal auf, lieber, süßer Mann, nur noch einmal sage: „Ich verzeihe dir!“

Ich weiß nicht mehr, was weiter geschah. Auf meinen Wahnsinnsanfall folgte eine tiefe Ohnmacht. Wunderbar ruhig war mein Kind, wie eine Heilige. Ihr Schmerz verklärte sie zum Engel. Immer wieder ging sie an das Totenbett des Vaters, sprach mit ihm, liebte und küßte ihn, als ob er lebte. Sie hatte das ruhige, immer klare Gemüt ihres Vaters und war unter seiner sicheren, lieben Führung aufgewachsen; auch sie war zu gut für mich, zur Beschämung für mich. Als mein Mann schon im Sarge lag, strich sie ihm immer wieder die Wangen und das schöne Haar; sie küßte die feinen Hände, die so manches Kunstwerk geschaffen. Unter stillen Tränen plauderte sie noch mit dem toten Vater.

„Ja, Vater, tue jetzt einen langen Schlaf, denn dein Tagewerk war hart und schwer.“

Das war ihr Abschiedswort, als man den Deckel zunagelte.

Und ich! Und ich! Ich gottverlassene Kreatur! Doch ich will nicht versuchen zu schildern, was ich litt. Mein Kind machte mir keinen Vorwurf. Es war und blieb mit seinem geliebten Vater vereint. Für solche Geister gibt es keine Entfernung, kein Scheiden. Sie sind beieinander wie Selige.

Und ich stand da als die Gerichtete.

2. Kapitel.

Blind vor religiösem Wahnsinn hatte ich mein Glück nie gesehen, solange es da war. Jetzt war ich sehend geworden. Aber ich sah nur noch Trümmer.

Ich war Witwe. Ich hatte nichts erpart, erworben, sondern nur verdorben, vergeudet, verschenkt. Bei einer so vernachlässigten Haushaltung konnte auch das hohe Einkommen eines geschickten Mannes nicht zum Erwerb eines Vermögens reichen. Wir hatten nichts als Schulden. Und wir hätten wohlhabend sein können.

Das Gericht kam und legte überall Siegel an, sogar an die Denkmäler, die im Atelier meines Mannes standen. Sie kamen auch an eines, das mit einer Hülle bedeckt war. Sie wollten schon das Siegel aufkleben, da rief Pia „Halt“ und zog die Hülle weg.

Was war das! O Gott!

Meines Mannes selbstgefertigtes Grabdenkmal! Aus dem Marmor erhob sich, wunderbar getroffen, sein edles, schönes Haupt. Ein Friedensengel — mit der Gestalt und dem Antlitz seiner Tochter — drückte ihm den Lorbeer auf die Stirn. Und darunter

stand: Ich gedenke einen langen Schlaf zu tun, denn mein Tagewerk war hart und schwer.

Die Abschiedsworte seines Kindes. Sie hatte um die Sache gewußt und mir nichts gesagt. Ich war ihnen also fremd geworden wie der fremdeste Mensch. Was wollte des Petrus Neue und des Judas Qual sagen gegen meinen Schmerz?

Wir waren bankrott. Wir mußten arbeiten, stücken, nähen, was Geld und Brot brachte. Es blieb uns nichts als das Grabdenkmal meines Mannes und die notdürftigsten Möbel und Geräte. Damit konnten wir gerade ein Dachzimmer ausstatten. Bei der Auktion wurde auch ein wertvolles Chorhemd, an dem ich jahrelang gearbeitet, das ich jenem angezwärmten Priester zum Geschenk machen wollte, versteigert. Kunstvoll waren die feinen Bändchen zu schwierigen, reichen Arabesken in Herzform ineinandergeschlungen. Der

Wert des Wertes war schwer zu bezahlen. Eine Dame erstand es um eine Kleinigkeit. Ich sollte es wiedersehen, denn jene Dame war ein edles Gemüt. Aus Achtung vor meinem Mann und aus Mitleid mit Pia veranstaltete sie zu deren Gunsten mit dem Chorhemd eine Lotterie. Der Erzbischof hatte es gebilligt, nachdem man ihm den Zweck angab, und die Lotterie trug Pia tatsächlich ein kleines Kapital ein. Jetzt erst merkte ich, wie hoch angesehen mein Mann und Pia stets gewesen waren. Die Damen der besten Gesellschaft nahmen sich meiner Tochter an; sie verschafften ihr lohnende Handarbeit und behandel-



Da rief Pia „Halt“ und zog die Hülle weg.

ten sie dennoch als ihresgleichen. Pia wurde von Jahr zu Jahr schöner, so auffallend schön, daß sie sich kaum mehr auf die Straße getraute. Die Leute blieben einfach stehen und schauten ihr nach. Aber sie war stets bescheiden, fleißig, sparsam und liebevoll gegen mich. Der ruhige, klare, selbstlose Geist ihres Vaters feierte in ihr eine glänzende Auferstehung. Auch ich wäre gern entzückt gewesen über mein Kind, wenn nicht meine Schuld mich Tag und Nacht gedrückt hätte. Die Leute sorgten schon, daß ich sie nicht vergaß. Sie ließen mich fühlen, was sie von mir dachten. Wo ich anklopfte, fand ich verschlossene Türen und abweisende Miene.

Ich zog mich ganz zurück und trug stumm, was ich selbst verschuldet hatte. Den einen Trost konnte mir ja niemand rauben, daß wenigstens mein Kind mich liebte und ehrte, als ob nichts geschehen wäre.

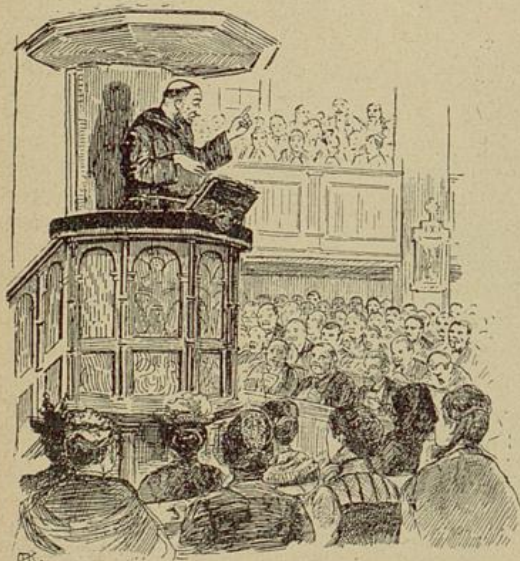
Die Jahre vergingen. Eines Tages setzte sie sich neben mich, ergriff meine Hand und wollte etwas sagen. Es fiel ihr schwer, aber ihr ruhiges Gemüt brachte es klar heraus: „Mutter, sei getrost, ich glaube, unsere Not hat bald ein Ende. Ich habe zwei junge Männer kennen gelernt, welche mich ehrlich lieben. Ich darf nur wählen. Der, dem ich am meisten zugetan bin, ist freilich leider . . .“

„Was? Am Ende Protestant?“

„Ja.“

Ich sagte nichts. Aber ein Stich ging mir mitten durchs Herz. Mein Kind, meine einzige Tochter einem Protestanten geben? Das mußte erst verarbeitet sein.

Doch war ich tief dankbar, daß Gott unserer wieder gedacht hatte. Ich beschloß, ein Zeichen dieses gütigen



Ein Pater stand auf der Kanzel und predigte gegen die Mischehen.

Gottes abzuwarten. Er selbst sollte mir und Pia sagen, was zu tun sei. Da hörte ich, daß in einem vier Stunden entfernten Dorf, einem Wallfahrtsort, eine Kapuzinermission abgehalten werde. Ich ging zu Fuß dorthin und betete auf dem Weg inbrünstig um die Entscheidung. Dort, stand ich, sollte sie mir werden.

Und sie wurde mir. Ein Pater stand auf der Kanzel und predigte, blühte, donnerte und fluchte gegen die Mischehen. Er schrie, daß man am ganzen Leibe zitterte: Verräter, Judasschwester, Judasbrüder seid ihr, die ihr in Mischehen mit Protestanten lebet. Eine Ehe ist ungültig vor Gott, ein Konkubinat, eure Kinder sind unehelich. Zum mindesten müßt ihr das und das tun, aber lieber hütet euch vor der gräßlichen Gefahr, daß nicht Leib und Seele verdorben werden in die Hölle.

Die Zuhörer schüttelten sich vor Grauen, viele schluchzten, auf der Empore fing ein Mensch laut

an zu schreien, zu heulen, um sich zu schlagen, so daß er unter großem Lärm entfernt werden mußte.

„Der Lorenz ist närrisch geworden,“ sagten die Leute.

„Geschieht ihm recht, warum hat er eine Lutherische genommen?“

Der arme Mensch mußte später wirklich ins Irrenhaus gebracht werden. Frau und Kinder verarmten und kein Vater kümmerte sich um sie.

Ich ging aus dem Gotteshaus mit dem festen Vorsatz, solch ein Unglück zu verhüten.

Daheim gab es bittere Tränen, denn Pia liebte den Evangelischen aus vollem Herzen, vor dem Katholischen hatte sie ein heimliches Grauen. Sie flehte mich an, zu ihrer Neigung meinen Segen zu geben.

„Wie? Judasschwester soll ich werden? Weil der Evangelische reich ist? Um Geld deine und meine Seele verkaufen? Nie, Nie!“

Kein Nichtkatholischer kann es verstehen, welche unheimliche, dämonische Gewalt die Priester und Mönche über uns gläubig erzogene Katholiken haben. Ich war willenlos, sinnlos, und Tausende wären es an meiner Statt auch gewesen, Tausende, die mich an Einsicht, Welterfahrung hoch überragten. Ich kenne Beispiele aus vornehmen Familien, die meinem Schicksal gleichen.

Die häuslichen Kämpfe mit Pia waren schwer und qualvoll. Aber ich siegte. Meine Tochter hatte die sanfte, duldende Nachgiebigkeit ihres Vaters geerbt. Sie konnte nicht Widerstand leisten, wenn sie mich damit in Schmerz brachte. Sie willigte ein, unter bitteren Tränen, blutenden Herzens. Sie gab dem Katholiken ihr Wort. Beide Bewerber waren Ärzte.

Ich hörte später von Bekannten, wie schwer der Protestant litt, als er die Entscheidung vernahm. Er kannte seinen Kollegen: „Dieser Stallknecht,“ rief er unter Tränen des Zorns, „wird meine Lilia zertreten.“

Er verließ die Stadt; wir wußten nicht, wohin er ging. Auch mein Schwiegersohn zog mit Pia weg und übernahm einige Stunden weit entfernt eine gute Praxis. Nun war ja meine Tochter versorgt und gut versorgt, mit einem Katholiken.

Pia klagte nicht. Aber von andern Leuten erfuhr ich Entsetzliches; der rohe Kerl behandelte sein schönes, feines, zartes Weib wie einen wertlosen Lumpen. Er soff blödsinnig. Vor seinen körperlichen Mißhandlungen mußte sie oftmals entfliehen, bei fremden Menschen übernachten. Schon nach einem Jahr hatte er sie satt. Und dennoch bekam sie jedes Jahr ein Kind. Es ist unglaublich, wie bestialisch er sich hierüber daheim und in den Wirtschaftshäusern ausdrückte. Wenn ich ihm Vorstellungen machte, warf er mich zum Hause hinaus.

Endlich, nach der Geburt des fünften Kindes, das aber gleich starb, kam Pia zu ihrer armen Mutter heimgeflohen. Und selbst hier verfolgte er sie. Sie wagte nicht mehr, das Haus zu verlassen, so fürchtete

sie seine Drohungen. Es kam zur Scheidung. Der scheußliche Mensch, ein furchtbarer Säufer, verlor alle Praxis und wurde zum Verbrecher. Im Gefängnis starb er am Säuferswahn.

Das war mein Werk. Pia machte mir keine Vorwürfe. Sie sah, daß ich noch mehr litt als sie. Dann schickte der Anstaltsarzt meiner Tochter ein ärztliches Gutachten über den Gesundheitszustand des Verstorbenen. Er sei schon lange gebrüchleidend gewesen. Seine Wutansfälle seien aus Größenwahn erwachsen. Er glaubte, Frau und Kinder hinderten ihn an dem glänzenden Vorwärtstommen, zu dem er sich berufen fühlte.

Ein armer Trost für uns, daß er ein kranker Mensch war und keine Bestie! Aber unser Unglück, unsere Not und meine Schuld nahm uns niemand ab.

Nun arbeiteten wir wieder miteinander um unser armes Brot, aber daheim im Hause. Denn Pia wollte in kein Geschäft gehen. Sie fürchtete sich vor der StraÙe. Denn nachdem sie die ersten harten Wochen überwunden hatte, wurde sie wieder schön, schöner als je. Die Leute blieben wieder auf der StraÙe stehen und starrten ihr nach, wenn sie vorüberging. Kein Kummer, keine Sorge raubte die rosige Blüte dieses reizenden Angesichts, dieser schönen, schwermütigen, schlanken Gestalt. Wie habe ich wieder so volles, schönes, goldenes, weiches, welliges Haar gesehen als an Pia. Dabei war ihr ganzes Auftreten wie einst das ihres Vaters, immer bescheiden, schlicht, klar, etwas schwermütig und in sich hineinträumend. Aber sie arbeitete energisch, fleißig und war äußerst sparsam.

Ach, diesen Schatz von einem Weibe hatte ich in den Kot geworfen!

Da las Pia in der Frankfurter Zeitung, daß man geeignete Wärterinnen suchte für ein neu gegründetes Irrenhaus. Sie meldete sich, denn das ewige Sitzen in der engen Kammer hielt sie auf die Dauer doch nicht aus ohne Schaden an ihrer Gesundheit. Sie wurde von der Anstalt angeworben. Traurig nahm sie Abschied von mir und den Kindern, drei Mädchen und einem Knaben. Wer beschreibt aber meinen Schrecken, als sie schon am zweiten Tage darauf wieder vor mir in meiner Stube stand? Ich war gelähmt, Hände und FüÙe zitterten mir.

„Nun?“

„O, nur keine Angst, es ist nicht so schlimm. Sie können mich bloß nicht brauchen.“

Das sagte sie fast lustig.

„Mutter,“ fuhr sie fort und stellte sich in ihrer ganzen hohen Gestalt vor mich hin; „nun will ich einmal ein ernstes Wort mit dir reden. Sage mir, wenn jetzt ein Protestant käme, den ich so recht aus voller Seele lieben könnte, und würde um meine Hand anhalten, was würdest du mir raten?“

„Und wenn ein Heide käme, Kind, Kind, ich würde ihn segnen, wenn er nur Gott fürchtet und ein redlicher, guter Mensch ist.“

Da fiel sie mir um den Hals und schluchzte: „Mutter, Mutter, ich habe ihn wieder gefunden.“

Er ist Direktor der Anstalt. Mutter, liebe Mutter, er hat mir seine Hand zum zweitenmal angeboten. O welch eine Seligkeit! Er liebt mich noch, wie ich ihn liebe. Fest, Mutter, sei nicht wieder blind, wie damals, und hol dir nicht bei den Kapuzinern Rat, sondern bei dem Gott, der die Liebe ist, und alle Menschen gleich liebt, die ihm aufrichtig dienen mit Werken der Tat. Mutter, ich kann's nicht fassen! Ich soll noch glücklich werden wie andere Menschen, ich armer, zertretener Wurm. Und auch du sollst es sein, du tiefgebeugte, liebe Mutter!“

Es war wieder Weihnachten. Pia, seit einigen Wochen Frau Direktor, rüstete das häusliche, heilige Fest. Ihr Mann mußte kurz verreisen. Gut, dann konnte sie ihn, wenn er zum Weihnachtsabend heimkam, desto fröhlicher überraschen. Wie ihr das Herz schlug, als sie die Lichter an den Baum steckte! Jeder Atemzug war ein Dankgebet zu dem guten, guten Gott, der ihr grausames Geschick so zum neuen herrlichen Anfang gelenkt hatte. Sie horchte, ob nicht ein Wagen ihren Mann endlich brächte, ob nicht unten die Klingel gezogen werde.

Da hörte sie im Nebenzimmer leises Geräusch. Es werden die Dienstboten sein, die noch eine letzte Arbeit zu tun haben. Da horch! Was ist das?

Ein Kindergefang: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen, die guten Willens sind.

Pia wollte auf die Tür losseilen und nachsehen, was das für Kinder seien. Da öffnete sich die Tür



„Hier, liebe Frau, dein Weihnachtsgeschenk!“

von selbst und ihr Mann eilte ins Zimmer, vier Kinder mit sich führend.

„Hier, liebe Frau, dein Weihnachtsgeschenk! Aber

sie gehören mir so gut wie dir. Ich habe sie heute adoptiert und herbeigeholt. Und wer ist noch da? Sieh doch!"

Ich war es.

"Bia, Rudolf, verzeiht eurer törichten Mutter!"

Seitdem ist das Glück und der Segen Gottes nicht mehr von ihnen gewichen. Und ich durfte ihn in meinen alten Tagen täglich schauen! Ich durfte dem guten Manne meiner Bia noch einen Sohn auf den Arm legen. O Welch ein herrlicher Ausgang meines armen Lebens! Wie wenig verdient und wie dankbar genossen habe ich das Glück, das Glück einer Mischehe!

Der gefährliche Klee samen.

Von W. K.

Manchmal laden wir uns durch Sorglosigkeit und Bequemlichkeit große Arbeit, Not und Gefahr auf den Hals, und es wäre mit geringer Mühe alles zu vermeiden gewesen. Der Herr Kaufmann Zengerle hat's auch erfahren müssen. Aber er tut's nicht mehr.

Nämlich die Steinsprenger kommen eines Tages zum Herrn Zengerle in den Laden — er handelt mit allem — und sagen: „Bis Freitag Abend müssen wir zwei Sack Pulver haben, aber sicher, sonst wissen wir, wo wir in Zukunft es nicht mehr holen. Ihr habt uns schon zweimal angegeschmiert.“

„Ich sag' nur das eine: Verlaßt Euch drauf, Katzenberger, das Pulver ist da, ehe Ihr's braucht. Ich fahr' selbst nach Karlsruhe und hole es.“

Wenn man Schießpulver über Land transportieren will, muß man erstens selber kein Esel sein, oder zweitens keinen Esel dazu aussenden und drittens zum Transport einen Erlaubnischein von der hohen Obrigkeit haben. Letzteres ist eine kleine Sache, aber es muß gemacht werden und kostet nichts. Wenn man aber unterwegs mit dem Pulver von einem Gendarm attrappiert wird und hat keinen Schein, so kostet es bis zu zweihundert Mark Strafe, und das ist schon keine kleine Sache mehr. Und wenn man gar mit dem Pulver in die Luft fliegt, so kostet das zwar gar nichts, und man braucht zu der Reise auch keinen Paß oder Erlaubnischein, aber es ist doch eine große Sache.

Uns Haar wäre dem Herrn Zengerle das eine oder das andere oder beides passiert. Denn Herr Zengerle sagte am Donnerstag zu seiner Frau: „Ich hab' mir's überlegt, es geht auch ohne mich. Der Bastian hat erst frisch gebeichtet und dann läßt er vier Wochen lang das Sausen. Ich schid' den Bastian!“

„Hast du den Erlaubnischein?“

„Capp . . . das habe ich vergessen. Nun, es macht nichts, ich hab' schon oft keinen gehabt.“

Dem Knecht Bastian wurden also genaue Instruktionen gegeben. Er solle sofort wieder heimfahren und auf das Pulver hübsch achtgeben; wenn aber

jemand nach den Säcken frage, so sei es für heute Klee samen.

Der Bastian jagte: „Dui,“ schob eine Dosis Rollen tabak in die Zähne, gelobte Gutes und kutschierte fröhlich von dannen. Es läutete Mittag, es läutete Vejper, der Lehrer kam in den Laden und holte sich Schnupitabak; dabei blieb er wie gewöhnlich eine Weile sitzen und las des Herrn Zengerle Frankfurter Zeitung durch. Es läutete Abend, aber kein Bastian war zu sehen, weder im Himmel noch auf Erden.

Dem Herrn Zengerle wird's siedend heiß. Wenn der Kerl doch wieder gegessen hat! Zwei Sack Pulver auf dem Wagen und ein betrunkenener Knecht!

„Erküße, Herr Lehrer!“ Und Herr Zengerle schoß aus dem Laden.

„Kronenwirt, spannt Euren Fuchs an, ich muß dem Bastian entgegenfahren.“

„Ja, ist denn der noch nicht daheim? Na, da gibt's heut wieder einen zünftigen Frack voll. Mich dauert nur der arme Schimmel. Vor welchem Wirtshaus mag der wohl stehen und hungern? Und dabei wird's wieder kühl auf die Nacht.“

Herrn Zengerle allerdings war es durchaus nicht kühl, sondern er schwitzte, wie wenn er im Juli Schnaps brenute. Es liefen ihm Bäche den Rücken hinab, man hätte eine kleine Mühle damit treiben können.

Mit gleichen Füßen sprang er in die gelben Sonntagshosen, dann auf den Wagen und fuhr davon, was gibst, was hast. Unterwegs fragte er alle Bekannten, die ihm begegneten, ob sie den Bastian nicht gesehen hätten.

Vergebens! Keine Spur vom Bastian. War der Heide etwa nach Rußland desertiert? Wollte er mit seinem Pulver die Türkei erobern?

In Karlsruhe beim Lieferanten erfuhr Herr Zengerle allerdings, der Bastian sei schon längst abgereist, aber nicht heimwärts, sondern gen Norden, Hagsfeld zu. Es habe ihn, den Kaufmann, sehr gewundert, wo der heute mit dem Pulver hin wolle.

„Herrgott, errette mich nur noch dies eine Mal,“ flehte Herr Zengerle hinter einem Stoß Limburger Kästchen, „nur dies eine Mal noch!“ Dann rasch auf und nach Hagsfeld. Kein Bastian, in keinem Wirtshaus. Weiter, nach Blantenloch, Trab, Galopp, Trab, Galopp, wie wenn die Hölle hinterherrasselte. Kein Bastian, in keinem Wirtshaus. War er schon in die Luft geslogen? Halt! Ein Gedanke! In Weingarten war dem Bastian einst holdes Liebesglück erblüht, und auch das kleine corpus delicti hatte man dort untergebracht. Sollte der Rausch väterliche Empfindungen in dem Kerl erweckt haben? Wollte er seinen Herrn Sohn sehen? Wichtig geraten! Er war dort gewesen, aber schon lange weg; er sei in einem Kanonenrausch nach Jöhlingen weitergefahren; von Jöhlingen wies man den Verfolger nach Berghausen. Herr Zengerle saufte hinter dem Bastian her wie der rasende Roland, wie der Teufel hinter einer armen Seele; der Bastian aber schien

seelenfroß eine Spazierfahrt im weiten Bogen um Karlsruhe herum zu machen, wie der Mond, der eben aufging, um die Erde fährt. Es war schon längst Polizeistunde geworden. Die biedern Bürger gingen ins Bett und die Wirte machten in den Dörfern Läden und Türen zu.

„Wohin, Herr Zengerle? he?“ rief ein Wirt von der Hausstaffel herab.

„Habt Ihr den Bastian nicht gesehen, Lindenwirt?“

„Doch, er ist mit dem Schimmel nach Grödingen galoppiert, ha, ha, ha! Er hat einen Rausch, daß er nicht mehr weiß, ob er ein Bub ist oder ein Mädcl. Was hat er denn in seinen Säcken?“

„Kleesamen!“

Der arme Fuchs mußte zwar ein wenig ruhen und zu Nacht speisen. Dann aber ging die Jagd weiter. Der Mond schien so freundlich, als ob kein Herr Zengerle am Abgrund blutiger Verzweigung stünde und kein betrunkenener Bastian mit zwei Säcken Pulver unterwegs sei. Er hat's gut, der Mond! Bis in sein breites Gesicht hinauf spritz't nicht, wenn der Bastian mit Zubehör in die Luft fliegt. Darum lachte der Mond behaglich auf den Stockzähnen und war neugierig zu sehen, wie es den beiden da unten heut Nacht gehe.

Endlich, endlich! Ja, der alte Gott lebt noch, denn da stand in Durlach vor einer Kneipe der Schimmel, stampfend, scharrend, kläglich wiehernb. Aber Gott sei uns gnädig! Unter dem Wagen baumelte eine brennende Laterne, oben drauf lagen die Säcke. Der Herr Zengerle das sehen, seine Seele Gott befehlen, hinzupringen, die Säcke vom Wagen reißen und auf sein Fuhrwerk werfen, war wie eins und zwei. Dann ein rascher Blick in die Wirtsstube: der Bastian hatte den Kopf auf den Tisch gelegt und schnarchte; der Wirt zerrte ihn schreiend am Ohr hin und her wie ein Schwein, denn es war schon längst über Feierabend. Nach mit dem Halunken, was du willst, dachte Herr Zengerle; während der Wirt drin mit dem Bastian vergeblich brüllte, spannte Herr Zengerle rasch den Schimmel zum Fuchs, koppelte die beiden Wagen hintereinander und fort raste der Kaufmann wie ein verfolgter Rofsbieb. Der Mond stand hoch und leuchtete fast taghell. Da sah unser Fuhrmann vorn auf der weißen Landstraße etwas bliken. Es schien einem Gewehrlauf verzweifelt ähnlich. Wenn jetzt gar noch irgend ein Mörder in die Säcke hinein einen Schuß tat! Darnach blikte es noch einmal, schon deutlicher. Es war eine Helmspitze. Sind denn heut alle Teufel los? Das ist ja ein Gendarm. Mörder oder Gendarm, es war Herrn Zengerle jetzt ganz wurs't, einer so lieb wie der andere.

Der Mann des Gesetzes blieb stehen und wartete auf das Fuhrwerk. Dann streckte er den Arm über den Weg: „Halt.“

Jetzt waren die zweihundert Mark also doch noch futsch.

„Wo fährt der Wagen hin?“

„Nach Trhaußen.“

Zahrer Hintender Bote für 1906.

„Kann ich mitfahren?“

„Mit Vergnügen!“

Mit Vergnügen! Wärs't du beim Ruckuck, dachte Herr Zengerle.

Der Gendarm stieg auf und legte sich seufzend über die Säcke. Er rauchte dabei gemüthlich eine Cigarre.

„Sind Sie doch so gut und steigen Sie herauf auf den Sitz. Da haben Sie's kommoder.“

„Nein, nein. Ich will mich legen, denn ich bin hundemüd. Meine Fußsohlen brennen mich.“

„Aber Sie werden entschuldigen, es ist wegen der Säcke.“

„So? Was ist denn drin? Hoffentlich kein Dynamit?“

„Nein, aber Kleesamen, Herr Wachtmeister.“

„Dem macht's doch nichts, wenn ich drauf liege.“

„Aber die Säcke könnten zerspringen und der Samen herauslaufen.“

„Das ist wahr. Gut, ich komme gleich hinauf.“

Unterwegs wollte der Gendarm absolut den Kleesamen beschauen und eine kleine Probe mitnehmen, denn er gedachte große Pläne auszuführen, nämlich ein Ackerlein Klee anzusäen, um damit seine zwei Geißen besser zu füttern. Denn in dem Sacramentsnest, in Dingsda, wo er stationiert war, bekam man entweder keine Milch, oder aber um teures Geld eine gewässerte Brüh, blau wie der Himmel. Drum wollte er gern Kleesamen haben. Dem Herrn Zengerle standen die wenigen Haare, die er besaß, jählings zu Berg. Nein, jagte er, das gehe nicht. In der Nacht öffne er keinen Sack mit Kleesamen, Man bringe ihn vielleicht nicht wieder zu. Auch könne er die Sorte nicht groß rekommandieren.

„So? Und Sie handeln scheint's mit dem Zeug? Oder was tun Sie damit? Wer sind Sie überhaupt? Und was haben Sie da in finst'rer Mitternacht im Land herumzufahren?“

„Ich bin der Kaufmann Zengerle von Trhaußen, wenn Sie gütigst erlauben.“

Der Schnauzbart des Gesetzes wurde wieder freundlicher.

„So? Sie sind der Herr Zengerle? Ja, das ist was anderes. Ihren Namen hab' ich in der Gegend schon oft gehört. Ja, Sie sind ein Ehrenmann. Mit Ihnen werde ich nichts zu tun haben. Sie erfüllen die Gesetze. Wenn's nur alle so täten! Freut mich sehr, muß sagen, freut mich, Ihre werte Bekanntschaft zu machen.“

„Gleichfalls, Herr Oberwachtmeister, Sie sind noch nicht lange in der Gegend, sonst kennten Sie mich. In Dingsda wohnen Sie?“

„Ja, leider Gottes, seit einem halben Jahr. Wärs' ich nur wieder im Oberland!“

„Nun, da habe ich ja noch eine Weile das Vergnügen, Sie mitzunehmen.“

Man redete von allerlei. Unter anderem zündete der Herr Gendarm auch eine frische Cigarre an und warf den brennenden Stumpfen achtlos hinter sich. In den Wagen? Herr Zengerle schloß die Augen

und machte einen Buckel, falls es hinten aufblühte. Ob's wohl lösging? Ach, der Mensch gewöhnt sich an alles, an jede Gefahr. Herr Zengerle beliebte sogar noch zu scherzen, während er den Buckel machte. Es ging aber auch nicht los.

An einem Kreuzweg, als man die Wände der Häuser von Dingsda weiß herüberschimmern sah



Der Gendarm griff mit der rechten Hand, die brennende Cigarre zwischen den Fingern, an einen der Säcke.

wie Gletscher, stieg der Gendarm schließlich ab. Er bedankte sich für das Mitfahren und griff dann mit der rechten Hand, die brennende Cigarre hübsch zwischen den Fingern, ahnungslos an einen der fürchterlichen Säcke. Und jetzt wäre der rechte Augenblick gekommen, wo der Hintende den geneigten mitfühlenden Leser in heillosen Schrecken setzen könnte, wenn er nämlich die beiden Männer in die Luft segeln ließe. Aber der Hintende tut das nicht, denn es sind zwei Menschenleben auf dem Spiel und der Gendarm hat eben seine ersten Vaterfreunden genossen. Auch könnte diese Grausamkeit nicht mit der Wahrheit bestehen. Denn Herr Zengerle lebt heute noch, auch der Gendarm, und seine Vaterfreunden verwandeln sich in Vaterseufzer, denn er hat bis jetzt acht Kinder. Aber nahe genug war der Cigarrenbrand am Pulversack, und Herr Zengerle dachte schon: In Gottes Namen, ich sag's. Lieber zweihundert Mark als zwei Menschenleben, zumal wenn mein selbst dabei ist. Aber da ließ der Gendarm ab und trat zurück.

„Also, von dem da möchte ich ein halbes Pfund, aber bald.“

„Sehr wohl, sehr wohl, gewiß, alsbald, morgen schon, Herr Oberwachmeister. Empfehl' mich bestens. Gut' Nacht, Herr Oberwachmeister, war mir ein großes Vergnügen. Hüh!“

„Gleichfalls! Gut' Nacht!“

Und noch schneller als bisher rasselte das Fuhrwerk in der stillen Mondnacht dahin. Es war auch merklich leichter geworden; nicht nur um einen langen Gendarm, sondern noch um einen Felsenstein von

mindestens zwanzig Zentner, der dem Schwergelächsten eben vom Herzen fiel.

Als Herr Zengerle sich todmüde endlich seiner Behausung näherte, kam ihm die dicke Frau Auguste mit der brennenden Stallaterne entgegen, freidebleich, vor Angst zitternd, so daß die gelbgestreifte Nachtjacke schlottierte. Die Zähne klapperten ihr, die jungen Störche auf dem Kirchturm wachten drüber auf und meinten, ihre Frau Mama habe sie gerufen. „Gott sei Lob und Dank, Cölestin, daß du da bist. Was hab' ich heut Nacht schon gebetet! Hast du ihn?“

„Nein, er liegt in Durlach.“

„Was? Der Sack mit . . .“

„Halt's Maul. Müssen's die Leute im Schlaf hören? Die Säcke sind beide da.“

„Dann ist's gut. Ich will aber diesmal gewiß eine Altarterze stiften. Ich hab's gelobt.“

Am andern Tag kam endlich auch der biedere Bastian angewandelt, gehörig spundvoll, denn er hatte unterwegs immer wieder pünktlich nachgefüllt, was verloren ging. Dabei sah er verwildert, ungewaschen, zerrissen aus. Er meldete einen langen, verworrenen Schauroman, wie er zwischen da und da von drei Stralchen überfallen, alles Geldes und auch des Fuhrwerks beraubt worden sei. Aber er habe sie auch, satenundieh, weidlich verdrochen. Besonders einer werde daran denken, dem habe er das Zifferblatt angemalt, mindestens ein Auge ausgeschlagen, wenn nicht ein paar mehr, dem andern den Plafond verklopft und das Ohr ausgerissen, dem dritten die Borsten gerupft wie einer gebrühten Sau. Hoffentlich fliegen sie alle drei in die Luft, ehe sie erfahren, was in den Säcken ist. Aber beim Gendarm in Dingsda sei er unterwegs auch gewesen, um Anzeige zu machen wegen des Pulvers, damit kein Unglück geschehe.

„Was, du Hornvieh? Beim Gendarm?“

„Wo denn? Soll ich zu einem Siebmacher gehen?“

„Herr des Himmels! Nun kostet's doch noch die zweihundert! Und den Spott! Kerl, was hat der Gendarm gesagt?“

„Nichts hat er gesagt. Wie kann denn ein Gendarm was sagen, wenn er gar nicht da ist?“

„So? Dann bist du also wieder fort, hoffentlich.“

„Nein, ich hörte in der Stube daneben kleine Kinder schreien, da bin ich hinein gegangen, um es der Frau zu sagen. Die war daheim und lag im Bette.“

„Herr, erbarm dich!“ Herr Zengerle sank in den Ledersessel.

„Aber das ist ein Räff, die Gendarmin, obwohl sie im Kindbett ist. Was will der Kerl, hat sie geschrien, der Schnapslump, der stinkende? Hier wird nicht gefochten, hier wohnt der Gendarm! Will er ins Loch? Marsch 'naus, sonst kommt mein Mann heim, marsch! Da bin ich halt wieder fortgegangen. Jetzt können Sie's selber anzeigen. Ich geh' nimmer.“

Herrn Zengerle fiel das nicht ein. Vielmehr, er

sandte noch am selben Abend ein Paket nach Dingsda an den Gendarm: Kleesamen, Schweizerkäse, Cigarren à 3 Pfennig, denen man's aber nicht ansah, denn sie führten eine stolze Marke: Flor de Habana, und hatten ein vornehmes Format. Für die verehrte Frau Oberwachmeisterin aber lagen drei Flaschen Kindbettwein dabei, der war gut. In einem höflichen Brief tadellosen schwungvollen Kontostils bedankte sich Herr Zengerle freudenvoll und tiefgefühltest für den Schutz des Herrn Gendarmen.

Dem Bastian ist allerdings nie klar geworden, wie die Sache eigentlich verlaufen war. Er neigte sich immer mehr der mystischen Ansicht zu, es sei Hererei und Teufelstrug im Spiel gewesen. Drum verharrte er auch in tiefem, ehrfurchtsvollem Schweigen. Er fragte nichts und verriet nichts. Aber als er an Weihnachten wieder kapitulieren wollte, wurde er mit schlichtem Abschied entlassen, ohne blauen Brief und ohne mündliche Angabe von Gründen. Bastian wußte selbst keine, drum war er geknickt; denn die Pulvergeschichte hatte er fast wieder vergessen und bereits andere Sünden begangen, die ihn viel schwerer drückten.

Herr Zengerle aber denkt noch an die Schreckensnacht, heute noch, ja so lang er lebt. Denn wenn er des Nachts mit gräßlichem Schrei im Bett fußhoch in die Höhe fährt, daß Frau Auguste schreckensbleich erwacht, dann ist Herr Zengerle wieder einmal mit dem Schimmel in die Luft geflogen; und als er sich langsam zur Erde zurücksenkt, so stand unten der entsetzliche Gendarm mit feurigem Bajonett, um ihn hohngrinsend dran aufzuspießen, und er zielte wahrhaftig genau dahin, wo die gelben Sonntagshosen des Herrn Zengerle am weitesten und rundesten sind.

Unter der Cortur.



Es war ein herrlicher Sommermorgen und noch dazu Sonntag. Sieghaft und golden war die Sonne über den in weiter Ferne graublühenden Gebirgszügen ausgezogen. Golden tauchte sie ins klare blaue Firmament hinein, von wo sie gleich einer segnenden Priesterin die ihrer Obhut unterstellte Mutter Erde übersah, grüßte, belebte und erwärmte.

Ein frischer, erquickender Wind zog über das grüne, duftende, taugligernde Gefilde. Gleich eiteln Mädchen spiegelten zahlreiche Blümchen in rotem, weißem oder gelbem Gewande sich in der rauschenden Bächlein silbernem Spiegel. In goldenen Wogen bewegten sich die farnangebauten Felder; in hehrer Majestät, mit leisem, dünnem Duft überzogen, dämmerten die an die Berge angelehnten Wälder. Hehr und feiertäglich erschien die ganze Natur, wie mit göttlichem Segen übergossen.

Und in der Weiße dieses Sonntags freute sich

die ganze belebte Welt. Hier auf porzellanklarem Blumentelde summt die fleißige Biene, dort erhebt sich, seine goldgetupften Flügel zu kühnem Fluge ausbreitend, der leichte, lustige Schmetterling, und hoch in der Luft singen die Vögel ihre melodischen Lieder von Liebe und Wonne.

Der Mensch aber, als das vornehmste Glied in der langen Kette der belebten Schöpfung, erhebt den Blick von der Erde zum Himmel, um in Gebeten des Dankes und der Bitte seine Seele zu erheben, sein Herz zu stählen für den heißen Kampf ums Dasein, der keinem erspart bleibt.

Getragen von den Lüften, geisterhaft, doch in fließenden Wellen ziehen der Glocken hehre, laute Töne über Berg und Tal, die Menschen an die Pflicht des Sabbats zu mahnen, zur Einkehr in den Tempel Gottes zu laden.

Nur in Waldstätten, einem nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe, wird heute von vielen der pflichtige Kirchbesuch umgangen. Hier flattert die Fahne des Gesangvereins Konfordia, der einen Ausflug zu unternehmen willens ist, und an diesem Ausflug will alt und jung sich beteiligen.

Unter den herzerhebenden, himmelanstrebenden Tönen eines Volksliedes setzt sich der Zug in Bewegung und in aller Augen blüht die Freude heiteren Lebensmutes, und niemand hat eine Ahnung, daß dieser Stunde ungetrübten Glückes Stunden unsägliches Jammers folgen sollten. Aber auch diese frohen, heiteren, durch ein schönes, unschuldiges Unternehmen vereinten Menschen sollten erfahren, daß der Spruch: „Es kann vor Abend leicht anders werden,“ seine volle Berechtigung hat.

In der Stadt begab man sich zur raucheren Erreichung des gesetzten Zieles auf die Bahn, unter Lachen, Singen, Jodeln und Pfeifen und herzlichem Plaudern.

Eine Stunde mochte man gefahren sein. Schon tauchten die unklaren Risse einer mächtigen Burgruine, welche Glattfelden, das Reiseziel, überragte, aus dem verschwommenen Horizont auf, schon streckten die Leute die Köpfe aus den Wagenfenstern, schon flatterten bunte Taschentücher grüßend dem Reiseziel zu, da — ein furchtbarer Stoß, ein Fall, ein hundertfältiges Krachen und Splintern, tausendfaches Jammern, Stöhnen und Schreien! —

Die eiserne Brücke war unter der Last der beiden Lokomotiven, die dem Zuge beigegeben waren, gebrochen, — die Maschinen und Wagen stürzten in die Tiefe samt den noch eben so lebensfrohen Menschen.

Es war ein schrecklicher Anblick, der sich hier den entsetzten, schreckensstarrten Augen bot. Die Wagen waren zertümmert, zersplittert und deren Bestandteile schauten gespenstisch aus dem in seinem Lauf gehemmten und daher hochaufschäumenden Flußwasser. Zwischen den Trümmern eingeklemt aber sah man Menschen jeden Alters und Geschlechts, teils gequetscht und zerrissen, teils tot und aller Schmerzen ledig.

Auf eine abgegebene Depesche waren zwar sofort eine Menge von kundigen Ärzten und Sanitätsmannschaften zur Stelle, welche den Opfern der furchtbaren Katastrophe ihre Hilfe angedeihen ließen, aber die Lage manch eines der Verunglückten war so, daß ihm diese Hilfe mit bestem Willen nicht so-



Die eiserne Brücke war unter der Last gebrochen.

fort gewährt werden konnte, weil oft ganze Berge von Trümmern auf ihnen lagen, die erst weggeschafft werden mußten, was bei dem hoch aufspritzenden Flußwasser mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war.

Die Lage solcher Unglücklichen war schrecklich. Einer aber rief vor allen andern das Mitleid wach. Unter einer Masse von Trümmern waren ihm beide Beine zwischen zwei Eisenpfählen eingeklemmt, und in der schrecklichen Lage mußte er sieben, sage sieben Stunden verbleiben, weil er trotz aller Mühe seitens der Feuerwehr, welche die Trümmer wegräumte, nicht daraus befreit werden konnte. Man tat zwar alles, um einstweilen seine Schmerzen zu mildern, man gab ihm Morphiumeinspritzungen, man suchte wenigstens den Oberkörper weicher zu legen, aber vergebens — der Mann litt zu sehr, als daß ihm auf die Dauer Linderung hätte verschafft werden können.

„Ach Gott, ach Gott,“ rief dieser nun plötzlich im Übermaß seiner Schmerzen, „erbarme dich meiner, ich will sühnen, was ich getan, und bekenne mein Unrecht, — erbarme dich meiner, Gott im Himmel, erbarme dich meiner,“ schrie er in einem fort, und auf die Frage, worin denn sein begangenes Unrecht

bestehe, bekannte er, daß er seinen besten Jugendfreund und Schulkameraden durch einen falschen Eid ins Zuchthaus gebracht habe, worin derselbe seit drei Jahren schmachte (er nannte des Mannes Namen). Der Unglückliche konnte endlich aus seiner furchtbaren Lage befreit werden, aber beide Beine waren in einem solchen Zustande, daß deren Amputation nötig wurde, und er lebte nur noch so lange, daß er sein schweres Vergehen bekennen und bereuen konnte. Dem ihm zur Seite stehenden Geistlichen erzählte er so: Ich und der Felber-Moys waren Nachbarkinder und gingen miteinander zur Schule, und den einen Tag aß ich bei seinen Eltern das Vesperbrot, den andern Tag aß er bei uns. Kurz, wir waren unzertrennlich, und dieses schöne Einvernehmen währte, bis wir ins zwanzigste Jahr kamen. Da kam eine junge Lehrerin in unser Dorf, ein schönes und liebenswürdiges Mädchen. Und wie wir stets eines Sinnes und Geschmacks gewesen waren, so auch hier: wir fanden beide Gefallen an dem Mädchen und verliebten uns in sie. Aber wenn ich in allen andern Dingen mehr Glück hatte als mein Freund und auch äußerlich gegen ihn im Vorteil war, bei Anna, so hieß das Mädchen, hatte Freund Moys mir entschieden den Rang abgelaufen. Sein sanfteres, anschniegenderes Wesen mußte ihr besser gefallen, und was ich auch anfang, um ihn aus der jungen Dame Gunst zu bringen, alles setzte ihn nur fester in den Sattel, so daß meine Gefühle der Freundschaft für ihn in solche grimmigen Hasses und verzehrender Eifersucht sich wandelten. Tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf, wie ich mich des Nebenbuhlers entledigen könnte. Ohne Anna glaubte ich nicht mehr leben zu können, und dann mußte er, das alleinige Hindernis, wie ich wähnte, mir Platz machen. Das stand bei mir fest und nur über das Wie war ich noch nicht mit mir einig. Da kam mir aber der Zufall auf eine Art und Weise zu Hilfe, wie ich es mir in meinen kühnsten Plänen nicht ausgemalt hätte. Vor drei Jahren am zweiten Ofterfeiertag war's, da zog man aus dem Dorfbache, der auf der Südseite des Ortes eine Strecke weit durch üppiges Wiesengelände sich zieht und an beiden Ufern von dichten Weiden-, Holunder-, Brombeergebüschen und jungem Baumwerk eingefasst ist, den Leichnam eines noch jungen Mannes, und verschiedene Merkmale gaben Zeugnis davon, daß er nicht einem unglücklichen Zufall, sondern einem Verbrechen zum Opfer gefallen war.

Der Mann war ermordet worden, das stand fest. Aber von wem? Es war nichts Bestimmtes in Erfahrung zu bringen, nur der Hirschwirt in B. erkannte in ihm einen Gast, der am Pfingstabend in etwas angeheiteter Stimmung Nachts um elf Uhr noch zu essen bestellt und dazu eine Flasche Wein verlangt hatte, worauf er um halb ein Uhr das Lokal verließ. Nach ihm, so sagte der Hirschwirt weiter aus, habe der Felber-Moys, mein Nebenbuhler, die Wirtschaft verlassen.

So sagte der Hirschwirt und auf diese Aussagen

hin baute ich meinen Plan zur Beseitigung meines früheren Freundes und nunmehrigen Todfeindes. Ich sprengte aus, daß ich den Felber-Mloys Morgens um zwei Uhr eilig vom Bache, und zwar von der Stelle, wo der Tote aufgefunden worden, hätte kommen sehen, nachdem ich unmittelbar vorher einen markdurchdringenden Schrei gehört habe.

Mloys wurde verhaftet, und da auch andere Umstände, besonders Blutspuren, welche er an den Kleidern trug, gegen ihn zeugten, wurde ihm der Prozeß gemacht. Nach langer Untersuchung, während welcher er in seiner Angst und Verzweiflung immer mehr in Widersprüche sich verwickelte, sprach das Gericht sein Urteil, und 15 Jahre Zuchthaus waren der Lohn seiner vermeintlichen Greuelthat.

Ich aber frohlockte, und nicht ein Funke von Reue über meinen Meineid, dem die Freiheit meines Freundes zum Opfer fiel, fand Raum in meinem Herzen. Nicht eine Regung von Mitleid empfand ich für den bedauernswürdigen jungen Mann, der so lange mein bester Freund gewesen. Na, mit grausamem Triumph sah ich ihn bei Verkündigung des Urteils vor den Gerichtsschranken zusammenknicken und erbleichen, und selbst sein Tod hätte mich nicht rühren können; denn meine Leidenschaft für Anna hatte mich so sehr verblendet, daß jede andere Empfindung in mir völlig erstarrt.

Jetzt, da der Felber-Mloys mir nicht mehr im Wege stand, näherte ich mich allmählich dem Gegenstand meiner Leidenschaft und glaubte nun, als teilnehmender Tröster mein Glück bei Anna machen zu können.



Dem Geistlichen erzählte er sein schweres Vergehen.

Aber ich irrte mich. Hatte sie mich früher kühl empfangen, so wies sie mir jetzt energisch die Türe und klagte mich des Mordes des Geliebten an. „Gehen Sie mir aus den Augen, Scheusal, das einen Unschuldigen ins Verderben bringen konnte.

Glauben Sie ja nicht, daß Sie mich von der Schuld meines armen Geliebten überzeugen können. Das ist unmöglich, weil ich meinen Mloys besser kenne und von Ihrem Vorgehen völlige Einsicht habe.“

So sprach Anna, um derentwillen ich den Jugendfreund geopfert hatte, und ihre Augen, die sonst so sanft und lieb in die Welt blickten, funkelten in diesem Moment wie die eines blutgierigen Tigers, so daß ich zu längerem Verweilen in ihrem so sauberen und für gewöhnlich so traulichen Jungfernheim keine Lust mehr hatte. Was mir aber mündlich nicht gelang, das suchte ich schriftlich durchzusetzen. Ich beteuerte Anna in den rührendsten Worten meine Unschuld, suchte sie mit der ganzen Beredsamkeit eines verliebten Menschen von der Schuld des Felber-Mloys zu überzeugen. Allein sie blieb dabei: „Der Felber-Mloys ist unschuldig, du aber bist sein Mörder, und selbst, wenn er schuldig wäre, würde ich ihn noch zehntausendmal dir vorziehen.“

Ich merkte, daß ich hier nichts mehr zu hoffen hatte, und freute mich nur, daß, da ich nicht glücklich werden konnte, sie und ihr Mloys auch darauf verzichten mußten.

„Das ist meine Geschichte,“ fuhr der Unglückliche stöhnend fort, „heute aber habe ich erfahren, daß die Vergeltung nie ausbleibt. Sie hat auch mich erreicht. Ich fühle es, daß meine Stunden gezählt sind, und in diesem Bewußtsein empfinde ich die ganze Größe meiner Schuld und bitte Sie, Herr Pfarrer, mein Bekenntnis vor die Obrigkeit zu bringen, damit einem Unschuldigen die Freiheit zurückgegeben werde und ich nicht noch über das Grab hinaus Unheil anrichte.“

Der Geistliche entsprach der Bitte des Sterbenden, der Felber-Mloys wurde gerechtfertigt seiner Gefangenschaft entlassen und feierte mit seiner Braut, die ihm auch in den Tagen des Unglücks die Treue bewahrt hatte, das Fest der Wiedervereinigung, die gar bald durch den Segen des Priesters eine Vereinigung fürs Leben wurde und nun durch nichts mehr gestört werden konnte.

Der Mann aber, der so unsägliches Unglück über die beiden Liebenden gebracht und sich durch einen Meineid an Stelle des begünstigten Nebenbuhlers hatte setzen wollen, starb unter entsetzlichen Qualen sowohl des Leibes als der Seele.

Von falscher Scham verführt, durch berechnigte Scham bekehrt.

„Komm, Dobelbauer, sei kein Waschlappen und geh ein bißel mit in den Adler, wo man dich schon so lang nicht mehr gesehen hat,“ jagte der dicke Mathislebauer, ein Patentwirtschaushofer. „Seit du verheiratet bist, bist gar nicht mehr zum Gesniesen. Früher warst überall dabei, wo was los war, aber heute, na, dein Marelli muß den Pantoffel nicht übel über dir schwingen, daß du dich keinen Schoppen mehr zu trinken getraust. Komm mit,

Wenn du nicht allen rechtschaffenen Mannevölcchern zum Gespött werden willst.“

„Das ist nicht wahr,“ entgegnete der junge Dobelbauer, ein hübscher, kraushaariger Mann von 26 Jahren, „das ist nicht wahr, daß mein Mareili mich unter dem Pantoffel hat, und es versucht's auch nicht, mich darunter zu bringen. Aber lieb und gut ist's, fleißig und sparsam, und da muß ich ihm schon ein bißel nachmachen, wenn ich seiner wert sein will. Wenn ich früher mehr ins Wirtshaus ging, so hatte das seinen guten Grund. Der Vater war alt und wunderlich, die Mutter hörte nimmer gut, so daß ich mich in ihrer Gesellschaft oft langweilte, und drum hab' ich dann mein Pläster auswärts g'sucht. Das ist nun nicht mehr nötig. Ich und mein Mareili verstehen uns und wissen uns prächtig zu unterhalten bei den langen Winterabenden. Mareili spinnt fleißig, erzählt zwischenhinein eine Geschichte, wir besprechen den Haushalt, den Lauf der Welt, so weit wir etwas davon verstehen, und haben Freude aneinander. Nach dem Trinken verlangt's mich nicht, und wenn ich doch 'mal eine Stärkung bedarf, nun, dann haben wir Wein und Most im Keller, an etlichen Strohfalachen Kirchwasser fehlt es auch nicht, und den Kaffee weiß mein Mareili besser als die Adlerwirtin zu bereiten. Jetzt sag, Mathislebauer, was mich zum Wirtshausgehen veranlassen sollte. Würde es wirklich nicht.“

„Nun,“ sagte der Mathislebauer, „man muß doch ein bißel mitmachen, mit den andern leben, wenn man nicht als ein Stubenhocker angesehen und verschrien werden will. Zudem erfährt man im Wirtshaus manches, von dem man sich daheim nichts träumen läßt. Der Wirt will auch leben und eine Partie Sechsendsechzig nebst einigen Glas Wein darf sich ein Bauer erlauben. Aber mir scheint eben doch, daß du dein Mareili fürchtest, sonst hättest nicht so jählings allen Verkehr mit uns Männern abgebrochen.“

„Und 's ist nicht wahr, sag' ich,“ erwiderte der Dobelbauer beleidigt. „Meine Frau hat durchaus nichts dawider, wenn ich ein Glas Wein oder Bier trinken oder eine Stunde ausgehen will. Durchaus nicht, sag' ich dir.“

„Deine ehemaligen Kameraden sind aber der Meinung, und ich habe schon da und dort munkeln hören, daß du durch dein Weib selbst zum Weib geworden seiest, während sie die Hosens angezogen habe. Drum gehst jetzt mit, Dobelbauer, und zeigst durch die Tat, daß du nach wie vor der Mann bist.“

„Das kann ich,“ sagte dieser, „daß das dumme G'schwätz aufhört. Meine gute, liebe Frau ein Hausdrache und ich ein Pantoffelheld! Es wär' zum Lachen, wenn's nicht gar zu unsinnig wär'!“ Und er ging alsobald mit dem Mathislebauer, um durch sein Erscheinen im Adler die dummen Gerüchte zu widerlegen.

Der Adlerwirt und dessen Gäste empfingen den Dobelbauern mit lautem Hallo. „Guten Abend, Dobelbauer,“ sagten sie nach dem ersten Sturm

freudiger Erregung. „Setz dich und stoß an. Ist recht, daß du wieder 'mal da bist. Aber lang ist's gegangen, bis du von deinem Mareili Urlaub bekommen hast. Ja, ja, wenn sie ledig sind und gern einen hätten, dann drücken sie so zuckerfüße Gesichter hin, als ob sie lauter Heilige wären. Sind sie aber einmal unter der Haube, dann zeigen sie die Zähne, lassen den Schnurrbart wachsen und streiten mit dem Mann um die Hosens. Und wenn sich einer nicht gleich im Anfang auf die Hinterfüße stellt, hat er's zeitlebens verspielt. Drum wehr dich, Dobelbauer, und laß dich von deinem Weibe nicht ins Bockshorn jagen.“

„Keinen Schluck trink' ich mit euch,“ entgegnete der Dobelbauer, „wenn ihr meine Frau nicht in Ruhe



„Keinen Schluck trink' ich mit euch, wenn ihr meine Frau nicht in Ruhe laßt.“

laßt. Sie ist brav und rechtschaffen, und ob ich ausgehe oder nicht, sie ist an einem so unschuldig als am andern.“

„So trink doch und sei nicht gleich so aufg'regt, Dobelbauer,“ sagte der Rankbauer, „waren doch immer gute Kameraden, da wirst du doch ein bißel Spaß verstehen. Dein Mareili soll leben und du daneben, aber jetzt trink, oder du machst mich böse,“ und er hielt dem Dobelbauern sein frischgefülltes Glas hin.

Dieser ließ sich befänstigen, und es dauerte nicht lange, so saß er in schönster Eintracht mit den andern beim Schoppen und Kartenspiel und zwar bis Nachts elf Uhr, wo er von wegen der Polizeistunde heim mußte.

Der Nazi- und der Rankbauer begleiteten ihn eine Strecke Weges und gaben ihm noch allerlei „heilsame“ Ermahnungen, wie: „So, jetzt bist auch

wieder ein Mann gewesen, und wir hoffen, daß du es in Zukunft auch bleibst. Man kann die Frau doch gern haben und ein rechtschaffener Familienvater sein, wenn man auch hier und da einen Schoppen trinkt und an einem Kartenspiel sich beteiligt. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo, und wer sich zwischen seine vier Wände verkrücht, wird einseitig und ungenießbar. Jetzt gut' Nacht und komm auch wieder morgen Abend," sagten sie, dem Dobelbauer beim Mattweg, der in sein Gehöfte führte, die Hand reichend, „und laß dich von deiner jungen Alten nicht 'unterkriegen.“

Der Dobelbauer, der infolge seiner langen Enthaltfamkeit dem Weine nicht mehr so stand zu halten vermochte, wankte etwas unsicher seinem Hofe zu. Er hatte nicht gerade einen Kaufsch, aber ein ganz komplettes Spitzerte.

Etwas im Gewissen beschwert, trat er an das Bett seines Mareili, und als sie, durch sein Geräusch erweckt, die Augen aufschlug, küßte er sie unter den Worten: „Mareili, lieb's Mareili, sei mir nicht böß, weil ich so spät heimkomm', es hat sich halt grad so g'fügt heut.“

„Warum sollte ich böß sein, Franz?“ fragte Mareili verwundert. „Glaubst, daß ich dir ein Glas Wein und einen fröhlichen Abend vergönne? Andere Männer gehen ja auch zum Abendschoppen, warum sollte es dir verboten sein? Aber jetzt, Franz, ist's schon ziemlich spät, also geh in Gottes Namen zu Bett.“

Der Dobelbauer war entzückt über sein Mareili. Nochmals es herzlich küßend, folgte er ihrer Weisung, und nicht lange, so lag er im weichen Pfühl und schlief, nebenbei durch Schnarchen seine Gegenwart beweisend, den Schlaf des Gerechten.

„Wirft dich gestern Abend böß verwundert haben, Mareili,“ sagte er bei der Morgensuppe, „daß ich so lang fortgeblieben bin. Aber weißt, im Adler sollen sie nicht sagen, daß du über mir den Pantoffel schwingst. Dadurch kämen wir beide in ein schiefes Licht, du würdest für ein giftiges Weib und ich für einen schlottrigen Mann angesehen. Dies zu vermeiden, werd' ich künftig mehr den Adler besuchen und zwar unbeschadet der Liebe zu dir. Denn weißt, wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen, sofern man nicht selbst g'fressen werden will.“

„Hab' ja gar nichts dagegen, Franz, wenn du's mir nicht gar zu lange ausdehnst. Das lange Warten auf den Mann ist immer eine beunruhigende Sache. Tausend und aber tausend Vorstellungen sahen einem durch den Kopf, und die Minuten werden zu Stunden, zu langen, hangen Stunden. Bald glaubt man den Mann verunglückt, bald sieht man ihn unsinnig berauscht oder gar auf Abwegen, deren Begehen am schwersten verziehen werden kann. Die Nacht ist eben des Menschen Freundin nicht, sie ist es, die einem alles in der schreckhaftesten Gestalt vormalt. Also geh, lieber Franz, geh zuweilen Abends in den Adler, damit man nicht dich für einen

Stubenhocker und mich für eine Kreuzspinne ansehen möge. Aber nimm dich hübsch zusammen, was du machst. Denn schau, der Teufel ist allemal ein Schelm. Wenn man ihm einen Finger reicht, nimmt er gleich die ganze Hand.“

Und Mareili hatte recht. Auch bei ihrem Franz ging es so. Erst blieb er eine, höchstens zwei Stunden Abends aus, dann drei und vier, und aus den zwei im Anfang getrunkenen Schoppen wurden nach und nach vier, sechs, acht bis zehn, so daß er nicht selten betrunken nach Hause kam, zu Mareilis großem Kummer und Herzeleid.

So ging es zwei Jahre fort, und die arme Frau fürchtete schon, daß es nimmer enden, sondern immer nur ärger werden würde. Da passierte etwas, was den guten Franz plötzlich wieder auf den rechten Weg brachte.

An einem Sonntagnachmittag ging er nämlich wie gewohnt gleich nach dem Essen hinauf in den Adler, wo er seine Zechtumpane schon vollzählig versammelt fand.

Man setzte sich zum Kartenspiel, man trank tapfer dazu, nahm auch etwas Festes unter die Zähne und Nachts tanzte man sogar nach den ohrenbetäubenden Weisen einer Handharmonika, die der Müllerchristel, ein Lustikus erster Güte, vortrefflich zu spielen verstand. Kurz, es wurde bis Morgens um drei Uhr fortgezecht, und der Dobelbauer meinte noch, so wohl habe er sich seit Jahren nicht gefühlt.

Als er aber daheim in den weichen Pfülben lag, wurde es ihm doch ein bißel minder wohl. Der Kopf fing zu brummen an, der Magen wollte auch nicht recht parieren, und eine bedrückende Mattigkeit überfiel ihn.

Sein Mareili, das während der Nacht zahllose Tränen vergossen hatte, sagte nichts, und auch am Morgen stellte es dem Bauern die Suppe ruhig und wortlos auf den Tisch.

Aber gerade diese Ruhe, die nicht frei von einer Art Verachtung war, tat dem Bauern in der Seele weh. Das Gewissen erhob sich mit Macht und sagte ohne alle Einleitung: „Schäme dich, Dobelbauer Franz, nicht nur vor andern Leuten und dir selbst, nein vor den Steinen dich zu schämen hast du alle Ursache. Hast so ein ordentliches, braves Weibchen, und du benimmst dich wie ein Gassenbube, hochst ganze Nächte ins Wirtshaus, tust wüß und achtest nicht der vielen Tränen, die dein treues Mareili im stillen um dich weint.“

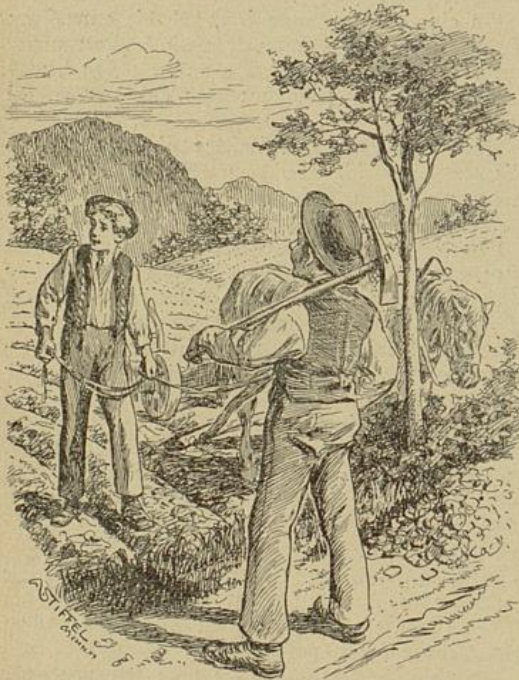
Und der Dobelbauer getraute sich die Frau nicht anzusehen. Ihr trauriger, matter Blick war ein Vorwurf für ihn. Auch die Morgensuppe berührte er nicht. Still wie die Frau der ihren, so ging er seiner Arbeit nach. Er schirrte die Pferde ein und fuhr hinaus ins Feld, um einen Acker zu pflügen.

Trotzdem der Ackenjammer seine Sinne gefangen hielt, ging das Geschäft vorzüglich; denn die Pferde hatten sich über Sonntag besser ausgeruht als ihr Herr und taten insofgedessen ihre Schuldigkeit. Mit dem Uhrläuten war der Acker umgefahren, und

der Dobelbauer schirrte die Pferde aus, um sich mit ihnen auf den Heimweg zu begeben; denn hatte ihn am Morgen die Rahmsuppe nicht zu reizen vermocht, jetzt nach getaner Arbeit verspürte er Hunger.

Da kam der Bläfibauer, der auf einer Matte beschäftigt gewesen war, mit einer Haue auf der Achsel des Weges gegangen.

„Ich dank' dir auch schön, Dobelbauer,“ sagte er mit verschmitztem Lächeln, „daß du mir meinen Acker umgefahren hast. Wollte dieser Tage selbst dran. Nun du aber in so freundschaftlicher Weise



„Ich dank' dir auch schön, Dobelbauer, daß du meinen Acker umgefahren hast.“

die Arbeit getan, bin ich derselben gottlob überhoben. Nochmals: Vielmal vergelt's Gott!“ —

Der Dobelbauer machte große Augen und verständnislos schaute er eine Weile den Bläfibauer an. „Ja, was meinst du denn, Bläfibauer?“ fragte er endlich.

„Nun, was ich gesagt habe, meine ich: Du hast heute meinen statt deinen Acker umgefahren.“

Der Dobelbauer stand und starvte. Wie aus den Wolken gefallen, überschaute er das bearbeitete Grundstück. Dann kratzte er sich hinter den Ohren, er wurde rot und weiß vor Scham und glaubte unter ihrer Wucht in den Boden sinken zu müssen.

„Du hast bei Gott recht, Bläfibauer,“ kam es endlich von seinen Lippen. „Ich habe in meinem Katzenjammer deinen Acker für den meinigen angesehen. Ich will dir aber gern mit Roß und Pflug umsonst gearbeitet haben, wenn die Sache nur nicht ruchbar

wird. Gelt, Bläfibauer, du sagst niemand etwas davon,“ bat er mit stehender Stimme und zitternder Gebärde. „Dent' die Schand', wenn es rausläme!“ —

Der Bläfibauer versprach strenge Verschwiegenheit. Aber nichtsdestoweniger war des Dobelbauern Schwabenstreich schon drei Tage später im ganzen Orte bekannt. In den Wirtschaften, am Brunnen, in den Stuben und Küchen bildete eine Zeit lang dieses komische Ereignis den Hauptteil der Unterhaltung, und als der Dobelbauer eines Abends in den Adler kam, wurde er mit brausendem Hallo empfangen und von allen Seiten wurde er zum Acker eingeladen; denn was dem Bläfibauer billig, das sei den andern recht u. s. w.

Der Dobelbauer wurde krebsrot. Er schlug auf den Tisch, daß die Gläser in die Höhe fuhren, und sagte: „Daß ich dem Bläfibauer den Acker umgefahren, ist allerdings ein verlachenswerthes Unternehmen. Aber, wer ist schuld? Ihr, die ihr mich von meinen Wegen abgebracht habt. Zum Dank nun verlacht ihr mich. Werdet aber nie mehr Ursache dazu finden. Heut' war ich zum letztenmal hier, das schwöre ich beim lebendigen Gott,“ und er stürmte hinaus und heimwärts, seinem jubelnden Marelli in die Arme.

„Marelli,“ sagte er, „die falsche Scham hat mich ins Wirtshaus getrieben und dir und meiner Pflicht entzogen. Die verdiente Schmach bringt mich wieder zurück. Von heute ab diene ich nur noch dir und meinem Hauswesen, mögen andere darüber lachen oder greimen, ist mir egal. Seiner Solidität braucht sich ein Mann nicht zu schämen, wohl aber einer Dummheit, wie ich sie leztthin auf des Bläfibauern Acker gemacht.“

Das Marelli schloß den wiedergefundenen Mann in seine Arme und sagte unter Freudentränen: „Gott sei Dank, Franz, für deine begangene Dummheit, wenn sie solches Ergebnis hat. Jetzt beginnt wieder ein neues Leben bei uns.“

Und sie hoffte nicht zu viel, wie die Folgezeit erwies. Der Franz blieb fortan ein solider Mann und wurde einer der tüchtigsten und wohlhabendsten Bauern der ganzen Gegend.

Herr Martin.

Der Herr Martin — der geneigte Leser kennt ihn sehr gut — wollte in seinen älteren Tagen noch einmal heiraten, und zwar eine Witwe, an der alles rund und freundlich war, vornehmlich der Geldsack. Aber die Kunde wollte nicht. Es sei ihr soweit alles recht, aber Herr Martin habe eine rote Nase und sie sei Temperenzlerin aus Überzeugung. Was tut man nicht in diesem Fall? Herr Martin ging gleichfalls in die Temperenzlerversammlungen, und siehe da, die Witwe sah ihn alsbald mit ihren freundlichsten Augen an. Nun fand einstmals wieder so ein Vortrag statt, von einem Professor, über Kaffeeorten und -bereitung. Die begeistertsten

Temperenzler nahmen sich sogar eine Tüte voll von dem Kaffee mit, den der Professor ausstellte. Das sei ein Kaffee, der mache Tote lebendig, rufe Sünder zur Buße, krabbe die Wand 'nauf, so stark sei er, gleich dem besten Rheinwein. Herr Martin tat desgleichen und steckte auch eine Tüte in die Rocktasche. Dann aber, als die Geschichte glücklich aus war, wandelte er wohlgenut und gemächlich der Bahnhofrestauration zu, um sich zu stärken. Denn von dem Kaffeegegeschwätz war ihm ganz läpprig im Gedärm und Gemüt geworden. Er trank einen Cognac, dann noch einen, dann etliche große Schoppen Pilsener. Wie er so im besten Zuge war und die Übligkeit schon fast überwunden hatte, da öffnet sich auf einmal die Tür zur Restauration, und herein tritt der Professor, umgeben und umschwärmt von einem halben Duzend begeisterter Temperenzlerinnen, darunter auch die geliebte runde Alma. „Kellner, etliche Flaschen Sodawasser, aber vom stärksten,“ rief der Professor. Herr Martin aber entfloß eilends durch die Hintertüre auf den Bahnsteig hinaus, barhäuptig, ohne Überzieher. Es konnte ja nicht lang dauern, so kam der Schnellzug und führte den Professor weg. Allein der boshafte Schnellzug hatte eine Stunde Verspätung. Herr Martin mußte also geduldig warten, wollte er nicht Hut und Überzieher opfern. Denn die Temperenzler blieben lustig drinnen sitzen und feierten ein ausschweifendes Sodawassergelage. Auf dem Bahnsteig war's aber zügig und Herr Martin spürte schon wieder seine Kopfgicht in dem fahlen Schädel. Also versuchte er, in einen kleinen, offenen Güterschuppen zu treten. Dort setzte er sich auf einen Sack und schlief ein. Plötzlich fühlte er sich heftig am Genick geschüttelt, er erwachte und starrte in eine Laterne, die ihm vors Gesicht gehalten ward.

„Hemmer dich emol, verfluchter Sackausflitzer, du Kaffeedieb? Alter Freund, jetzt heeßt's annerst. Maus da, nix wie mit!“

Zwei Kerle schleppten und stießen den Schlaftrunkenen wie einen Raubmörder vor den jungen Beamten, der Nachtdienst hatte.

„Do is er, der Kaffeedieb. Mer hewwe de Schuppe extra uffgelost und do is er in die Fall' gange. Taschen 'rumgedreht, ob er was hot oder net.“

Richtig, in der Tasche befand sich eine Tüte voll Kaffee. Die Unmenschen lachten wie Teufel, und einer gab dem Herrn Martin einen sanften Puff ins Kreuz.

„Sie entschuldigen, ich bin ja der Herr Martin!“

„So kann jeder Spitzbub heeße. Martin oder Michel oder Seppel, vermischt is vermischt, als nix wie uff die Volezei!“

Durch den Spektakel angelockt, kam nun auch noch der Kellner herbeigeschossen, den Finger in der Westentasche. „Das ist der Herr, der mit der Zecher durch ist,“ sagte der Kellner entrüstet.

„Franz, das kost' dich ebbes, daß mer den vermischt hawwe. Uff den passe mer schon lang. Als fort jetzt, uff die Volezei. Sollte mer'm die Händ verbinne?“

Herr Martin schwur bei allem, was einem Menschen heilig ist, er sei der Herr Martin, und so und so sei es gegangen. Man möchte doch den Stationsvorstand wecken. Der kenne ihn. Die zwei Schuppenteile wollten zwar davon nichts wissen,



Er erwachte und starrte in eine Laterne.

aber der Beamte befahl es doch. Der Stationsvorstand kam nach einer Weile im Schlafrock herunter und erkannte lachend und staunend den unglücklichen Gefangenen.

„Was tun Sie denn Nachts im Güterschuppen?“

„Ich habe mich verirrt.“

„So? hm? Herr Martin? Meine Frau sagte mir, Sie seien heute Abend im Kaffeevortrag gewesen? Hat Sie das so betäubt?“

„Herr Eschenmeyr, lassen Sie mich gehn, ver-raten Sie nichts, oder ich bin ein unglücklicher Mann.“

Der Stationsvorsteher war ein guter Freund von Herrn Martin. Er fragte einstweilen nichts weiter, sondern rüffelte die zwei Arbeiter gründlichst ab, die gesenkten Hauptes die scharfe Predigt anhörten. Dann gab Herr Martin jedem zum Trost einen Taler, der Vorstand drohte aber den Arbeitern mit dem Zuchthaus, wenn etwas von ihrem Gelfstreich an die Öffentlichkeit käme. Dann empfahl sich Herr Martin.

Aber zu den Temperenzlern ist er nicht mehr gegangen und Witwer ist er auch noch.

Ja, daß ist was anderes.

Der Ehlersepp und Wagnerstevens Heiner waren Schulkameraden und kamen später bei einem und demselben Meister als Schlosserlehrlinge unter.

Als die Lehrzeit vorüber war, trennten sich ihre Wege auf einige Jahre. Der Ehlersepp ging in

die Fremde, bereiste Städte und Länder, und Wagnerstessens Heiner blieb zu Hause, nicht, weil er etwa ein „Fürchtiputz“ gewesen wäre, sondern weil er eine alte Mutter zu unterstützen hatte, was besser geschehen konnte, wenn er bei ihr blieb. Denn von dem Gelde, sagte er, was er auswärts für seinen Lebensunterhalt auszugeben genötigt wäre, könnten er und die Mutter gut leben, wenn sie beisammen blieben.

Nach einigen Jahren kam auch der Ohlersepp wieder nach Hause, aber wenn die Freude des Wiedersehens unter den beiden Kameraden auch eine ungeheuchelte und ungetrübte war, in der Folgezeit schoben sich doch bedeutende Meinungsverschiedenheiten zwischen die ehemaligen Freunde, und es zeigte sich, daß der Ohlersepp ein ganz anderer geworden war. Klüger und gewandter war er allerdings in der Fremde geworden, das mußte ihm der Neid lassen. Er wußte sich zu kleiden, war artig im Benehmen und seine Rede gewählt. Nebenbei aber krankte er an unheilbarer Unzufriedenheit, er war mit Gott und der Welt zerfallen und räsonierte Tag und Nacht und glaubte, wenn er am Staatsruder wäre, würde die Welt zu einem „urigen“, vollendeten Paradiese sich wandeln. Aber das sei es eben, daß das dumme Volk immer nur vornehme Herren und geborene Tyrannen in die Parlamente schicke, die dann die Gesetze zu ihren Gunsten machten. Leute aus dem Volk, die das Volk verständen und das Herz auf dem rechten Fleck hätten, müßte man ans Ruder tun, dann gäbe es Ordnung in der Welt, Recht und Gerechtigkeit würden zur Geltung kommen und den Tyrannen das Handwerk gelegt werden.

Und wenn dann der Wagnerheiner ihm entgegenhielt, daß er von der Tyrannei noch nichts verspürt und daß man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten dürfe, d. h. um einiger industrieller Gauner willen nicht die ganze vornehme Gesellschaft verdammen könne, weil es unter allen Ständen Menschen von jeder Gattung, gute und böse, gäbe, dann wurde der Ohlersepp wild und sagte: „Ach was, Heiner, das verstehst nicht. Woher auch? Bist ja zeitlebens an der Mutter Schurzband hängen geblieben. Du mußt erst einige Zeit die Nase in die Welt hinausstecken und sehen, was alles vorgeht. Die Arbeiter müssen sich halb tot schinden, bekommen einen Hungerlohn, sollten kein Wort reden, und die Herren führen ein Luderleben. Wenn er Fabrikant wäre, er, der Ohlersepp, er würde den andern mit gutem Beispiel vorausgehen, er würde ihnen zeigen, welche Behandlung ein Arbeiter mit Recht fordern könne, überhaupt, wenn er Vermögen hätte, er würde es mit minder Begüterten teilen. Er sei keiner von denen, die einen halben Ochsen neben einem Hungrigen verpeifen können, ohne zu fragen: „Willst auch einen Bissen?“

So räsonierte der Ohlersepp. Es begab sich aber und geschah, daß er einen nicht unbedeutenden Lotteriegewinn einheimfen konnte, so daß er vom armen Arbeiter zum vermöglichen Manne wurde.

Nun wird er seine Baken genommen und zum allgemeinen Besten verwendet haben; dort wird er den alten Wellenmacherrieder, der ein Wein gebrochen und insfolgedessen schon wochenlang nichts mehr verdienen konnte, unterstützt, hier die Beckerlies, eine Witwe mit acht Kindern, in etwas aus der Not gehoben haben, wird mancher denken. Aber fehlgeschossen, mein Freund. Der Ohlersepp ließ sich wohl ein paar moderne Anzüge machen, er kaufte einen goldenen Zwicker auf die Nase, Uhr und Kette wurden auch vom edelsten Metall beschafft; er ließ sich Braten mit Salat wohl schmecken, war auch den sauren Leberle und den Z'Münischoppen nicht abgeneigt, kurz, er wußte das Leben zu genießen, trotz einem. Von der Not der Nebenmenschen aber, die er vordem in so grellen Farben zu malen verstand, wurde er jetzt ganz merkwürdigerweise nichts mehr gewahr. Der arme Wellenmacherrieder, der so armfelig bereits jeden Tag an ihm vorbeihumpelte, die Beckerlies mit ihren hungrigen Kindern, die Handwerksburschen, um deren Wohl und Wehe er



Er ließ sich Braten mit Salat wohl schmecken.

früher so bekümmert war, sie alle waren Luft für ihn, seitdem er ein vornehmer Herr geworden, ja nicht einmal seinen alten Freund, den Wagnerstessens Heiner, würdigte er mehr seines Umgangs, schon deshalb nicht, weil er sich durch dessen Gegenwart in seinem Leben geniert sah.

Zufällig aber begegnete ihm eines Tages Wagnerstessens Heiner auf der Straße. Er wünschte ihm aufrichtigen Herzens Glück zu seinem Gewinn und sagte unter anderem: „Du wirst jetzt auch den armen Leuten ein bißchen helfen, Sepp. 's ist Winter, viele haben keine Arbeit und die Not daher in mancher Hütte groß.“

„Wenn ich allen helfen sollte,“ entgegnete der Ohlersepp, „dann hätte ich schon morgen Abend

nichts mehr und würde die Zahl der Bettler um einen vermehren. Erst sollen die Millionäre in den Sack greifen, dann werde ich auch sehen, was sich tun läßt. So lange aber die andern ihr' Sack' behalten, behalte ich das meine auch."

"Das stimmt aber schlecht zu deinen früheren Reden, Shlersepp. Hast du nicht immer über des gemeinen, armen Mannes Not gemammert und über die Geldproken, die kein Herz haben, geschimpft? Und jetzt, da du Geld hast, tust du es ihnen ganz gleich."

"Ja weißt, Heiner, jeder Mensch unterliegt einem Verdesprozeß, nicht nur im Physischen, auch im Moralischen. Was man heute für recht hält, wirt man morgen über den Haufen, weil eben die Erkenntnis mit jedem Tage zunimmt und die Anschauungen infolgedessen andere werden. So ist es auch bei mir gegangen. Habe ich früher für die bedrängte Armut eine Lanze gebrochen, so weiß ich heute, daß sie niemals aus der Welt zu schaffen sein wird."

"Und ich weiß," entgegnete Wagnerstestens Heiner, "daß das ganze Humanitätsgeschrei, der Aufruhr gegen die Besitzenden meist im blaffen Reide wurzelt. Denn es ist am Tag und offenbar, daß die größten Schreier die herz- und gefühllosesten Subjekte werden, sobald Madame Fortuna sie in die Höhe hebt und mit blanken Goldstücken ihnen den Mund stopft. Mit dem Wechsel des Besitzstandes wechselt in den meisten Fällen die Gesinnung. Nur wenige Menschen bewahren zu jeder Zeit und unter allen Umständen und Verhältnissen ihre wohlüberlegte Meinung, und das sind Charaktere, die Edelsten und Besten der Nation. Die Egoisten, und in diese Rubrik gehört die Mehrzahl der Ebenbilder Gottes, reden und kämpfen immer für den Stand, dem sie jeweils angehören. Der Arbeiter, der heute über Geldproken, Ausbeuter und Tyrannen schimpft, kehrt seinen Spieß gegen die Arbeiter, sobald er durch die Gunst des Schicksals selbst „Herr“ wird, und der Herr, der an den Arbeitern keinen guten Faden läßt, jammert über deren Not, wenn er selbst einmal das Brot untergeordneter Arbeit essen muß. Und du, Shlersepp, bist auch ein Beweis für meine Behauptung. Du bist ein Herr geworden, fühlst und gibst dich als Herr und kennst deine früheren Freunde nicht mehr. Ich aber bin ein Arbeiter geblieben und drum müssen unsere Wege sich trennen. Adieu!" —

Buchstäblich befolgt!

In der kleinen Stadt Dunkelhausen, deren Mittel nicht hinreichten, die Stadt Nachts zu beleuchten, erließ der gestrenge Bürgermeister einst das Gebot, es solle fürderhin niemand nach Eintritt der Dunkelheit ohne Laterne über die Straße gehen. Sollte einer dieser Verordnung nicht nachkommen, so sei er, wes Standes er immer wäre, mit einer strengen Strafe zu belegen.

Am Morgen hatte die ganze Einwohnerschaft den

Befehl vernommen und am Abend desselben Tages verhaftete der Polizeidiener einen Mann, der, dem Gesetze hohnsprechend, kein Licht bei sich führte. Er brachte ihn sofort vor den Bürgermeister, damit er seine Strafe erleide. Als der Bürgermeister sah, daß er einen der angesehensten Bürger der Stadt vor sich habe, sprach er: „Ich bedaure, daß das Gesetz, dessen Befolgung zur unabänderlichen Pflicht gemacht ist, mich zwingt, einen so braven angesehenen Mann zu bestrafen. Allein ich muß um so unachtsichtiger vorgehen, da es einen übeln Eindruck macht, wenn der gemeine Mann sieht, daß Leute Ihres



Er brachte ihn sofort vor den Bürgermeister.

Standes in Mißachtung des Gesetzes ihm voranzugehen."

"Ich habe das Gesetz nicht übertreten," entgegnete der Angeklagte ruhig.

"Haben Sie das Gesetz gelesen?" fragte der Bürgermeister.

"Allerdings," antwortete der Bürger, "aber es ist möglich, daß ich es falsch verstanden habe, und ich möchte Sie bitten, es mir nochmals vorzulesen. Ich werde dann sehen, womit ich das Gesetz verletzle."

Der Bürgermeister verlas das Gesetz, dessen Worte bestimmt lauteten: „Es soll niemand nach Sonnenuntergang ohne Laterne über die Straße gehen."

"Ich habe ja eine Laterne," rief der Angeklagte und zog eine große Laterne unter seinem Mantel hervor.

"Hm!" brummte der Bürgermeister, „Sie haben wohl eine Laterne, aber es ist kein Licht darin."

„Dagegen muß ich respektvoll erwidern, daß in der Verordnung nichts von einem Licht steht. Sie befehlt bloß, daß man nicht ohne Laterne ausgehen soll. Die Laterne ist hier, und Sie sehen, daß ich, wie es einem braven Bürger ziemt, dem Gesetze streng Folge geleistet habe.“

Das war nun freilich wahr; und wie oft der Bürgermeister seine Verordnung auch überlesen mochte, fand er, daß das Gesetz an einem Mangel litt, und der Angeklagte mußte freigesprochen werden.

Am andern Morgen erschien sofort ein neues Gesetz, das also lautete: „Niemand soll nach Sonnenuntergang ohne Laterne und einem Licht darin über die Straße gehen.“

Als es Abend geworden war, sah der suchende Polizeidiener abermals einen Mann über die Straße gehen, der das Gesetz verletzte. Der Mann hatte zwar eine Laterne, aber sie war nicht beleuchtet

„Das ist doch deutlich genug,“ sagte der Bürgermeister.

„Das ist sehr deutlich,“ versetzte der Bürger, „und ich sehe, daß ich das Gesetz gleich das erste Mal richtig verstanden habe. Sie sehen, daß ich ihm nachgekommen bin: Hier ist die Laterne und das Licht darin. Das Gesetz verlangt dies ausdrücklich. Es steht aber nicht darin, daß das Licht brennen soll.“

Das war nun wieder nicht abzuleugnen. Der Bürger mußte zum zweitenmal freigelassen werden. Am nächsten Morgen erschien das Gesetz in neuer, verbesserter Form: „Niemand soll nach Sonnenuntergang über die Straße gehen, ohne eine Laterne und ein brennendes Licht darin.“

Schnupfen, Kauchen, Kauen.

Friedrich der Große, der bekanntlich stark Tabak schnupfte, traf eines Tages auf einem Spaziergang im Park zu Potsdam einen alten Invaliden bei einem sonderbaren Geschäft an. Dieser trocknete nämlich an der Sonne den Tabak, den er nach holländischer Sitte tags zuvor im Munde gekaut und in der Kriempe seines großen Hutes gesammelt hatte.

Der Alte Fritz blieb stehen und fragte: „Was macht Er da?“

„Ach, Herr,“ erwiderte der Alte, „ich trockne meine Priemchen (ländlicher Ausdruck für Kautabak), die verkaufe ich um den halben Wert an einen Kameraden, der gern aus der Pfeife raucht, und so ist uns beiden geholfen.“

„Wenn man doch,“ bemerkte der König zu seiner Begleitung, „dem Volke diese schädliche Unsitte abgewöhnen könnte. Den Schnupf- und Rauchtobak möchte ich ihm wohl gönnen, aber der ätzende Saft, der beim Kauen des Tabaks beständig verschluckt wird, muß doch bald die Eingeweide zerfressen. — Wie lange kaut Er schon?“

„Mit meinem sechzehnten Jahr, als ich in die Armee trat, fing ich an, Majestät! Jetzt bin ich 70, es bleiben also 54 Jahre übrig.“

„War Er niemals krank?“

„Nur einmal, als mir in der Schlacht bei Liegnitz eine verdamnte Kanonenkugel das rechte Bein zerschmetterte. Und ich denke, so unser Herrgott will, noch eine halbe Stiege (Volksausdruck für zehn Jahre) fortzukauen, halten zu Gnaden!“

„Wie wär's,“ bemerkte der Adjutant des Königs, „wenn Ew. Majestät einmal mit einigen Tabakfreunden eine Probe anstellen ließen, um zu erfahren, in welcher Form genossen der Tabak am schädlichsten auf den menschlichen Organismus einwirkt. Ich für meinen Teil bin überzeugt, daß der Schnupftabak durchaus ohne nachteilige Folgen genommen werden kann, ja für manche Naturen gewiß sehr zweckdienlich ist.“

Friedrich zog jetzt lächelnd seine Dose hervor und sagte, eine lange Priese nehmend: „Dem letzten Teile Seiner Bemerkung kann ich nicht beistimmen. Gift bleibt Gift. Was aber Seinen Vorschlag betrifft,



„Hier ist die Laterne und das Licht darin.“

Sofort verhaftete er ihn. Es war derselbe Bürger, den er gestern festgenommen hatte. Er wurde wieder vor den Bürgermeister geführt. Dieser redete ihn streng an: „Wie? Nachdem Sie die Ursache waren, daß das Gesetz verändert wurde, handeln Sie nochmals gegen dessen deutliche Vorschrift? Sie kennen doch das Gesetz?“

„Jawohl,“ entgegnete der Bürger, „aber es wäre doch möglich, daß ich etwas übersehen habe. Sie würden mich verbinden, Herr Bürgermeister, wenn Sie mir die Verordnung nochmals vorlesen würden.“

Es geschah, und da stand ganz deutlich, daß niemand ohne eine Laterne und ein Licht darin über die Straße gehen sollte.

so gestatte ich, zum Vorteil der Sanitätskunde, einen solchen Versuch anzustellen.

Am folgenden Tag wählte man auf Befehl des Königs unter den vorhandenen Invaliden drei Tabakkonsumenten aus und zwar einen Schnupfer, einen



Der Alte Fritz blieb stehen und fragte: „Was macht Er da?“

Raucher und einen Kauer, die alle drei gleich alt und gleich gesund waren und die gleich lange diese Geschäfte betrieben hatten. Die Männer wurden in ein kleines Häuschen zu Potsdam gesetzt, wo man ihnen außer den übrigen Lebensbedürfnissen so viel Tabak lieferte, als sie vernünftigerweise verbrauchen konnten, mit dem ausdrücklichen Befehl, daß sich jeder streng an seine Gewohnheit zu halten habe und keiner zu dem Brauche der andern übergreifen dürfe.

Seit dieser Zeit traf man die drei alten Kriegsgesellen täglich schnupfend, rauchend und kauend im Parke zu Potsdam an, und es schien anfangs, als verjünge sich ihre Heldennatur von Tag zu Tag, denn ihr beständiger Wunsch war, den Siebenjährigen Krieg noch einmal von Anfang bis zum Ende durchfechten zu können.

Nach einigen Jahren starb zuerst der Tabak-schnupfer, und die ärztliche Untersuchung ergab, daß er an Schlagfluß gestorben war, denn die feinen Tabakteile waren ihm ins Gehirn gedrungen und hatten die ganze Lunge mit einer schwarzen Decke überzogen, wodurch der Blutumlauf gehemmt worden war. Ein Jahr später starb auch der Raucher. Man fand bei ihm Magen und Eingeweide total verbrannt und kohlschwarz geräuchert.

Aber der Priemchenkauer wollte zu des Königs Verdruf gar nicht ins Gras beißen und taute und taute und lebte noch immer fort, ja er überlebte sogar den König und sagte bei dessen Leichenzug: „Das kommt von dem schlechten Düvelsdreck, den der große König stets in seiner Doze führte. Hätte er sich zu meiner Fahne gehalten, so würde er noch lange gegen den alten Menschenfresser das Schlachtfeld behauptet haben.“

Der ihn gelegentlich untersuchende Arzt mußte gestehen, daß er seit langer Zeit keinen in so hohem Alter gleich gesunden Menschen getroffen hätte.

Die besten Kartoffeln.

Von Th. Hofheinz.

Der Herr Oberamtmann war soweit ein guter Herr. Wenn er nur nicht immer so lang gepredigt hätte, z. B. bei den Bezirksratsitzungen. Er konnte gar nicht Amen sagen. Ist man aber deshalb Bezirksrat geworden, um fünf, sechs Stunden bei solcher Miße zu tagen? Wenn der Magen knurrt und die Mittagsglocke läutet, wenn man im Geist in der Küche des „Leuen“ die guten Sachen schneuzeln und brokeln hört, daß einem der Mund voll Wasser wird?

Na, endlich hört doch auch ein Oberamtmann auf: „So wären wir denn am Schluß unserer Verhandlungen angelangt, meine Herren, und ich gestatte mir nur noch, einen kurzen Rückblick zu geben.“

Der kurze Rückblick dauerte nur 25 Minuten.

Na, gottlob, auch das nimmt ein gutes Ende, und nach den Qualen der Verhandlungen kommt bald der eigentliche Zweck des Lebens, also auch der Bezirksratsitzungen, nämlich das große Mittagessen im Leuen.

„Was gibt's heute?“ flüsterte ein Bezirksvater.

„Forellen und Rehbock.“

„Was trinken wir?“

„Der Leuenwirt hat einen Fünfundneunziger, der iprengt Felsen, so stark ist er.“

„Und nun, meine Herren, hätte ich Ihnen noch einen kurzen Wunsch auszusprechen,“ sagte der Herr Oberamtmann und nahm einen Schluck Wasser zu sich, daß es den Weinbauern schauderte. „Es betrifft den Kartoffelbau in unserer Gegend. Wie Sie wissen, hat der Herr Landwirtschaftslehrer Düngheld eine neue Sorte eingeführt, wofür wir ihm heißen Dank aussprechen dürfen. Es ist Ihnen bekannt, daß die Kartoffel vier Haupteigenschaften haben muß.“

Und der Herr Oberamtmann hielt eine 35 Minuten lange Predigt über die verschiedenen Kartoffelsorten.

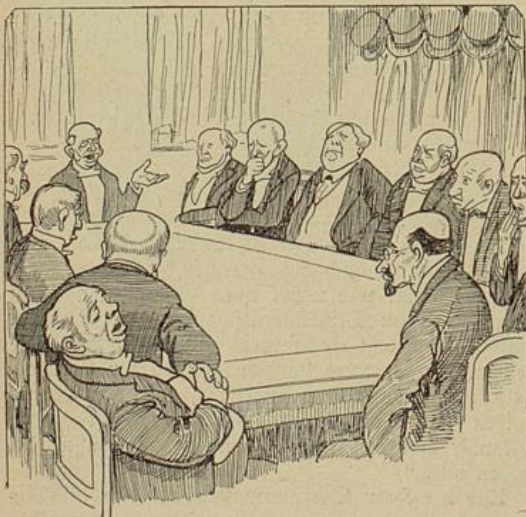
Die Bezirksräte hatten teilweise schon nach ihren Hüten gegriffen. Jetzt ließen sie dieselben wieder auf die Plätze sinken. Sie fühlten sich als Märtyrer ihres Berufs, als Dulder im schönsten Sinne des Wortes, als Soldaten, denen es bestimmt ist, auf

dem Felde der Kartoffeln das Ende einer langen Rede zu erwarten und dabei zu denken: Die Forellen werden schlecht, der Rehböck brennt an.

Auders aber der Bezirksrat Ambros Kingle. Er hatte wie ein weithin fahrendes Schiff großen Proviant eingenommen und reiche Ladung verstaут. Röhne hatte er zwei große Bratwürste und eine Doppelportion Kutteln verzehrt, auch etliche Biertele Neuen gewagt. Man kann nicht wissen, was passiert; das ist sein altbewährter Grundsatz. Deshalb ist er stets für alle Fälle so viel, als in den Magen geht, zumal vor den Bezirksratsitzungen.

Gut, gut hatte es ihm am Morgen geschmeckt. Aber eins hatte er doch schmerzlich entbehrt: Zu den Bratwürsten wollte er noch geprägelte Grumbieren essen, einen großen Teller voll. Aber er hatte sie nicht mehr bekommen. Zweimal war der Amtsbote genast und hatte berichtet, die Sitzung beginne. Es gab ein hartes Scheiden, aber die Pflicht rief. Rasch aß er die Kutteln — ohne Kartoffeln. Ein pflichttreuer Mann kann sich vom Liebsten trennen, kann große Opfer bringen fürs Vaterland.

Doch hatte er seine Ladung wenigstens insofern richtig verstaут, daß er seinen zweinnächsten Zweck erreichte: ein sanftes Verhandlungsschläfchen. Sie mochten schwätzen, was sie wollten: Ambros saß in einer Ecke hinter dem breiten Rücken des Bezirkstierarztes und schlief. Wenn er ins Schnarchen kam, und zwar crescendo, gab ihm der Röhlewirt jeweils einen Tritt, dann ging's wieder piano. Aber da bekanntlich der Mensch das weiter träumt, was er im Wagen nicht vollenden konnte, so träumte Ambros



Ambros saß hinter dem breiten Rücken des Bezirkstierarztes und schlief.

von geprägellen Grumbieren. Sie waren schön braun geschmälzt, knusperig, delikats; nur wenn er zugreifen wollte, kam jedesmal ein großer, schwarzer Bär, schaute ihn grimmig an und gab ihm mit der

Tatze eine gewaltige Ohrfeige. Das waren die Augenblicke, wo er jeweils vom Nachbar den Tritt bekam. Endlich war der Oberamtmann bis ans Ende seiner Rede gelangt.

„Nun, meine Herren, bitte ich Sie dringend, mir Ihre Ansichten über das Gesagte kundzutun. Welche von den angeführten Kartoffelsorten halten Sie für die beste? Soviel ich weiß, betreibt Herr Bezirksrat Kingle starken Kartoffelbau. Bitte, Herr Kingle, welche Sorte ist Ihnen die liebste?“

Der Bär gab dem Ambros wieder eine, diesmal eine ganz gezagene und geschmalzene. Das machte den guten Ambros wild. Er applizierte dem Vieh einen Tritt auf den Bauch, der war auch nicht schlecht. Der Herr Bezirksrat Apotheker, der vor ihm saß, schrie laut auf.

„Ambros,“ sagte der Röhlewirt, und bozte ihn in den Rücken, „du sollst dem Herrn Oberamtmann Antwort geben.“

„Das Vieh, das Vieh, läßt es mir gar keine Ruhe?“ Zum Glück hörten es nur die nächsten Nachbarn. Sie meinten, der Ambros sei übergeschnappt.

„Also, Herr Kingle, welche Kartoffeln halten Sie für die besten? Äußern Sie sich doch nur.“

„Die besten, die besten? Herr Oberamtmann, das sind alleweil die prägelten.“

Die Ratsmitglieder lachten, daß der Saal dröhnte. Der Herr Oberamtmann aber wurde unwillig.

„Nun, meine Herren, wenn Sie schlechte Witze machen wollen, dann ist es wohl Zeit zu schließen. Gehen wir denn zum Mittagessen.“

Wenn der Herr Oberamtmann den Hinkenden liebt, wird er wissen, wie es in den Gehirnkammern des Ambros zunging, und wird ihn wieder in Gnaden anschauen; denn während des Essens hat er es nicht getan.

Der Ceusel im Kamin.

Frau Müller rüstete sich, um ein wenig auf die Schwäz zu gehen.

„Anna,“ sagte sie zu ihrem hübschen Dienstmädchen, „ich muß auf einen Augenblick dringend zur Frau Huber. Paß gut obacht, daß das Haus schön zu ist, denn ein Einbrecher treibt sich in der Gegend um. Ich werde gleich wieder zurück sein.“

Die Anna kannte das „gleich wieder“ sehr wohl. Sie lehnte also die Haustür an, denn diese konnte von außen nicht ohne Schlüssel geöffnet werden, und schlich sich von dannen. Ihr Herz zog sie mit dicken Stricken zur Kartenschlägerin hinüber. Sie wollte endlich einmal wissen, ob ihr Angebeteter und Landsmann von daheim, ihr Joseph, der jetzt ein himmlischer Dragoner sein sollte, sie ganz vergessen habe. Schon seit Jahren hatte er nicht mehr geschrieben. Sie hielt es nicht länger aus. Die Entscheidung sollte fallen, wie sie wollte. Lieber das Herz brechen, als nicht zu wissen, ob man einen Schatz hat oder nicht. Kaum ist die Anna drüben bei der Kartenschlägerin, so tritt durch die offene Tür des ver-

lassenen Hauses eine unheimliche, grauenerweckende Gestalt: ein Finsterling, ein Mittelalterlicher, ein Tiefschwarzer, d. h. ein Schornsteinfeger. Er bemerkt sich nicht lang, sondern steigt auf den Herd, öffnet die Kamintür und klettert hinauf in den finsternen Schlund.

Kaum aber ist er droben, so kommt die Anna zurück, denn ihre Seherin war nicht daheim gewesen. Schwermütig summt sie ein Liebeslied, schließt gedankenlos die Kamintür und zündet zum Zeitvertreib Feuer an.

Aber da gibt's in dem Kamin einen Spektakel, ein Husten, ein Niesen, ein Fluchen! Und es tönt so hohl, so geisterhaft in dem schauerlichen Abgrund da drinnen. Die Anna schmeißt das Holz weg, rennt auf die Straße und schreit: „Der Teufel ist in unserem Kamin, der Teufel! Ich hab' ihn niesen hören.“

Ein Schutzmann eilt in langen Schritten von seiner Straßenecke heran.

„Was? Der Teufel? San S' net so dumm. 's wird der Einbrecher san. Den Kerl werden mir jetzt gleich hob'n. Wo ist er? Da drin? Hob'n S' Würst' und Schinken drob'n? Gehst runter, Kerl? Wort'n S', ich will telephonieren und noch einen holen.“

Totenbleich stand die Anna vor der Haustür und schaute nach der Küche und dem Kamin. Nachbarsleute stellten sich ein, Kohlenträger, Hausleute, mit Besen, Mistgabeln, Gewehren, Messern, Dolchen, Säbeln.

Der Teufel aber im Kamin räsoniert immer ärger.

„Den wollen wir austrüchern, den Satan. Mußt auch Würst' und Schinken fressen, du schlechter Halsunke? Wir hob'n auch keine. Na wart, im Käfi werd'n sie dir hoch g'hängt, bis an die Turmspitzi' nauf.“

„Macht auf, ihr Hentersknecht', ich verstid' ja,“ schrie der Teufel und schlug und trat an das eiserne Türlein, daß das alte Kamin zitterte und bebte.

„Er bricht aus, er kommt. Er hat eine geladene Pistole. Kette sich, wer kann!“ Die Weiber kreischten und stoben auf die Straße, um dort auszumachen, ob es ein wirklicher Einbrecher oder bloß der Teufel sei. Die Männer aber richteten ihre Spieße, Messer und ungeladenen Flinten entschlossen nach dem Kamin.

Noch ein Ruck und das rostige Türlein brach, pustend krabbelte der Schornsteinfeger heraus.

„Da soll doch! Ihr Lumpenkerl! Ich bin ein königlicher Beamter. Man hat mich der Freiheit beraubt, in der Amtsehre verletzt, man hat mich verbrennen, siedeln, braten wollen. Das ist Majestätsbeleidigung. Ich protestiere, ich geh' bis zum König. Alle miteinander werdet ihr gehängt.“

Der schönen Anna kam die Stimme bekannt vor. „Ei, bist du nicht der Joseph?“

Dieser rieb sich die geräucherten Augen aus und niefte siebenmal.

„Und bist du die Anna? Hazi, hazi, hazi!“

„Seit wann bist du Schornsteinfeger?“

„Seit Michelis, hazi, Satra, ist ein Kaminfeger ein Schwarzenmagen, hazi, den man räuchert? hazi!“

Die schöne Anna bat, unbekümmert um das lachende Publikum, rührend um Verzeihung, fast



„Ei, bist du nicht der Joseph?“

hätte sie einen Kniefall getan. Nun, der Joseph war kein Unmensch. Unter schallendem Gelächter gab er dem Mädchen einen schwarzen Verjöhnungstuß auf die roten Backen.

Grade kam auch der Schutzmann zur Tür herein, begleitet von fünf Häschern. Sie hatten die Säbel gezogen, die Revolver gespannt, Ketten bereitgestellt, den Gefangenenwagen mitgebracht.

Das war nun alles unnötig geworden, doch auch die grimmigen Schnauzbärte lächelten.

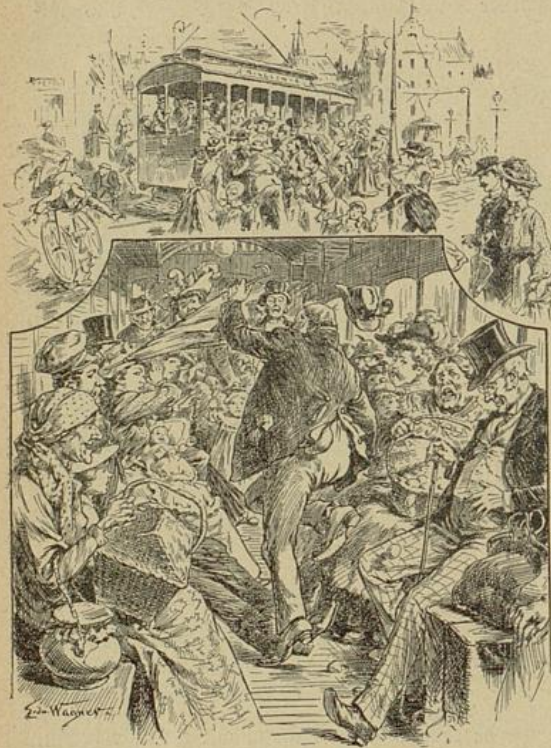
Uebers Jahr aber war die Anna glückliche Frau Schornsteinfegerin.

Unmotiviert.



Richter: „Auf jeden Fall hatten Sie nicht die geringste Veranlassung, den Privatkläger einen Pinsel zu heißen!“

Tramway.



Selles Gebimmel
 Gelst in den Straßen,
 Und ein Gewimmel
 Über die Massen
 Sammelt sich, stößt sich und quetscht sich beim
 Tram,
 Tram, dem nie rastenden,
 Füße entlastenden
 Kind vom erlauchten elektrischen Stamm.

Schrilles Geläute
 Tönt auf den Gassen;
 Allerlei Leute
 Sitzen gelassen,
 Herren und Bauern, Frau'n und Gesind'
 Drinnen in drückender,
 Muffiger, stickender
 Luft, denn „wie geht's doch bequem und ge-
 schwind!“

Ewiges Gellen
 Hüben und drüben!
 Blitzend den Schwellen
 Funken entstieben.
 Der drängt nach außen und jener hinein,
 Stolpert beim Wandern
 Über des andern
 Allzuseh' vorwärts sich streckendes Bein.

Regendurchnäste
 Quetschen sich eilig
 In die gepreßte
 Unpolizeilich
 Stauende Masse, noch dampfend, hinein,
 Weiber mit vollen
 Körben, sie wollen
 Auch unterm Schutze des Tramdaches sein.

Doch sie sind müde,
 Müde in Ehren,
 Wer ist so prüde,
 Ihnen 's zu wehren?
 Gönnen wir Müden und Schwachen doch
 Ruh!

Doch, wenn die Jungen
 Kommen gesprungen,
 Während der Himmel blaut, frag' ich:
 „Wozu?“

Sind denn die jungen
 Füße so schwächlich?
 Sind Herz und Lungen
 Denn schon gebrechlich?
 Geht ist gesund, und das fahren ist Sport.
 „Heda, du Schlingel,
 Tramwaygeklingel
 Ist nicht für Junge, drum schere dich fort!“

Wen die Geschäfte
 Treiben und jagen,
 Wem seine Kräfte
 Mählich versagen,
 Steig' ohn' Erröten ins Tramwaygehäus,
 Aber das fahren
 Sollte sich sparen,
 Wer sich noch rüstig und jugendlich weiß.

J. Maßky.

Standrede.

(Der Hintende standredet über sich selbst.)



Es war ein schöner Maiabend, und wohl-gemut, unter Schwägen und Lachen stiefelten die alten Freunde, der Hintende und der Kanzleirat, durch die romantischen Kartoffeläcker der Karlsruher Haardt Irhausen zu. Sie kamen sich wichtig vor als Träger einer bedeutenden diplomatischen Mission, indem ihre Damen sie aus-gesandt hatten, Kartoffeln zu

kaufen. (Auch des Hintenden alte Haushälterin Kath-rine ist jetzt unter die Damen gegangen, nachdem man jede Odenwälder Dienstmagd, und wenn sie Hände hat wie ein Eichenkloß und Füße wie Steinfuhrwerte, mit „Fräulein“ anredet. Die Kathrine, weil sie beim Hintenden ist, wird von den Ladenbediensteten als Respektsperson sogar gnädiges Fräulein Kathrine genannt und geht deshalb mit dem Gedanken um, sich ein neues Gebiß machen zu lassen und die Locken zu brennen.) Also die Damen hätten dem lieben Gott beinahe den Krieg erklärt, weil er im Winter 1904/05 die Kartoffeln im Keller stärker faulen ließ als sonst. Der Hintende erlaubte sich allerdings zu bemerken, die Kartoffeln seien nur da faul, wo die Hausfrau faul sei, nämlich im Entfernen der ange-steckten. Das hatte die Kathrine aber mißverstanden und eine kleine Scene gemacht, so daß der Hintende um gut Wetter bat und versprach, demnächst persön-lich zum Herrn Zengerle in Irhausen nach Kartoffeln zu fahnden. Er nahm, wie gesagt, den Kanzleirat mit, und beide alten Knaben gedachten, sich bei dem Herrn Zengerle zugleich einen heiteren Abend zu machen. Dort kam man das gut.

Glücklich kamen sie denn auch am Ziele an; Herr Zengerle saß in der Stube, die hinter dem Kram-laden liegt, und studierte emsig Anatomie und Zoo-logie an einem geräucherten Kinnbäckle. Er begrüßte die Herren zwar freudig, aber, wie dem Kanzleirat gleich auffiel, mit einer gewissen Angstlichkeit, schaute auch alsbald nach der Küchentür und machte sie vorsichtig zu. Dann wollte er die Freunde zu seinem

Lahrer Hintender Bote für 1906.

Kinnbäckle einladen, aber der Hintende wehrte ab: „Nein, nein, die Mutter Auguste soll uns nachher etliche Pfannkuchen backen, so groß, daß man von jedem für einen Lehrer Reichswaisenhausknaben Rock, Hose und Weste anmessen könnte. Unterdessen wollen wir ins Dorf, ein paar Zentner Kartoffeln kaufen — Ihr besitzt ja selbst keine mehr, wie Ihr mir geschrieben habt —, aber Ihr sollt uns den Lofsen machen und an den richtigen Ort bugstieren. Dafür kommt Ihr auch samt Eurer Auguste lobender-weise in den Kalender, meinertwegen mit Abbildung.“

„Um Gottes willen, Hintender, nur das nicht.“

„Wie? habt Ihr Euch nicht drüber gefreut das letzte Mal?“

„Hintender, Ihr seid mein moralischer Untergang hier im Dorf. Wenn Ihr wüßtet . . .“

Der Hintende schaute in das grüne Weintrüglein, das neben dem Kinnbäckle stand. Es war leer.

„Euer Laufener Bierer ist gut. Ihr habt, glaub' ich, das Zungenreden.“

„Macht keine Späße, Hintender, ich habe nur Birnenmost getrunken. Der Laufener vergeht einem samt dem Späßen. O, ich sage Euch, Hintender, Ihr habt mir mit Eurem Kalender eine böse Suppe gekocht. Sie wollen mich boykottieren.“

„Wer?“

„Denkt Euch nur, da hat der Kaplan hier einen katholischen Volksverein gegründet, und wie es der Vater befohlen hat, donnert er in der Kirche und



Er begrüßte die Herren zwar freudig, aber mit einer gewissen Angstlichkeit.

wispert im Beichtstuhl gegen die unchristliche Presse, besonders aber gegen Euch, den Hintenden; das sei des Teufels Stabstrompeter! Und nun denkt Euch, ich stehe selbst drin!“

„Was macht das? Da stehen noch andere Leute drin und schämen und fürchten sich nicht. Der Kaiser, der Großherzog . . .“

„Die haben gut drin stehen, die haben keinen Kramladen mit Spezereien und Ellenwaren, die kann man nicht boykottieren.“

„Auch haben sie keine Auguste,“ lächelte der Kanzleirat.

„Ach so! daher die Angst,“ sagte der Hinkende. „Angst? Angst? Wer hat Angst? Habt Ihr mich je in Angst gesehen, Hinkender? Wißt Ihr noch, wo Ihr mich anno siebzig vor Straßburg besucht habt, wo ich mitten in der Nacht als Kanonier . . .“

„Schon gut, Zengerle, aber das ist schon lange her.“ „Angst? Der soll mir kommen, der mir von Angst redet. Aber Vorsicht! Vorsicht! Das zielt den Mann, besonders wenn er einen Spezereiladen hat. Und kurz und gut, Hinkender, Ihr sollt nichts mehr gegen die katholische Religion schreiben, he!“

Der Hinkende war starr.

„Gegen die katholische Religion? Wann habe ich dagegen etwas geschrieben? Habe ich nicht stets davon mit Achtung geredet? Habe ich nicht in vielen Erzählungen die Macht und Kraft und Wucht gerade des katholischen Glaubens gepriesen oder durch andere preisen lassen? Ist mir das nicht oft von Protestanten sogar verübelt worden? he?“

„Aber gegen Priester, sogar gegen Bischöfe habt Ihr schon losgezogen.“

„Jawohl, sogar gegen Kaiser und Könige. Warum nicht, wenn sie es verdienen? Aber doch nicht gegen alle! In wie vielen Erzählungen hat der Kalender ehrwürdige Priester in ihrem echt christlichen und vollstümlichen Wesen und Wirken verherrlicht! Aber die Fanatiker, besonders die ständigen Dsenheizer, die herrschsüchtigen Ultramontanen, die das Volk geistig entmündigen, durch den blaffen Wahlzettel ihrer irrgeliteten blinden Herde den Staat einschüchtern, lähmen, beherrschen wollen, die Haß und Zwietracht zwischen den Bürgern unseres Landes säen, das Volk unheilbar im Leben zerreißen möchten, die nicht einmal einem Toten andern Glaubens ein Ruheplätzchen auf ihrem Kirchhof gönnen; und wenn sogar hochwürdige Bischöfe das tun, die sollen . . .“

„Hinkender,“ flehte Herr Zengerle mit aufgehobenen Händen, „schreit nicht so; ich tue recht und scheue niemand, aber wenn das meine Auguste hört, fällt der Pfauentuchlein aus. Seitdem der Volksverein besteht und der Kaplan Euch in des Teufels Leibgarde versetzt hat, pfaucht sie über Euch; man kann nicht mehr bei ihr sein, man möchte einen Dsenschirm um sie herumstellen, so glüht sie im heiligen Zorn wie ein Dauerbrenner, der stets feurige Augen in die Stube hinein macht.“

„Wißt Ihr was, Zengerle, wir wollen jetzt ins Dorf gehen und Kartoffeln kaufen, damit wir auf andere Gedanken kommen. So hätte ich mir diesen Abend nicht gedacht.“

Herr Zengerle eilte auffällig rasch in die Kammer und kam im Nu zurück, geschmückt mit den gelben Sonntagshosen. Die Freunde mußten das Haus verlassen, ohne Frau Auguste begrüßt zu haben. Das war das erste Mal in ihrem Leben so. Als sie ferner ins Dorf wanderten, kam es ihnen vor, als führe sie Herr Zengerle absonderliche Wege. Bald ging es durch eine Scheuer, bald über einen Misthaufen, dann einen stinkenden Graben entlang, hopp drüber, aber nie auf rechter Straße. Dem Hinkenden wurde

immer gewisser, der Führer scheue sich, mit ihm vor den Leuten zu erscheinen, denn den Hinkenden kannten fast alle im Dorf. Endlich blieb Herr Zengerle stehen, schlug sich vor die Stirn und meinte, es sei am Ende am besten, wenn sie in die blaue Grotte gingen, eine neue Bierwirtschaft ganz am Ende des Dorfes. Dort könne man wohl erfahren, wer Kartoffeln habe.

„Nicht in den Storch?“

„Dort war heute Holzversteigerung.“

„Also grad wird man dort Leute treffen.“

„Aber in der blauen Grotte erfährt man mehr.“

Der Hinkende sah Herrn Zengerle traurig an, sagte aber nichts und ging weiter. Der Kanzleivat lächelte wehmütig vor sich hin: „So muß es kommen. So weit bringen sie es noch.“

Endlich war der letzte Misthaufen siegreich überwunden und die Karawane befand sich in einer schlecht gelüfteten, schmutzigen, leeren Wirtsstube; halt nein, in einer Ecke saß ein Mann, offenbar ein Metzger, da er einen großen knurrenden Hund zu seinen Füßen und eine rote Bluse am Leib hatte; er drehte den Ankömmlingen den Rücken zu und las ruhig die Zeitung.

Kaum war ein Schoppen Bier gereicht, und eben wollte Herr Zengerle mit dem herumchlurfenden Wirt das Kartoffelgespräch beginnen, da tat sich heftig die Türe auf und ein ganzer Schwarm Bauern polterte herein. Es waren Auswärtige, wie Herr Zengerle aufatmend bemerkte, also kannten sie den Hinkenden wohl nicht. Sie hatten der Holzversteigerung beigewohnt und wollten offenbar für den viertelstündigen Heimweg sich mit einem hinreichenden Vorrat Bier versehen, wie das Kamel tut — allerdings nicht mit Bier —, ehe es die große Wüstenreise antritt.

Kaum waren die Bauern niedergesessen, hatten die Ellenbogen vorschriftsmäßig auf den Viertisch gebracht und mit den Gläsern angestoßen, da begann eine hohe, dünne Stimme aus dem Schwarm heraus: „Jawohl, und das muß sein in einem christlichen Dorf, ein katholischer Volksverein; wir müssen die Wahlen machen, wir müssen die schlechte Presse aus dem christlichen Hause verdrängen, die ihr Gift über Mann und Frau, Kind und Greis ausspritzt, und dazu braucht man den Volksverein notwendig.“

„Siegriß,“ rief da eine tiefe Bassstimme aus der Ecke hervor, „loß dain Gaisst ruh'g'n, wann d' an host, du Irwisch! Ziehst lo zwa Lot, wann ma di auf d' Goldwoog'n schmaißt un no dain Sonntagstiefel drain gibst, un mochst a G'schrai, doß ma net in da Stub'n do blai'b'n kann, wie a kloons Grixel, döß macht au a größers G'schrai wie an Afasant. Saus Bier, du Daumerling, doß d' a G'wicht host, doß di main Pfaffenrauch net wegbloost.“

Der vorige Redner schwieg zuerst betroffen, der ganze Hause lachte über den Zwischenruf des Bayern. Der Siegriß tat jedoch klug und lachte mit. Als ob der gewaltige Bayer ihm Lust wäre, fuhr er weiter: „Jawohl, und vor allen Dingen ist es eine

Schande, daß der Hinkende noch im Dorf gelesen wird. Aber das sag' ich, wenn wir einen Volksverein haben, dem wollen wir den Weg verbauen, der kommt nicht mehr in unsere Gemeinde, so wahr ich Siegrist bin."

"Was host dann du gegen da Hinkende? Dees wenn i wüßt, du Krott?"

"Ha! Gegen den Hinkenden! Ein Schande ist's, wenn sich ein katholischer Mann damit besudelt."

Ein Ruck, ein Stuhlücken, und der Mekger war drüben am andern Tisch aufgestanden. Er stellte sich breitbeinig vor den Rücken seines Stuhles und suchte mit den Augen nach dem Sprecher, der gegen den Hinkenden gelästert hatte.

"Herrhäses," sagte er erstaunt, mit einer feinen hohen Stimme, die gar nicht zu der kräftigen Statur

paßte, "Gott Strambach, dem dürren Gerl da sollt' mer weß Gnebbchen de Gopf ausenanderschlagen, daß man sehn dut, was der für dämliche Gedanken drinne hat. Man wärd'ich wundern."

Da stand auch der Bayer hinter seinem Tisch auf. Er warf ihn fast um mit seinen gewaltigen Gliedern. Beide Männer schauten sich über die

Köpfe der andern hin einen Augenblick an. Dann sagte der Sachse: "Jez wärd' mir'ich awer annersch. Bist du nich d'r Moyal?"

"An wer bist denn du? Willst rauf'n?"

"Nu, so komm mal, wenn du 's Gemied dazu hast."

Der Bayer besann sich nicht lange. Er streifte die Ärmel zurück bis an die Ellenbogen, legte die eine Hand auf das Haupt des Siegrist, die andere auf die Achsel eines halb schlafenden Bauern (dem Siegrist wurde dabei die Nase heftig ins Bierglas gestoßen) und sprang mit einer kühnen Hocke über den Tisch mitten in die Stube, daß die nächststehenden Bauern unter einem Angstschrei auseinander fuhren vor seinen genagelten Stiefeln. Aber als er an den Gegner herankam, gab dieser ein schallendes Gelächter von sich.

"Gennst du mich denn nich mehr, Moyal? Ich bin doch das Gustävchen aus Zwicau vom Lehrer Reichswaisenhaus."

Da hätte man dabei sein sollen, was der bayrische Herkules für einen Freudenschrei ausstieß und wie er dem Sachsen an die Brust flog. Die Gäste sperren Maul und Nase auf, der Siegrist aber riß seine dünne, bleiche Nase und wollte gar nichts sehen und hören.

Als die zwei wieder auseinander kamen, betrachteten sie sich eine Zeit lang sprachlos. Dann sagte der Sachse: "Moyal, was is denn das für een Gerl? Ich gloob', die Stimme hab' ich ooch schon einmal geheert?"

"Dees is der Peter aus'm Elsaß und war auch mit uns zu Lahr im Waisenhaus."

Der Sachse riß die blauen Augen weit auf.

"So — der? Na, dem hab' ich schon damals niischt anders vermach. Der war immer so. Na,

nischt für ungu, Peter, aber auf den Hinkenden darfst du nimmer schimpfen. Nee, das wär' eene große Sünde. Sag, was wär' aus dir geworden, wenn du nich in das Waisenhaus gekommen wärs? Ich weß noch, Gott Strambach, wie du angekommen bist mit deenen roten Sacktüch und dem Muttergottesbild drin und sonstnisch drin und nicht draußen; und wie Mutter



„Gennst du mich denn nicht mehr, Moyal?“

und wie Mutter Schneckenburgern, die Hausmutter, dich gelauff hat vor dem Hause und gesagt: »Peterle, halt still, es isch nur einmal, besser Läus als Sünden.« Und wie der Vater Schneckenburg dir das Muttergottesbild über das Bett genagelt hat und gesagt: »Peterle, du hast keine irdische Mutter mehr, das ist jetzt deine Mutter. Sei brav und betrüb sie nicht, und auch deinen Vater im Himmel nicht. Und all die lieben Engelein um die Muttergottes her, das sind jetzt deine Geschwister.« Weißt du das noch, du undankbares rabenschwarzes Nas, und jetzt schimpfst du auf den Hinkenden? Wer hat das Waisenhaus in Lahr begründet und gebaut? Der Hinkende zusammen mit den Tausenden braver guter Menschen, die in den Fachtchulen für arme verlassene Waisen sammeln, und mit den edelgedenkenden Männern und Frauen, die durch große und kleine Vermächtnisse noch im Tode den Gedanken des Hinkenden unterstützt haben und deren Namen in goldenen Lettern auf den

marmornen Ehrentafeln im ersten deutschen Reichswaisenhaus als unvergeßliche Wohltäter verzeichnet sind. Und wie manchmal hat der Herr und die Frau Schnellenburger gewacht und gesorgt, wenn wir das Bauchweh oder Halsweh hatten? Hast du gewußt, ob alle diese guten Menschen katholisch oder evangelisch waren? Haben sie dich drum angesehen? Haben sie dir deinen Glauben vergiftet, dein Christentum geraubt? Nein, was du an wahren Christentum hast, das hast du im Waisenhaus bekommen. Und alles das verdankst du in erster Reihe dem Hintenden, der den Gedanken der Errichtung eines Reichswaisenhauses zum erstenmal in seinem Kalender ausgesprochen hat. Ohne den Hintenden wärst du vielleicht ein Landstreicher geworden, oder schon längst im Zuchthaus gestorben. Ich will dich nicht richten. Ich weiß nicht, wohin mich heimatlosen Burfchen der Satan getrieben hätte, wäre ich nicht zu unsern lieben Eltern nach dem Altvater gekommen, ins Waisenhaus. Leben sie denn noch?"

"Alle beide, gottlob, wie man hört," jagte der Bayer, „aber im Ruhestand. Sie hob'n's verdient, daß sie a bißerl no ausschmaufen, eh' sie der Herrgott pensioniert, und daß sie an ihren Kindern und Enteln noch viel Freude erleben.“

"Sag 'mal, Moysl, wie alt sind wir?"

"Do mußt schon im Kirchenbuch nachschlog'n. Also wie i neinkomma bin, zwölf Johr. Dees wor anno 85. Un jetzt schreib'n mir 1905.“

"Was? da sind's grad zwanzig Jahre, daß wir beide dort aufgenommen wurden?"

"Dees wird stimma; do kunnst nix abstreit'n, net eemol ka Uebelat net.“

"Moysl, das ist en scheener Tag, wees Gott, daß wir uns heite treffen mußten. Wir wollen das Jubiläum feiern. Soll ooch der da mittun?"

"Peter, olk's Peterl, du mußt mitfeiern, oder i schlog dir alle Knochen auseinander aus purer Frandschaft.“

Da schrie eine Stimme aus dem Hintergrund der Gesellschaft: „Den hätten sie sollen noch besser laufen, der hätt's nötig gehabt, besonders innen im Kopf. Zuwendig hat er die gefährlichsten Läuse, der Duckmäuser. Was brauchen wir einen Volksverein? Haben wir nicht schon genug kirchliche und weltliche Hezerei? Man kann ja bald nicht mehr leben, so wird einem alles vordickt, was man denken, lesen, sagen soll. Ich muß mein Geld verdienen mit allerhand Leuten, auch mit Lutherischen und mit Juden. Wenn man uns aber allein in einen Pserch sperren wird, na, so werden wir halt Schafe und die andern werden uns scheren. Aber den Hintenden les' ich, Siegrist, wie bisher, deswegen komm' ich nicht in die Hölle.“

Stille murmeln Beifall, aber der Siegrist zischte giftig dem Sprecher zu, so daß die andern schwiegen. Sie wollten nicht beim geistlichen Herrn angezigt werden.

Es wurde ihnen ungemütlich. Sie brachen auf

und gingen. Der Wirt schaute dem Siegrist zornig nach: „Wo die Kreuzotter hinkommt, gib't's Streit und hört die Gemütlichkeit auf.“

Doch die zwei wiedergefundenen Freunde, der Bayer und der Sachse, blieben sitzen und erzählten sich von den glücklichen Tagen im Lahrer Reichswaisenhaus und was sie ihm alles verdankten. Schließlich brachten sie auch noch heraus, daß es jetzt fünfundzwanzig Jahre her sei, seitdem die Fuchtereier für die Anstalt begann, deren emsiger und selbstloser Liebestätigkeit bis heute noch weitere vier Reichswaisenhäuser, nämlich in Magdeburg, Schwabach, Salzwedel und Niederbreisig, ihr Bestehen verdanken. Die alten Waisenhäusler beschloßen, diesen Tag noch festlich zu begehen durch eine gute Flasche, aber nicht in der blauen Grotte, sondern im Storch.

Als sie fort waren, zog der Hintende sein Stelzbein, das er unter dem Tisch versteckt hatte, wieder hervor und mahnte gleichfalls zum Aufbruch. Sie wollten jetzt wieder heimwärts wandern, nach Karlsruhe. Aber das litt der Herr Zengerle nicht. Dieser war wie aus einem tiefen Traum aufgewacht. Ja, aus einem Traum. Er hatte in seinem Geist die große Zeit wieder aufsteigen sehen, wo man noch nicht so nach der Konfession fragte, sondern nach dem Herzen; wo Katholiken und Protestanten ohne Ansehen der Person an großen vaterländischen Werken zusammen gearbeitet hatten, so auch am Lahrer Reichswaisenhaus. Das war eine schöne, begeisterte, fast jugendliche Zeit. Und jetzt? Herr Zengerle schämte sich. Jetzt ist der Kaplan wieder Meister wie nie zuvor.

„Heim wollt Ihr? Nein, nein, Hintender, Ihr kommt mit. Ihr müßt mitkommen in mein Haus. Ihr sollt noch was erleben.“

Diesmal ging's breit durch die Hauptstraße des Orts, Herr Zengerle trotzig zwischen beiden Freunden einhersehrend; die Zerhaufener schauten den Hintenden durch die Fensterseiben freundlich an, aber sie spähten dabei ängstlich nach den Nachbarn, ob diese nicht am Ende ihre Freundlichkeit gar sähen und an den Herrn Kaplan weiter meldeten. Vor Herrn Zengerles Hause angekommen, ging dieser zuerst solo hinein. „Wartet ein wenig, sie muß Euch selbst holen. Sie muß.“

Die beiden Freunde hörten draußen, wie Herr Zengerle im Laden mit Frau Auguste redete: „Hör, heut Abend bekommen wir noch Besuch. Zwei alte Freunde. Die wollen für arme Kinder ein Waisenhaus bauen.“

„Hier?“

„Nein, irgendwo anders.“

„Ein Waisenhaus für arme Kinder?“ Frau Auguste war schon gerührt; denn arme Kinder, da kann sie nicht kalt bleiben. Sie muß dann stets an ihre eigenen Kinder denken, die alle gestorben waren, und an ihre eigene Jugend, wo sie selbst als ein Waisenkind bei barmherzigen Verwandten eine gedrückte Zeit verlebte. „Was? Gibt's heutzutage noch so edle Menschen, die an die verlassenen Waislein denken?“

Das sind die richtigen Katholiken, die so etwas tun."

"Nein, eigentlich nicht. Die zwei sind Evangelische."

"So lohn's ihnen der Herr eineweg. Das ist alles eins, wenn man nur Barmherzigkeit übt. Sie werden wohl sammeln wollen, daß sie hierhergekommen sind?"

"Nein, diesmal nicht. Nur mich besuchen."

"Mann, du lächelst. Du treibst deinen Spas mit mir, ich kann mir's wohl denken. Solche Leute gibt's nicht, die mir nichts dir nichts Waisenhäuser bauen."

"Und es ist doch so," schrie Herr Zengerle, indem er die Labentür aufriß, "und das Waisenhaus ist sogar bereits gebaut, und da stehen sie schon, die guten Freunde. Glaubst du's nun? Herein, Hintender, herein, Kanzleirat! Und ein freundlich Gesicht gemacht, Auguste! Eben sind's zwanzig Jahre, daß das Lahrer Reichswaisenhaus eröffnet wurde. Weißt du noch, wie wir einst dafür gesammelt haben? Wie du dem Hintenden fast um den Hals gefallen bist bei der Einweihung? Denkst du noch an die schöne Zeit? Warum ist das nicht mehr so? Aber es soll wieder so werden. Auf, dem Hintenden die Hand!"

Frau Auguste kämpfte noch ein wenig mit sich selbst oder eigentlich mit dem Herrn Kaplan, aber sie hat obgesiegt und ist mit den Herren, sogar mit dem Hintenden, noch recht fröhlich geworden. Und hat Pfannkuchen gebacken, kein Mensch kann beschreiben wie groß! Der Abend war doch noch schön! Als der Hintende zu Karlsruhe am Bahnhof im Begriff stand, in den letzten Zug zu steigen, drückte er dem alten Kanzleirat kräftig die Hand und schaute ihm tief in die Augen.

"Kanzleirat! Mit Worten kann sich der Mensch verjüandigen, wenn er Kalender schreibt oder auch sonst. Da irren wir, ob wir wollen oder nicht. Unser Wissen ist Stückwerk und darum auch unfere Worte. Aber wie sagt der Apostel Paulus? Das Wissen blähet auf, die Liebe bessert. Wir haben gebessert, viele Menschen gerettet, viel Gutes unserem Volk beschert. Und wenn der Kalender sonst nichts wert wäre, als daß er dieses Waisenhaus gebaut hat, so wäre es genug. Denkt Euch nur, wenn alle Kalender der Welt nur je ein Werk solcher Nächstenliebe vollbringen würden, wie wir, was wäre da schon gewonnen! Das ist ein steter Trost, wenn mir Zweifel kommen, ob dies oder jenes recht sei und recht gewesen sei, das ich gesagt und geschrieben: da drüben steht ein Haus; wenn ich sonst auch einmal irre, da drüben haben wir nicht geirrt. Was liegt an dem Fluchen engbrüstiger Zeloten? Da drüben, da drüben, da werden wir gesegnet. Adieu, lebt wohl, alter Knabe, und bleibt gesund, und grüßt sie daheim alle, alle!"

Der Hintende kroch gleich in die hinterste Ecke seines Wagens, denn er wollte seine Nahrung verbergen. Schon setzte sich der Zug in Bewegung, da schrie es draußen ganz jämmerlich, wie wenn ein

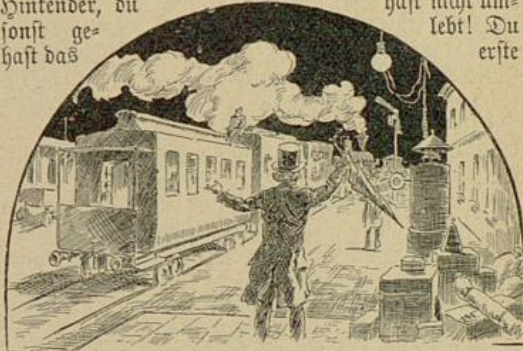
Mensch am Ertrinken wäre: "Hintender, Hintender! He! Wo seid Ihr?"

Der Hintende fuhr ans Fenster. Da rannte der alte Kanzleirat neben dem Zug her wie ein Büdel, den sein Herr draußen vergessen hat.

"Hintender, Ihr seid ein alter Narr, und wenn man mit Euch reist, so ist man angeschmiert. Jetzt haben wir ja die Kartoffeln vergessen zu kaufen! Was wird meine Therese sagen?"

"So geht nochmals hinaus zum Herrn Zeng . . ." Da hatte der Bahnsteig ein Ende, der Kanzleirat mußte Halt machen. Lange noch sah ihn der Hintende dort stehen und verzweifelt mit dem grünen Sonnenschirm fuchteln.

"Was liegt an den Kartoffeln," murmelte der Hintende, "ich trage weit besseres Verlangen, spricht der Dichter. Die Kathrine mag Knöpfe mit Sauerkraut kochen, wenn's an Kartoffeln gebricht. Nein, Hintender, du hast nicht um-sonst ge-lebt! Du hast das erste



Da mußte der Kanzleirat Halt machen.

deutsche Reichswaisenhaus bauen lassen im neuen Vaterland. Freue dich, alter Mann, die zwanzig ersten Jahre sind vorüber, das Werk ist gerettet!"

Und der Hintende überschaute nochmals die mühselige Geschichte des Sammelns, Bauens und Organisierens und die Reihe der lieben, wackeren Mittämpfer für das schöne Gotteswerk, derer, die noch leben, und derer, die schon drüben angekommen sind im fernem Land der ewigen Sonne. Und der alte Stelzfuß merkte kaum, wie die schlafenden Städte und Dörfer vorüberflogen, bis plötzlich der Schnellzug in Dinglingen hielt.

Herrje, 's Grittli.

Lehrer Werner war ein Mann von achtundvierzig Jahren, von schlankem Wuchse, mit mildem Auge und von einnehmendem Wesen und daher in seinem Wohnorte allgemein wohlgehten.

In seinem an den Saum eines Tannenwaldes angebauten Schulhause lebte er nur seinen Schülern und seiner Familie und daneben auch seiner Immenzucht, die er sehr rationell und mit großem Erfolg betrieb. Seine Familie bestand aus einer etwa zwei- unddreißigjährigen Frau und zwei allerliebsten Kindern, einem Buben und einem Mädchen.

Schon zwölf Jahre lebte er in seinem idyllisch gelegenen Schulhause, und nur der Gang zur Kirche hatte ihn allsonntäglich auf kürzere und die alljährlich wiederkehrenden Ferien auf etwas längere Zeit vom Hause entfernt, in dem er die süßesten Freuden eines ungetrübten Familienlebens genoß.

Das Glück dieser Familie wurzelte wohl in der Hauptsache in den soliden Charakteren der Ehegatten, aber so ein klein wenig trug doch auch die Lage des Schulhauses dazu bei. Vom nächsten der zerstreut umherliegenden Bauernhöfe wohl zehn Minuten entfernt, waren die Lehrersleute ganz aufeinander angewiesen, was einem innigeren Sichanschmiegen nur zu statten kommen konnte.

Namentlich im Winter, der in dieser Gegend seine ganze strenge Herrschaft zur Geltung bringt, so daß das Begehen der tiefverschneiten Wege oft mit nicht geringen Beschwerlichkeiten verbunden ist, lebten der Herr Lehrer und seine Frau nur sich und ihren Kindern. Unter Tags verjah jedes seine Obliegenheiten. Der Vater waltete mit seltener Gewissenhaftigkeit seines Amtes in der Schule, in welcher er unter Zurechnung seiner eigenen Kinder nur zweiundzwanzig Schüler hatte. Die Frau Lehrerin sorgte für die Sauberkeit sowohl ihrer Zimmer als auch der Schulotale, für eine zwar einfache, aber nahr- und schmackhafte Küche, und erst die trauten Abendstunden versammelten die ganze Familie zu einem längeren, gemüthlichen Beisammensein. Dann nahm die Mutter irgend eine Handarbeit vor, der Vater korrigierte Schularbeiten oder er half seinen Kindern etwas nach, und wenn diese mit ihren Aufgaben zu Ende waren, gab's immer noch ein Stündchen, das einzig gemüthlicher Unterhaltung gewidmet war. Der Vater spielte dann öfters Klavier oder die Mutter erzählte ein hübsches, dem Verständnis der Kinder angepaßtes Geschichtchen, und diese gaben ihre Tageserlebnisse zum besten.

Schlag 9 Uhr aber sagte die Mutter: „Jetzt, Kinder, ist's Zeit zu Bett,“ und diese Mahnung wurde dann auch schleunigst befolgt.

Und jetzt gehörten der Herr Lehrer und dessen Frau erst ganz sich selber. Hand in Hand saßen sie dann auf dem Sofa und erneuerten durch trauliches Geplauder den Bund der Liebe, den sie vor vielen Jahren geschlossen hatten, ergingen sich wohl auch in Gesprächen über die Zukunft der Kinder oder über Haushaltungsfragen.

So saßen sie auch einmal an einem Dezemberabende, es war vierzehn Tage vor Weihnachten, beisammen. Draußen heulte der Sturm und trieb dicke Schneeflocken vor sich her. Man hätte keinen Hund vor das Haus jagen mögen, so abscheulich war das Wetter.

„Ich will doch hinunter und sehen, ob die Läden auch alle richtig geschlossen und sonst alles beim Rechten ist,“ sagte der Lehrer zu seiner Frau. Und er erhob sich, um sein Vorhaben auszuführen.

Wie das bei der pünktlich eingehaltenen Hausordnung nicht anders zu erwarten war, fand er Türen

und Läden verschlossen. Er öffnete die Haustüre, um noch einen Zug frischer Luft zu atmen und nach dem Wetter zu sehen.

Es war noch genau so wie am Tage. Der Sturm pfiß sein rauhes Lied und peitschte dem Lehrer ganz unverschämt und ohne Erklöse die Schneeflocken ins Gesicht. Schon wollte dieser die Türe wieder schließen, da war es ihm, als ob er einen Ton höre, der mit dem Pfeifen und Säusen des Windes gar nichts Verwandtes hatte. Er horchte genauer, und richtig, von der an das Schulhaus angebauten Scheune trug ihm der Wind die herzdurchbringenden Töne menschlichen Weinens entgegen.

Der Lehrer ging hinauf zu seiner Frau. „Berta,“ sagte er, „sei so gut und zünde die Sturmlaterne an, drunten bei der Scheune ist jemand. Wollen sehen, wem und wie wir zu helfen vermögen.“

„Einem armen Menichen zu helfen,“ sagte die vorsichtige Frau, „ist Charitenspflicht. Wamm aber doch lieber noch eine Waffe mit, denn es könnte auch ein Gauner sein, der dich aus dem Hause locken und überfallen will. Heutzutage ist alles möglich, und Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.“

„Hast recht, Berta,“ erregnete der Lehrer. „Halte mal die Laterne, derweil ich den Revolver hole. Es sind sechs Patronen drin, und die werden mir die Spitzbuben vom Leibe halten, falls welche da sind, was ich indessen weder hoffe noch glaube.“

Mit Licht und der Schießwaffe versehen, begaben sich nun die Lehrersleute hinunter zur Scheune, wo sie indessen keine Spitzbuben, sondern ein in Lumpen gehülltes, an allen Gliedern zitterndes Weib trafen, welches ein etwa dreijähriges Knäblein im Schoße hatte. Während die Frau, anscheinend die Mutter, fror und weinte, erfreute sich der Kleine, welcher mit einem großen Wolltuch umwickelt war, eines gesunden Schlafes.

„Ach Gott, ach Gott, Frau,“ fragte die Lehrerin, „wie kommen Sie hierher und in solchem Zustande?“

„Durch das Unglück,“ entgegnete die Frau, indem sie ihr tränennasses Gesicht in beide Hände hielt und aufs neue bitterlich zu weinen begann.

„Geben Sie mir den Knaben,“ sagte die Lehrerin, der beim Anblick dieses Elends das ohnehin gute Herz völlig aufgegangen war, „geben Sie mir ihn, daß wir ihn in die Wärme bringen und ihm Milch geben. Die hat er scheint's lange genug entbehren müssen.“ Und sie nahm den armen Kleinen und drückte ihn an ihr Herz, als ob er ihr eigenes Kind wäre. Der Lehrer aber half der matten Frau auf die Beine und brachte sie, wie seine Frau den Kleinen, hinauf in die gutgeheizte Wohnung.

Hier nun unterlagen die beiden einem ganz entgegengesetzten Wandel: die Frau, die sich bisher in der Sorge um ihr Kind und von der Verzweiflung gepiekt gegen den Schlaf gehalten hatte, wurde von einer Ohnmacht befallen, während das Knäblein die Augen aufschlug und weinend nach Nahrung verlangte.

Und diesem Verlangen wurde von der Lehrerin bereitwillig entsprochen. Sie hatte noch warme Milch

im Ofenrohr stehen, und diese gab sie dem Kleinen. Da auch dessen Mutter unter den Bemühungen des Lehrers sich wieder erholt hatte, wurden die beiden mit frischer Wäsche versehen und zu Bette gebracht.

„O wie soll ich Ihnen danken, Frau Lehrerin,“ sagte die Fremde, „für alle Ihre Güte? Ich besitze nicht einen Pfennig, womit ich Sie entschädigen könnte.“

„Ist auch nicht nötig,“ entgegnete diese. „Wir sind keine Wirtskleute, die ums Geld Fremde beherbergen, aber Menschen, welche wissen, was sie ihren bedrängten Brüdern und Schwestern schuldig sind. Deshalb seien Sie ohne Sorge und schlafen Sie wohl. Sollten Sie während der Nacht etwas bedürfen, so brauchen sie mir nur zu läuten.“ Dann gab sie der Frau die Hand und ging zur Ruhe.



„Ach Gott, Frau,“ fragte die Lehrerin, „wie kommen Sie hierher und in solchem Zustande?“

Am andern Morgen hatten sich Mutter und Kind etwas erholt, wennschon vom Aufstehen noch keine Rede sein konnte. Die Strapazen und Entbehrungen, unter denen sie in jüngster Zeit gelitten hatten, waren von zu unheilvollem Einfluß auf ihren Körper gewesen, als daß ihre Spuren so leicht verwischt werden konnten.

Nach acht Tagen sorgsamster Pflege, welche ihnen die gute Lehrerin angedeihen ließ, waren sie indessen soweit wieder hergestellt, daß sie aufstehen und an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten der braven Lehrersfamilie sich beteiligen konnten.

„Und nun, liebe Frau,“ sagte eines Abends die Frau Lehrerin, nachdem sie die Kinder zu Bett gebracht hatte, „lösen Sie Ihr Versprechen und erzählen Sie uns etwas aus Ihrer Lebensgeschichte. Beim geheizten Kachelofen hören sich solche Geschichten gar gut an, und Ihr Schicksal interessiert

mich ganz besonders, weil wir auf so unerwartete Weise einander nahegebracht wurden.“

„Und Sie haben auch ein Anrecht,“ entgegnete die Frau, „Sie haben ein Anrecht, meine Geschichte kennen zu lernen, Sie, die Sie mich so menschenfreundlich aufgenommen und behandelt haben. Also hören Sie:“

In einem stattlichen Dorfe des Schwarzwaldes kam ich zur Welt, und der Fortunawirt war mein Vater. Ueber meine ersten Jugendjahre ist nicht viel zu sagen. Ich wuchs auf wie andere Mädchen auch: sorglos, mutwillig und aller Hoffnungen voll, und nur der Umstand, daß ich des reichen Fortunawirtes Tochter war, gab mir einigen Vorzug. Als ich so in die Jahre kam, wurde ich in der Wirtschaft verwendet, und ich mußte lügen, wenn ich sagen wollte, daß das zu meinem Heil gewesen wäre. Nichts ist einem jungen Mädchen gefährlicher als der ständige Aufenthalt in einer Wirtsstube. Es wird gehänselt, getätschelt, umschmeichelt und belobt von Alten und Jungen, und es müßte ein Engel sein, wenn nicht täglich etwas von all dem Geschwätz an ihm hängen bliebe. Man wird davon eitel, eingebildet und hochmütig.

So ging es auch mir. Ich glaubte in Folge des Lobes, das täglich meiner Schönheit gezollt wurde, die Hübscheste auf 50 Stunden in der Runde zu sein, und sah auf meine Altersgenossinnen wenn nicht gerade mit Verachtung, so doch geringschätzend genug herab, und von den jungen Burschen glaubte ich keinen meiner wert. Ich schwatzte und schätzte wohl mit ihnen, aber weiter ließ ich mich nicht ein; denn ich hatte höhere Pläne.

Da kam ein junger Lehrer in den Ort, stattlich und liebenswürdig, und da er bei uns die Kost nahm und ich ihn zu bedienen hatte, konnte es nicht fehlen, daß er nach geraumer Zeit einen günstigen Eindruck auf mich machte, so daß ich selbst etwas wie Liebe für ihn zu empfinden vermeinte, und da er mir selbst die wärmste Neigung entgegenbrachte und die Eltern damit einverstanden waren, feierten wir Verlobung.

Und nun ging ein neues Leben für mich an. Der Bräutigam überbot sich in Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit, die Eltern und die Mutter ganz besonders waren stolz auf mich und ließen mir nun vollständig freien Spielraum. Was mir aber ganz besonders wohl gefiel, war der Umstand, daß mich sämtliche Mädchen des Dorfes bis zum Zerplatzen beneideten. Nur ein Etwas war es, was mir nicht gefiel und das Glück meines Herzens bald mehr, bald weniger trübte: die Zimperlichkeit meines Verlobten. Er war mir gar zu sittsam und zu empfindlich. Spielte ich Abends, wie gewohnt, mit einigen Burschen Karten, dann sagte er, das schickt sich nicht für ein Mädchen. Bewegte ich mich ein bißchen frei und ungeniert, dann war es auch nicht nach seinem Sinn, und an allen meinen Reden hatte er etwas zu korrigieren. »Das schickt sich nicht für ein anständiges Mädchen,« »das paßt nicht für die Verlobte eines Lehrers,« »du mußt dir die Unarten abzugewöhnen suchen,« so konnte ich ihn alle Tage ein paarmal sagen hören.

Kurz, die Sache verleidete mir, und das bißchen Liebe, das ich für ihn gehabt, schwand mehr und mehr. Und doch, das sehe ich heute ein, meinte er es so herzlich gut mit mir, wie seitdem kein Mensch mehr. Aber ich war eben damals zu töricht, um ihn verstehen zu können, und so kam es denn, daß ich einem jungen, hübschen Metzger Gehör schenkte und dem Lehrer trotz aller seiner Bitten untreu wurde.

Ich heiratete den Metzger, und da er ein hübsches Vermögen besaß und mein Beigebrachtes auch nicht zu verachten war, führten wir ein paar Jahre ein ganz glückliches Leben. Aber mein Mann kam ins Trinken, vernachlässigte das Geschäft, und je mehr es bergab ging mit ihm, desto gröber und unmenschlicher behandelte er mich. Meine Eltern halfen uns zwar oft, aber schließlich war der Karren doch nicht mehr ins richtige Gleise zu bringen. Es wurde uns alles verkauft, so daß wir als Bettler dastanden. Mein Vater gab uns noch ein paar hundert Mark, daß wir nach Amerika gehen konnten, und dort drüben ging dann erst mein Leiden an. Es würde zu weit führen, wenn ich von den Mißhandlungen erzählen wollte, die ich von meinem Mann zu erleiden hatte, der insolge seiner Trunksucht zur Bestie wurde. Fünf Jahre hatte ich so mitzumachen, dann starb er und ließ mich allein zurück mit meinen drei Kindern, für welche ich nun auf die verschiedenste Weise das Brot zu erwerben suchte. Es gelang mir, wenn auch mit unfäglicher Mühe. Die Hoffnung, dereinst an ihnen eine Stütze zu finden, hielt mich aufrecht. Aber als sie so weit waren, daß sie hätten etwas verdienen können, starben sie, und nichts ist mir geblieben als der Kleine, das Kind meiner ältesten Tochter. Nun war meines Bleibens in Amerika nicht mehr. Ich wollte meine Heimat wiedersehen und, wenn möglich, für mich und den Kleinen einen Unterschlupf bei meinen Verwandten finden. Durch die deutsche Gesandtschaft wurde mir die Ueberfahrt ermöglicht. Mit notdürftiger Unterstützung schleppte ich mich dann von Hamburg bis hierher zu Ihrer Scheune. Ich hatte mich an jenem Tage verirrt, war ins Schneegestöber gekommen und dann halbtot vor Erschöpfung niedergesunken mit meiner Last, dem kleinen Buben."

"Aber wie heißt denn Ihr Heimatsort?" fragte der Lehrer, der der Erzählerin mit sichtlich und immer mehr steigender Erregung zugehört hatte.

"Ach," erwiderte diese, "Winterfelden heißt der Ort, wo ich meine glückliche Jugendzeit verlebte, wo ich mein Glück mit Füßen trat und den besten aller Menschen in törichter Verblendung von mir stieß."

"Herrje — 's Grittli," stieß der Lehrer in seinem alemannischen Dialekte heraus, "Grittli, du bißch's?"

"Zimmer und immer," fuhr er dann fort, "ist es mir gewesen, als ob ich die Frau schon einmal gesehen hätte. Aber daß sie des Fortunawirts Grittli, meine ehemalige Verlobte, sein könnte, nein, das wäre mir im Traume nicht eingefallen. Denn sie hat auch gar wenig Ähnlichkeit mehr mit dem ehemaligen Grittli. Man wird halt alt. Ist mir auch so gegangen. Aber dennoch herzlich willkommen in meinem

Heim, Grittli. Der Schmerz, den du damals mir bereitet hast, war groß und er hielt jahrelang an. Aber ich verzeihe dir um so lieber, als ich ja nachträglich mein Glück in meiner lieben Frau gefunden habe," sagte der Lehrer.

Das Grittli aber wurde rot und weiß und fiel ganz in sich zusammen, so daß es mit jeder Sekunde einen Zoll kleiner zu werden schien. Endlich aber



"Herrje, 's Grittli," stieß der Lehrer heraus, "Grittli, du bißch's?"

erholte es sich etwas von seinem Schreck und brach in die Worte aus: "Ach lieber Gott, auch das noch! Ich soll den Kelch des Schmerzes bis auf die Hefe leeren. In die Hände dessen muß ich geraten, dem ich das größte Leid zugesügt, Leben und christliche Barmherzigkeit dem verdanken, dem ich so unbarmherzig mitgespielt habe. O ich kann Sie nicht um Verzeihung bitten, ich fühle mich selbst dazu zu erbärmlich."

"Und dieses Gefühl der Unwürdigkeit ist der erste und sicherste Schritt zur Reue, und in dieser wurzeln die Keime zu einem andern, bessern Leben, Grittli. Und darum nochmals: Herzlich willkommen in meinem Hause, es ist dir alles verziehen."

Unter heißen Tränen und ohne ein Wort weiter zu sprechen, legte Grittli seine Hand in die dargebotene des Lehrers, in die Hand, die es in jugendlichem Uebermut und Unverständnis ausgeschlagen.

"Und nun," fragte eines Tages der Lehrer, "wohin, Grittli, willst du deine Schritte lenken, wenn du wieder hergestellt bist?" und auf Grittlis Antwort, daß es bei seinen Verwandten, wie es schon in Amerika sich vorgenommen, ein Unterkommen suchen werde, sagte er gütig: "Mein, Grittli, du bleibst hier bei uns mit deinem Enkel. Meine Frau wird sich freuen, an dir eine Stütze in der Haushaltung zu finden, und wo meine Lieben ihre Nahrung finden, wirst auch du mit deinem Enkel nicht zu hungern brauchen."

Grittli, beschämt von so viel Güte, wollte ablehnen. Als aber auch die Frau Lehrerin es zum Dableiben aufforderte, gab es nach.

Und jetzt ist das Grittli schon zehn Jahre die treue und demütige Magd dessen, den es in seiner Jugend ausge schlagen, und findet in den Gefühlen tiefer Verehrung und Dankbarkeit, welche es der braven Lehrerfamilie widmet, sein höchstes Glück.

Begabt und unbegabt.

Er war ein aufgewecktes, von Mutter Natur in jeder Hinsicht bevorzugtes Bürschlein, der Fritz Moser. Rote Wangen, stramme runde Glieder bekundeten seine Gesundheit, und dieser Gesundheit entsprechend war er auch ausnehmend kräftig, slink und gelenk. Keiner seiner Altersgenossen konnte es im Ringen und im Schwimmen mit ihm aufnehmen, keiner dem Steinwurf ein so weites und sicheres Ziel geben. In der Schule aber saß er immer obenan, und der Lehrer nannte ihn nur: „Mein Stolz.“

Das gerade Gegenteil von ihm war der Gruberschorjch. Schwächlich, gelbhäutig und unverhältnismäßig in die Länge geschossen, fiel er oft vor Schwäche um, hatte und zeigte kein Leben, und das Schlafen war ihm der Genuß aller Genüsse. In der Schule war er der Letzte, und aller Ehrgeiz war ihm fern, das Lesen zuwider, das Schreiben trieb er ungeschickt und das Rechnen machte ihm Kopfschmerz. Der Lehrer aber nannte ihn nur: „Mein Kreuz.“

Und dennoch waren diese beiden während ihrer Schulzeit die besten Freunde. Und das ist nicht zu verwundern. Der Schwache lehnt sich ja so gern an den Starken, und dieser hat Neigung zum Schwachen, teils aus Großmut, teils aus Mitleid, dann aber auch, weil er instinktiv fühlt, daß das Licht am besten im Dunkeln strahlt und das Starke vom Schwachen am günstigsten sich abhebt. Fritz war Schorschens Schutz und Schirm, sein Helfer bei allen heiklen Aufgaben, und Schorsch dessen gehorsamer Diener.

So wuchsen sie denn zusammen auf, bis sie aus der Schule entlassen wurden. Der Herr Lehrer prophezeite dem Fritz eine glänzende Zukunft, den Schorsch aber entließ er mit Ausdrücken des Bedauerns und Mitleides.

Der Fritz wurde zu einem Kaufmann in die Lehre gegeben, der Schorsch aber zu seinem Onkel in eine süddeutsche Residenz geschickt. Dieser Onkel arbeitete in der fürstlichen Brauerei, und da er schon Jahrzehnte treu und fleißig sich erwiesen hatte, wurde es ihm nicht schwer, seinen Neffen ebenfalls in diesem Betrieb unterzubringen. Und willig, wie er schon Fritzens Diener gewesen war, unterzog er sich hier jeder ihm übertragenen Arbeit, die ihm leichter als das Schreiben von Händen ging. Mit einem Wort: der Schorsch wurde ein treuer, fleißiger Arbeiter, war mit allen verträglich und daher wohlgeleitet.

Zehn Jahre hatte er gedient ohne Wunsch und Hoffnung nach etwas Besserem. Er war mit seinem Los vollkommen zufrieden. Da starb der Schloßportier, ein alter, im Dienst ergrauter Mann, und als der Herr Kanzleirat, der diese Stelle zu vergeben hatte, Umschau hielt nach einem Ersatzmann und

unter anderen auch den Brauereidirektor nach einer geeigneten Persönlichkeit fragte, sagte dieser, ohne sich lange bedenken zu müssen: „Herr Kanzleirat, wenn einer würdig und geeignet ist, so ist es Schorsch Gruber. Er steht schon seit zehn Jahren in fürstlichen Diensten, ist fleißig, pflichteifrig und — treu wie Gold.“

Auf dieses Zeugnis hin wurde Schorsch Gruber Schloßpfortner, und was das merkwürdigste ist, alle Leute gönnten es ihm von Herzen. Der Schorsch aber fand sich wunderbar schnell zurecht in seinem neuen Amte, und da es ihm in der vornehmen und ziemlich geräumigen Dienstwohnung zeitweilig etwas langweilig vorkam und auch das Herz sich zu regen begann, ging er eines Tages mit einem Mut, den ihm niemand zugetraut hätte und der nur in seiner Aufrichtigkeit wurzeln konnte, zum alten Krämerbastian und bat ihn um die Hand seiner Tochter Therese.

Therese war ein schlankes, hübsches Mädchen, zählte 24 Jahre, und im berebten Ausdruck ihrer braunen Augen ruhte eine seltene Herzensgüte. Auf die Frage des Vaters, ob sie zu einem Bunde fürs Leben mit Herrn Schorsch Gruber geneigt wäre, antwortete sie ohne Bedenken und aufrichtig mit einem freudigen Ja. Denn unter all den jungen Leuten, die ihre Cigarren im Laden geholt hatten, war ihr der Gruberschorjch seiner Bescheidenheit und ruhigen Freundlichkeit wegen von jeher der Liebste gewesen, und ihr Herz hatte schon ziemlich zu seinen Gunsten gesprochen, als er noch einfacher Braubursche war, und jetzt, da er ihr ein behagliches Heim bieten konnte, wurde sie mit Freuden seine Frau. Schon vier Wochen nach Schorschens Werbung traten sie vor Standesamt und Altar und wurden ein glückliches Paar.

Sechs Jahre hatten sie in treuer Liebe und Zufriedenheit im Ehestand zurückgelegt, und drei Kinder, zwei nette, gesunde Buben und ein allerliebtes Mädchen, waren die Freude ihres Lebens und die Krone ihres Glückes. Da trat eines Tages ein sehr ärmlich aussehender Mann mit einem Stelzfuß an den Portier heran, um ihm eine Bittschrift zur Beförderung an den Fürsten zu übergeben.

Bereitwillig, wie er bei solchen Anlässen zu tun pflegte, nahm der Portier die Bittschrift in Empfang und fragte den Bittsteller, woher er sei. „Denn davon,“ jagte er, „hängt sehr viel ab. Der Fürst, unser Herr, ist jedem Armen zu helfen bereit, pflegt aber doch diejenigen zu bevorzugen, die aus dem Gebiet des ehemals souveränen Fürstentums stammen.“

„Das könnte ich nicht sagen,“ erwiderte der Stelzfuß. „Meine Heimat ist im Altbadiſchen, in Wintersingen, und mein Name Fritz Moser.“

Betroffen schaute der Portier den härtigen Stelzfuß von unten bis oben an und fragte in heftiger Erregung: „Fritz Moser, der Sohn des Metzgers Moser in Wintersingen?“

„Ja, Herr Portier, der bin ich. Kannten Sie denn meinen Vater?“

„Ob ich ihn kannte, Fritz!“ entgegnete Schorsch, indem Tränen über seine Wangen vollten und die Arme zum Empfange des Freundes sich ausbreiteten. „O Fritz, wie muß ich dich wiedersehen! Arm, verlassen, als Stelzfuß! Doch komm,“ sagte er weiter, indem er die Bittschrift zerriß, „wo dein Freund Schorsch weilt, darfst du niemanden um ein Almosen angehen, auch den Fürsten nicht. Alles, was ich habe, steht dir zur Verfügung,“ und er zog ihn in seine Wohnung und stellte ihn mit Stolz seiner Frau als ehemaligen Schulkameraden vor.

Und als sie dann zusammen saßen und Fritz dem Essen tüchtig zugesprochen und auch den gebotenen Trunk nicht verschmäht hatte, sagte Schorsch: „Und



Betroffen schaute der Portier den bärtigen Stelzfuß von unten bis oben an.

jetzt, Fritz, bist du vielleicht so freundlich und erzählst mir deinen Lebensgang. Viel Trübes mußt du erfahren haben, daß du in solcher Verfassung zu mir gekommen bist.“

„Hast recht, Schorsch, Not und Glend ohne End' wurden mir zu teil, und das Betrürendste und Niederdrückendste ist, daß ich sagen muß: durch eigene Schuld. Ich bestand also zuerst meine kaufmännische Lehrzeit, dann aber wurde ich im Vollgefühl meiner Kraft und im Bewußtsein meiner Kenntnisse übermüthig und leichtsinnig, hatte nirgends mehr Rast noch Ruhe, wollte immer höher hinaus, bis ich zuletzt als stellenloser Kaufmann auf der Landstraße lag; von da aber kommt ein Kaufmann nicht so leicht mehr ins rechte Gleise. Auf den »Knops«, das heißt Pfennig um Pfennig, bettelte ich zwar nicht, wie Schneider- und Schustergesellen das tun. Ich bestürmte die Geschäftshäuser mit Bittschriften, die

jeweils ein paar Mart eintrugen, aber gebettelt war es eben doch, und da ich mich diesem Leben nicht mehr entwinden konnte, die Freude daran aber jeden Tag geringer wurde, ließ ich mich zur Fremdenlegion nach Algier anwerben. Trüben aber in Algier sollte ich dann den Kelch der Trübsal bis zur Reige leeren und das Glend in allen seinen Gestalten kennen lernen. Krankheit, Hunger, Durst und Klima machten im Verein mit einer unmenschlichen Behandlung mir das Leben beinahe unerträglich, so daß ich den Schuß, der die Amputation meines Beines nötig machte, als meinen Erlöser betrachtete. Nun wurde ich doch frei, ich konnte wieder zurück nach Deutschland, und wenn auch als Krüppel, ich war doch frei, frei von den Ketten einer unerträglichen Sklaverei.

Gleich nach Heilung meines amputierten Beines wurde ich nach Frankreich übergesetzt, mit einigen Franken Reisegeld versehen, mit welchen ich den kürzesten Weg nach Deutschland einschlug. In der Heimat aber war meines Bleibens nicht. Meine Eltern waren während meiner Abwesenheit gestorben, und deren Gläubiger hatten mit zwei Dritteln ihres Guthabens sich begnügen müssen, so daß für mich auch nicht ein einziger Pfennig übrig war. Und so begab ich mich wieder auf die Wandererschaft und bettelte mich so durch, bis mich heute mein Schicksal zu dir führte.“

„Und bei mir bleibst du jetzt bis auf weiteres. Ich werde für Kleider und Wäsche sorgen und beim Brauereidirektor, der mir sehr gewogen ist, beinthalben vorstellig werden. Ich zweifle nicht, daß er dir auf meine Bitte hin auf seinem Bureau Beschäftigung geben wird, und da es dir an Fähigkeiten nicht mangelt, erübrigt nur noch, daß du auch fleißig und brav bist, um dich wieder ins rechte Gleise zu bringen. Also getrost, lieber Fritz,“ schloß Schorsch, warm des Freundes Hand drückend.

Und wie er gehofft, so geschah es auch. Der Brauereidirektor, ein humaner Herr, ließ sich zur Anstellung des armen Menschen bereit finden, und dieser, durch das Unglück gewisigt, hielt sich brav, wurde wieder ein nützlichcs Glied der menschlichen Gesellschaft, und der Portier im Schloß und der Brauereischreiber blieben durchs ganze Leben in innigster Freundschaft verbunden. — So aber, wie hier, geht es noch gar oft in der Welt. Gar mancher, den die Natur in geistiger und körperlicher Hinsicht mit dem ganzen Füllhorn ihres Segens überschüttet hat, geht elend zu Grunde, weil er zu unstät, zu leichtsinnig und zu unzuverlässig ist, seine ihm anvertrauten Pfunde entweder vergeudet oder brach liegen läßt, während der Minderbegabte bei Treue, Fleiß und Beharrlichkeit zwar langsam, aber sicher sich ein menschenwürdiges Dasein schafft, Gott zur Ehre, sich zum Heil und andern zum Nutzen.

Talent ist nur eine unbestimmte Möglichkeit.
Charakter ist Kraft, darum Sicherheit.
Charakter ist mehr als Talent.

Respektiert das Postgeheimnis!

Die Butterbäuerin hatte eine Magd, die war stink wie eine Gense, munter und freundlich und konnte arbeiten wie ein Pferd. Sie war eine kräftige und doch schlanke Person, hatte blaue, blitzende Augen und schöne, hellblonde Haare, und alle Weiber sagten auf dem Kirchweg: „Ankebüri, du heisch doch die nett'st Magd!“ und die Butterbäuerin lächelte stolz.

Ja, die Butterbäuerin war mit der Theres in jeder Beziehung zufrieden. Nur daß der Muserfrits ihr überall nachstrich, ärgerte sie, und daß die Theres ihm Gehör schenkte, ärgerte sie doppelt.

„Wenn ich den Muserfrits noch einmal ums Haus rumlungern seh',“ sagte sie eines Tages zur Theres, „dann kannst das Bündel packen, so lieb ich dich sonst habe. Denn das Gelaufe ist mir zuwider. Du solltest dich schämen, daß du dem Lozi Gehör schenkst. Ein Mädchen, wie du eines bist! Ich kann dich nicht begreifen. Meinst du, es gäbe sonst keine mehr? Muß es gerade der nichtsnutzige Strich sein?“

Dieses und anderes sagte die Bäuerin, und die Theres sagte es dem „Lozi“ brühwarm wieder. „Es tut mir leid, Frits,“ sagte sie, „daß die Bäuerin so gegen dich ist. Aber folgen mußt du jetzt doch, folgen mir zuliebe. Die Bäuerin ist mit mir sehr gut, und eine solche Stelle bekäme ich nicht so leicht wieder. Die Bäuerin ist aber nicht nur gut, sondern auch resolut, sie hält Wort. Wenn sie dich noch einmal bei mir trifft, so mußt du packen, da fehlt's nicht.“

„Das ist gar nicht nötig, Theres,“ entgegnete der Frits. „Wir schreiben uns hie und da ein Briefle, das tut's auch für die Not, und an Sonntagen können wir uns sonstwo treffen.“

Das taten sie denn. Der Brieusträger, der sonst der Theres noch nie einen Brief gebracht hatte, präsenzierte ihr wöchentlich drei und nahm ebensoviele in Empfang, natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Die Bäuerin war indessen schlau genug, die Ursachen dieser Korrespondenz zu merken.

Eines Tages war die Magd auf dem Feld am Kartoffelhäufeln, da brachte der Bote wieder ein Briefle für sie, das die Bäuerin in Empfang nahm. Als der Bote sich entfernt hatte, beschaute sie es von allen Seiten, sie wog es in der Hand, und die Neugier feierte ihren Triumph: die Bäuerin konnte dem Drang derselben nicht länger widerstehen, sie öffnete das Couvert, entfaltete den Brief und las: „Liebe Theres! Am Sonntag ist Tanz beim Häuslewirt. Lade Dich daher freundlich ein, nach der Vesper dahin zu kommen. Dann können wir wieder ein paar Stunden fröhlich beisammen sein, trotz dem Widerwillen, den Deine Bäuerin gegen mich hat. Damit wir länger beisammen bleiben können, lade ich Dich am Samstag im Namen Deiner Mutter zu einer Wallfahrt nach St. Ottilien ein und zwar ebenfalls schriftlich. Dieses Briefle zeigst Du dann der Bäuerin. Einen Gang zu Deiner Mutter und auf die Wallfahrt kann sie Dir nicht versagen. Solche alte Nester, die einem das bißchen Liebe vergönnen, muß

man verkohlen, es ist keine Sünde. Dein Dich ewig liebender Frits!“

„Soo, soo, Fritsli,“ sagte die Bäuerin lächelnd, „du bist ja sappermentisch schlau. Es ist nur schade, daß dir die Butterbäuerin einen Strich durch die Rechnung macht. Den Brief bekommt dein Theresle



Die Bäuerin konnte dem Drang nicht länger widerstehen, sie öffnete das Couvert.

nicht, der kommt ins Feuer,“ und sie warf ihn sofort hinein. Das gleiche Schicksal wurde dem Brief zu teil, den Frits am Samstag im „Namen von Theresens Mutter“ schrieb und schickte. Auch er wanderte in die Glut des Herdes.

„Warum bist du am letzten Sonntag nicht zum Häuslewirt gekommen?“ fragte der Frits die Theres beim nächsten Begegnen. „Ich habe dich doch eingeladen und bestimmt erwartet!“

„Du mich eingeladen?“ sagte diese verwundert. „Ich weiß nichts davon. Ich habe ja keine Silbe von dir gehört und keine gelesen.“

„Was, du hast meine beiden Briefe nicht bekommen? Da soll doch ein Gewitter dreinschlagen! Wart, bis ich zum Boten komme, ich will ihn fragen, wo die Briefe geblieben sind!“

Er gab ihr flüchtig einen Kuß, eilte sofort zum Postboten und verlangte Aufschluß über den Verbleib der beiden Briefe.

„Die habe ich, weil die Theres auf dem Felde war, der Bäuerin übergeben,“ sagte dieser.

Der Frits fluchte und witterte. Am nächsten Sonntag aber ging er zur Butterbäuerin und stellte sie zur Rede.

„Deine Briefe, du Lozi,“ sagte die Bäuerin, „habe ich ins Feuer geworfen. Glaubst du, ich helfe noch zur Lieberlichkeit. Samohl!“

„Und ich zeige Euch an, Butterbäuerin,“ entgegnete wütend der Frits, „glaubt Ihr, ich dulde es, wenn

Ihr meine Briefe unterschlagt und verbrennt? Ja-wohl!"

"Geh nur, wohin du willst. Die Herren werden dir schon den Kopf waschen, wenn ich ihnen sage, was darin gestanden hat, du Liebelicher!" Sie meinte, sie sei im heiligsten Recht.

Etwas unsicherer wurde sie indessen doch, als sie eines Tages von seiten des Amtsgerichtes eine Vorladung bekam. „Aber,“ sagte sie, „bang wird mir nicht. Wenn die Herren erfahren, was der Fritz geschrieben, werden sie mir recht geben, sie werden es gutheißen, daß ich die Briefe verbrannt habe.“ Sie wurde indessen eines anderen befehrt.

„Frau Rieger,“ so hieß die Butterbäuerin, „Frau Rieger, Sie sind angeklagt, Ihrer Magd zwei Briefe unterschlagen und verbrannt zu haben. Gestehen Sie es zu?“

„Ja freilich gesteh ich's zu,“ entgegnete diese, „es ist lauter Lumpenzeug drin gestanden,“ und sie schickte sich an, den Inhalt der Briefe betamnt zu geben.

„Das interessiert uns gar nicht,“ sagte der Amtsrichter. „Es handelt sich bloß um das Unterschlagen, Deffnen und Verbrennen der Briefe. Wußten Sie nicht, daß solche Handlungen mit großer Strafe bedroht sind?“

„Aber, Herr Amtsrichter, Sie können doch nicht verlangen, daß ich zu der Liederlichkeit helfen soll.



Nein und dreitausendmal nein,“ schrie die resolute Bäuerin außer sich vor Wut.

Ich werde doch noch ein Recht haben über meine eigene Magd.“

„Nein, in dieser Beziehung haben Sie ganz und gar kein Recht. Das Unterschlagen und Deffnen der

Briefe ist verboten. Ob sie nun an den Bürgermeister oder an die Magd gerichtet sind, das bleibt sich gleich. Sie dürfen keinen Brief öffnen, wenn er nicht an Sie adressiert ist. Das wird und muß strenge bestraft werden, wenn nicht Handel und Verkehr gestört und das Vertrauen zur Post erschüttert werden soll. Da sie aber die einschlägigen Strafgesetze nicht kannten und nicht im vollen Bewußtsein des Unrechtes, das Sie begingen, waren, wollen wir von einer Gefängnisstrafe absehen. Dagegen haben Sie fünfzig Mark Strafe zu bezahlen und die Kosten des Verfahrens zu tragen. Nehmen Sie dieses an?“

„Was,“ schrie die Butterbäuerin, als ob sie von einer Tarantel gestochen wäre, „was, fünfzig Mark soll ich bezahlen wegen dem Fritz, dem Lozi, dem elenden? Herr Amtsrichter, das kann Ihr Ernst nicht sein, oder Sie helfen zur Liederlichkeit.“

„Frau,“ sagte der Amtsrichter ruhig und mit Würde, „halten Sie Ihre Zunge besser im Zaum, sonst sehe ich mich veranlaßt, Sie wegen Amtsschverleumdung in Anklage zu bringen. Sie haben sich eines Vergehens schuldig gemacht, werden dafür bestraft, und es steht Ihnen nicht zu, hier zu schimpfen, weder gegen uns noch gegen den Kläger. Sie haben ruhig die Strafe anzunehmen oder, wenn Sie das nicht wollen, den Rekurs bei höheren Instanzen einzureichen. Ich frage Sie daher nochmals: Wollen Sie die Strafe annehmen?“

„Nein und dreitausendmal nein,“ schrie die resolute Bäuerin außer sich vor Wut. „Das nehme ich nicht an, wegen dem Lozi lege ich nicht so viel Geld aus. Der würde lachen. Sie, Herr Amtsrichter, sind gottlob nicht der Oberste. Es gibt noch andere Herren, und ich bezahle einfach nichts und wenn ich bis zum Großherzog muß.“

„Gut. Sie sind entlassen. Das Weitere wird sich finden!“ sagte der Amtsrichter.

Die Butterbäuerin suchte einen Anwalt auf und erzählte ihm lang und breit ihre Geschichte und bat um seinen Beistand. Dieser sorgte dafür, daß der Appellationseifer seiner Klientin nicht nachließ. Sie und der Anwalt fochten durch alle Instanzen, aber vergebens, und die Butterbäuerin mußte ein Paar schöne Ochsen verkaufen, um die vielen Gerichts- und Anwaltskosten zu bezahlen.

Die Theres, die natürlich nicht mehr bei der erbosten Bäuerin bleiben konnte, hat bald darauf ihren Muserfritz geheiratet, und sie leben sehr glücklich miteinander, so daß die Butterbäuerin selbst schon gesagt hat: „Ich hätte nie geglaubt, daß der Fritz sich noch so vorteilhaft häuten würde, sonst hätte ich seinen Bewerbungen um die Theres mich nicht widersetzt. Aber sei jetzt das, wie es wolle, fremde Briefe öffne ich keine mehr; denn das kommt einem doch etwas zu teuer. Und wenn ich das Unglück habe, wieder in irgend einer Angelegenheit vor Gericht zu kommen, werde ich mich mit dem Urteil der ersten Instanz zufrieden geben.“

Des Mannemers Rache.

Unser Rittmeister der hieß Spinnereffesser. Eigentlich aber hätte er Menschenfresser heißen sollen. Denn er sah so aus und stellte sich auch darnach an. Du meine Güte! Wer bei dem Bursche wurde, der setzte sich hin, machte sein Testament, schrieb Abschiedsbriefe an seine lieben Eltern, an den Schatz daheim und die Schätze in der Garnison und wurde von der Eskadron beweint und betrauert, als wenn er am selben Mittag sollte beerdigt werden. Denn im Hause des Rittmeisters war ein Privatgefesse für Burschen eingerichtet, in welchem man gratis alle Sünden, die man im Leben schon begangen hatte oder noch begangen würde, abbüßen konnte bis zum vollkommenen Ablass. Die Burschen gingen an den Wänden hinauf, so wurden sie gestriegelt, und zwar von allen, was Beine hatte. Der Schluffeffekt war stets der, daß der Bursche mit drei Tagen Mittelarrest aus des Rittmeisters Haus in die Kaserne zurückslog.

Unter diesen unglückseligen Subjekten hatte sich auch ein Mannemer, ein geriebenes Stück Menschenfleisch, befunden. Und der konnte den Rittmeister zeitlebens nicht vergessen. Als er schon jahrelang Masseur in einem weltberühmten königlichen Bade war, dachte er alle Tage: Wenn ich nur einmal den Rittmeister unter meine Hände bekäme! Den wollt' ich massieren, daß er nach Augustin schreit.

Was gibt's nicht auf der Welt? Die Welt ist klein. Man kann sich nicht ausweichen, man prallt aufeinander. Der Rittmeister, jetzt Major a. D., betritt eines Tages in schönen blauen Badehosen das Massagekabinett. Natürlich erkannte er seinen Mannemer nicht, denn er hatte seitdem ein paar Duzend Burschen gehabt. Wohl aber erkannte der Mannemer ihn, denn er hatte keinen Rittmeister mehr genossen, gottlob. „Hab' ich dich endlich, Menschenfresser? Na, du kannst dir gratulieren,“ dachte der Mannemer.

„Was wünschen der Herr?“

„Massieren, ganzen Leib, aber feste, was Zeug hält. Nicht muß raus.“

Gut. Der Mannemer begann zuerst fein gelinde den alten Herrn zu büirsten und zu streichen wie ein königliches Kommisspferd. Dann griff er beim Streichen schon fester zu, dann immer fester, als ob er dem Opfer die Muskeln von den Knochen schälen wollte, wie man's bei einem gebratenen jungen Gockel tut.

„Ist's zu stark? Tut's weh?“

„Na, nur zu, wenn's sein muß. Raus mit der verfluchten Nicht.“

Der Mannemer nahm nun alle Kraft zusammen, knetete und zwickte den Major erbarmungslos; der Major stöhnte vor Schmerzen. Er hätte brüllen mögen, hätte er sich nicht vor dem Masseur geschämt. Aber diesem schien des grausamen Spiels noch nicht genug. Er schaute sich verstoßen in der Folterkammer um nach einem Stecken oder so was. Hinten in der Ecke sah er ein Lineal aus Eichenholz stehn.

„Wünscht der Herr auch die Klopfmassage?“

„Was ist das?“

„Man nennt's auch Linealmassage.“

„Tut das weh?“

„Viele Personen scheuen das bißchen Schmerz.“

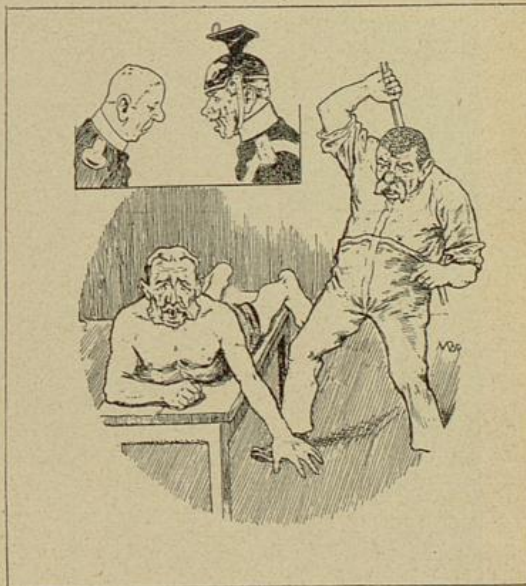
„Man zu. Bin doch kein olles Weib. 'ran an die Kandare!“

Der Major mußte sich nun auf den Bauch legen. Gespannt erwartete er die Dinge, die da kommen sollten. Der Mannemer aber nahm das eichene Lineal aus der Ecke und klatschte dem Opfer einige vorsichtige Schläge auf den bloßen Ablativ.

„Tut das weh? Hält der Herr es aus?“

„Donnerwetter, Kerl, hab' Ihm schon gesagt, daß ich kein altes Weib bin. Was ein Mensch unterm Mond aushält, das bring' ich auch fertig. Fahr Er los und halt Er das Maul!“

Gut. Der Bursche fuhr los und prügelte den Major gottsjämmerlich durch, nach allen Regeln der



Der Bursche fuhr los und prügelte den Major gottsjämmerlich durch.

Kunst, daß dieser blutrünstig wurde wie ein geklopftes Beefsteak. Kaum konnte er noch die Knochen rühren.

„Na, Mensch, wenn das nichts hilft, dann ist Jerusalem verloren. Donnerwetter, ich glaube, die Nicht ist weg. Spüre nichts mehr davon.“

Das glaub' ich, dachte der Mannemer, daß du vor lauter Prügeln keine Nicht spürst.

Als der Major wegging, gab er dem Masseur eine Mark Trinkgeld und dito, so oft er wiederkam. Mindestens dreimal in der Woche schlug der Mannemer seinen Rittmeister windelweich.

Wenn der geneigte Leser in Mannheim etwas bekannt ist, so wird er schon erraten haben, daß die Linealmassage in keiner Instruktion der Welt zu lesen, sondern eine geniale Erfindung des Mannemers ist.

Das Lahrer Reichswaisenhaus

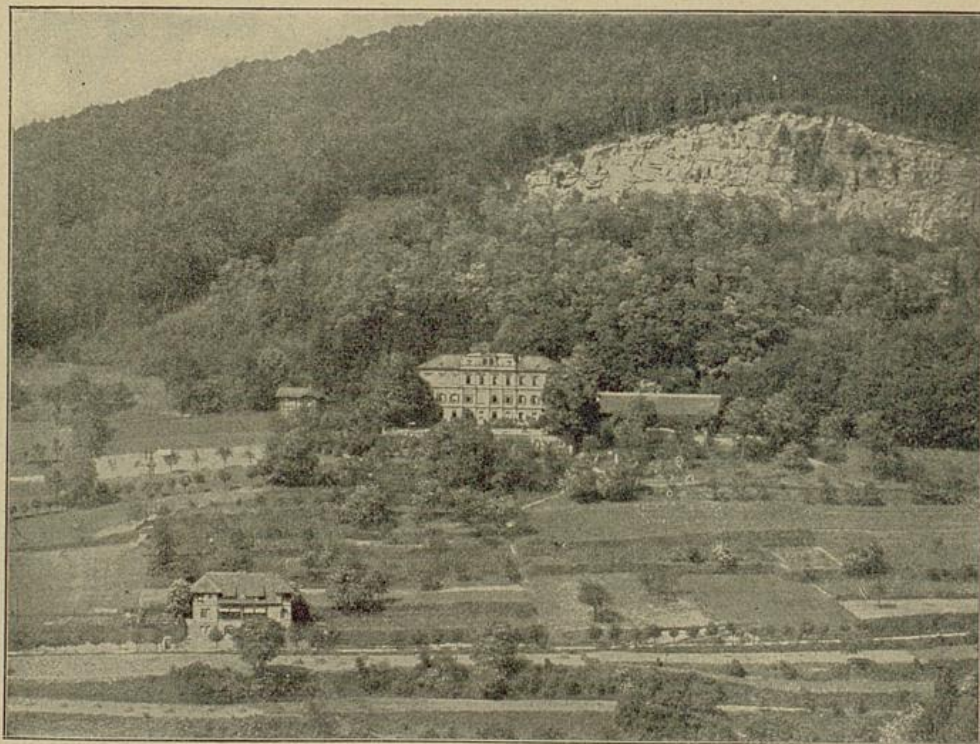
hat am ersten Maiestage dieses Jahres sein zwanzigjähriges Jubiläum gefeiert. Wie doch die Zeit vergeht!

Unvergeßlich bleibt allen Teilnehmern der herrliche Pfingstmorgen des Jahres 1885, als sich der endlose Festzug durch die Stadt Lahr nach dem Reichswaisenhaus bewegte, um die Tore desselben aufzutun für die erste Schar armer verlassener Waisen.

„Für arme Waisen aus allen Konfessionen, aus allen Parteien und Farben soll dieses Haus eine Zufluchts- und Erziehungsstätte werden. Verlassene unglückliche Kinder aus

ohnmächtiger Zerrissenheit „das Reich uns gegeben“. Kein Wunder, daß der Reichswaisenhausgedanke auf fruchtbaren Boden fiel und begeisterte Freunde und Mitarbeiter fand, überall, wo der Lahrer Hinkende an die Herzen seiner Leser rührte für arme verlassene Waisen. Und welch großartigen Aufschwung nahm die Sammelarbeit, als der „Stadtfelder Pfeifenklub“ in Magdeburg mit Heinrich Nadermann an der Spitze die Fechtschulen ins Leben rief! Das Werk wurde ferner mächtig unterstützt durch zahlreiche Vermächtnisse und Stiftungen edel denkender Männer und Frauen.

Im Jahre 1882 wurde das prächtig gelegene Gut Altwater bei Lahr käuflich erworben und für die Auf-



Das I. deutsche Reichswaisenhaus zu Lahr in Baden.

allen Teilen des Deutschen Reiches sollen in demselben Aufnahme und Pflege finden, und ein Denkmal soll es werden deutscher Zusammengehörigkeit und deutscher Einheit.“ So schrieb der Hinkende, als er die Anregung gab zur Errichtung eines Reichswaisenhauses.

„Ein Denkmal deutscher Zusammengehörigkeit und deutscher Einheit!“ Dieser kühne Gedanke fiel in die schöne Zeit, als das deutsche Volk in lebendiger dankbarer Erinnerung an die Großtaten seiner Söhne im Frankenlande sich noch nicht so sehr in kleintlichem Parteihader verlor; als die Wogen vaterländischer Gesinnung noch kräftige Wellen schlugen, als man dem lieben Gott dankte, daß er nach langer

nahme von etwa 100 Böglingen ausgebaut und eingerichtet.

Die Magdeburger Reichsfechtsschule beteiligte sich am I. deutschen Reichswaisenhaus mit einem Kapital von 200000 Mark und nahm dann die Errichtung weiterer kleinerer Reichswaisenhäuser in Angriff, während die Generalfechtsschule Lahr im Verein mit nord- und süddeutschen Fechtverbänden es sich zum Ziel setzte, zunächst das Lahrer Haus finanziell für alle Zeiten gegen die Wechselfälle des Lebens sicherzustellen.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist noch ein schönes Stück Arbeit zu vollbringen, denn heute können aus den eingehenden Kapitalzinsen kaum 60 Waisen verpflegt und erzogen werden, während das Haus noch genügend

Raum bietet für 20 bis 30 weitere Zöglinge. — In den abgelaufenen 20 Jahren seines Bestehens fanden 272 Knaben im Hause Aufnahme. Davon kommen auf die preussischen Provinzen 88, auf das Königreich Sachsen und die thüringischen Staaten 24, Hamburg 4, Oldenburg 2, Bayern 29, Württemberg 7, Baden 75, Elsaß-Lothringen 19, das Großherzogtum Hessen 12, deutsche Waisen aus dem Auslande 12.

Entlassen wurden 221 Knaben, für deren weiteres Fortkommen durch Beschaffung von Lehrstellen gesorgt wurde, soweit sie ohne fürjorgende Verwandte, als ganz verlassen, allein auf die Hilfe der Verwaltung des Hauses angewiesen waren. Wie viele von diesen armen hilflosen Kleinen wären körperlich und geistig verkommen, wenn ihnen nicht das Reichswaisenhaus, das sie den elendesten und traurigsten Lebensverhältnissen entriß, eine Heimstätte geboten und ihnen Vater- und Mutterliebe ersetzt hätte!

Dank der gesunden Lage in herrlicher Berg- und Waldluft und dank der gesunden Räume des Hauses und der stärkenden Beschäftigung der Kinder bei Feld- und Gartenarbeiten in ihrer schulfreien Zeit war der Gesundheitszustand stets ein guter, so daß der amtlich vorgeschriebene kleine Nebenbau für etwa entstehende epidemische Krankheiten bisher nie benutzt wurde.

Unniger Dank gebührt hier dem stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungsrats, Medizinalrat Dr. Schmidt, der seine ärztliche Fürsorge dem Hause seit dessen Bestehen ohne jede Vergütung angedeihen läßt. An Todesfällen hat die Anstalt seit ihrem Bestehen nur 3 zu verzeichnen und zwar je einen in den Jahren 1886, 1887 und 1900, und diese Kinder trugen den Todeskeim bei ihrer Aufnahme ins Haus schon in sich. —

Die Jubiläumsfeier wurde durch einen schlichten würdigen Festakt begangen und war mit der XIV. Hauptversammlung der Generalschule verbunden, welche den Beschluß erneuerte, mit allen Kräften

so lange für das Erste deutsche Reichswaisenhaus zu fechten, bis dasselbe genügende Mittel besitzt, um aus seinen Zinserträgen mindestens 80 Knaben verpflegen und erziehen zu können.

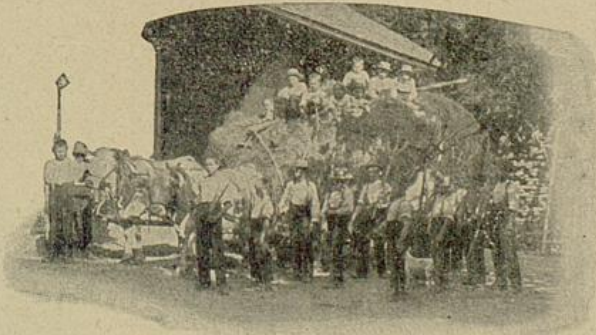
Mögen zum Schluß noch folgende Worte unseres langjährigen treuen Mitarbeiters J. C. Schmitt hier Platz finden: „Wie die sittliche Führung uns im ganzen zu großer Genugtuung gereicht, so ist dies auch mit der geistigen Entwicklung der Fall. Es kann uns immer nur mit Freude erfüllen, von den Lehrern unserer städtischen Schulen bestätigen zu hören, daß unsere Zöglinge großenteils musterhaft arbeiten, daß viele von ihnen auf den ersten Plätzen sitzen. Und wenn dem Hause früher von manchen Seiten ein gewisses Mißtrauen in Bezug auf die Pflege des religiösen Sinnes entgegengebracht wurde, so ist dies heute längst geschwunden, und wir hören von den Geistlichen beider Konfessionen rückhaltlos anerkennen, wie uniere Jungen, wie religiösen Verpflichtungen in vollem Umfange gerecht werden. Ich darf in dieser Beziehung wohl die Wortwiederholen, die ich in meiner Festrede vor 10 Jahren gesprochen habe: „Von dem Geiste echter wahrer Religiosität, die allein allem menschlichen Streben und Tun die rechte Weihe und nachhaltige Kraft zu verleihen vermag, zu verleihen.“ In einer Zeit, wie der unseren, wo oftmals die Grundlagen alles religiösen Lebens frevelhaft in Frage gestellt werden, wo das Familienleben vielfach nicht mehr



Die Zöglinge des Reichswaisenhauses bei der Feldarbeit.



Die Zöglinge des Reichswaisenhauses beim Spiel.



Die Zöglinge des Reichswaisenhauses bei der Ernte.

soil die Erziehungsarbeit getragen sein.“ In einer Zeit, wie der unseren, wo oftmals die Grundlagen alles religiösen Lebens frevelhaft in Frage gestellt werden, wo das Familienleben vielfach nicht mehr

durchweht ist von dem Glauben, welcher Liebe und Friede zeugt, wo materieller Sinn und niedere Genussucht alles Streben beherrschen, tut es wohl, eine gelehrt, die anderen Konfessionsanschauungen zu achten, so haben wir ihm gewiß einen schätzenswerten Grundsat mit auf den Lebensweg gegeben. So dürfen



Die Insassen des Reichswaisenhauses.

große Familie zu kennen, welche durch Morgen-, Abend- und Tischgebet ihr Tun und Genießen segnet und sich mit all ihren Zugehörigen allsonntäglich der großen Gemeinde im öffentlichen Gottesdienst einreicht

Und wenn wir dabei jedes Kind gewissenhaft im Glauben seiner Eltern erzogen haben, es aber auch

wir heute bestätigen, daß die Arbeit dieses Hauses mit treuer Gewissenhaftigkeit im Geiste seiner edeln Stifter geführt wurde."

Lahr, im Mai 1905.

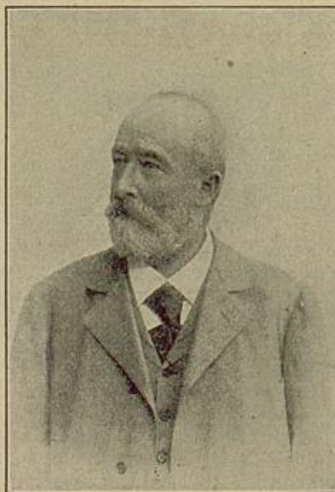
Albert Guth,

geschäftsführendes Mitglied des Verwaltungsrats für das Erste deutsche Reichswaisenhaus.

Chrentafel für verstorbene Vermächtnisgeber und Stifter zugunsten des Reichswaisenhauses.



Dr. Karl Krizler, prakt. Arzt, Stuttgart, gest. 17. Okt. 1903.



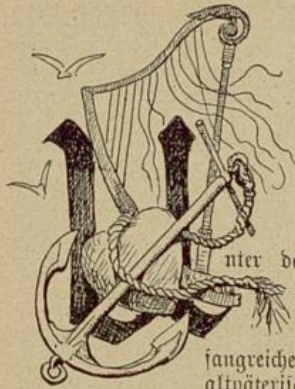
Wilhelm Gentner, Fabrikdirektor, Komotau, Böhmen, gest. 27. April 1904.



Alfred Schöpfer, Professor, aus Lahr, gest. 2. Juni 1904.

Die alte Harfenistin.

Von
B. Müllhausen.



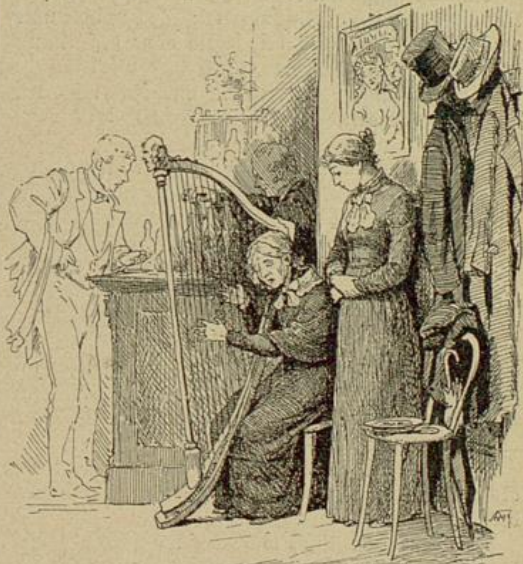
Unter den norddeutschen Seestädten findet man einzelne, die, weniger begünstigt durch umfangreiche Hafenanlagen, ihren altwäuerischen Zuschnitt länger bewahrten. So auch eine nahe der durch Molen geschützten Mündung eines Fließchens gelegenen, die neben dem Handelsverkehr durch Garnison und Regierungssitz an Bedeutung gewann. Trotzdem hegte man dajelbst, vielleicht gefördert durch enge Straßen, trumme Gassen und greisenhafte Baulichkeiten, eine gewisse Vorliebe für Althergebrachtes und Angestammtes. Dergleichen hätte man wenigstens von einer Restauration behaupten können, die im Laufe der Zeiten keine andere Wandlung erfuhr, als daß die eingeräucherten Wände alle sieben Jubeljahre einen neuen Tapetenüberzug erhielten. Da sah man dieselben Schantvorrichtungen, dieselben schweren eichenen Tische, Bänke und Stühle, die schon vor einem halben Jahrhundert und länger ehrbaren Philistern dienten und gerade durch ihre Altertümlichkeit im Verein mit guten Getränken das Behagen erhöhten.

Ein kalter Winterabend war hereingebrochen. Schnee hing in der Luft und meldete sich bereits durch leichtes Gestöber an, als die eigentlichen Stammtische, die sich gewissermaßen von Generation auf Generation vererbten, ziemlich vollzählig besetzt waren. Da sah man Regierungsbeamte, Offiziere, behäbige Bürger, Stadträte und solche alte Herren, die bereits ihr Jubiläum feierten und auf ihren Lorbeeren ruhten. Wohin man sah und hörte: überall lebhaft Unterhaltungen, die so verschieden voneinander, wie die Bittschreiben in dem Papierkorb eines Ministers. Zuweilen wurde das summende Geräusch durch eine leise zitternde Frauenstimme übertönt, die zu den Akkorden einer Harfe dieses oder jenes Lied aus verschollenen Tagen sang, auch wohl durch künstlerisches Saitenspiel Abwechslung bot. Eine Greisin war es, die in dem Winkel neben dem Schantisch saß und den Gästen den zweifelhaften musikalischen Genuß verschaffte; eine Mitleid erweckende Erscheinung mit dem bleichen Gesicht, den eingefallenen Wangen, dem unter dem schwarzen Kopftuch hervorlugenden weißen Haar und den wie im Halbschlaf gesenkten Lidern, die Blindheit ahnen ließen. Beinahe ärmlich einfach gekleidet, machte sich in ihrem Äußeren doch eine an Feinlichkeit grenzende Ordnungsliebe geltend. Neben ihr saß in gleichsam unnahbar sittiger Haltung ein schlantes Mädchen

Lehrer Sinkender Vöte für 1906.

und überwachte die Alte mit unverkennbar ängstlicher Aufmerksamkeit. Im Bereich ihrer Hand stand ein zimmerner Teller, mit dem sie nach Beendigung des nächsten Liedes von den unterdessen eingetroffenen Gästen die gern bewilligten Scherlein einsammelte. Es geschah mit den ausdruckslosen Bewegungen einer Sonnambulanten und ohne daß jemand ein Blick in ihre Augen gestattet gewesen wäre. Beide waren den Anwesenden offenbar vertraute Gestalten; sie störten wenigstens nach keiner Richtung hin. Man wußte eben, daß die Alte schon bei Lebzeiten des längst verstorbenen menschenfreundlichen Wirtes die Erlaubnis zugesichert erhalten hatte, an einzelnen Wochentagen Abends zu spielen und zu singen, eine Bevorzugung, die von seinem Sohne und Nachfolger pietätvoll hochgehalten wurde und die die dort Verkehrenden guthießen.

Malchen, unter welchem Namen jeder die Greisin kannte, sang eben die Schlußstrophe eines alten



Eine Greisin war es, die den Gästen den zweifelhaften musikalischen Genuß verschaffte.

Volksliedes, als die Flurtür sich öffnete und drei junge Männer hereinschritten, mit Hilfe des Kellners die Schneeflocken abschüttelten und sich der Überdöckel entledigten. Sorglos gingen sie nach einer abgelegenen Nische hinüber, wo ein Herr, der sich schon weiblich in den Siebzigen umgesehen hatte, vor einer halbgeleerten Flasche Mosel saß und einsam seine Cigarre rauchte.

Beim Anblick des jugendfrischen Kleeblattes erhellte ein Freudenthümer sein ernstes Gesicht. War es doch sein Großneste Robert, ein Referendar, der, an die dortige Regierung versetzt, ihn vor einigen Tagen überraschte. Bei ihm befanden sich zwei befreundete Assessoren, die er aufgefordert hatte, den Onkel Willibald, einen unbewehnten pensionierten

Geheimrat, in seiner Stammkneipe auf einige Fläschchen zu stoßen.

Nachdem man Platz genommen und der Herr Onkel zur Feier des Abends ein edleres Gewächs befohlen hatte, verstummte der Gesang.

„Gott sei Dank,“ meinte der Referendar in überjubilender Laune leichtfertig, „sänge das hübsche Mädel, ließe ich's mir gerne gefallen, aber die Alte? Brrr!“

„Eine unüberlegte Bemerkung,“ strafte der Geheimrat ihn gutmütig, „du vergißt, daß die Alte einst ein Mädel und vielleicht mehr als hübsch gewesen, ihre Begleiterin aber nicht dagegen geschützt ist, allmählich ebenfalls alt und gebrechlich zu werden. Wäreſt du vertraut mit der Vergangenheit der armen blinden Ruine, so würdest du ohne Zweifel vorsichtiger in deinem Urteil gewesen sein — habe ich recht, meine Herren?“ wendete er sich an die beiden Freunde.

„Wir bezeugen es, auch ohne die Vergangenheit zu kennen,“ antworteten diese, und anschließend erklärte Robert im Armenjünder-ton: „Ich pflichte unter denselben Bedingungen bei, jedoch ohne den Wunsch zu unterdrücken, Näheres über das Vorleben des rätselhaften Paares zu erfahren, und darf wohl voraussetzen, verehrtester Onkel, daß du ausgiebig unterrichtet bist.“

Der Geheimrat sah in das vor ihm stehende noch halbvolle Glas. Den jungen Leuten entging nicht, daß ein Ausdruck der Wehmut über das ehrwürdige Antlitz hinschlich. Keiner wagte, ihn in seinem Gedantengang zu stören. Plötzlich richtete er sich auf, ergriff das Glas und leerte es in einem Zuge.

„Ja, ausgiebig,“ bestätigte er tief aufatmend.

Der Kellner brachte die geöffnete Flasche und Gläser. Sie wurden gefüllt, aneinandergeklinkert und geleert, und mit einer gewissen Feierlichkeit ließ der Geheimrat abermals den dunstenden Rudesheimer in die Gläser sprudeln.

„Ja, ausgiebig,“ wiederholte er, „so ausgiebig, als ob ich an allen ihren Erlebnissen unmittelbar beteiligt gewesen wäre.“

Von dem Schenkisch tönte ein mit großer Fertigkeit ausgeführtes Vorspiel herüber, und an dieses schloß sich an: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.“ Mochte die Stimme wie ein matt erstirbendes Echo beben, so offenbarte sich in den gedämpften Worten doch verständlich eine so unbeschreibliche Klage, ein so tief empfundenes Leid, daß die jungen Männer das Gespräch abbrachen. Nach den von dem Geheimrat vorausgesandten geheimnisvollen Andeutungen hätte eine klangvolle Opernarie ihre Aufmerksamkeit nicht strenger fesseln können.

„Und das hat mit ihrem Singen die Lorelei getan,“ schloß die Alte hauchähnlich, beinahe tonlos, um wiederum einige Läufer und Akkorde folgen zu lassen.

„Oder bezeichnender, wenn auch von ihr selbst ungeahnt, hätte gelautet: Und das hat mit seinem Brüllen und Losen der unerfättliche Ozean vollbracht,“ bemerkte der Geheimrat wie im Selbstgespräch.

Bevor er in sichtbar schmerzlicher Erregung fortfuhr, trat das Mädchen heran. Die Münzen fielen auf den Teller, und mit kaum bemerkbarem Neigen des Hauptes wollte es sich entfernen, als der alte Herr es mit den Worten zurückhielt: „Nun, Laura, wie ergeht es Malchen?“

Die Angeredete warf einen scheuen Blick auf die jungen Männer. Der Geheimrat gewahrte es und fügte freundlich hinzu: „Die Herren gehören zu mir. Meine aufrichtige Teilnahme hat sich auf sie übertragen, sprechen Sie daher ohne Scheu,“ und herbe, wie mit Widerstreben entgegnete Laura: „Ich fürchte, es geht zu Ende mit ihr.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Ihre Kräfte schwinden sichtbar. Ohnmachten wiederholen sich häufiger. Unruhiger wird sie zeitweise und dringlicher klingen die verhängnisvollen Behauptungen.“

„Daß er kommt,“ verjette der Geheimrat mit-leidig, „übrigens nichts Bedenkliches. Zu innig vermischte sie im Laufe der Zeit mit den zur Gewohnheit gewordenen Aussprüchen.“

„Und noch anderes erhöht meine Besorgnis,“ wendete Laura ein, „sie beauftragte mich nämlich vor einigen Tagen, was bisher nie geschah, ihr Brautkleid zu waschen und zu bügeln. Herzerreißend war es dann zu sehen, wie sie den zermürbten und vergilbten weißen Wollstoff betastete, glattstrich und küßte, während doch helle Tränen erwartungsvoller Freude aus den armen, blinden Augen rannen.“

„Nichts Befremdliches bei Blinden,“ tröstete der alte Herr gütig, „sind sie doch gewissermaßen darauf angewiesen, den Mangel der Sehkraft dadurch zu ersetzen, daß sie sich hingebender in die Vergewärtigung entschwindener Zeiten versenken.“

„Wenn sie mir nur erlauben wollte, mehr für sie zu tun. Allein sie ist nicht davon abzubringen, von den kleinen Einnahmen jedesmal die Hälfte ihrem ängstlich gehüteten Brauttschatz beizufügen, noch weniger versteht sie sich dazu, den abendlichen Ausflügen, zumal bei dem winterlich rauhen Wetter, zu entsagen.“

„Traurig, unendlich traurig, liebes Kind; aber verlieren Sie nicht den bewährten Mut. Auf alle Fälle wenden Sie sich an mich, wenn Sie eines Tages Freundesrat bedürfen sollten.“

Nach einigen Worten des Dankes trat Laura zurück. Schweigend sahen die Freunde ihr nach, wie sie mit der ihre tabelloſe Gestalt auszeichnenden ruhigen Würde einerschritt. Bis dahin hatte deren ganze Erscheinung ihre Aufmerksamkeit ausschließlich gefesselt. Obwohl über die erste Jugendblüte hinaus, sie mochte achtundzwanzig Jahre zählen, umwebten sie noch immer in vollem Maße jungfräuliche Reize, die weder durch den schwermütigen Blick der großen Augen, noch durch die Merkmale verhaltenen Grams beeinträchtigt wurden. So stand alles an ihr in ergreifendem Widerspruch mit der heiter geräuschvollen Umgebung. Sobald sie aber ihren Sitz neben der Blinden wieder eingenommen hatte und leise zu der gespannt Lauschenden sprach, trank der Geheimrat

als braver Zecher vor dem Herrn seinen Gästen wieder zu und begann:

»Sie haben nunmehr einen flüchtigen Blick in die Lebenslage des beklagenswerten Mädchens und der armen Greisin geworfen. Um so bereitwilliger vervollständige ich daher das Bild, das Ihnen nach meinen einleitenden Worten nur als ein Rätsel vorschweben kann. Wie Sie zur Zeit mit trotzigem Jugendmut in die Zukunft hinausschauen, glaubte auch ich vor beinahe einem halben Jahrhundert als frischgebackener Regierungsassessor gerade hier die erste Stufe zu einem Präsidenten oder gar Minister betreten zu haben. Ja, gerade hier, an demselben ehrwürdigen Tisch saß ich unzählige Male mit lebenslustigen Kollegen, und keine Stunde bereue ich, die ich in der anheimelnden Umgebung bei einem mehr oder minder mäßigen Trunk sorglos verbrachte. Damals war noch die Blütezeit der Harfenstimmen, Mitglieber einer zur Zeit so gut wie ausgestorbenen Sorte, die uns als unentbehrliche Zugabe zu dem nach vollbrachtem Tagewerk lockenden harmlosen Kneipleben erschienen. Ich sage: unentbehrlich, insofern sie nicht nur eine freundliche Augenweide boten und durch Gesang unsere Herzen erfreuten, sondern auch streng in den Grenzen der Sittigkeit ihr im allgemeinen mißachtetes Gewerbe ausübten. Wohl! denn, eine jener achtungswerten Ausnahmen war auch die greise Sängerin da drüben, die ich wenige Tage nach meiner Ankunft hier am Ort kennen lernte. Damals sah man sie niemals anders, als in Begleitung ihrer jüngeren Schwester, ebenfalls einer Harfenpielerin. Wenn ich nunmehr angesichts jener gebrechlichen Alten behaupte, daß man nichts Anziehenderes hätte erdenken können, als das von der Natur so hoch bevorzugte Schwesternpaar, das mit den glockenreinen vollen Stimmen diese düsteren Räume erfüllte, die Dämonen übler Launen und zeitweiser Unzufriedenheit verscheuchte und reichen Beifall erntete, so mag es unglaublich klingen; wirkten die beiden Mädchen aber durch ihr ganzes Außere bestechend, so verstanden sie andererseits, ohne dadurch ihrer heiteren Unbefangenen Abbruch zu tun, durch Haltung und Wesen eine Schranke um sich zu errichten, die nicht leicht jemand auch nur mit einer Miene belästigend zu streifen wagte. Sie stammten eben von achtbaren Eltern, der Vater war Subalternbeamter, und hatten, musikalisch veranlagt, gerade soviel gelernt, wie erforderlich, um, nachdem sie verwaisten, auf der im Grunde ihrer nicht würdigen dornenvollen Bahn sich ehrenhaft durchs Leben zu schlagen.«

Eine Pause trat ein. Wie um neue Erinnerungen zu beleben, hob der Geheimrat das Glas. Die Freunde folgten seinem Beispiel. Eine andere Flasche erschien, und eigenköpfig träumerisch spann der alte Herr seine Erzählung weiter.

»Wenn ich, der Hochbetagte, meine Person in die Geschichte der beiden Schwestern verflechte, so geschieht es mit den Empfindungen, als ob ich über endlose Zeiträume hinweg von einem Dritten spräche. Und

so bekenne ich offen, daß die ältere mit ihrem klassisch schönen Antlitz, den milbleuchtenden fröhlichen Augen, dem kindlich süßen Lächeln und den ihr Haupt umschlingenden starken blonden Flechten einen Eindruck auf mich ausübte, der sie mir unvergänglich machte.«

Wie weiland vor einem von Meisterhand geschaffenen lebenswahren Gemälde, säumte er einige Atemzüge, und bewegt, gleichsam unbewußt, während er mit der Hand nach der singenden Greisin hinüberwies, entwand sich seinen Lippen: »Und das ist alles, was von dem gefeierten, jungfräulich holden Wesen blieb. O, ich entsinne mich noch, als ob erst Tage seitdem verstrichen wären, daß, wenn ich gelegentlich einige verbindliche Worte der Bewunderung an sie richtete und sie so unbefangen, so arglos vertrauend zu mir aussah — mancher andere mag einem ähnlichen Zauber unterworfen gewesen sein — wie da das Blut mir heißer durch die Adern strömte. Ein unbeschreibliches Gefühl des Wohlwollens beselte mich, daß mir das Leben nicht zu teuer gewesen wäre, ihr eine dauernde herzliche Freude zu bereiten, was auch nur mit einer Miene durchblicken zu lassen, die mir entgegenstrahlende Seelenreinheit mich allerdings hinderte. Solch Bild nahm ich also mit fort. Es ist mir treu geblieben in allen Lebenslagen, griff sogar in mein Geschick ein — weshalb sollte ich es leugnen —, denn so oft mir nahegelegt wurde, dem Junggesellenstande zu entsagen: jedesmal tauchte das holde Kind in voller Lieblichkeit vor meiner Seele auf, mich zu Vergleichen herausfordernd, die zum Nachtheile der Betreffenden entschieden.

Vier Jahre waren nach meinem ersten Besuch dieser Räume dahingegangen, als ich verheiratet wurde. Wie von lieben Freundinnen verabschiedete ich mich von den beiden Schwestern, die nicht nur hier, sondern auch auf anderen einwandfreien Stellen alle, die sie sahen und hörten, begeisterten. Bei dieser Gelegenheit vertraute die jüngere mir an, daß sie binnen kurzer Frist einen Beamten heiraten werde. Auch Malchen bekannte unter verschämtem sonnigen Lächeln, daß sie mit einem jungen Seemann versprochen sei, der nach der ersten Reise als Steuermann sie heimzuführen gedenke. Letzteres überraschte mich kaum. War mir doch nicht entgangen, daß in längeren Zwischenräumen ein Seemann während der Dauer seiner Anwesenheit in der Stadt die Schwestern des Abends auf der Straße erwartete und nach ihrer Wohnung begleitete.

Jahre auf Jahre entschwanden. Von Ort zu Ort verschlagen, strandete ich schließlich in der Hauptstadt, wo ich mich in einem Ministerium allmählich zum Geheimrat empordiente. Dort entflohen die Zeiten mir unter den Händen. In dem Grade, in dem ich wie eine pünktlich arbeitende Maschine alterte, verblaßten mehr und mehr die Erinnerungen an meinen hiesigen Aufenthalt. Nur Malchens anmutige Gestalt erfuhr keine Wandlung. Jungfräulich blühend und lebenswürdig erschien sie mir immer wieder in meinen Träumen. Mit den alten Empfindungen grüßte ich jedesmal ihr nebelhaft verschwimmendes

Bild, um, wenn erwachend, mich um so lebhafter in die goldene Zeit der leichtfertigen Jugend zurückzuversetzen. So kam denn auch der Tag, an dem ich mein siebzigstes Jahr vollendete und, zufrieden mit der verdienten Pension, die dem alten Hagestolz einen sorgenfreien Lebensabend sicherte, um meinen Abschied eintam. Für wen sollte ich auch noch länger in der Treitmühle des Beamtentums unabänderlich gleichförmig die das ganze Getriebe in Bewegung erhaltende Zentralkraft umkreisen? Wie die Hoffnung auf eine Lebensgefährtin hatte ich auch die auf den Erzellenztitel längst aufgegeben, und so schwebte mir vor, den letzten Lebensrest da zu verbringen, wo ich mich während meines langen Erdenwallens am sorglosesten und behaglichsten fühlte. Eifrig suchte ich in der Vergangenheit, und so fiel nach kurzem Schwanken meine Wahl auf diese altherwürdige Stadt. Nicht minder lockte mich die bekannte Stammkneipe, an die sich so manche unverwelkliche liebe Erinnerungen knüpften. Kurz entschlossen siedelte ich also über. Drei Jahre haben sich seitdem der Ewigkeit beigelegt, ohne daß ich je Ursache gefunden hätte, den getanen Schritt zu bereuen.

Selbstverständlich führte mein erster Abendausflug mich hierher. Anheimelnd, wie den Schiffer nach Einlaufen in den Hafen, nuteten die einst so vertrauten Räume mich an. Nichts hatte sich in den sieben- oder achtunddreißig Jahren geändert. Meinte ich doch, daß die eingeväucherten Wände, die gebräunte Schankvorrichtung und die klöbigen Möbel mich freundschaftlich willkommen hießen, die vollen Flaschen in den Regalen sehnsüchtig darauf warteten, unsere Bekanntschaft zu erneuern. Nur die Menschen waren andere geworden. Nicht ein einziges Gesicht entdeckte ich, das zwischen den Nuzeln hindurch mich an diesen oder jenen gemahnt hätte. Es konnte nicht anders sein. Die meisten der damaligen Stammgäste hatten sich ins Grab gelegt, und wer noch lebte, mochte gichtbrüchig im Fahrstuhl dem Ende aller Dinge entgegenharren. So hielt ich meinen Einzug als Fremder unter Fremden. Ein trüber Gedanke. Wie eine Unendlichkeit erschienen mir die Zeiträume, die zwischen dem scheidenden, lebensprühenden jungen Assessor und dem zurückkehrenden müden Greise sich ausdehnten. Auch der Wirt war ein anderer. Ahnungslos, daß er, als heraufreisendes Bürschchen den Vater vertretend, mich zuweilen bediente, räumte er mir auf meinen Wunsch diesen Tisch ein, und bald darauf stand, wie ehemals, eine Flasche Mosel vor mir. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als da drüben ein Lied angestimmt wurde, dem ich vor Zeiten wer weiß wie oft mit Wohlgefallen meine Aufmerksamkeit schenkte. Überwältigend erstand vor mir die Vergangenheit. Schärfer sah ich hinüber; allein eher hätte ich an den Einsturz des Himmels geglaubt, als an die Möglichkeit, daß ich dieselben welfen Lippen einst bewunderte, andächtig den ihnen entströmenden heiteren und schwermütigen Weissen lauschte. Aber zwei holde Gestalten zauberte die durch den Gesang fieberhaft erregte Phantastie

vor mich hin, zwei liebe Wesen, mit denen ich, wenn auch nur flüchtig, manch fröhlich tändelndes Wort wechselte, und so wendete ich keinen Blick von der Alten.

„Tradiavolo — Diavolo,“ schloß sie leise, daß es mich wie Geistergrüße aus dem Jenseits anwehte. In der nächsten Minute stand die Begleiterin der Alten vor mir. Was mich bewegte, weiß ich nicht. In meinem Kopf schwirrte alles durcheinander. Klar ist mir nur, daß ihre ganze Erscheinung, ihre Haltung und ihr Auftreten in einer Weise auf mich einwirkten — Sie empfingen vorhin vielleicht ähnliche Eindrücke —, die mich veranlaßten, ein größeres Geldstück auf den Teller zu legen. Sie sah mich befremdet an. Mein hohes Alter mochte ihr als günstige Erklärung für die sicher zuweilen unpassend gewählte Freigiebigkeit einzelner Laffen gelten, denn sie bemerkte eintönig: „Bitte sehr, Sie haben sich wohl vergriffen.“

„Nicht vergriffen,“ antwortete ich freundlich beschwichtigend, „sondern ich befand mich unter dem Einfluß des Gedankens, daß die einst vollstümlichen Harfenpielerinnen, wie ich sie vor einer langen Reihe vor Jahren kennen lernte, zu den Verschollenen zu zählen seien.“ und mit derselben Ausdruckslosigkeit hieß es zurück: „So sehen Sie dort einen letzten Nest der Verschollenen.“

Sie wollte sich entfernen, als ich sie mit der Bemerkung aufhielt: „Aus Zeiten, in die ich durch die greise Sängerin zurückversetzt wurde. Ja, lange, sehr lange ist es her, beinahe vier Decennien, als dasselbe Lied von derselben Stelle aus meinen Sinnen schmeichelte und zwei Schwestern durch ihre klangvollen Stimmen alle Anwesenden entzückten. Wie alles sich vor mir belebt — Malchen hieß die ältere, Laura die andere.“

Scheu spähte die vor mir Stehende um sich. Es beruhigte sie, daß ich abgesondert von den übrigen Gästen saß, ihre Erwiderung also keine Zeugen fand. Endlich brachte sie zögernd hervor: „Malchen heißt sie heute noch, und was Sie da erblicken, ist alles, was von dem jangesfrohen Schwesternpaar blieb.“

Ich war erschüttert. „Wie ist es möglich,“ verließ ich meiner Bestürzung Ausdruck, „Malchen, dieses lebenswürdige, von den süßesten Hoffnungen besetzte junge Wesen, was muß sie erduldet, was gelitten haben, um eine derartige Wandlung in ihrem Äußeren zu bewirken,“ und ungeduldig fiel Laura ein: „Sie übersehen die vielen Jahre. Die gehen an keinem spurlos vorüber. Ihre Hinfälligkeit wurde aber noch besonders dadurch beschleunigt, daß sie, ohnehin an den Augen leidend, vor einer längeren Reihe von Jahren vollständig erblindete,“ und sich kurz umkehrend schritt sie davon.

Lange saß ich wie betäubt. Ein krampfartiges Gefühl schnürte mir die Brust zusammen. Unbegreiflich erschien mir, daß die strahlenden Augen der einstigen überglücklichen und dann ohne Zweifel vereinsamten Braut in undurchdringliche Nacht versenkt sein sollten. Zu mir selbst kam ich erst wieder, als

sie sich zum Ausbruch rüstete; dann aber vermochte ich nicht an mich zu halten. Unbekümmert um das Aufsehen, das ich als Fremder erregte, ging ich zu ihr. Obwohl in Lauras Zügen Mißfallen entdeckend, ergriff ich der Armpfen Hand und begrüßte sie vertraulich als Malchen.

Erschrocken richtete sie die verloschenen Augen auf mich.

„Wer ist es, der zu mir redet wie zu einer Bekannten?“ fragte sie ungläubig.

„Ein Herr, der früher hier aus- und einging,“ kam Laura mir zuvor.

„Assessor Wildberg,“ ergänzte ich, um ihr Gedächtnis zu verschärfen.

„Wildberg? Wildberg?“ wiederholte Malchen sinnend. Plötzlich eilte freudiges Verständnis über das abgekehrte Antlitz, dessen Profil nur noch von ehemaliger Schönheit zeugte, und förmlich sprudelnd stieß von den welken Lippen: „O, jetzt erkenne ich Sie durch meine blinden Augen hindurch — den lustigen Willibald, wie sie ihn riefen, den Willibald mit den braunen Locken und dem spitzgedrehten Bärchen und so gänzlich unverändert, begegneten Sie jemals dem Wilhelm?“

„Ich entsinne mich seiner,“ gab ich zu, „ein frisches junges Seemannsblut. Leider traf ich nie mit ihm zusammen.“

„So werden Sie ihn bald näher kennen lernen,“ beteuerte die Alte mit rührender Begeisterung, daß es mir durch die Seele schnitt, „ja, ja, frisches Seemannsblut. Er kommt bald, kann jeden Tag eintreffen, so schrieb er, auch daß er in der Fremde ein Mittel kennen lernte, meine Augen gründlich zu heilen. Da werde ich ihn wiedersehen in seiner vollen Jugendschönheit, wie er beglückt sein mag, und diese Überraschungen: mein Brautstuhls wuchs und wird täglich größer, das Brautkleid gewaschen und gebügelt, alles zum Empfang bereit. Er kommt, er kommt, er gelobte es und ist ein Mann, über dessen Lippen nie eine Falschheit ihren Weg fand.“

Ich war fassungslos. Zweifelnd, wie das Gespräch fortzusetzen, starrte ich auf das gefurchte Antlitz. Eifer hatte es mit einer leichten Röte überzogen. Daß der ehemals jugendlich sprühende Geist von den Dämonen einer Wahnidee hatte in Fesseln geschlagen werden können, erschien mir so ungeheuerlich, so niederschmetternd, gleichsam als eine Verfündigung der Vorsehung an einem unschuldigen, jungen Leben, daß mir keine Worte zu Gebote standen. Ratlos kehrte ich mich Laura zu. Der sichtlich unerwartete Ausbruch der überstürzten Redseligkeit schürte ihre Verlegenheit. Bekommen blickte sie vor sich nieder. Die Aufmerksamkeit, die einzelne Gäste uns zuwenden, war ihr, obwohl Malchens Worte nicht über die nächsten Grenzen hinausreichten, offenbar peinlich. Mich um Abkürzen des Verkehrs zu bitten, befaß sie inbessen nicht den Mut. Da aber auch ich mit einer Erwidderung zögerte, wiederholte Malchen mit einem herzzerreißenden Ausdruck frohlockender Zuversicht: „Ja, ja, er kommt. In jedem neuen

Briefe erneuert er sein Gelöbniß. Ich werde nicht müde, zuzuhören, wenn Laura sie der Reihe nach vorliest. Der arme Junge, und alle die süßen Schmeichelnamen, mit denen er mich überschüttet,“ und wie verklärt richtete sie die armen Augen dahin, wo sie mich vermutete.

Wiederum sah ich auf Laura. Sie errötete tief. Es quälte sie unzweifelhaft der Argwohn, von mir durchschaut worden zu sein. Als ein Vergehen mochte ihr vorschweben, daß sie mit unbegrenzter Selbstverleugnung zu Täuschungen gegriffen hatte, um das Seelenleben der hilflosen Tante in Bahnen zu führen, in denen ihr trauriger Zustand sich erträglicher gestaltete, sogar eine gewisse heitere Zufriedenheit sie beherrschte, sie nur der Gegenwart und ihren überschwenglichen Wahnbildern lebte. Ich begegnete ihren stehenden Blicken. Durch eine leichte Bewegung des Hauptes gab sie mir unzweideutig zu verstehen, die Unterhaltung nicht weiter zu spinnen. Ich drückte Malchens knöchernen Hand, die einst so viel bewunderte kleine, schöne, warme Hand, mit den Worten: „Adieu für heute, liebes Malchen. Ist es Ihnen nicht unangenehm, so besuche ich Sie nächstens, um ein Stündchen mit Ihnen zu verplaudern.“

„Unangenehm?“ fragte sie im Vorwurf, „so etwas von dem lustigen Willibald zu hören; im Gegenteil, erfreulich wäre es. Vielleicht treffen Sie den Wilhelm, er kann in jeder neuen Stunde eintreffen.“

„Also auf baldiges Wiedersehen,“ brach ich das Gespräch kurz ab und begab mich auf meinen Platz zurück.

Die Bewunderung über meinen freundschaftlichen Verkehr mit der betlagenwerten Greisin hatte sich bereits verflogen. Vertraut mit den auf sie hereingebrochenen schweren Schicksalschlägen fand meine Annäherung an sie, als die eines plötzlich aufgetauchten Freundes, sicher bei allen diese oder jene Erklärung. Man kümmerte sich wenigstens nicht weiter um mich. Ich aber überwachte die Alte mitleidig, wie sie, augenscheinlich sich noch im Besitz ihrer Jugendkräfte wärend, die Harfe mit sichtbarem Unwillen der sie treu bedienenden Nichte überließ und, von ihr fürsorglich unterstützt, dem Ausgange zuschwankte. Die noch anwesenden Gäste beachteten sie kaum. Nur der eine oder der andere sah ihr flüchtig bedauernd nach. Zu sehr hatte man sich an ihren gelegentlichen Besuch und ihr schüchternes, gleichsam Nachsicht ersehendes Wesen gewöhnt, um auch nur durch eine Miene Mißfallen zu bekunden. Und so gewann ich den Eindruck, daß sie im Laufe vieler Jahre unter dem Schutze des Wirtes gewissermaßen eine Reliquie geworden, die mit zu den Eigentümlichkeiten der im uralten Stil erhaltenen Stammtkeipe zählte.

Bis dahin hatten die jungen Männer der Mitteilung des Geheimrats mit reger Spannung gelauscht. Sobald er aber in schwermütiges Sinnen versank, griffen sie zu den Gläsern und tranken ihm ehrerbietig zu. Wie aus einem Traume wacherüttelt, nahm er das seinige, ließ es an die dargebotenen klingen und leerte es hastig. Damit war

er der Gegenwart zurückgegeben, und freier knüpfte er wieder an:

»Hohes Alter macht geschwätzig. Es fördert ein guter Tropfen die Neigung zum Erzählen, um so mehr, wenn die Erinnerungen mit harter Faust mitten ins Herz hineingreifen und sich darinnen festkrallen. Soweit reicht also der erste Abschnitt der unendlich traurigen Lebensgeschichte der schwer Heimgesuchten. Um sie nach Gebühr zu würdigen, ist indessen erforderlich, auch das kennen zu lernen, das auf den Zeitraum zwischen heut und jener fernern Vergangenheit entfällt.

Die Wohnung Malchens auszukundschaften kostete mich nur eine Frage bei dem Wirt, der nach der neu geschlossenen Bekanntschaft sich überaus freundschaftlich zu mir stellte. Schon in den nächsten Tagen besuchte ich sie. Was der Wirt, von warmer Teilnahme für sie erfüllt, mir in kurzen Umrissen schilderte, vervollständigten Malchen und ihre Richte allmählich, je nachdem ich immer wieder bei ihnen vorsprach. Und Anknüpfungspunkte gab es in Fülle, indem erstere gewissermaßen ein Glied in der Kette zwischen meinem hohen Alter und der sorglos verlebten Jugend bildete.

Ihre Wohnung bestand aus einem Zimmer mäßigen Umfanges mit anstoßendem Küchenraum. Sehr bescheiden, sogar ärmlich eingerichtet, trat doch überall die größte Ordnungsliebe zu Tage. Malchen hieß mich auf ihre Art herzlich willkommen. Ihr Geist hatte sich nach unserer ersten Begegnung offenbar reger mit meiner Person beschäftigt und daher befreundet. Mitteilbarer war sie, wie Laura behauptete, im Vergleich mit früher geworden, und entschiedener ging aus ihrem Benehmen hervor, daß ich nach wie vor der unverwundlich lustige Willibald für sie. Außerhalb ihrer Berechnung, ich möchte sagen Ahnung, lag, daß aus demselben ein dem Grabe zuschwankender Greis geworden. Sie aufzuklären vermieden ich sowohl wie Laura vorsichtig. Wir hegten denselben Argwohn, dadurch das Bild des ihr als jugendkräftigen, verwegenen Seemannes vorstehenden Geliebten zu verzerrern und sie damit ihres letzten Trostes und der einzigen Quelle nur noch denkbaren Lebensgenusses zu berauben. Doch auch nach anderer Richtung hin wirkte ihre Blindheit, unterstützt durch Lauras sinniges Verfahren, wohlthätig vermittelnd. Mit wehevoll berührendem Stolz sprach sie von der freundlichen Umgebung, von den vermeintlich feinen Gardinen, den Bildern auf den kahlen Wänden, dem bequemen Lehnstuhl und sonstigen Gegenständen, die sie ihrem Wilhelm verdanke, der keinen Geburtstag vorübergehen lasse, ohne sie zu beschenken und jedes einzelne Stück mit einem lieben Brief zu begleiten. Sie versicherte, alle auswendig zu kennen, so oft habe Laura sie ihr vorgelesen, doch immer wieder höre sie dieselben gern. Dann aber sei ihr, als säße er vor ihr, als vernähme sie seine Stimme, das Gelöbniß, bald bei ihr zu sein, und die Bitte, nicht ungeduldig zu werden, wenn es wirklich noch ein kleines Weilchen dauere.

„Ich und ungeduldig,“ meinte sie, sich selbst ver-

spottend, „er kommt, er kommt, und beglücken wird es ihn, zu gewahren, wie ich seine Gaben, lauter nützliche und auf meine Bequemlichkeit berechnete Dinge, über alles hochhielt.“

Während sie derartig unter dem Einfluß sie bestürmender rosigter Visionen lebhafter und zusammenhängender erzählte, teilte ich meine Aufmerksamkeit zwischen ihr und Laura, die mir nach allem Vorhergegangenen wie eine Heilige erschien. Sie war mit einer Stickerie beschäftigt, wie sie solchen als Nebenerwerb eifrig oblag. Sah sie gelegentlich auf, dann entdeckte ich jedesmal, daß sie gegen schmerzliche Erregungen kämpfte. Um so bedachtamer ließ ich in meinen Gegenbemerkungen der Alten gegenüber Voricht und Schonung walten. Ich versuchte sogar, wenn auch nur mittelbar, sie in ihrem Wahn, von dem allein ihre sanfte Ergebung und Zufriedenheit abhängig, zu bestärken. Dankbar erkannte Laura in Miene und Blick an, daß ich ihr auf wohlüberlegte Täuschungen begründetes Verfahren durch Eingehen auf dieselben billigte.

So schied ich mit dem Versprechen, meine Besuche zu wiederholen. Laura begleitete mich bis auf die Straße hinaus. Dort bat sie mich, bei ferneren Begegnungen in der Restauration, wenn auch nur um ihretwillen, ihnen fern zu bleiben. Hatte Malchen, in ewiger Nacht lebend, keine Empfindung dafür, so lag ihr selbst um so mehr daran, sich der Beachtung der ab- und zugehenden Gäste zu entziehen. Ich sicherte es ihr zu mit der vollen Achtung, sogar Verehrung, die sie mir durch ihre Seelenstärke und nie erschlassende Opferwilligkeit abgewann.

Von da ab begab ich mich hin und wieder zu ihnen. Obwohl die Mitteilungen der beklagenswerten Blinden unwandelbar dieselben, fühlte ich mich doch zu ihr hingezogen. Und merkwürdig, je öfter ich bei ihr ankehrte, in um so höherem Grade schwächte die Wirkung der vergangenen Zeiträume sich ab. Schließlich — gern gestehe ich es ein — erkannte ich durch die Verheerungen der über das greife Haupt hingezogenen Jahre und der damit geeinten Leiden hindurch nur noch die einstige blühende Sängerin, die nunmehr unbewußt immer neue Fäden zwischen mir und traumhaft erstehenden fernern Scenen webte und ahnungslos mit den Farben der Wirklichkeit schmückte. Außerdem fand sich zuweilen ein Stündchen, in dem Malchen auf ihrem Lehnstuhl eingenickt war und Laura mich vertrauensvoll über alles unterrichtete, von dem sie glaubte, daß es mir wissenschaftlich wert. Von sich selbst sprach sie nie. Wohl aber meinte ich herauszufühlen, daß sie eine Neigung im Herzen trage, die eine Quelle inniger Freude und süßer Hoffnungen, doch auch mit Ergebung getragenen Kummers. Damit löste sich für mich das Rätsel, woher sie die Kraft nahm, ohne zusammenzubrechen, die übernommenen schweren Pflichten unermüdet gewissenhaft und dennoch liebevoll zu erfüllen. Nur einmal bot ich ihr Unterstützung für die hinfällige Greisin an, um es indessen alsbald in ihren Augen selbst auslöbern zu sehen und zu hören:

„Gleicht unsere Lage wirklich der von Almosenempfängerinnen, so könnte die gefeiertste Virtuosa nicht berechtigter und ehrenwerter ihren Goldregen einheimen, als die Ärmste die Pfennige, die sie mit ihren durch hohes Alter und unjüngliches Leid geweihten Vorträgen erwirbt.“

„Wofür die Teilnahme zeugt, der sie überall, wo auch immer ihre Harfe erklingt, begegnet,“ suchte sie zu beschwichtigen.

Erleichtert aumete sie auf und freier berichtete sie über das Vorleben der beiden Schwestern. Kurz vor ihrer Verheiratung hatte die jüngere, also Lauras Mutter, durch die Einrichtung ihrer bescheidenen Häuslichkeit gänzlich in Anspruch genommen, dem gemeinsamen Singen und Spielen entsagt, wogegen Tante Malchen, glückseligen Zukunfts träumen huldigend, unentwegt die zur Gewohnheit gewordene Lebensweise weiter führte.

In diese Zeit fiel der letzte Besuch ihres nach längerer Abwesenheit heimgekehrten Bräutigams vor der neuen Ausfahrt. Er hatte sie des Abends von hier abgeholt. Es sollte zugleich die letzte Zusammenkunft in diesem Leben sein. Ich schildere ihren Verlehr Wort für Wort, wie Laura, durch die Tante im Laufe der Zeit unzähligmal unterrichtet, ihn mir ausführlich beschrieb und es sich meinem Gedächtnis unauslöschlich einprägte.

Langsam wandelten die jungen Leute durch die bereits verödeten Straßen. Beide waren bedrückt. Wie es bei ausreisenden Seefahrern und deren Angehörigen nahe liegt, standen sie vor der Frage, wann und ob es überhaupt ein Wiedersehen gebe. Derartige wehmütige Betrachtungen erfuhren eine harische Störung, als Wilhelm die mehrfach erhobene Forderung erneuerte, daß Malchen von jetzt ab dem Singen und Spielen an öffentlichen Orten endgültig entsagen müsse.

„Solange deine Schwester dich begleitete, hatte ich nichts dagegen einzuwenden,“ erklärte er mit einer Entschiedenheit, die sie unfreundlich anwehte, „nunmehr aber allein — nein, das geziemt sich nicht für ein sittiges Mädchen, noch weniger für eine Braut.“

„Eine harte Zumutung,“ antwortete Malchen im Vorwurf, „es klingt fast, als hieltest du für nötig, mich überwachen zu lassen. Welchen anderen Grund könntest du haben, mir zu wehren, der, wenn auch nicht glänzend lohnenden Tätigkeit nachzugehen und, anstatt meinen Brautchat ein wenig zu vermehren, im Müßiggange — meine schlecht bezahlten Handarbeiten rechne ich nicht — das mühsam Ersparte wieder aufzugehen,“ — und ungeduldig fiel Wilhelm ein: „Den Grund, daß ich dich, wenn gänzlich schutzlos, den frechen Blicken elender Wüstlinge nicht ausgezekt wissen will, den Grund, daß du vor Belästigungen behahrt bleiben sollst, die unfehlbar deinen Ruf gefährden. Verbrauchst du das Ersparte, ist's kein Unglück. Ich mache jetzt meine erste Reise als Untersteuermann. Kehre ich nach acht oder zehn Monaten zurück, so geschieht es mit voller Tasche. Außerdem bin ich dann zu einer Stellung berechtigt —

und leicht genug finde ich sie —, die mich befähigt, unsere Hochzeit nicht länger aufschieben zu brauchen.“

„Du setzest kein volles Vertrauen in mich und meine Treue?“ fragte Malchen verlezt.

„Kein Vertrauen zu Verhältnissen, in denen eine einzige unvorsichtige Bewegung, ein einziges unbedachtes Wort dich um Achtung und Ehre bringen könnte,“ eiferte Wilhelm.

„Gegen dergleichen weiß ich mich gefeit durch meine unergründliche Liebe, meine unerschütterliche Treue,“ erwiderte Malchen bis ins Herz hinein getroffen, „bezwifelst du das aber, so wäre es vielleicht besser gewesen, wir hätten einander nie kennen gelernt.“

„Dem könnte abgeholfen werden, wenn ich nicht wiederkehrte,“ versetzte Wilhelm gereizt, „und das droht, wenn du nicht gelobst, das Auftreten in Kneipen ein für allemal einzustellen.“

„In Kneipen, wo man mir höhere Achtung erweist, als du mir eben zu fühlen gabst,“ antwortete Malchen entschlossen, „ich aber müßte die Achtung vor mir selber verlieren, stellte ich mich als eine wankelmütige Person hin, die sich zu schwach fühlt, elenden Schmeichelreden und Verführungskünsten die Spitze zu bieten, und das träre zu, wollte ich auf deine leeren Befürchtungen hin mich durch Müßiggang herabwürdigen.“

„Du hörst nicht auf mich?“ fuhr Wilhelm auf.

„Doch, doch, lieber Herzensjunge,“ beteuerte Malchen versöhnlich, „aber nur insoweit, daß ich dir heilig verspreche, vom Tage deiner Heimkehr ab nie wieder ein öffentliches Lokal zu betreten.“

„Ist das dein letztes Wort?“ trieb Wilhelm den Zwist auf den Gipfel, und Malchen erklärte ungeräumt: „Mein letztes Wort lautet: Hegeft du auch nur die Hälfte des Vertrauens zu mir, wie ich es blindlings dir entgegentrage, so werden wir glücklich, gleichviel wie die Verhältnisse jetzt liegen oder sich später gestalten.“

Wilhelm kehrte sich schweigend ab. Doch schon nach den ersten Schritten rief Malchen ihm nach: „Wilhelm! Wilhelm! Willst du mich und dich selber unglücklich machen, durch deinen bösen Argwohn mich in den Tod treiben?“

Mehr noch als die Worte wirkte der ergreifende Ton, in dem sie gesprochen wurden, auf den ungestümen Seemann ein. Weit breitete er die Arme aus, und in dem nächsten Augenblick hing Malchen laut ausschlagzend an seinem Halse, um von ihm innig umschlungen, gehezt und geküßt zu werden, daß ihr fast der Atem verging.

„Verzeihe, verzeihe,“ raunte er ihr zu, während ihre heißen Tränen auf seinen Wangen brannten, „ich verfühndigte mich an dir, meine unendliche Liebe förderte den schrecklichen Gedanken, daß du mir verloren gehen könntest; ich sehe mein Unrecht ein, handle, wie du es für angemessen hältst. Du bist mein guter Engel und wirst es bleiben immerdar, gleichviel ob nah oder fern.“

„Und du kehrt wieder, du beschwörst es,“ unterbrach Malchen ihn weinend.

„Ich komme, ich komme,“ beteuerte Wilhelm leidenschaftlich, „ich komme, und müßte ich deshalb zuvor Himmel und Hölle bekämpfen. Ohne dich kein Leben, kein Hoffen, kein Glück!“

Von dem Gedanken an die bevorstehende Trennung vollständig beherrscht, legten sie den Rest des Weges schweigend zurück. Laura hatte sie schon erwartet. Mit schwer errungener Fassung rissen sie sich voneinander los, worauf Wilhelm an Bord eilte. —

Folgenden Morgens in der Frühe hob das auf der Reede liegende Schiff den Anker. Malchen stand auf dem Uferlande der Werftstraße. So oft Wilhelm zwischen den regsamem Deckhänden auftauchte und ihr neue Grüße zuwinkte, entstürzten heiße Tränen ihren Augen. Nie zuvor war ihr das Scheiden so schwer geworden. Wie eine erdrückende



Noch einmal erschien Wilhelm neben dem Steuerrad.

Laufbahn neben dem Steuerrad. Seine Haltung zeugte von Begeisterung und trotzigem Lebensmut, so schilderte ihn Malchen wer weiß wie oft. Die Mütze schwang er ums Haupt, und herüber schallte zu ihr durchdringend: „Ich komme, ich komme!“ und nach vorn eilte er, wo Taktgesang das Einholen der Anterkette begleitete. Malchen wollte antworten, allein die Stimme versagte ihr. Feindselig, als hätte das scharfe Knirschen und Rasseln der Eisenschalen ihren Ruf tödlich übertönen wollen, drang es zu ihren Ohren, und das ist ihr unvergessen geblieben. Aber immer wieder schwang sie das flatternde Tuch grüßend, selbst dann noch, als von dem enteilenden Schiff aus das Unterscheiden und Erkennen einzelner Personen unmöglich geworden.

„Ich komme, ich komme,“ wiederholte der Geheimrat träumerisch, „wer hätte geahnt, daß diese beiden

Worte noch einmal einen so verhängnisvollen Einfluß auf ihr ganzes Dasein ausüben würden.“

Sinnend neigte er das Haupt. Wie in dem Bestreben, ein ihm vorschwebendes Bild schärfer ins Auge zu fassen, schoben die Brauen sich zusammen. Ehrerbietig überwachten ihn die jungen Männer. Aus den mit einem eigentümlichen Anfluge tiefer Wehmut vorgetragenen Schilderungen hatten sie mehr herausgeföhlt, als der alte Herr zu offenbaren beabsichtigte. Die plötzlich eingetretene Stille gab ihn der Gegenwart zurück. Unvermittelt hob er das Glas und ließ es an die anderen klingen. Eine neue Flasche wurde entkorkt und weiter sprach er erzwungen heiter:

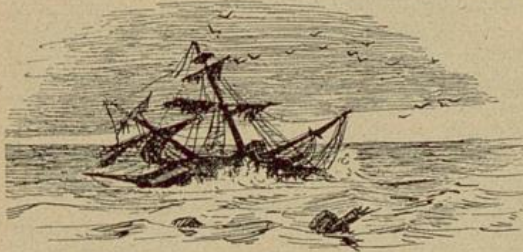
»Der Wein erfreut des Menschen Herz. Keinen zuverlässigeren Trostspender gibt es. Trüben Erinnerungen raubt er den Stachel. Er verschärft das Gedächtnis für genossene Freuden, ohne deshalb das Mitgeföhls für die erduldeten Leiden weniger Begünstigter zu beeinträchtigen.

Was Sie bis jetzt erfahren, könnte man als den ersten Abschnitt des Vorlebens der armen Blinden bezeichnen. Es bildet gewissermaßen die Unterlage der nach der Abreise des Geliebten auf sie hereinbrechenden Schicksalschläge. Meine Versetzung erfolgte einige Wochen später. Hinter mir ließ ich Malchen, prangend in holder Jugendschönheit, einer Schönheit, die durch beglückende überschwengliche Hoffnungen noch verklärt wurde. Verblästen die Ereignisse im Laufe der Jahrzehnte, so blieb sie selbst davon unberührt. Denn suchte ich in der Vergangenheit, dann erstand sie vor meinen geistigen Blicken in gereifter Frauenanmut als glückliche Gattin und Familienmutter. Alles, alles dahin! Daß sie aber zu derselben Zeit einem herzzerreißenden Lose verfiel, war zu ungeheuerlich, als daß auch nur der Schatten eines Gedankens solche Möglichkeit hätte streifen können. Man muß sie eben vor einem halben Jahrhundert gesehen und näher gekannt haben, um das furchtbare Verhängnis in seinem ganzen Umfange zu ermessen. —

Monat auf Monat entchwand, und näher rückten die Tage, in denen sie die Heimkehr des Verlobten erwarten durfte. Monat auf Monat über den fälligen Termin hinaus, als plötzlich die Kunde sich verbreitete, daß das Schiff, dessen Einlaufen sie Tag und Nacht stündlich mit wachsender Unruhe entgegenschah, als verschollen von der Liste gestrichen werden müsse.

Das war ein vernichtender Schlag für die Arme. Ihre Verzweiflung überstieg alle Grenzen. Laut klagte sie sich an, im letzten Verkehr mit ihm seine berechtigten Bedenken durch lieblose Worte gestraft zu haben. Je eifriger aber die aufreibenden Selbstvorwürfe von befreundeter Seite bekämpft wurden, um so erfunderischer war sie im Entdecken neuer Ursachen zu solchen. Erst allmählich milderten sich die maßlosen Ausbrüche des Jammers. Statt dessen klammerte sie sich, wie Rettung vor den sie verfolgenden Phantomen erhoffend, an die Überzeugung,

daß das Meer keine Gewalt über den schönen verwegenen Geliebten mit dem Gemüt eines Kindes gewonnen haben könne, seine Heimkehr also nur eine Frage der Zeit sei. Kein Wunder war's, wenn sie unter solchen Seelentkämpfen stiller und unzugäng-



Das Schiff mußte als verschollen von der Liste gestrichen werden.

licher wurde. Und so bildete sich allmählich jene traurige Geistesverfassung heraus, die auf der einen Seite tief beklagenswert, auf der anderen dagegen eine eigentümliche freundliche Ruhe im Gefolge hatte.

Erst nach längerer Unterbrechung nahm sie ihre künstlerischen Vorträge wieder auf. Sie erhielten, obwohl gegen früher abgeschwächt, erhöhten Reiz dadurch, daß eine ergreifend rührende Melancholie aus ihnen hervorklang. Sie war verständlich, denn wie sie fest darauf baute, den Ersehnten eines Tages bei sich eintreten zu sehen, um sein letztes ihr von Bord aus zugerufenes Versprechen einzulösen, lebte sie sich in den felsenfesten Glauben hinein, ihrem Gelöbniß getreu bis zum Tage seiner Wiederkehr ihrem Erwerb unbeirrt nachgehen und mit allen Kräften für die gemeinsame Zukunft sorgen zu müssen. —

Eintönig gingen die Jahre dahin. Wer vertraut mit ihren Heimjuchungen, versagte ihr nicht die aufrichtigste Teilnahme. Und wo die Gelegenheit sich bot, war man nicht minder bereit, sie zu betätigen. Sie verblühte, welkte und alterte, ohne jemals an eine Änderung ihrer Lebensweise zu denken. Für das Entleeren der Zeit verlor sie die Berechnung. Verschlossener wurde sie, bis endlich der Wahn, von einem Tage zum anderen ihren Wilhelm jauchzend zu begrüßen, den Geist vollständig umnachtete. Für alles andere stumpfte sie ab. Treu blieb ihr nur die vermeintliche Aufgabe, sich gewissermaßen auf das Wiedersehen vorzubereiten.

Unterdessen wechselten die befreundeten Gestalten an den Stammtischen. Junge Leute alterten, alte zogen sich zurück oder starben, andere traten an deren Stelle, ohne daß ihr je ein Unterschied aufgefallen wäre. Für sie blieben alle gleich, zumal das Wohlwollen der Ausscheidenden auf die Nachfolgenden sich übertrug, jeder sie in gleichem Maße bemitleidete und am wenigsten das Schwinden der glockenreinen Stimme bemängelte.

Achtzehn Jahre ungestillten Sehnsüßens und Hoffens waren darüber hingegangen, als die ersten Merkmale des Erblindens sich einstellten. Auch das übte keinen besonderen Eindruck auf sie aus. Sie nahm es hin, wie es ihr zuerkannt wurde: ohne Seufzen

oder Klagen, ähnlich der Nachtigall, die trotz der grausamen Blendung unermüdet ihre süßesten Weisen zwischen der Drahtvergitterung hindurch in die ihr nie gelichtete Finsternis hinausendet. Nur sanfter wurde sie noch im Wesen. In den Bahndeeen gänzlich aufgehend, begleitete milde Freundlichkeit ihre Worte, wenn sie überhaupt zum Sprechen gezwungen war. Doch als ob ein wetterwendiges Geschick die beiden Schwestern eigens zum Leiden und Dulden auserkoren gehabt habe, erkrankte die in der Ferne lebende jüngere. An einem unheilbaren Brustübel hinstehend, folgte sie dem vorausgegangenen Gatten bald nach, eine sechzehnjährige Tochter, eben jene Laura da drüben, hinterlassend.

Er verstummte und überwachte Malchen, die sich zum Ausbruch rüstete und die Harfe an die Nichte abtrat. Auch die jungen Männer verfolgten beide mit den Blicken, wie sie dem Eingange zuschritten. Erst nachdem die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte, seufzte der Geheimrat leise auf, und die Erregtheit, die sich während des letzten Teils seiner Schilderungen steigerte, bekämpfend, versiel er wieder in den ruhigen Erzähler-ton:

»Da gehen sie hin die beiden Märtyrerinnen. Möge wenigstens der jüngeren noch einmal heiterer Sonnenschein den Lebenspfad erhellen, wie sie es in so hohem Grade verdient. Das arme verwaisete Kind. Als es, vollständig mittellos, bei der Tante, der einzigen noch lebenden Verwandten, Zuflucht suchte,

nahm diese es gern bei sich auf. Für beide war es ein Glück, indem das junge Wesen mit den bescheidenen Ansprüchen und der regen Schaffenslust sich in dem neuen Heim sicher und zufrieden fühlte, wogegen Malchen, des Augenlichtes fast gänzlich beraubt, in ihr eine sie liebevoll führende Pflegerin fand. Widerstrebte es der verheißend erblühenden Waise, mit ihr die geräuschvollen Stätten der gewohnten Tätigkeit zu besuchen, so scheiterten deren Bitten und Beschwörungen, sich zur Ruhe zu setzen und sich auf die Erträge ihrer Handarbeiten zu beschränken, an dem krankhaften Eigemwillen der altern-



„Da gehen sie hin die beiden Märtyrerinnen.“

den Tante. Störrisch berief diese sich auf das dem Geliebten erteilte Versprechen, und dagegen gab es kein Auflehnen.

Wenn die Ärmste unter solchem Druck nicht verbitterte, statt dessen in der gewissenhaften Bedienung der belagerten Blinden kein Ende wußte, so ist es darauf zurückzuführen, daß sie einen durchaus ehrenwerten jungen Seminaristen kennen gelernt hatte, der sich durch Unterrichtsarbeiten ziemlich kümmerlich ernährte. Ihre Herzen fanden sich, so daß sie das Gelöbniß ewiger Treue wechselten. Der innige Verkehr mit ihm bot ihr schon seit Jahren gewissermaßen eine Entschädigung dafür, daß sie mit nie ermüdender Geduld der greisen Tante das schwere Los tragen half und allen Freuden und Genüssen der Jugend sich vollständig entfremdete. Das einzige, das die gute Alte, der sie ihr Geheimnis anvertraute, zugestand, war, daß der ernst veranlagte Geliebte bei ihr ein- und ausging. Er lernte schnell, sich in einer Weise mit ihr zu verständigen, daß er ihr als zeitweiliger Gesellschafter bis zu einem gewissen Grade unentbehrlich wurde.

So bildeten auch meine Besuche Lichtpunkte in dem stillen Dahinvegetieren der durch ihren Wahn Beglückten, während ich selbst eine von Wehmut durchwobene Gemüthung darin finde, nach wie vor als der tolle Wilibald zu gelten, der sorglos in die Zukunft schaut und im Kampf ums Dasein glaubt, Himmel und Erde erstürmen zu können. Und wunderbar: Spricht sie zu mir, dann berühren ihre Worte mich wie Herzensgrüße, mir zugesendet aus den glücklichsten Zeiten der fernen Jugend. Wohin sind jene Tage? Wo bleiben die überschwenglichen Hoffnungen? Liebe flocht mir keine Kränze; um so leichter und natürlicher ergibt sich, daß ich, wenn einmal durch die gute Alte unbewußt angeregt, gern und häufiger längst verwichene Träume vor meiner Seele verjüngt vorüberziehen lasse. Sie wird durch Blindheit gehindert, mich in wahrer Gestalt zu sehen, dagegen mir die hinfällige Erscheinung genügt, ihr jugendfrisches Bild vor mich hinzuzaubern. So vermitteln freundlich zwischen uns bewußte und unbewußte Täuschungen.

Derartig liegen die Dinge nunmehr. Nachdem ich Sie über alles ausgiebig unterrichtete, ausgiebiger, als ich ursprünglich beabsichtigte, kann es Sie nicht befremden, wenn der Hochbetagte unentwegt pietätvoll den Verkehr mit der einstigen lieblichen Jugendfreundin sucht und ihr so lange treu zu bleiben gedenkt, bis der Tod zwischen uns tritt. Was in ununterbrochenem Verkehr über ein Menschenalter hinaus sich allmählich unbeachtet vollzieht, das gestaltet sich anders in seiner Wirkung, wenn man, wie mit einem einzigen Schritt denselben Zeitraum überbrückt, erstaut vor den Anfangs- und Endpunkten steht und zagend das dazwischen Liegende zu entwirren trachtet, schloß der Geheimrat und sah nach der Uhr.

„Bald Mitternacht,“ bemerkte er, wie zu sich selbst sprechend, „blieb ich länger beim Glase sitzen, als es

sonst meine Gewohnheit, so betrachten Sie es als einen Beweis, daß ich, einmal im Fluß, mit den Schilderungen nicht nur mir selbst genügte, sondern mir auch daran gelegen war, Ihnen einen vollen Begriff von den Leiden und dem ergebungsvollen Dulden der armen Blinden zu verschaffen.“

Die Flasche war leer. Mit dem letzten Wort erhob er sich. Unter Ausdrücken aufrichtigen Dankes schlossen die drei Freunde sich an und still verließen sie die nur noch von einzelnen Gästen belebten Räume. —

Zu derselben Stunde brannte in der Wohnung Malchens noch die Lampe. Trübselig beleuchtete sie die mit mehreren aufgenagelten vergilbten Lithographien, Darstellungen aus dem Seemannsleben, geschmückten kahlen Wände. Ein Tapetenschirm beschattete die in ihrem Bett schlafende Greisin. In der Nähe des schwarzen Kachelofens saß Laura. Bei ihr befand sich ein Mann, dessen wohlthuende Erscheinung geeignet, Vertrauen zu erwecken. Sein ernstes Gesicht kennzeichnete die Merkmale angestrengter geistiger Arbeit und durchwachter Nächte. Er hatte die Heimkehrenden erwartet, und jetzt erst, da die gedämpften Stimmen den Schlaf der ruhig Atmenden nicht mehr durchbrachen, verkündete Harsten, wie der Bräutigam hieß, aus übervollem Herzen, daß kurz vor Abend das so heiß ersehnte Anstellungsdekret ihm endlich zu Händen gegangen sei. Auf die Schule eines großen Kirchdorfes in nicht zu ferner Nachbarschaft lautete sie. Anknüpfend erklärte er, daß er nunmehr in der Lage sei, einen eigenen Hausstand zu gründen, und damit der Zeitpunkt erreicht sei, ihre Vereimigung zu bewirken. Den etwaigen Einwendungen Lauras kam er mit der Bemerkung zuvor, daß die blinde Tante nunmehr ein bequemes Unterkommen bei ihnen fände, um nicht nur ihren Lebensabend in ungestörter sorgenfreier Ruhe zu verbringen, sondern wo auch die frische Landluft und fröhliche Kinderstimmen sie unfehlbar erheitern und kräftigend beeinflussen würden.

„Unmöglich,“ antwortete Laura schmerzlich bewegt.

„Begrüße ich deine Anstellung als einen Segen von oben, und beglückwünsche ich dich aus überströmendem Herzen, so dürfen unsere Entscheidungen doch nicht über diese Grenze hinausgehen. Weiß ich doch, daß sie sich nie dazu verstehen würde, ihre zur anderen Natur gewordene Lebensweise aufzugeben. Sie dazu überreden oder gar in ihrem hilflosen Zustande eine Art Zwang ausüben zu wollen, wäre gleichbedeutend mit ihrem Todesurteil. Zu tief wurzelt der von unvergänglicher Liebe geborene Wahn, den Verschollenen genau so erwarten zu müssen, wie er sie verlassen habe.“

„Einen Versuch, sie unseren so lange gehegten Wünschen günstiger zu stimmen, könnten wir immerhin wagen,“ meinte Harsten bedrückt. „Befinde ich mich erst an Ort und Stelle und stehen wir damit vor vollendeten Thaten, dann gelingt es uns vielleicht dennoch, ihre Bedenken durch liebevolle Vorstellungen zu besiegen.“

„Alles vergebens,“ erwiderte Laura, während Tränen über ihre Wangen schlichen, „schwer, wie es mir werden mag, es auszusprechen, so kann ich doch nicht anders. Ihre Einwände sind die meinigen geworden. Längst sagte ich das glückverheißende Ereignis ins Auge und mehrfach spielte ich auf die Möglichkeit unserer Verheiratung an, jedoch nur um eine herbe Abweisung zu erfahren. Gemildert wurden ihre Worte allerdings durch das Versprechen, nach Eintreffen des Verschollenen sofort alle Vorbereitungen zur Hochzeit selbst einzuleiten, aber gerade daraufhin erschien mir eine neue Anfrage in erhöhtem Grade als eine Verfündigung.“

„Eine Verfündigung, wenn es sich um die Wohlfahrt dreier einander in aufrichtiger Zuneigung ergebener Menschen handelt?“ fragte Harsten zögernd, und tröstlich wendete Laura ein: „Als ich zu seiner Zeit verwaist und von allen Mitteln entblößt zu ihr kam, nahm sie mich, die Hilfslose, liebevoll bei sich auf, und jetzt, da die Arme ohne meinen Beistand keinen Schritt mehr tun kann, sollte ich eine Trennung von ihr veranlassen? Und Trennung bedeutete unfehlbar ein abermaliger, wohl gar drängender Versuch, ihren von heiliger Überzeugung getragenen Willen zu erschüttern. Nein, nimmermehr brächte ich es übers Herz, die empfangenen Wohlthaten, wenn auch nur scheinbar durch Undank zu lohnen. Wir müssen uns eben gedulden, das uns Auferlegte ergebungsvoll tragen, ohne zu murren oder mit der Vorsehung zu hadern, uns mit freundlichen Hoffnungen trösten, bis dereinst der Himmel anders entscheidet.“

„Ich achte und ehre deine Anschauungen,“ versetzte Harsten, zum Zeichen des Einverständnisses ihre Hand drückend, „und fern sei es mir, sie nicht zu den meinigen zu machen. Wohl aber ist es verzeihlich, einzusehen, daß ich unter den obwaltenden Umständen meiner Beförderung nicht froh werde, nur der Gedanke an dich und deine Treue mich aufrechterhält, meine Schaffenslust gegen Erlahmen schützt. Es ist hart, sehr hart. Wie viele Jahre geduldeten wir uns bereits, doch gleichviel, um deinetwillen sollen sechs weitere des Hoffens und Harrens mir nicht zuviel werden.“

„Er kommt, er kommt,“ tönte es von dem Lager herüber, als ob beseligende Träume die Schlummernde umgaukelten, „ich fühle seine Nähe — Wilhelm — endlich.“

Sie schwiegen. Solcher Mahnung gegenüber widerstrebte es ihnen, das begonnene Gespräch fortzusetzen. Einen langen Blick des tiefsten Mitleids warfen sie noch auf die Schlafende, und nach einer Umarmung so innig und weisevoll, als hätte es einem Abschied auf ewig gegolten, trennten sie sich voneinander.

Auf die Straße hinausstretend, neigte Harsten das Haupt. Wie eine Bürde lastete auf seinem Gemüt, binnen sechs Wochen allein nach dem dauernden Heim überzusiedeln, fortan einsam, wenn auch mit Begeisterung seinem Beruf ergeben, unter fremden

Menschen zu weilen, sogar des ihn beglückenden Verkehrs mit Laura auf unabsehbare Zeit beraubt zu sein.

Wochen folgten, in denen der Geheimrat nur zu Anfang Malchen noch einmal wieder sah. Ihr Fernbleiben beunruhigte ihn. Als er den Wirt um die Ursache befragte, erfuhr er, daß sie bedenklich erkrankt sei.

Folgenden Tages begab er sich in Begleitung eines Arztes zu ihr. Auf die an sie gerichteten Fragen gab sie ausweichende Antworten. Sie bedürfe nur der Ruhe, behauptete sie. Schonen müßte sie sich, um das Wiedersehen mit dem Heimkehrenden zu einem frohlichen zu gestalten.

„Es ist vorbei,“ erklärte der Arzt zu Laura gewendet, die tränenden Augen ihn und den Geheimrat hinausführte. „Seien Sie auf das Ärgste gefaßt. Ihre Kräfte sinken schnell. Tage kann es nur noch dauern. Weichen Sie daher nicht von ihrer Seite und bieten Sie ihr die vorgeschriebenen Stärkungsmittel.“

Und Tage gingen dahin, als Harsten den Geheimrat Abends aufsuchte und in Lauras Namen bat, ihn zu ihr zu begleiten. Bei ihrem Eintreten saß Laura neben dem Bett und hielt Malchens Hände. Unregelmäßig atmete diese. Die Lippen regten sich ein Weilchen, bevor verständliche Worte sie verließen.

„Ich hörte die Tür gehen,“ hieß es wie unter dem Einfluß überwältigender Schlaftrunkenheit. Und nach einer Pause: „Er meldet sich an — er kommt,“ — dann wurde sie still.

Traurig hingen alle Blicke an dem regungslosen Antlitz. Minuten verrannen. Die Anwesenden glaubten, daß der Tod bereits eingetreten sei. Plötzlich öffnete sie die Augen weit. Krampfhaft umspannte sie Lauras Hände, und klar, mit ergreifender Innigkeit tönte durch das Gemach: „Wilhelm

— Gott sei Dank — du bist da — ich sehe, ich sehe! Wie du schön bist — Herzensjunge — alles zu deinem Empfang bereit — das Brautkleid gewaschen und gebügelt — mein Brautschatz — über achthundert Taler — nimm ihn hin — Wilhelm — Herzensjunge — — Wil —“ Die Augen schlossen sich, der Griff ihrer Hände erschlaffte. Noch ein leise röchelnder Atemzug und das alte treue Herz hatte ausgeschlagen. Einen rührenden Ausdruck der Verzückung bannte der erstarrte Tod auf den marmorbleichen Zügen.

In ihrer ersten Erschütterung war Laura zurückgetreten. Da neigte der Geheimrat sich über die Entschlafene hin.

„Arme, arme Dulderin,“ sprach er, indem er die Hand auf die erkaltende Stirn legte, und leiser, als ob es sich, ihm unbewußt, der bewegten Brust entwunden habe, fügte er hinzu: „Du ahntest nicht,



wie ich dich liebte, du so wenig, wie ein anderer.“ Er richtete sich auf und zu dem Brautpaar gewendet: „Ihr Segen, ein wahrer Gotteseegen wird Euch in das neue Leben hineinbegleiten. Die Sorge für eine ihrer würdigen Beerdigung betrachte ich als meine Aufgabe. Es ist das Geringste, wodurch ich meine Erinnerungen an längst entschwundene Zeiten betätigen kann, die Erinnerung an einen Engel der Reinheit, der Treue und Herzensgüte.“ —



Einmal kommt's doch.

Erzählung von
A. Ginnius-Norden.

Die Gerichtskommission hatte eben das Haus verlassen, dessen Mobilien am nächsten Tag versteigert werden sollten, jedes Stück war nach seinem Wert bemessen, wobei der Taxator gemeint, es werde nicht viel dabei herauskommen, denn die Möbel seien zu alt und unmodern, und doch wieder nicht alt genug, um Liebhaber zu finden. Er machte ein etwas molantes Gesicht, als ihm ein älterer Herr Weisungen gab, einige Stücke für ihn zurückzustellen, die er kaufen wollte.

Was der Herr Justizrat nur mit dem Plunder vorhatte, der wackelige alte Nähtisch, auf dem noch die Nähutensilien der Verstorbenen mit einigen verblaßten Photographien standen, dazu der Lehnstuhl in der Ecke mit dem Kopshaarbezug und ein Klavier mit schwachen Saiten und Tönen.

Er sagte aber pflichtschuldigst und devot: „Zawohl, Herr Justizrat, es wird alles besorgt werden,“ und dachte dabei: „Es hat jeder Mensch seinen Vogel, den er sich nicht nehmen läßt.“

Nun waren sie alle fort. Nur der Justizrat und ein jüngerer Herr machten noch einen Rundgang durch die verödeten Räume.

„Es ist jammerschade,“ sagte dieser, „daß das Haus solchem Zwecke dienen soll. Ein Waisenhaus für arme Sträflingskinder, so stand es ja im Testament der Erblasserin. Das ist ja recht schön und edel, aber was könnte man aus diesem Hause und seiner Umgebung nicht alles machen! Ich habe so wenig davon sehen können, als wir die Verstorbene vor vier Wochen zur letzten Ruhe brachten, und dann wurde ja alles gerichtlich versiegelt. Im Hause gibt es eine Menge Räume, die sich mit einigem Geschick für andere Zwecke umgestalten ließen, und dann diese Umgebung! Sehen Sie nur den Garten mit seiner

Blumenwildnis, die dunklen Baumpartien, und endlich der Bach mit dem Wehr, das seine Wasser in die nahe Schlucht hinabstürzt, und in der Nähe das große, grünbemoste Mühlrad, das am Rande der schauerlichen Tiefe von allerlei dunklen Geschichten zu träumen scheint.“

„Ich wüßte wohl einen Liebhaber, der sich hier ein Schloßchen hinbauen würde, und die märchenhafte Umgebung wundervoll als Dekoration dazu gebrauchen könnte.“

Sie waren jetzt von dem Garten über den Hof in einen großen halbdunklen Raum getreten, in dem eine Reihe riesengroßer Hämmer unbeweglich wie tote Ungetüme den beiden Eintretenden entgegenstarrten, drohend unheimlich in ihrer Regungslosigkeit. Schutt und Moder lag in allen Ecken, und Spinnweben hingen von der Decke herab; man sah, daß dieser Raum und seine Werkzeuge seit vielen Jahren nicht mehr dem ursprünglichen Zweck gedient hatten.

„Hier wurden die Lumpen von diesen Ungetümen zermalmt,“ sagte der Justizrat, „als die Papiermühle noch im Flor war. Die Erfindungen der Neuzeit verurteilten sie zum Tode. Mir aber kamen sie stets vor wie teuflische Wesen, die mit langen weißen Knochenarmen nach allem Lebendigem griffen, was sie erreichen konnten. Besonders als sie dereinst einen Mühlknecht zermalmt hatten, der sich unvorsichtig in ihre Nähe gewagt. Lachen Sie mich nicht aus, Herr Stadtbaumeister, ich glaube, die heutige Jugend weiß nichts von solchen Empfindungen. Aber ich erinnere mich, daß ich mich als zehnjähriger Bub oft in einen Winkel kauerte, wenn die Hämmer, wie von unsichtbarer Hand getrieben, ihre Riesenhäupter erhoben, um mit donnerndem Geräusch niederzuschmettern auf die Gegenstände, die sie vernichten wollten, und wenn sie dann in der webenden Dämmerung, so wie sie auch jetzt Winkel und Ecken zu füllen beginnt, ins Unendliche wachsen, dann meinte ich, es müsse irgendwoher noch etwas Größeres, Schrecklicheres plötzlich hervorbrechen, das ihnen ein brüllendes „Halt“ zurufe. So lernte ich das Gruseln, und manche phantastische Idee entstand in dem Knabekopf, die später das nüchterne Zus nur mit Gewalt austreiben konnte.“

„Ich kann mich trotz unserer verständigen Jetztzeit doch vollkommen in diese Ideen hineinversetzen,“ erwiderte der Stadtbaumeister lächelnd, „nur paßte so wenig zu dieser grünunsponnenen Romantik mit ihren Wassergeistern, Mühlrädern und Kobolden die dürre, vertrocknete Gestalt der menschenscheuen alten Jungfer, die man nicht mit Unrecht „die Fledermaus“ nannte. Man sah sie ja meistens nur im Zwielicht, und dann huschte sie vorüber wie diese ungeselligen Tiere. Keinem Menschen sah sie gerade ins Gesicht, und ihr weiter, faltiger Mantel blähte sich an den Schultern auf wie zwei schwarze Flügel.“

„Sie haben sie nicht gekannt, mein junger Freund,“ versetzte der Justizrat, „dasür kannten sie aber die Armen und Hilfsbedürftigen um so besser. An den

Glücklichen ging sie vorüber, denn sie paßten nicht zu ihr, doch die Unglücklichen suchte sie auf.

„Aber ist es Ihnen recht, so bleiben wir noch ein Stündchen in der Blumenwildnis dieses Gartens, vom nahen Wirtshaus bringt uns wohl das Mädchen ein Glas Wein herüber, heute haben wir außerdem Bollmond, und — ich möchte noch einmal den Zauber der Kindheit und Jugend auf mich wirken lassen, ehe morgen das Ameisenheer der handelnden und feilschenden Käufer hier einzieht, die alle Geister der Vergangenheit, gute und böse, denn es sind auch viel böse dabei, in die Flucht schlagen.“ —

Nun saßen sie auf dem kleinen Fleck, wo kunstlos Rosen, Thymian und Nelken durcheinander wuchsen, am Abendhimmel stieg der Mond auf und umwob mit phantastischem Licht das Haus mit seinen Gebäuden. Leise rauschte der Bach, ausspritzend warf er seine Wasser wie neckend auf das alte Mühlrad, nicht weit davon führte eine haufällige Brücke, aus knorrigen Baumstämmen gezimmert, in malerischem Bogen über denselben.

„Ich möchte heut noch einen Immortellenkranz auf das Grab einer Verstorbenen legen, die immer im Schatten gewandelt, obgleich die Sehnsucht nach Licht und Freude dereinst ebenso lebendig in ihr gewesen wie in anderen jungen Menschenkindern. Aber es gibt deren genug, die da im Schatten wandeln, und kommt endlich mal ein Sonnenstrahl, dem sie entgegenzujagen möchten, so verscheucht sie schnell ein Unwetter, und neues Dunkel umhüllt sie, oft auf Lebenszeit. So war es auch hier.“

Der Papiermüller, ihr Vater, war schon bei Jahren, als er sich verheiratete; eine alte Verwandte hatte ihm das Haus geführt, und er selbst dachte wohl am wenigsten daran, daß er noch einmal auf Freierrufen gehen könnte. Mit der Papiermühle ging es nicht mehr so flott wie in früheren Jahren, die Maschinen der Neuzeit arbeiteten schneller und exakter. Aber er kümmernte sich nicht viel darum, war auch nicht gewillt, Neuerungen, deren Feind er war, bei sich einzuführen, und ließ die Dinge gehen, wie sie wollten. Er war ein wohlhabender Mann und hatte keine Verluste zu befürchten, denn er machte nebenbei Buchergeschäfte, wie man sich erzählte, aber erwiesen war es nicht, er ließ keinen in seine Karten sehen.

So ging das Leben auf der Mühle still und einformig seinen Gang, da kam ein junges, frisches Geschöpf ins Haus, eine Verwandte der Haushälterin des Müllers, und zugleich seine Mündel. Die war früh verwaist, sie war die Tochter eines Malers, dem alle Kunstkenner eine große Zukunft prophezeit hatten, aber er war früh gestorben. Das Mädchen sang und jubilierte den ganzen Tag, und das alte Haus bekam eine ganz andere Physiognomie, es verzüngte sich ordentlich. Der Müller verzüngte sich auch, er fing an, mehr Sorgfalt auf seinen Anzug zu legen, ja, er ließ sich sogar den großen struppigen Bart, der ihm rund ums Gesicht wuchs und der ihm ein affenartiges Aussehen gab, abrasieren.

Wer ihn kannte, war höchlichst erstaunt darüber, die alte Haushälterin aber brummte und zankte, denn sie merkte, wo der Hase im Pfeffer lag, und sie mochte sich von einer jungen Frau nicht die Herrschaft aus den Händen wunden lassen.

Es dauerte denn auch gar nicht lange, da sagte das Mädchen eines Tages im Scherz zu ihm: „Onkel, wenn du übers Jahr keine Frau haben solltest, und ich keinen Mann, so könnten wir uns ja eigentlich heiraten,“ und darauf erwiderte er: „Nun, Klara, das kann ja auch jetzt gleich geschehen.“ Und so geschah es denn auch. Es war ein recht ungleiches Paar, das da in der Kirche getraut wurde, der Bräutigam mit der dürftigen Gestalt und dem orang-utan-artigen Gesicht, und das junge, blonde, lebensprühende Geschöpf. Aber wenn nun die junge Frau glaubte, daß sie als Gattin des wohlhabenden Mannes ihr Leben genießen könne, so irrte sie sich gewaltig. Eine Hochzeitsreise nach der Schweiz machte er mit ihr, aber nachher sang er ein Zimmerslied über die Unsummen, die diese Reise gekostet hatte. Das arme Ding langweilte sich gründlich, und nachdem sie sich einmal auf einem Fest etwas stark hatte die Cour machen lassen, so daß die jungen Leute des Städtchens, von den Gerichtsbeamten bis zum Heringsbändiger, für sie schwärmten, da schloß er sie ein und ließ sie nie wieder zu einem ähnlichen Fest gehen.

Sie war eigentlich keine Schönheit. Ich mußte immer an eine Kake denken, wenn ich sie sah; der Gesichtsschnitt, die grünlich phosphoreszierenden Augen erinnerten mich daran. Aber sie verstand es, die Männer geradezu zu verücken; ihr einschmeichelndes Wesen, ihre süße, melodische Stimme von seltenem Wohlklang trugen viel dazu bei.

Ich war damals ein wilder, trotziger Bengel, aber wenn sie mir mit ihrer weichen Hand über das Haar strich und dazu holde Worte sprach, die wie Musik klangen, dann hatte sie mich gefangen, wie jeden, der in ihre Nähe kam.

Sie führte kein beneidenswertes Leben an der Seite des alternden Mannes, der sie wie ein Cerberus bewachte, und neben der ebenso alten Verwandten, die die junge Frau mit scheelen, feindlichen Blicken ansah. Die Tage vergingen für sie in ewig töndem Gleichmaß, denn in der Wirtschaft durfte sie auch nichts tun, die Alte ließ sie nicht heran, kein Wunder, wenn sie da vor Langweile auf dumme Gedanken kam. Man sprach bald dies, bald das, denn die Frau Klatschbasen konnten nicht müde werden, ihr allerlei anzuhängen, schon deshalb, weil sie anders war wie die anderen, und immer frisch und schick aussah wie eine Dame der großen Welt. Freilich sollten zuweilen aus den Modegeschäften der nächsten größeren Stadt Rechnungen von beträchtlicher Höhe eingelaufen sein, und dann gab es jedesmal einen gewaltigen Lärm im Hause. Aber ich glaube, sie machte sich nicht viel daraus, denn ich sah sie einmal gleich darauf im Garten, in den Augen glänzte es noch feucht wie von vergoffenen

Tränen, aber der Mund lächelte das gewohnte bestrickende Lächeln, und sie sang mit leiser Stimme dazu, während sie Blumen pflückte.

Dann sah ich sie auch mehrmals zu nächtlicher Stunde über das schwante Brett des Wehres, das nur für die Arbeiter zu Regulierungszwecken bestimmt war, mehr schweben wie schreiten, sie sah aus wie eine Traumgestalt. Es war ein gefährlicher Weg, und so schmal, daß man nur gerade einen Fuß vor den andern setzen konnte, das brausende Wasser darunter verursachte einem Schwindel. Ein Fehltritt, und man war verloren, denn man geriet dann in die Speichen des großen Rades und von da in die tiefe Schlucht mit ihrem Felsengrunde.

Ich kannte diesen Weg genau, bei Tage hätte ich es nicht wagen dürfen ihn zu betreten, aber gerade die verbotene Gefahr reizte meinen knabenhaften Übermut und verleitete mich zu allerlei Exkursionen in später Abendstunde, die niemand ahnen durfte. Stundenlang konnte ich dem Rauschen des Wassers und dem Stampfen der sputhaften Hämmer lauschen, bis mich die Müdigkeit nach Hause und ins Bett trieb. Dazu paßte dann die lustige, schwebende Gestalt der jungen Frau, deren blondes Haar im Mondschneine glänzte und die so sicher über den gefährlichen Weg schritt wie der Mondsüchtige, der am Rande eines Abgrundes wandelt.

Einmal sah ich auch in solcher Mondnacht die vornehme Gestalt eines schlanken Mannes unter den Bäumen hervortauchen, hörte das Wiehern eines Pferdes, aber dann verschlang das Wasserrauschen jedes weitere Geräusch.

Da hieß es plötzlich, die Frau des Papiermüllers sei auf und davon, fort für immer.

„Das sei dem geizigen Narren ganz recht,“ sagten die einen, „warum habe er auch in seinen alten Tagen solche Dummheit gemacht. Er könne sich nicht wundern, wenn ihr der stotte, schneidige Baron Felseneck auf Schloß Waldfrieden besser gefalle wie der griesgrämige Gheherr, der ein so sprechender Beweis der Darwinischen Lehre sei.“

Anderere zuckten geringschätzig die Achseln.

„Künstlerblut!“ jagten sie. „Ihr Vater sei auch nicht besser gewesen, der habe ihre Mutter einst in Knabenkleidern aus ihrem Elternhause entführt, und nach Jahr und Tag seien sie wieder auseinander-gelaufen, jeder seinen eigenen Weg. Was könne man von dem Kind solcher Eltern viel anderes erwarten.“

Jedenfalls, soviel stand fest, der Baron war auf Reisen gegangen, und die junge Frau blieb verschwunden, man hörte niemals wieder etwas von ihr. Einmal wollte sie jemand gesehen haben in Paris, auf einem der Boulevards, in auffallender Toilette, zu jener Sorte von Frauen gehörend, die man nicht kennt.

Natürlich regte die ganze Begebenheit die kleine Stadt ungeheuer auf. Das war doch einmal was anderes wie die ewigen Dienstbotengeschichten, solch ein richtiger Skandal.

Aber es schien, als sollte man in diesem Jahr gar nicht zur Ruhe kommen, denn kaum waren einige Monate vergangen, da geschah noch etwas viel Ungewöhnlicheres, wirklich Schauerliches, ein Mord. Der Tote war an einer Stelle gefunden, die nicht weit von einem viel betretenen Fußwege entfernt lag, im Gestrüpp hängend, das den Bach, der auch die Mühle trieb, einfaßte, aber weit unterhalb der Mühle. Er mußte jedenfalls jenseits der tiefen Schlucht ins Wasser geworfen worden sein, das schloß man daraus, daß jeder, der in die Schlucht geriet, überhaupt nicht wieder ans Tageslicht kam. Der Mörder hatte ihn wahrscheinlich ins Wasser geworfen, nachdem er ihm den Schädel eingeschlagen, dann mußte er wohl wieder ans Land gespült worden sein. Und bald darauf entdeckte man auch den Mörder. Das war ein Mensch, der in schlechtem Ruf stand, ein Wilderer und Holzdieb. Bei keiner Arbeit hielt der aus, es wollte ihn auch kein Arbeitgeber deshalb in den Dienst nehmen, dabei hatte er Frau und Kinder, und die Familie lebte in großer Not.

Den hatte nun irgend jemand in der Morgendämmerung im Walde mit einer Art in der Hand gesehen, nicht weit von der verhängnisvollen Stelle, an der man den Leichnam fand, außerdem gab er bald darauf auffallend viel Geld aus, und endlich, als man bei ihm Hausfuchung hielt, fand man auch die Uhr des Toten. Er leugnete zwar Stein und Bein und beteuerte seine Unschuld. Er behauptete, er habe sich nach einer stürmischen Gewitternacht bei Tagesanbruch, wo der Sturm viele Äste von den Bäumen gebrochen haben mußte, heimlich Holz aus dem Wald holen wollen, da habe er den Toten im Gestrüpp hängen sehen, und da er Uhr und Geld bei sich gehabt, beides genommen. Das sei zwar ein Verbrechen, er sehe es ein, er habe gemeint, er könne doch die Kostbarkeiten besser gebrauchen als der Tote, dem sie nichts mehr nützten, den Mord aber habe er nicht auf dem Gewissen.

Das glaubte man ihm natürlich nicht, und da alle Beweise seiner Schuld klar zu Tage lagen, so verurteilte man ihn zum Tode. Indessen wurde das Urteil in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt, da er bei allem, was ihm heilig oder nicht heilig war, schwor, daß er unschuldig sei. Der Ermordete, ein Bewohner der Stadt, gehörte zu der Sorte von Leuten, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht. Er war ein Winkeladvokat und Halsabschneider schlimmster Sorte, die Welt verlor jedenfalls nicht viel an ihm, denn er hatte manches Menschenjoch auf dem Gewissen. Früher soll auch der Papiermüller unklare Geschäfte mit ihm gemacht haben, in den letzten Jahren aber hatte man die beiden nie mehr zusammen gesehen.

Der Alte war seit dem Verschwinden seiner Frau immer wunderlicher geworden, sein Verstand mochte wohl gelitten haben, denn seine Dienstmagd erzählte seltsame Geschichten von ihm. Er war, ähnlich wie die Mondsüchtigen, zum Nachtwandler geworden, und doch in anderer Weise. Wenn es nämlich recht

dunkel und stürmisch war, dann erwachte der Papiermüller zu einem unheimlichen Leben. Er ging, eine Kerze in der zitternden Hand, durch alle Räume des verödeten Hauses, mit stierem, verglastem Blick, ungefähr wie ein Toter, der mit offenen Augen doch nicht sieht, bis er in ein Zimmer kam, das früher sein Arbeitszimmer gewesen war, das er aber bald nach dem Verschwinden seiner Frau nie wieder betreten hatte. Was er da trieb, hatte sie nicht ergründen können, aber sie hörte wilde, konfuse Worte, und dann war er aus dem Zimmer hervorkommend direkt auf das Wehr zugegangen, dessen morsches Brett von der Zeit so zernagt und verwittert war, daß es kaum mehr die Last eines Menschen zu tragen vermochte. Die Magd sah diesem Vorhaben starr, von Entsetzen gelähmt zu, sie wollte schreien, aber die Stimme versagte ihr, und ihre Glieder waren wie mit eisernen Banden gefesselt, als sie in der selbstverständlichen Absicht, den Herrn von seinem gefährlichen Vorhaben abzuhalten, ihm nachzueilenvollte. Da stürzte eine große



Er ging, eine Kerze in der Hand, durch alle Räume des Hauses.

dunkle Frauengestalt an ihr vorüber, ergriff den Nachtwandler, der bereits auf dem schwanken Brett stand, am Arm, schüttelte ihn und führte ihn, der erwachend und ohnmächtig sich kaum auf den Füßen halten konnte, unter heftigem Reden und Gestikulieren ins Haus zurück. Am nächsten Morgen lag der Herr krank im Bett, die Haushälterin aber kündigte der Magd den Dienst auf, sie sagte, Leute, die spionierten, könne sie nicht gebrauchen.

Nun wirtschaftete die alte Frau allein in dem öden Hause, man schloß sich hermetisch gegen alle Welt ab. Es sollte wohl niemand den Müller in seinem geistesabwesenden Zustand sehen, den die Treulosigkeit der jungen Frau verursacht hatte.

Ich lag eines Tages träumend im Walde, ein Buch in der Hand, die Gedichte von Lenau, für die damals die Jugend schwärmte. Die Situation paßte so gut zu den melancholischen, weltschmerzlichen Liedern. Über mir vereinten sich die Zweige der dunklen Tannen zu einem dichten grünen Dache, in meiner Nähe gähnte die schwarze Schlucht, in die sich der Mühlbach mit donnerndem Geräusch stürzte, dessen Wasser sich gurgelnd in die Tiefe verloren. Ich war durchaus kein sentimentaler Burjche, denn

ich hatte den Kopf gerade so voll toller Ideen und dummer Streiche wie meine Altersgenossen, aber so gern ich mich mit meinesgleichen in Flur und Feld umhertrieb, ebenso gerne suchte ich dann auch wieder die Einsamkeit auf, in Gesellschaft eines Buches oder meiner Gedanken, und ließ den Reiz der Situation auf mich wirken. Ich glaube, ich habe damals auch manches poetische Nachwerk verbrochen, was später natürlich in den Papiertorb gewandert ist.

Ich erinnere mich noch genau dieses wunderschönen Sommertages in der Waldeinsamkeit. Ich hatte mich auf dem weichen Moos ausgestreckt, schlanke Farne entfaltetem ringsum ihre zarten Blätter, und durch das dunkle Tannengrün schaute der tiefblaue, sonnendurchleuchtete Himmel auf mich herab, da rauschte es im Unterholz. Ich verhielt mich ganz still, denn ich glaubte, im nächsten Augenblick müßte ein zierliches Reh aus dem Gehölz hervortreten, wie das schon öfter geschehen, und mich mit den großen glänzenden Augen ansehen. Aber etwas anderes erschien, ein Geschöpf, das so weltverloren und -entrückt aussah, daß ich mich kaum gewundert hätte, wenn es mir erklärt, es komme eben aus der tiefen Schlucht, dort sei das Reich seines Vaters.

Langes blondes Haar fiel in losen Flechten über den Rücken herab, und aus dem schmalen, weißen Gesicht sahen mich zwei große blaue Augen zuerst erstaunt und dann so erschreckt an, als hätten sie noch nie einen sterblichen Menschen gesehen. Es war ein Kind, ein Mädchen von acht bis zehn Jahren.

Sie machte eine hastige Bewegung rückwärts, als wolle sie entfliehen, und dabei fiel ihr ein Körbchen aus der Hand, und die Erdbeeren, die darin gewesen, lagen sämtliche im Graße. Ich half ihr beim Einsammeln der Flüchtlinge, und fragte sie, wer sie sei und woher sie komme. Und da antwortete sie mir zuerst so schüchtern und mit so leiser Stimme, daß ich sie kaum verstehen konnte. Sie sagte, sie sei die Tochter des Papiermüllers und habe im Walde Erdbeeren gesucht.

Jetzt erinnerte ich mich dunkel, daß man damals, als die Frau des Müllers so spurlos verschwunden war, sie nicht nur eine treulose Gattin, sondern auch eine gewissenlose Mutter genannt hatte, die ihr kleines Kind verlassen, ohne jemals wieder darnach zu fragen. Aber ich hatte das völlig vergessen, denn was kümmerten mich kleine Mädchen. Und wenn ich in den Bereich der Mühle kam, dann sah ich niemals jemand von ihren Bewohnern.

Wir hatten allmählich die Erdbeeren in das Körbchen eingesammelt, und das Mädchen, Luise hieß sie, war zutraulicher geworden, da sie sah, daß der große Junge ihr nichts zuleide tat. Und schließlich saßen wir zusammen im Graße und plauderten, das heißt, es war ein gegenseitiges Fragen und Antworten, ein Bewundern und Staunen. Bei mir über das Kind, das seit Jahren, seit es überhaupt zum Bewußtsein seiner selbst gekommen war, kaum einen fremden Menschen gesehen zu haben schien, das von

den aller selbstverständlichsten, natürlichsten Dingen des täglichen Lebens kaum eine Ahnung hatte, gerade als stamme es aus einer andern Welt. Bei ihr über das fremde Menschenkind, das ihr soviel Neues erzählte, von Dingen, die sie nicht einmal dem Namen nach kannte.

„Gehst du denn nicht in die Schule oder spielst du nicht mit andern Kindern?“ fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf und erwiderte: „Die Tante hat mich schreiben und lesen gelehrt, bei ihr



Sie machte eine heftige Bewegung rückwärts.

lerne ich auch nähen und sticken. Im Sommer spiele ich im Garten mit meinen Puppen und im Winter lese ich Märchenbücher. Andere Menschen sehe ich nie. Es kommt niemals jemand zu uns, denn die Tante meint, sie wollten alle nur spionieren und Böses von uns sagen, und die Menschen wären so schlecht und gottlos, daß es besser sei, man niede sie und bliebe für sich.“

Als ich ihr aber dann von dem fröhlichen Leben in meinem Elternhause erzählte, von meinen jüngeren Geschwistern und meinen Jugendgenossen, da sahen ihre Augen so sehnsuchtsvoll aus, daß sie mir leid tat und ich sagte: „Komm doch mal zu uns, Mutter ist gut und freundlich, und ich habe zwei Schwestern, die ungefähr in deinem Alter sind und mit denen du spielen könntest.“

Aber sie legte den Finger an das feine Näschen, eine Bewegung, die sie ihr ganzes Leben lang beibehalten hat, und sagte traurig: „Ich darf nicht, die Tante erlaubt es nicht.“

Da schlug die Turmuhr des Städtchens, und sie war fort von meiner Seite, spurlos verschwunden. Nur leise rauschten die Blätter hinter ihr zusammen, und ich hätte das Ganze für einen Traum halten können, wenn nicht noch einige von den im Grabe verstreuten Erdbeeren Zeugnis von ihrer Existenz abgelegt hätten.

An einem der nächsten Tage sahen wir uns wieder und von da ab fast täglich. Meine Eltern waren es gewohnt, daß ich viel allein umherstreifte oder mich mit einem Buch in der Hand in irgend einen Winkel vergrub. So ließ man mich gewähren. Es ist ja sonst nicht die Art eines Knaben, sich viel um ein jüngeres Mädchen zu kümmern. Man lebt

meistens miteinander auf dem Kriegsfuß, denn die Knaben sehen mit Geringschätzung auf die dummen Mädels herab, die ja nach ihrer Meinung tief unter ihnen stehen. Hier aber gestaltete sich das Verhältnis ganz anders. Vielleicht schwelte auch ein Gefühl des Stolzes meine fünfzehnjährige Männerbrust, daß ich diesem Kinde soviel Neues erzählen, es gleichsam in das Leben einführen konnte, ohne von ihr eine schnippische Antwort, wie von meinen Schwestern, zu erhalten.

Sie hörte mir mit unverhohlener Bewunderung und Andacht zu und war eine gelehrige Schülerin. Wir streiften zusammen durch die hell dunklen, verödeten Arbeitsräume der Mühle, und wenn sie mit großen erschreckten Augen die leblosen Riesenhammer anstarrte, weil sie meinte, sie müßten plötzlich durch eine Geisterhand bewegt sich auf sie stürzen, dann erklärte ich ihr mit weiser Miene, daß das unmöglich und Unfinn sei, während mich selbst ein leises Grauen ergriff.

Sie war sanft und süß, so sanft, daß ich einmal ungeduldig wurde und rief: „Du sollst nicht immer tun, was andere wollen, du sollst einen eigenen Willen haben!“

Aber als sie mich darauf mit ihren großen Augen so erschreckt ansah, da überkam mich wieder das Mitleid mit ihrer Hilfslosigkeit und Verlassenheit, und der Friede war schnell geschlossen.

In das duftige Heu gelagert las ich ihr meine Gedichte vor, denn bei ihr war ich vor jedem Spott und Hohn sicher, den die wahrscheinlich sehr schwulstigen Machwerke bei meinen Altersgenossen einernteten; aber als ich mich einmal bis zu einer Tragödie verstieg, in der viele Morde und plötzliche Todesfälle nebst geraubten Kindern vorkamen, bemerkte ich in meiner Begeisterung gar nicht, daß sie während des weit schweifigen Vortrages sanft eingeschlafen war, und das erfüllte mich mit solcher Empörung, daß ich sie nie wieder solches Kunstgenusses würdigte, obgleich sie mich mit Tränen in den Augen um Verzeihung bat. Mein Künstlerstolz war zu tief verletzt.

Ein Jahr ungefähr war vergangen, da wurde mein Vater in eine größere Stadt veretzt, die ihm einen weiteren Wirkungsbereich bot, und es hieß scheiden von dem Heimatsort mit seinen alten Häusern, scheiden von der Mühle mit ihrer Romantik, die meine Knabenphantasie so oft erhitze, und endlich scheiden von der kleinen Genossin.

Ich muß leider zu meiner Schande gestehen, daß der Wechsel, der mir bevorstand, mit all den andern Eindrücken, die ich mir natürlich bis ins Ungeheuerliche ausmalte, meinen Schmerz nicht so heftig aufwallen ließ, wie dies bei Luise der Fall war. Sie weinte heiße Tränen und sagte, nun sei sie wieder ganz verlassen und einsam, und ich tröstete sie, so gut ich konnte, aber innerlich, ich kann es nicht leugnen, war die Freude über das neue Leben, das mir verheißungsvoll winkte, größer als das Trennungsweh.

Und weiter ging die Zeit. Ich hatte das Gym-

nasium absolviert und meine juristischen Examina gemacht. Wieviel neue Eindrücke, welche ganz andere Welt drängte sich zwischen die Kinderzeit und das Jetzt. Raum gedachte ich wohl noch des kleinen Mädchens, zu dessen Beschützer und väterlichem Freunde, wie ich damals stolz gemeint, ich mich einst ausgeworfen hatte. Da wurde ich, ein neugeborener junger Assessor, als Hilfsarbeiter in die kleine Stadt geschickt, auf einige Monate nur, wie ich dringend wünschte; denn wer konnte es längere Zeit in solch kleinem Nest aushalten, nachdem man die letzten Jahre in Berlin verlebt. So dachte ich damals.

Mit ziemlich geringen Erwartungen und etwas blasiert kehrte ich nach zwölf Jahren in meine Vaterstadt zurück, und ich muß sagen, daß ich mich zuerst recht unglücklich fühlte.

Sie wissen ja, wie es ist, wenn ein neues Element in solchen fest zusammengeschlossenen Kreis tritt, Sie haben es eben durchgemacht.

Ich glaube, man urteilt oft zu hart darüber, wenn sich die Leute die Köpfe zerbrechen, ob besagtes Element in ihren Kreis passe, ob es sich den herrschenden Sitten und Gewohnheiten füge, oder ob durch persönliche Eigentümlichkeiten Konflikte oder wohl gar Revolutionen hervorgerufen werden können. Die Leute haben im Grunde ganz recht, denn in der kleinen Stadt baut sich ja das Leben mosaikartig aus winzigen Steinen auf und jede neue Erscheinung wird zur Lebensfrage, da sie der gewohnten Behaglichkeit einen argen Stoß versetzen kann.

Ich spottete weidlich über diese kleinlichen Verhältnisse und ging in solcher Stimmung zu einem Gartenfest, zu dem man mich geladen hatte, mit dem Voratz, den Müttern jede Hoffnung, die sie vielleicht auf den neuen Assessor bauten, dadurch zu nehmen, daß ich in dunklen schleierhaften Andeutungen von einer geheimnisvollen Liebe sprach, die irgendwo in der Residenz, in Wirklichkeit nicht existierte.

Ich hatte mich bereits in das Reich der Mütter hineingewagt, und bemühte mich nun, den weißgekleideten Jungfrauen meine Persönlichkeit in möglichst unliebenswürdig-liebenswürdiger Weise vorzustellen, da fiel mir eine Erscheinung auf, die eigentlich an sich nicht das hatte, was man auffallend nennt.

Es war ein junges zartes Geschöpf, mit feinen Gliedern und einem schmalen Gesicht, dem die sammetweichen blauen Augen einen unendlichen Reiz verliehen. Der Blumenschmuck, den sie gewählt, paßte genau zu der holden Erscheinung. Süß duftende Veilchen waren es, die das lichtblonde Haar und den Ausschnitt des Kleides schmückten.

Ein unaltes Lied fiel mir ein, das ein längst vergangener Dichter einst gesungen:

„Von blauen Veilchen war der Kranz
Der Hännchens Locken schmückte,
Als ich zum erstenmal beim Tanz
Sie schüchtern an mich drückte.“

Und das, was ich längst abgestreift wähnte, den Sinn für das Romantische und die unmoderne Poesie, Lehrer Hinfender Bote für 1906.

er hatte plötzlich wieder Besitz von mir ergriffen. Ich hörte im Geist Wasser rauschen, sah ein Wehr und eine tiefe, schauerlich dunkle Schlucht.

Ich beantwortete die Frage, die eben eine junge Dame an mich richtete, so konfus, daß diese mich ganz erstaunt ansah; aber ohne darauf zu achten, war ich von ihrer Seite verschwunden und stand nun vor der holden Erscheinung.

„Irre ich mich, mein Fräulein, wenn ich voraussetze, daß Sie Luise heißen?“

Und sie errötete und nickte lächelnd und sagte, daß sie mich ebenfalls gleich erkannt habe, obgleich nun schon zwölf Jahre vergangen seien und sie längst die Kinderschuhe ausgetreten habe.

Ja, sie mußte bereits am Anfang der zwanzig sein, aber sie sah aus wie eine Siebzehnjährige, und sie war noch immer das schüchterne, welfremde Kind, das sich eigentlich vor den Menschen fürchtete, weil sie so wenig von ihnen sah.

Und dann saßen wir auf einer schattigen Bank, und hatten uns so viel zu erzählen, die ganze Kinderzeit zeigte mir ja wieder ihr lächelndes Gesicht.

Sie berichtete, daß sie noch immer auf der Mühle mit dem Vater und der Verwandten hause, beide aber seien in Laufe der Jahre recht alt und schwach geworden, daß man sich noch ebenso hermetisch gegen den Verkehr mit den Menschen abschließe, daß sie mich damals, als ich die Stadt verlassen, so schwer vermisst.

Zum Glück für sie habe die Gastgeberin, eine liebenswürdige Dame, die ganz allein lebe, ohne Kinder und Verwandte, sie einst, als sie noch ein Kind war, in der Kirche gesehen, sie habe sie angebetet und sei dann auf die Mühle gekommen, wo sie aber von der Tante höchst unfreundlich empfangen worden sei. Diese habe ihr in dünnen Worten gesagt, daß sie ihr Kommen sehr zudringlich finde, daß man nun einmal keine Menschen brauche und dringend wünsche, von jedem lästigen Besuch verschont zu bleiben.

Aber Tante Barbara ließ sich nicht abweisen. Sie sagte der Tante in ebenso dünnen Worten ihre Meinung, daß es Sünde sei, ein Kind um seine Jugend zu betrügen, indem man Mißtrauen und Menschenhaß in ihm großziehe und es von allem fernhalte, was Leben heißt, und schließlich legte sie sich aufs Bitten. Sie verlange ja nichts weiter, als daß Luise von Zeit zu Zeit zu ihr käme, sie selbst sei weit davon entfernt, sich aufdrängen zu wollen.

Die Tante mochte doch wohl durch die vernünftigen Worte der Dame eingesehen haben, daß diese recht hatte, denn sie gab schließlich wie ein bissiger Hund knurrend ihre Einwilligung, daß ich von Zeit zu Zeit bei der edlen Frau einkehren dürfe, sagte Luise. Und was habe ich diesen Stunden nicht alles zu verdanken! Durch sie bin ich das geworden, was ich bin, mag es auch wenig genug sein, schloß sie mit dem Erröten, das sie so holdselig machte.

Sie werden erraten, was nun naturgemäß kommt. Ich sah Luise öfter bei Frau Barbara Holm, und

ich hatte Gelegenheit, neben der äußeren auch die innere Schönheit des Mädchens kennen zu lernen. Sie war noch immer das sanfte süßsame Kind früherer Tage, und ihre Lebensansichten, da sie in einem beschränkten, weltfernen Kreise aufgewachsen, oft unmöglich für die praktische Wirklichkeit. Aber ihr goldenes Herz, ihr reicher, feingebildeter Geist, der durch den Verkehr mit der edlen, geistig hochstehenden Frau gemodelt und geformt worden, stellten sie auf eine höhere Stufe wie die Gännschen, die mit ihrer Pensionserziehung und ihren eleganten Toiletten geringschätzig auf sie herabsahen. Kurz, sie war eine harmonische Erscheinung, von der ich die Ueberzeugung gewann, daß sie das, was man Lebensgewandtheit nennt, sich leicht in andern Verhältnissen aneignen könne, und das sie zur würdigen Gefährtin eines Mannes mache, der nach höheren Zielen strebt.

Von allen Frauen, die ich in den letzten Jahren kennen gelernt, war sie die erste, die einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf mich machte; alles andere, das mußte ich jetzt, waren flüchtige Aufwallungen und Tändeleien gewesen.

So kam es denn, daß ich sie nach einiger Zeit fragte, ob sie mein liebes Weib werden wollte, und sie gab mir erglühend, mit seligem Lächeln ihr Jawort.

Das waren köstliche Monate, die nun folgten, Monate, die über ihr und mein ganzes Leben ihren verklärenden Schimmer werfen sollten, als schwere, dunkle Gewitterwolken heranzogen.

Frau Barbara ahnte, was in uns beiden voring, obgleich seltsamerweise Luise sich vorläufig mit einer ihr sonst so wenig eigenen Hartnäckigkeit, ich nannte es damals Eigensinn, dagegen sträubte, der alten Freundin die volle Wahrheit mitzuteilen.

Nur mit der größten Mühe errang ich ihre Erlaubnis, meine Eltern von unserm Herzensbund in Kenntnis zu setzen; dagegen war sie nicht dazu zu bewegen, daß ich bei ihrem Vater um ihre Hand anhalte. Und wenn ich in sie drang, mir die Gründe dieses Widerstrebens zu sagen, so wurde sie scheu und verlegen und meinte, der Vater sei so kränklich und eigentümlich, man müsse ihn schonen und den rechten Moment abpassen, sie fürchte die Aufregung, und ich wisse nicht, welche sonderbaren Ideen er zuweilen habe.

Meine Eltern antworteten mir auf die Mitteilung meiner Verlobung kühl und zurückhaltend. Sie schrieben, sie könnten ja gegen das Mädchen selbst nichts haben, da sie sie nur als Kind gekannt hätten, aber ich möchte bedenken, in welcher Umgebung Luise aufgewachsen sei, ihr Vater habe keinen guten Ruf, die Mutter sei eine leichtsinnige Person gewesen, ich solle überlegen, ob meine Braut auch einst die richtige Gefährtin für mich werde. Noch könne eine Sache rückgängig gemacht werden, die, vielleicht in der Leidenschaft geschlossen, ein ganzes Leben voll Bitterkeit und Enttäuschungen im Gefolge habe. Wenn ich auch meinen Eltern in allen diesen

äußerlichen Dingen nicht unrecht geben konnte, so änderte das doch nichts an meinen Empfindungen für Luise.

Je mehr ich sie kennen lernte, desto mehr erkannte ich auch, welch reines, edles Geschöpf sie war. Frei von aller Selbstsucht und Kleinlichkeiten, die so vielen ihrer Geschlechtsgenossinnen anhaftet, ein Geschöpf, direkt aus Gottes Hand hervorgegangen, noch unberührt von dem Staub, den das Leben mit den Menschen und in der Welt fast immer auf das weißeste Gewand wirft. Ich hatte die Ueberzeugung, daß an dieser Seele und ihrer leuchtenden Klarheit jeder Erdenstaub abfiel, ohne nur einen Flecken darauf zu hinterlassen, und ich beschloß, sie hochzuhalten wie ein unschätzbares Kleinod und sie über alle Rauheiten des Lebens hinwegzutragen, soweit es in meinen Kräften stand, damit sie ihre freud- und lichtlose Jugend vergessen könne. Ja, es waren seltsame Monate, die wir verlebten in Frau Barbaras Garten, wo wir uns wiedergefunden, unter blühenden Holunder- und Rosenbäumen. Da träumten wir von kommenden glücklichen Tagen, bauten uns im Geist unsere künftige Häuslichkeit auf und ergingen uns in neckischen Streitereien über Dinge, die vorläufig noch in weiter Ferne lagen, und jeder behauptete von dem anderen, daß er unausstehlich rechthaberisch sei, bis wir uns lachend in den Armen lagen und uns immer und immer wieder sagten, daß das Leben doch so wunderschön sei.

Meine holde Luise wurde auch täglich schöner. Ihre blauen Augen strahlten in sonnigem Glanz und ihre zarten, sonst bleichen Wangen färbten sich rosig. So glückte sie ihren Schwestern, den Rosen, die uns umblühten.

Endlich hatte ich auch Luise so weit, daß sie ihrem Vater unser Bündnis mitteilen wollte, und wir bestimmten schon den Tag, an dem ich mir ihre Hand von ihm erbitten sollte.

Da erhielt ich plötzlich die überraschende Nachricht, daß die Verwandte und Stütze des Hauses, die eigentliche Pflegerin des Vaters, ganz unerwartet am Schlag gestorben sei. Man hatte sie eines Tages tot im Bett aufgefunden. Das war nun freilich schlimm für uns. Woher sollte man einen passenden Ersatz finden, wenn sich Luise verheiratete. Sie wußte so genau, daß der Alte sich mit allen Kräften gegen eine fremde Hilfe sträuben werde, hatte doch sie selbst ihm bis jetzt nur die allergewöhnlichsten Dienste leisten dürfen; alles was darüber hinausging, war schonungslos, mit harten, rauhen Worten von ihm, mehr aber noch von der Verwandten zurückgewiesen worden, die eifersüchtig darüber wachte, daß, wie Luise meinte, ihr keins von ihren Rechten genommen werde. Nun ruhte die ganze Last der Pflege auf ihren zarten Schultern, sie mußte sich erst hineinfinden in die Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten des Vaters, dem sie bisher geflüßentlich ferngehalten worden. Und ich fühlte es, wenn sie es auch nicht aussprach, daß sie eigentlich Zucht, ja ein gewisses Grauen vor ihm empfand. Armes geliebtes Mädchen!

Daß sie aus diesen traurigen Verhältnissen befreit werden mußte, stand fest, aber es ließ sich nur langsam, allmählich machen, man konnte nichts überstürzen. Das sah ich ein, aber ich ahnte auch, daß uns noch eine schwere Prüfungszeit bevorstand.

Ich sprach Luise jetzt nur selten, und dann auf kurze Momente, die Sorge um den Vater nahm sie völlig in Anspruch.

Als ich einst von Sehnsucht getrieben mich bei Tage auf den Hof wagte, da sah ich den Alten am Fenster, das heißt, im ersten Augenblick meinte ich, es sei ein blutleeres Gespenst, was da stand.

Er war niemals eine Schönheit gewesen, aber jetzt war sein Anblick beinahe grauenregend. Das knochige Gesicht mit der häßlichen, eingesunkenen Nase und den kleinen Augen, die glanzlos vor sich hinstierten, machte mit seiner fahlen Blässe fast den Eindruck eines Totenkopfes.

Er mochte mich bemerkt haben, denn er zog sich mit einer hastigen Bewegung vom Fenster zurück, und am nächsten Tage bat mich Luise, mich nie wieder bei Tage auf dem Hof sehen zu lassen, denn der Anblick eines fremden Menschen habe ihren Vater in eine so maßlose Aufregung versetzt, daß es ihr kaum möglich gewesen sei, ihn wieder zu beruhigen. Überhaupt, fügte sie gedankenschwer hinzu, sei ihr manches völlig unverständlich an dem Vater.

Wir hatten heiße Sommerglut gehabt, nun folgten gemütereiche und regendunkle Tage und Nächte. Unser schönes Beisammensein in Frau Barbaras Garten hatte ganz aufgehört. Ich sah Luise nur flüchtig, oft kaum einige Minuten.

Sie sagte, ihr Vater sei wieder krank, das Wetter mit seinem trüben Himmel und heulenden Windstößen rege ihn auf, und er sei so schwach und hilflos, daß sie ihn kaum allein lassen könne. Das war ja sehr traurig, und das arme Kind hatte es gewiß recht schwer, besonders da ihr nicht einmal eine Dienerin zur Hand ging, aber es war kein Grund, daß sie so seltsam scheu und verstört aussah. Mir schien es fast, als sei plötzlich das kindlich-harmlose Wesen, das ich so sehr an ihr liebte, von ihr abgestreift und sie um Jahre älter geworden.

Ihre sonnigen Augen hatten allen Glanz verloren, ihr Gesicht war von einer geisterhaften Blässe, ihr ganzes Wesen wie von einer schweren Last niedergedrückt.

„Luise, was hast du?“ fragte ich sie besorgt und fast verlezt, als sie sich beinahe unfreundlich meinen Liebkosungen entzog, „drückt dich irgend ein Kummer, so weine dich an meinem Herzen aus. Das bist du dir und mir schuldig, denn ich bin jetzt dein natürlicher Schutz und dein bester Freund, vor dem du aber auch keine Geheimnisse haben darfst.“ Da sah sie mich an, so hilflos und entsetzt, wie damals das Kind im Walde, als es zum erstenmal im Leben einem fremden Menschen entgegentrat. Dann brach sie in Tränen aus und entfloh.

Am nächsten Tage erhielt ich einen Brief von ihr; sie bat mich, sie an der Stelle im Walde zu

treffen, wo wir uns zuerst gesehen, da sie mir eine Mitteilung zu machen habe.

Bünnlich war ich eingetroffen, es lag wie ein Alp auf mir, denn ich ahnte, daß etwas Böses, Feindliches, und doch Ungreifbares sich mir nahe. Es lag in der Luft, in jeden Atemzuge, den ich tat. Und zu dieser Stimmung paßte die ganze Umgebung. Kein blauer lachender Himmel tauchte die dunklen Tannen in Licht und Sonne. Trübe und bleiern



Ich breitete ihr die Arme entgegen.

Das Wort unseres größten Dichters kam mir in den Sinn:

„Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie lauern tückisch unter dünner Decke,
Und kaum gerufen, stürmen sie empor!“

Wer weiß, was sie in diesem dunklen, brodelnden Felsenkessel für mich zusammenbrauten, die Geister der Tiefe!

Da rauschte es wie damals im Unterholz. Aber statt des scheuen zarten Kindes stand da ein Weib, so bang und schmerzdurchzittert, als trüge es die Last der ganzen Welt auf seinen Schultern. Ich habe Gott sei Dank nicht oft im Leben ein so verzweifletes Menschenantlitz gesehen.

Eine lange goldene Flechte ihres schönen Haares hatte sich gelöst, sie achtete nicht darauf, sie, die sonst so peinlich in solchen Dingen war.

Ich breitete ihr die Arme entgegen, und sie stürzte sich an meine Brust mit einer fast wilden Zärtlichkeit, ich fühlte, wie ihr Körper vor Erregung bebte, wie ihr Herz in stürmischen Schlägen die zarte Brust hob und senkte. Erst unter meinen beruhigenden Worten erholte sie sich, und während sie sich sanft, aber energisch meiner Umarmung entwand, stand sie jetzt mir gegenüber und sah mir fest in die

hingen die
Wolken
über der
Erde, mel-
ancholisch
rauschten
die Wasser
des Wehrs
und stürz-
ten sich
gurgelnd
in die tiefe
schwarze
Schlucht.
Aus dem
Wasser-
rauschen
klang es
herauf wie
flüsternde
Stimmen,
ein Rischen
und Hohn-
lachen, ein
Zischen und
Brausen.

Augen. Ich kannte nun schon diesen Blick, in dem bei aller Sanftmut doch soviel fester Wille und unbeugsame Entschlossenheit lag.

„Frits,“ sagte sie zu mir, „du mußt es tragen, was ich dir heut zu sagen habe, denn das Schicksal will es so. Wir dürfen uns nicht wiedersehen, ich kann deine Frau nicht werden, niemals. Frage mich nicht, Frits, ich kann dir die Gründe nicht nennen, aber Gott ist mein Zeuge, sie sind schwerwiegend und — ich muß so handeln, mein Gewissen verlangt es so.“

„Luise,“ schrieb ich auf, „das ist dein Ernst nicht, kann es nicht sein. Mein Gott, bist du denn wahnsinnig, sind wir es beide? Hast du denn alles, alles vergessen, was du mir gelobt, vergessen die schönen, seligen Stunden, in denen wir vom goldenen Glück der Zukunft träumten? Liebst du mich nicht mehr, Luise?“

Sie schüttelte mit einem herzzerreißenden Lächeln den Kopf, ein paar schwere Tränen rollten über ihre Wangen.

„Ich dich nicht mehr lieben? Gerade weil ich dich liebe, so heiß, so innig, muß ich so handeln, für dich handeln.“

„Aber ich will ja dich, dich! Alles andere ist Unsinn, mein Gott, es ist ja Wahnsinn!“ rief ich.

Doch sie blieb stumm meinem Schmerz gegenüber, stumm bei meinen Anschuldigungen und Vorwürfen, mit denen ich sie in meiner Raserei, die über mich kam, überhäufte. Sie ließ alles über sich ergehen, die Vorwürfe, die leidenschaftlichen Liebesbeteuerungen, meine dringenden Bitten.

„Quäle mich nicht, Frits,“ sagte sie endlich, „meine Kraft ist zu Ende, quäle uns beide nicht so furchtbar. Du wirst mir diese Stunde noch einstmals danken, wenn du auch jetzt kein Verständnis dafür hast.“

„Nein,“ schrieb ich, „ich danke sie dir nicht!“ Da warf sie sich nochmals in meine Arme, ich fühlte ihren Kuß, dann rauschte es im Gebüsch, sie war verschwunden.

Ich befand mich seit dieser Stunde in einem unbeschreiblichen Seelenzustande. Zweifel, Sorge, Mitleid und Liebe für Luise kämpften miteinander. Ich kannte mein zielbewußtes, verständiges Mädchen zu genau, um nicht zu wissen, daß nicht eine törichte Weiberlaune sie zu einer so plötzlichen Sinnesänderung veranlassen konnte, sie, die noch eben von einer glücklichen Zukunft an meiner Seite geträumt, die mir so oft gesagt, daß in meinem Dasein ihr ganzes Lebensglück wurzele, und nun wollte sie sich plötzlich von mir losreißen, alles, was wir zusammen gedacht und erhofft, sollte ausgewischt sein aus unserem Leben.

Ich beruhigte mich natürlich nicht bei der mir im Walde gegebenen Erklärung, ich schrieb an Luise, und da ich keine Antwort erhielt, schrieb ich wieder und wieder, denn ich wollte um mein Glück kämpfen auf Tod und Leben.

Wenn ihr Vater vielleicht das unsinnige Verlangen an sie gestellt, daß sie feinetwegen allem eigenen

Glück entsagen müsse, so wollte ich ihr klar machen, daß solch Ansinnen wider die Natur gehe. Ich wußte, daß sie diesen Vater nicht liebte, nicht lieben konnte, wie sonst ein Kind an seinem Vater hängt; er war ihr ein fast völlig Fremder, mit dem sie seelisch gar keine Gemeinschaft hatte; es war nur die Pflicht des Kindes, die sie an ihn fesselte. Das alles schrieb ich ihr, und endlich, nachdem mehrere meiner Briefe unbeantwortet geblieben, kam ein kurzes Schreiben von ihr. Die dunklen Flecken darauf sprachen von vielen Tränen, die dabei vergossen worden. Sie bat mich darin, sie fernerhin nicht weiter zu quälen, ihr Entschluß sei unwiderruflich, durch nichts in der Welt rückgängig zu machen, ich ahne nicht, welche Höllenqualen ich ihr durch die Versuche, sie umzustimmen, bereite. Frau Barbara, die in unserem beiderseitigen Interesse sie aufgesucht hatte, wies sie liebevoll, aber bestimmt zurück. Sie bat sie, nicht wiederzukommen, da der Vater die Nähe eines fremden Menschen, auch wenn er ihn nicht sähe, nicht ertragen könne, und so war es mir denn unmöglich gemacht, nur ein Lebenszeichen von dem geliebten Mädchen zu erhalten. Einmal, in der Dämmerung, glitt ihre schlankte Gestalt wie ein Schatten an mir vorüber, sie mochte wohl in der Stadt notwendige Einkäufe für das Haus gemacht haben.

Welche geheimnisvollen Mächte umspannen meine sonst so klar denkende Luise! Es war, als übe der unheimliche Ort mit seinen verödeten Räumen, seinem rauschenden Wehr und der dunklen Schlucht eine dämonische, verderbenbringende Gewalt auf alle seine Bewohner aus, und als sei auch Luise dieser Gewalt unterlegen.

Doch ich will jetzt, lieber Freund, Ihnen ordnungsmäßig die Vorgänge erzählen, die sich nach dem Tode der alten Verwandten zugetragen, so wie Luise sie mir später berichtet.

Nachdem die Tante gestorben war, hatte meine Braut ein Zimmer in der Nähe ihres Vaters bezogen, damit sie ihm besser zur Hand sein könne. Früher hatte sie nach dem Garten hinaus gewohnt, in einem ganz anderen Flügel des Hauses, so wollte es die Tante.

Wortlos ließ sich der Vater jetzt von ihr dieselben Dienste gefallen, die ihm bis dahin die Tante geleistet, es war gerade, als sei es immer so und nicht anders gewesen. Der Alte lebte scheinbar in einer Welt für sich, er beachtete kaum, was um ihn her geschah. So vergingen Tage und Wochen, zwar noch trüblicher und schweigsamer im Leben dieser beiden Menschen, die sich ja niemals etwas mitzuteilen hatten, aber Luise war doch glücklich. Sie wußte, wenn jetzt auch seltener wie sonst ein Sonnenblick in ihr trübes Leben fiel, daß es in Zukunft doch ganz anders werden würde, daß ein lachendes, sonniges Glück auf sie wartete, und in diesem Bewußtsein wurde es ihr leicht, das freudlose Leben im Hause zu ertragen. Da kam das Schicksal, das mit schwerem Schritt dies Glück unbarmherzig zertreten sollte.

Es war in einer dunklen, sternenlosen Nacht, Haus und Hof lagen schweigsam und regungslos da. Eintönig rauschten die Wasser des Wehrs, im Hause herrschte Totenstille. Das kannte Luise nicht anders seit ihren Kinderjahren, nur daß sie früher sorglos geschlafen, und wenn sonst die Morgensonne sie weckte, dann schaute sie auf die Blumenwildnis des Gartens.

Jetzt lauschte sie dem unheimlichen Wasserrauschen, und nebenbei raubte ihr die Sorge um den Vater den Schlaf.

Der Alte pflegte früh zur Ruhe zu gehen, Luise aber saß noch wachend in ihrem Zimmer bei einer Arbeit. Es mochte nicht mehr weit von Mitternacht sein, und sie schickte sich eben an, auch ihr Lager aufzusuchen, da hörte sie eine Thür gehen, leise schlurfende Schritte bewegten sich über den Korridor den Gang hinunter.

Luise meinte, es könnte sich jemand in böser Absicht eingeschlichen haben, denn man wußte, der Müller hatte Geld im Hause, und zwei wehrlose Menschen bewohnten den geräumigen Bau ohne jegliche erreichbare Hilfe. Nicht daran denkend, welcher Gefahr sie sich vielleicht aussetzte, öffnete auch sie jetzt geräuschlos die Thür, um den fremden Eindringling zu überraschen.

Aber was sie da sah, erschreckte sie beinahe mehr, als wenn sie einem Dieb gegenübergestanden hätte. Es war ihr Vater.

Eine Kerze in der Hand, ging er mit schlurfendem Schritt den Gang hinab wie ein Gespenst, das im Grabe keine Ruhe finden kann. Mit einem Schlüssel öffnete er geräuschlos eine Thür am Ende des Ganges. Luise wußte, es war sein früheres Arbeitszimmer, das er seit vielen Jahren nie mehr betreten hatte. Sie sah an seinem Gesicht, den weitgeöffneten Augen, daß er sich in einem Traumzustand befand, ein Schlafwandler.

Leise schlich sie ihm nach, um im rechten Moment zu seiner Hilfe bereit zu sein, und jetzt stand sie hinter ihm im Zimmer.

Sie hatte dasselbe niemals betreten, die Tante hatte es ihr streng verboten, es war auch immer verschlossen gewesen.

Da war die ganze altmodische Einrichtung, wie der Vater sie wohl früher benutzt. Der grüne Kachelofen, der Lehnstuhl mit den Seitenbacken, der große tannene Schreibtisch.

Der Vater setzte die Kerze auf den Tisch, nahm einen Stuhl dem Lehnstuhl gegenüber und schien in der Meinung, daß ein anderer dort sitze, denn es war, als wenn er ein Zwiesgespräch halte und auf die Reden des anderen, Unsichtbaren Antwort gebe. Er nannte auch einen Namen, den des Winkeladvokaten, den man vor zwanzig Jahren ermordet aufgefunden.

Es schien sich um Geldsachen zu handeln, der andere, Gespenstliche mochte Forderungen stellen, die der Müller nicht gewillt war, zu erfüllen, so wenigstens meinte Luise aus seinen Reden zu entnehmen.

Es war eine entsetzliche grauenhafte Scene, die sich da vor ihren Augen abspielte.

Nun wurden die Reden heftiger, der Müller sprang auf, er beschuldigte den gespenstischen anderen, der nicht da war, er habe ihn betrogen, er sei auch daran schuld, daß sein Weib ihn verlassen, denn er habe ihr Verhältnis mit dem Baron begünstigt, ihr zur Flucht verholfen, um sich den Kuppelpelz zu verdienen.

Das alles waren Dinge, die Luise zum erstenmal hörte, man hatte ihr stets gesagt, die Mutter sei früh gestorben.

Der Alte schien jetzt mit jemand zu ringen, es war ein grauenhafter Kampf, den er mit dem unsichtbaren Gegner führte. Nun ergriff er einen Hammer, der auf dem Tisch in der Nähe lag, und führte damit einen wuchtigen Schlag in die Luft, dann war es einen Moment ganz still. Lauschend vornübergeneigt stand der Alte. Dann ergriff er die Kerze und leuchtete damit auf dem Boden umher.

Erst jetzt gewahrte Luise, was sie bis dahin nicht bemerkt, daß sich dort ein großer dunkler Fleck befand.

So stand er eine Zeit lang regungslos, weit vornübergeneigt, die starren Augen auf den dunklen Fleck geheftet. Dann bückte er sich. Es war, als wenn er eine schwere Last aufhebe, und sie scheinbar hinter sich herschleifend, wandte er sich der Thür zu. Über den Korridor schlich er jetzt, aus dem Hause, keuchend, atemlos, auf der Stirn kalten Schweiß mit angstverzerrten Zügen.

Luise erstarrte das Blut in den Adern, als sie dem Schritt des Vaters folgte. Jetzt war er über den Hof gegangen, nun hatte er das Wehr erreicht, schon setzte er den Fuß auf das schwanke Brett.

„Vater!“ schrie sie auf und umschlang ihn mit beiden Armen.

Da brach er zusammen, ohnmächtig. Wie ein Kind trug sie ihn dem Hause zu.

Die furchtbaren Vorgänge dieser Nacht hatten Luise eine noch viel furchtbarere Entdeckung gebracht; ihr Vater war ein Mörder, und sein Verbrechen büßte ein anderer, Unschuldiger seit zwanzig Jahren im Zuchthause. Das alles und noch viel mehr entnahm sie aus den Reden, die er in den nächsten Tagen in seinen Fieberphantasien führte.

Darum also hatte die Tante sie in den anderen Flügel des Hauses gebettet; darum mied man die Menschen und wagte es nicht mehr, einen Diensthofen im Hause zu halten, der möglicherweise spionieren und den Vater in seinem geistesabwesenden Zustande sehen konnte; darum führte man seit Jahren dies traurige, von aller Welt abgeschlossene Leben. Ja, mein Freund, der alte Herr da über den Wolken hat eine Stimme in unsere Brust gepflanzt, die läßt sich nicht zum Schweigen bringen. Sie sagt uns die Wahrheit, und je mehr wir sie niederzukämpfen versuchen, desto lauter schreit sie und zeigt unsere Taten, gute und böse, in greller Beleuchtung. Der Müller muß Höllenqualen in all den Jahren er-

duldet haben. Furcht vor der strafenden Gerechtigkeit konnte es nicht sein, denn man hatte scheinbar den Mörder entdeckt, niemand hatte ihn im Verdacht gehabt. Ja, Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher, und einmal kommt es doch, bei jedem, früher oder später. Aber es litt noch jemand unter diesen Höllenqualen, und das war seine unglückliche Tochter.

Sie wußte, daß ihr Vater ein furchtbares Verbrechen begangen, und sie wußte nun auch, daß ein Unschuldiger für ihn dies Verbrechen büßen mußte, daß er dazu verdammt war, es sein Leben lang zu büßen. Jede Stunde, die dieser Unglückliche im Zuchthause zubringen mußte, fiel mit Zentnerschwere auf ihre Brust. Das Bibelwort von der Schuld der Väter, die an den Kindern gestraft werde, bewahrheitete sich hier in furchtbarer Weise.

Was hat das arme Geschöpf in dieser Zeit gelitten! Wenn sie an dem Krankenbett ihres Vaters saß und seine Phantasien hören mußte, wie er mit einem Unsichtbaren flüsterte und sprach, wie seine Augen sich angstvoll nach den dunklen Ecken des Zimmers richteten, wie er sich schweißgebadet an sie klammerte: „Er kommt, Luise, siehst du ihn nicht? Da streck' er den Arm nach mir aus, jetzt will er mich greifen. Rette mich, schütze mich vor ihm!“

Und dann kamen wieder Momente, wo er der irdischen und himmlischen Gerechtigkeit spottete. Die hatten ja einen andern gefaßt, die dummen, kurz-sichtigen Menschen, was wollte denn das Gespenst? Seit Jahren verfolgte es ihn, griff nach ihm, aber er war ihm noch immer entschlüpft, gerade wie er der irdischen Strafe entschlüpft war. Und dann lachte er, ein halb kindisches, halb tückisches Lachen.

Und doch täuschten diese grauenvollen Stunden das unglückliche Mädchen gewissermaßen über den inneren Konflikt fort, der sich immer mächtiger in ihr regte.

Konnte sie, durfte sie schweigen, solange der Unglückliche im Zuchthause lebte? Mußte sie nicht hingehen und sagen: „Da ist der Schuldige, gebt den Unschuldigen frei!“

Aber dieser Schuldige war ihr Vater, und wenn sie auch kein seelisches Band an diesen Vater fesselte, so ließ sich die Natur doch nicht spotten. Und wenn man vom moralischen Standpunkt solches Ansinnen an sie hätte stellen wollen, doch vom menschlichen Standpunkt, wer konnte es ihr verargen, wenn sie es nicht tat? Einmal dachte sie daran, dem Armen zur Flucht zu verhelfen. Aber wenn selbst dieser Plan gelang, konnte sie ihn damit reinwaschen in den Augen der Menschen? Ein anderes Mal wollte sie sich mir entdecken, doch dann zitterte sie bei dem Gedanken. Ihr wurde klar, ich hätte ja nicht schweigen dürfen, auch wenn wir beide daran untergegangen wären. Was tun?

Wie viele Stunden hat sie im Gebet gerungen, wie hat sie ihr Hirn zergrübelt, wie viele Nächte hat sie im schwersten Kampfe, den es gibt, in dem Kampf mit Pflicht und Gewissen, ruhelos verbracht! Und wenn sie dann in einen kurzen Schlummer der Erschöpfung fiel, von wüsten, häßlichen Träumen

geplagt, dann erwachte sie mit einem Gefühl der Schwere auf der Brust; sie wußte, es war etwas Schreckliches geschehen, was war es nur? Und dann stand wieder das ganze Elend vor ihrer gequälten Seele.

Ja, mein Freund, es gibt ein stilles Märtyrertum, das oft mehr Qualen bereitet als die körperlichen Qualen der ersten christlichen Märtyrer!

Sie hätte den Tod als einen Erlöser begrüßt, aber dann sagte sie sich, sie durfte ja nicht sterben, sie mußte leben, um einen Unschuldigen zu retten, um seinen Namen von dem furchtbaren Verdacht zu reinigen.

So verging die Zeit, und jede Stunde wurde ihr zu einer Ewigkeit, wenn sie daran dachte, daß der Unglückliche noch immer im Gefängnis schmachtete, ohne daß sie einen Schritt getan hätte, ihn zu befreien.

Allmählich erholte sich auch ihr Vater, die Fieberphantasien ließen nach, wie das wohl immer nach solchem Anfall gewesen sein mochte, das alte eiförmige Leben nahm wieder seinen Verlauf. Der Müller lebte still vor sich hin, stumm saßen sie sich bei den Mahlzeiten gegenüber. Er achtete so wenig auf seine Umgebung, daß ihm auch Luizens verändertes Wesen nicht auffiel.

Luise aber kämpfte schon lange mit einem Entschluß, es überfiel sie ein Zittern, wenn sie an seine Ausföhrung dachte, aber es mußte sein.

Als ihr Vater eines Tages still vor sich hinbrütend in seinem Lehnstuhl saß, ein Buch in der Hand, in dem er nicht las, nahm sie allen Mut zusammen.

Sie trat zu ihm, kniete neben ihm nieder und faßte seine Hände, die blutbesleckten Hände, vor deren Beröhrung sie innerlich schauderte.

„Vater!“ sagte sie, „lieber Vater, ich weiß, dich drückt eine schwere Last; du föhrt seit Jahren ein qualvolles Leben und hast Tag und Nacht keine Ruhe. Wie kann es auch anders sein, wenn ein Unschuldiger ein furchtbares Verbrechen, das wir begangen, für uns büßt. Gewiß würde es dein Gewissen erleichtern, es würde dir Ruhe verschaffen, wenn du ein volles Bekenntnis deiner Schuld ablegtest, wenn du damit bewirktest, daß der Arme nicht mehr im Zuchthause deinetwegen schmachtet.“

„Ich mache dir einen Vorschlag. Wir reisen fort, weit übers Meer, dorthin, wo uns niemand finden kann, in ferne, ferne Länder. Du deponierst auf dem Gericht ein versiegeltes Schreiben, das dein Bekenntnis enthält, mit der Weisung, es erst nach deinem Fortgehen zu öffnen, dann hast du getan, was du mußtest. Sieh, mein Vater, ich will mit dir gehen bis ans Ende der Welt, ich will dich pflegen wie man nur einen Menschen pflegen kann, mein ganzes Leben soll nur dir allein gewidmet sein, ich will mit dir sterben, wenn es sein muß.“

Luise hatte mit zitternder Stimme die Worte gesprochen, sie muß den Eindruck eines Engels gemacht haben, wie sie in ihrer lichten, röhrenden Schönheit vor dem alten Manne kniete.

Und dieser? Er hat sie wie aus einem Traum erwachend zuerst erstaunt angesehen, denn er war es nicht gewohnt, er wollte es ja auch nicht, daß außer der Zeit das Wort an ihn gerichtet wurde, er wollte nur wortlose Sorge. Aber das anfängliche Erstaunen ging dann in maßloses Entsetzen über, das sich endlich in wilde, rasende Wut verwandelte. Luise glaubte,



„Lieber Vater, ich weiß, dich drückt eine schwere Last.“

der Vater würde sie töten. — Da verließen ihn plötzlich die Kräfte, bewußtlos lag er in ihren Armen. —

Es war in den nächsten Wochen nie wieder von der Schuld und ihrer Sühne zwischen Vater und Tochter die Rede gewesen, und doch wußte jeder von dem anderen, daß alle seine Gedanken sich nur um den einen Punkt drehen. Der früher stumpfe Blick des Alten hatte jetzt etwas tödlich Lauerndes, etwa wie ein Raubtier, das sich auf seine Beute stürzen möchte, und sich doch feige vor dem Feinde zurückzieht, denn wenn diese Augen sich auf das Mädchen richteten, dann blitzte es wie Haß und Feindseligkeit darin auf. Oft hatte Luise das Gefühl, der Vater könne sie morden.

Außerlich ging das Leben seinen gewohnten Gang, Luise aber betete zu Gott in heißem Flehen, er möge den Vater zu sich rufen, denn sie wußte, solange der Alte lebte, werde alles so bleiben, wie es war.

Sie schauderte bei dem Gedanken, daß sie dem Vater den Tod wünschte, und doch sie konnte nicht anders.

Wiederum waren Wochen vergangen, schon färbte sich der Wald herbstlich, aber bisher hatte sich der gefürchtete Anfall nicht wiederholt, obgleich es der dunklen, stürmischen Nächte genug gab, die, wie die Erfahrung gelehrt, den Alten in den halbawachen, unheimlichen Traumzustand meistens verfielen. Es hatte tagelang heftig geregnet, der Bach war zu einem reißenden Strom geworden, der seine gelben Wasser weit in das Land hineinwälzte.

Donnernd und schäumend stürzten sie sich über das Wehr, wie ich bemerkte, als ich mich einmal, wie so oft in dieser Zeit, in der Nähe der Mühle befand, in dem vergebliehen Bemühen, Luise zu sehen

oder zu sprechen. Da kam eine Nacht, die tollste, die ich je erlebt, und wie sich die bekannten ältesten Leute ihrer kaum zu erinnern vermochten. Es blitzte und donnerte, regnete und stürmte. In einem benachbarten Dorfe hatte es eingeschlagen, die Glocken lärmten und die Feuerpritzen rasselten. Kurz, es war heillos.

Luise hatte gefürchtet, daß diese Nacht ihrem Vater wieder einen Anfall bringen könne, und sie hatte dieselbe, wie nun schon so viele, wachend zugebracht. Wer konnte auch bei solchem Lärm schlafen! Außerdem tobten die Wasser über das Wehr, als wollten sie alles zerschmettern und mit sich fortreißen, was ihnen in den Weg trat.

So saß sie angezogen in ihrem Zimmer und horchte und lauschte, aber nichts rührte sich, im Hause blieb alles still. Auf den Vater schien diese Nacht nicht ihre schlimme Wirkung zu üben, er schien ihr auch in der letzten Zeit schwächer, so mochte er wohl fest schlafen.

Schon begann die Morgendämmerung, die noch mit dem Schatten der Nacht kämpfend alle Gegenstände in ein geheimnisvolles Zwielicht tauchte, da mag wohl die Müdigkeit sie übermannt haben, sie war eingeschlafen. Aber es konnte nicht lange gewesen sein, denn als sie erwachte, lagen noch immer die Schleier der Dämmerung über Haus und Hof, vielleicht waren es nur wenige Minuten.

Da fühlte sie sich plötzlich am Arm wie mit eisernem Griff gepackt, und als sie, den bleiernem Schlaf der Erschöpfung nur mit Mühe abschüttelnd, um sich blickte, sah sie vor sich ihren Vater, fahler, gepeinigter wie je. Seine kleinen Augen funkelten listig, und er raunte ihr mit heiserer, gedämpfter Stimme zu: „Komm, Luise, er ist wieder da, er greift nach mir, und ich komme nicht von ihm los. Siehst du nicht, wie er hinter mir steht? Aber ich entwiße ihm doch. Komm hinaus! Vielleicht bleibt er im Hause, denn im Wasser ist er nicht geblieben, das war ihm zu kalt, bis dahin verfolgt er mich nicht. Doch ich denke es mir hübsch da unten. Hörst du nicht, wie sie lichern und mich rufen? Aber du sollst mit, denn wenn du zurückbleibst, dann tust du, was er will, dann sagst du es den Menschen, daß ich es getan habe, und das sollst du nicht.“

Und das alles wird unterbrochen von einem kindischen, wahnsinnigen Lachen.

Luise weiß jetzt, daß sie einen Wahnsinnigen vor sich habe, daß sie in der Gewalt dieses Wahnsinnigen ist und sterben muß. Nein, nicht sterben, sie darf ja nicht sterben, sonst schmachtet der Unglückliche zeitlebens im Zuchthause. Doch kein Ton entringt sich ihrer Brust, sie möchte schreien und kann nicht, die Stimme versagt ihren Dienst.

So wird sie hinausgeschleppt, während der Alte flüstert und spricht und lacht, und so kommen sie an das Wehr. Donnernder Gischt sprüht ihr entgegen, betäubend, die Sinne verwirrend. Die Hälfte des schwanken Brettes ist fortgerissen, morsch ist das andere. Der nächste Augenblick vielleicht entführt es in den Abgrund.

„Vater!“ schreit sie jetzt auf.

Aber der Alte hört nicht, das Getöse der Elemente verschlingt außerdem ihre Stimme.

Noch einmal sucht sie sich mit aller Kraft, die ihr zu Gebot steht, zu wehren. Es ist der instinktive Selbsterhaltungstrieb, der selbst den Lebensmüden aus dem zusammenstürzenden Hause treibt; sie sträubt sich, so viel es ihre Kräfte ihr möglich machen; sie sucht auch den Vater vor dem sicheren Verderben zu retten. Doch seine Finger krampfen sich wie eiserne Klammern um ihren Arm; er schleppt sie hinter sich her wie die unsichtbare schwere Last in jener verhängnisvollen Nacht. Nun hat der Alte den Fuß auf das schwankte Brett gesetzt, sie hört ein furchtbares Toben und Brausen, ein Wassererschwall stürzt über sie weg. Die Sinne vergehen ihr, es wird Nacht um sie. Da hört sie in ihrer halben Bewußtlosigkeit ein Krachen — und alles ist vorbei. —

Ich hatte in jener Nacht, wie so viele andere, wegen des furchtbaren Unwetters und des Feuerlärms keine Ruhe finden können, aber ich dachte nur an Luise, die ich einsam in dem öden verlassenen Hause wußte, ohne zu ahnen, was eigentlich solche Nächte für sie im Gefolge hatten. Ich wollte wenigstens in ihrer Nähe sein, um helfen zu können, wenn etwas passierte. Schon dämmerte der Morgen, und ich wollte eben mein Haus aufsuchen, da scheinbar in der Mühle alles still blieb, die Bewohner also zu schlafen schienen, da sehe ich zwei Gestalten aus dem Hause kommen, das heißt, eine männliche, die eine andere, weibliche hinter sich herschleppt. Ich sehe einen kurzen zweifelten Kampf in der Nähe des Wehrs, sehe, wie der Mann, die Frau hinter sich her zerrnd, auf das Wehr zueilt, wie er das schwankte Brett betritt. Dann höre ich trotz des tobenden Sturms ein Krachen, die eine Gestalt versinkt in den schäumenden Wogen, während die andere, halb über dem Abgrund hängend, halb von den Wassern umspült, am Rande des Wehrs liegen bleibt.

Schon beim Betreten des Brettes mochte dasselbe gebrochen sein, und hatte den Müller in die Tiefe gerissen. Wie es möglich gewesen, daß Luise nicht mit ihm in die Fluten versank, ist mir noch heut ein Rätsel. Vielleicht löste ein Krampf seine umklammernden Finger von ihrem Arm, und ihre Kleider verfangen sich in die Nägel der zersplitterten Balken. Aber jeder Augenblick konnte auch sie in die Tiefe reißen. Und so bin ich denn, ohne zu zaudern oder zu überlegen, über das Wehr fort, den schwindelnden Weg, der eigentlich keiner mehr war, geeilt. Es war, als wenn ich Flügel hätte, und obgleich es kaum noch eine Stelle gab, auf der mein Fuß haften konnte, so ging ich doch so sicher wie in meinem Zimmer, immer nur die helle Gestalt mit dem aufgelösten blonden Haar im Auge.

Es gibt Momente, wo man, mit überirdischen Kräften begabt, fast Unmögliches vollbringt! Gott hatte mir wohl einen seiner Engel als Beistand gesandt, um einen anderen Engel zu retten. Es mögen kaum einige Sekunden gewesen sein, die ich für den

gefährlichen Schwindelweg gebrauchte, mir aber erschienen sie wie eine Ewigkeit.

Immer sah ich vor mir die teuere Gestalt, von den furchtbaren Fluten umbraust, über dem Abgrund hängend. Als ich sie dann sicher in meinen Armen geborgen hatte, brach sie in ein konvulsivisches Schluchzen aus.

Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Müllers an derselben Stelle im Gestrüpp hängend, wo man vor zwanzig Jahren auch den ermordeten Advokaten gefunden. Der tobende Mühlbach hatte ihn über die tiefe Schlucht hinweggeführt, weit ins Land hinein. „Gerade wie damals,“ sagten kopfschüttelnd die Leute, „es war eine ebensolche Nacht mit grausigem Unwetter, als der Advokat ermordet wurde.“

Luise aber kämpfte viele Wochen mit dem Tode, ein hitziges Nervenfieber brachte sie an den Rand des Grabes.

Aus ihrer späteren Beichte erfuhr ich nun, weshalb sie nicht die Meine werden wollte, und all meine Überredungsversuche, sie unzustimmen, halfen mir nichts. Sie hatte bei aller Sanftmut einen fast unbeugsamen Willen.

„Jeder weiß jetzt,“ erwiderte sie mir, „daß mein Vater ein Mörder war, deshalb kann ich die Deine nicht werden.“

„So gehen wir außer Landes, wohin du willst, wo uns niemand kennt,“ erwiderte ich.

„Siehst du?“ sagte sie, „in deiner Antwort liegt mein Urteil, du mußt deine Frau und ihre Herkunft vor den Menschen verbergen. Und wenn ich selbst



Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Müllers.

dies Bewußtsein extragen wollte, was willst du der-einst deinen Kindern antworten, wenn sie fragen, woher ihre Mutter stammt?“

So habe ich denn mein Lebensglück scheitern sehen müssen an der fluchwürdigen Tat des Vaters, und das Bibelwort hat sich erfüllt, daß das Verbrechen der Eltern an den Kindern heimgesucht wird.

Ich wurde bald darauf in eine andere Stadt versetzt. Es war auch besser so für uns beide, der Kampf des Überwindens wäre sonst zu schwer gewesen. Im Briefwechsel aber blieb ich fortdauernd mit Luise.

Sie hatte die Mühle wieder bezogen, nachdem Frau Barbara Holm sie gesund gepflegt, denn sie

sagte, sie wolle der alten Heimat ein freundliches Andenken in den Herzen der Menschen stiften, und das hat sie redlich getan.

Mit einer treuen Dienerin wohnte sie dort. Einen Teil ihres Vermögens gab sie dem Unglücklichen und seiner Familie, der so lange unschuldig im Zuchthause geschmachtet hatte. Er ist ein ordentlicher Mann geworden, und seine Familie jetzt eine der wohlhabendsten des Ortes. Alles übrige, was sie besaß, verbrauchte sie zu wohlthätigen Zwecken. Oft hat sie gedarbt, um anderen geben zu können, und wenn man auch anfänglich den unheimlichen Ort mied, an den sich so viele düstere Vorgänge knüpften, so schickten die Mütter doch nach und nach gern ihre Kinder in das Haus der freundlichen Dame, die sie unterrichtete, für sie sorgte und sie pflegte, während die Frauen ihrem Verdienst nachgingen.

So war die unheimliche Stille bald durch fröhliche Kinderstimmen unterbrochen, die man im Haus und im Garten hörte. Sie aber vermied es, unter Menschen zu gehen, und darum hat man sie wohl die Fledermaus genannt, wenn sie sich Abends in ihren altmodischen Kleidern auf der Straße zeigte. Die Armen aber nannten sie ihren guten Engel. Als ich dann mein Amt niederlegte, zog es mich wieder hierher. Ich war unvermählt geblieben. Mag auch das Leben mir nachmals noch manches Bild vorgegaukelt haben, beschaute ich es näher, so konnte es mit Luise keinen Vergleich aushalten, und so sahen wir uns wieder, ich ein alter Hagestolz, sie eine alte Jungfer, und wir blieben treue Freunde.

Nun begreifen Sie wohl auch, lieber Freund, warum die Verstorbene dieses Haus zu einem Heim für arme Sträflingskinder eingerichtet haben will; ich aber sage: Mögen wir auch die Stimme in unserem Innern für lange Zeit zum Schweigen bringen, es hilft nichts. Einmal kommt's doch! «

Der Präriehund.

Eines der merkwürdigsten Lebewesen, die auf den nordamerikanischen Prärien und Hochebenen gefunden werden, ist unstreitig der Präriehund (*Arctomys Ludovicianus*), der in der That nichts anderes als ein Murmeltier ist. Die alten kanadischen Trapper nannten es auf Grund seines kläffenden Stimmchens zuerst *Petit chien*, ein Name, der, in Präriehund übersetzt, bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Zu welcher unglaublichen Ausdehnung die Ansiedelungen dieser friedlichen Erdbewohner im Lauf der Zeiten herangewachsen sind, wird veranschaulicht, wenn man tagelang zwischen kleinen Hügeln hindurch reitet, deren jeder einzelne die Heimstätte zweier oder mehrerer dieser niedlichen Tiere bezeichnet. Fünf bis zwanzig Schritte voneinander entfernt, heften sie aus einer mächtigen Wagenladung Erde, die allmählich von den Bewohnern aus den unterirdischen Gängen aus Tageslicht befördert worden. Schmale Pfade führen von Haus zu Haus und zeugen von lebhaftem, gefelligem Verkehr. Kurzes, krauses Gras scheint bei der Wahl

der Stelle zur Gründung neuer Republiken bestimmt zu haben, indem es samt seinen Wurzeln nie zu erschöpfende Nahrung bietet. Wasser ist offenbar kein unentbehrliches Bedürfnis für sie. Dafür spricht, daß selbst da, wo alles ringsum trocken liegt, Monate hindurch kein Regen fällt und man über hundert Fuß tief nach Wasser graben müßte, der Mangel nicht empfunden wird.

Da der Präriehund nach Murmeltierart seinen Winterschlaf hält, ist er der Mühe überhoben, einen Futtervorrat anzulegen. Mahnt ihn aber der Umschlag des Wetters an die Nähe erstarrenden Frostes und wilder Schneestürme, was in der Regel in den letzten Tagen des Oktober geschieht, dann schließt er alle Ausgänge und zieht sich in die innersten Ge-



Präriehunde.

mäcker zurück, um sich dem Schlaf hinzugeben und nicht eher wieder zu erwachen, als bis die ersten warmen Frühlingstage ihn zu neuem, fröhlichem Leben ermuntern. Erscheint aber der eine oder der andere erfahrene Bürger bei noch kalter Witterung wieder auf der Oberwelt, so ist das nach Aussage der Indianer als ein Vorbote des milden Lenzes zu deuten.

Eine Erdeule ist Mitbewohnerin dieser unterirdischen Kolonien. Sie lebt auf vertraulichem Fuße mit den kleinen Vierfüßlern, doch gewöhnlich sieht man sie in solchen Höhlen verschwinden, die aus irgend einem Grunde von den ursprünglichen Besitzern aufgegeben worden. Die Prärieklapperschlange wird ebenfalls vielfach in dem Gebiet der Präriehunde angetroffen, eine Erscheinung, die den irrigen Glauben veranlaßte, daß ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Tieren bestehe, die nach dem Gesetz der Natur einander feindlich gegenüberstehen. Allerdings schallt aus einzelnen Höhlen das unheimliche Rasseln des giftigen Reptils dem forschenden Reisenden warnend entgegen; doch sind das zuverlässig solche Wohnungen, die schon lange leer stehen oder deren Eigentümer durch den ungeladenen Gast verdrängt worden, nachdem dieser sich an deren jungen Nachkommenschaft vergriß, so lange sie noch nicht zu groß waren, um sie durch den dehnbaren Schlund hinabzuwürgen.

Einen merkwürdigen Anblick gewährt eine solche Ansiedelung, wenn es glückt, von den Wachposten unbeachtet in ihre Nähe zu gelangen. So weit das Auge reicht, herrscht reges Leben und Treiben. Ueberall gewahrt man gelbbraune Tierchen, die, von der Größe eines Eichhörnchens, nur plumper gebaut, nach Eichhornart aufrecht sitzen. Das aufrechtstehende Schwänzchen ist in immerwährender Bewegung, und zu einem seltsamen Chor vereinigen sich die feinen bellenden Stimmchen weit und breit. Gibt aber der Beobachter seine Anwesenheit wahrnehmbarer kund, so unterscheidet er die energischeren Stimmen älterer erfahrener Häupter, und wie durch Zauberschlag ist alles Leben von der Oberfläche verschwunden. Nur hier und da lugt aus der Oeffnung einer Höhle der Kopf eines Kundschafers hervor, der durch anhaltendes herausforderndes Bellen seine Angehörigen vor der gefährlichen Nähe eines Menschen warnt. Legt man sich aber nieder oder hat man in einer Regenfurche Deckung gefunden und überwacht regungslos und geduldig die nähere Umgebung, so wird binnen kurzer Frist der Wachposten seinen Stand auf dem Hügel einnehmen und durch Klaffen Verwandte und Gefährten von dem Schwinden der Gefahr in Kenntnis setzen. Einer nach dem anderen tritt wieder in den Gesichtskreis und von neuem beginnt das drollige Treiben der arglosen Tiere. Ein älteres Mitglied von sehr gefeiertem Aeußern stattet dann wohl einen Besuch beim Nachbarn ab, der ihn auf seinem Hügel in aufrechter Stellung erwartet und mit wedelndem Schwänzchen dem Ankömmling Platz an seiner Seite einräumt, worauf beide durch abwechselndes Klaffen ihre Gedanken austauschen. Sich fortgesetzt unterhaltend, verschwinden sie in der Wohnung, kommen aber alsbald wieder zu Tage, um gemeinschaftlich die Wanderung zu einem entfernter hausenden Freunde anzutreten, der nach gastfreundlicher Begrüßung an dem Spaziergange teilnimmt. Sie begegnen anderen, kurzer, geräuschvoller Verkehr findet statt, worauf man sich trennt und jeder die nächste Richtung nach dem eigenen häuslichen Herd einschlägt. Stundenlang könnte man, ohne zu ermüden, das immerwährend wechselnde Schauspiel überwachen, dem phantastischen Wunsch Raum gebend, die Sprache der Tiere zu verstehen und sie in ihren geheimen Unterhaltungen zu belauschen.

Die Zeiten, in denen der Präriehund noch furchtlos seinen Weg zwischen den Hufen der wandernden gewaltigen Herden der Bisons hindurch suchte, sind verschwunden. Die Bisons fehlen, und damit mangelt der prächtigste Schmuck der westlichen Wildnisse, der durch nichts mehr zu ersetzen ist. So wird auch die zahlreiche Völkerschaft der Präriehündchen ihren Untergang finden, wenn erst der Pflug seine Furchen über deren Kolonien hinwegzieht und der Farmer zum Schutz seines Getreides die äußersten Mittel zu deren Vertilgung anbietet.

Edel Blut.

Novellette von Maximilian Schmidt.



Das letzte Zeichen zur Abfahrt des Zuges nach Ingolstadt ward im Münchener Bahnhofe gegeben, da stürzte ein Studentlein mit einem Handkofferchen den Steig entlang.

„Zu spät!“ rief der Zugführer, aber der anwesende rotbemühte Jourbeante hatte Mitleid mit dem jungen Bürschchen, und ohne erst zu fragen, was für ein Billet er habe, öffnete er ihm ein Coupé II. Klasse und schob ihn hinein. Der kleine Studiosus sah sich befremdet in dem ihm ungewohnten, gepolsterten Raume um.

Es waren außer ihm noch zwei Personen da, ein elegant aussehender Herr und dessen Töchterchen, ein etwa fünfjähriges Mädchen. Der Mitte der dreißiger stehende Herr hatte recht aristokratische, markante Züge, eine etwas gebogene Nase und einen braunen, kurz gehaltenen Vollbart, der das auffallend blasse und ernste Gesicht umrahmte. Er nahm von dem neuen Ankömmling gar keine Notiz, er war mit Aufzeichnungen in seinem Notizbuch beschäftigt.

Das kleine Mädchen mit dem dunklen gelockten Haar und den großen dunklen Augen aber blickte neugierig nach dem jungen Studiosus, der, nachdem er sein Kofferchen in dem verschürzten Raume über ihm untergebracht hatte, sich bescheiden in die Ecke drückte und mit seinen hübschen blauen Augen freundlich zu der Kleinen hinüber sah.

Auf dem Trittbrette erschien jetzt der Schaffner, um durch das offene Fenster den Nachzügler nach seiner Fahrkarte zu fragen. Dieser zeigte sein Billet III. Klasse vor, der Schaffner bedeutete ihm, daß er auf der nächsten größeren Station, wo Aufenthalt sei, in die untere Klasse umzusteigen habe, und daß dies Treuchtlingen sei.

Die Kleine hatte dem Gespräche aufmerksam gelauscht und sagte, indem sie ihren Vater am Arme rüttelte: „Papa, hast du gehört? In Treuchtlingen ist Aufenthalt, da kann ich dann zur Mama? Gelt?“

Der Herr schaute mit einem traurigen und zärtlichen Blick auf sein Töchterchen und sagte: „Gedulde dich, Trudl, Mama muß ruhen.“

„Aber lieber Papa, Mama kann doch auch bei uns da ruhen. Warum braucht sie einen eigenen Wagen?“

„Das erkläre ich dir ein anderes Mal,“ beruhigte der Vater, „Mama ist eben sehr krank.“

„Die arme Mama! Weißt du, Papa, in — wie hat der Mann vorhin gesagt —“ sie wandte sich wie fragend nach dem Studenten.

„Treuhtlingen,“ ergänzte dieser.

„Ja, in Treuhtlingen, da suche ich Mama auf und hole sie zu uns.“

Jetzt erst schien der Herr die Anwesenheit des kleinen Studenten zu bemerken. Er blickte aufmerksam nach ihm, und als wollte er seinen inneren bewegten Gedanken eine Pause gönnen, sagte er: „Ich habe gar nicht bemerkt, wie Sie in unser Coupé kamen.“

„Das ging wie der Blitz,“ erwiderte der Student lachend. „Sonst wird man bestraft, wenn man zu spät kommt, ich bin aber dafür belohnt worden.“

„Wieso?“

„Nun, ich habe ein Billet dritter Klasse und der jourhabende Beamte schob mich selbst in die zweite Klasse herein, wo ich den gnädigen Herrn spielen kann. Da wird mein Vater lachen, wenn ich's ihm erzähle.“

„Wer ist Ihr Vater?“ fragte der Herr sichtlich interesselos, mehr, um nur etwas zu sagen.

„Ein Müller,“ erwiderte der andere.

„So? Und Sie studieren? Sie sind doch — Student?“

„Freilich,“ gab dieser eifrig und geschmeichelt zur Antwort. „Ich bin in der dritten Klasse der Lateinschule.“

„Was wollen Sie denn werden?“

„Ich möchte so hoch als möglich hinaus,“ sagte der Junge lächelnd.

„Da haben Sie wohl einen guten Fortgang?“

„Bis jetzt war ich immer der Erste in meiner Klasse,“ entgegnete der kleine Student mit sichtlichem Stolz.

„Da werden Ihre Eltern Freude haben,“ versetzte der Herr mit gütiger Herablassung.

„Der Vater schon, aber meine Mutter die ist leider schon tot.“

Das Gesicht des Fremden zeigte jetzt warmes Interesse, das einem schmerzlichen Zug Platz machte, als das Kind sich nun fragend zu ihm wandte mit den Worten: „Papa, was ist das — tot?“

Der Vater besann sich auf eine Antwort, dann sagte er zögernd: „Das ist — wenn die Mutter fort muß — weißt du, Trudl — in den Himmel.“

Trudl sah zuerst den Vater, dann den Knaben an und sagte dann sinnend: „Aber sie kommt doch wieder?“

„Vom Himmel kommt sie nicht wieder, dort ist es ja wunderschön —“

Wieder traf ein forschender Blick Trudls den Knaben.

„Das würde meine Mama nicht tun,“ sagte sie mit einer gewissen Verächtlichkeit im Tone. „Wenn meine Mama in den Himmel geht, dann muß sie mich mitnehmen.“

Der Herr schien von diesen Worten des Kindes unangenehm berührt.

„Wie, du wolltest mich auch verlassen?“ sagte er, die Kleine an sich ziehend, während sich eine Träne in seinem Auge spiegelte.

„O nein, Papa!“ protestierte Trudl. „Aber ich will doch Mama fragen —“ und sie machte eine rasche Bewegung nach der Wagentüre, so daß sie von dem Polster zu stürzen drohte.

Das Studentlein fing sie auf.

„Wo ist denn deine Frau Mama?“ fragte er.

„Sie fährt im Zuge mit, in einem eigenen Wagen, weil sie ruhen muß,“ sagte die Kleine hochmütig.

„In diesem Zuge?“ Die Augen des Studenten fragten verwundert den Vater des Kindes. Dieser machte ihm ein Zeichen, nicht weiter zu fragen, und da der Zug soeben an einer Station hielt, begab er sich an das Fenster, neben welchem der Student saß, und sagte leise: „Sie fährt als Leiche mit, das Kind soll es nicht wissen.“ Durch ein Unglück bei einer Bergtour in den Alpen hatte er vor wenig Tagen sein junges Weib verloren. Da die Begleiterin des Kindes in die Heimat vorausgeeilt war, um betreffs Ankunft der Leiche das Nötige zu besorgen, war ihm allein die Sorge für Trudl geblieben.

Er hatte sich wieder auf seinen Platz neben Trudl gesetzt, nahm sein Notizbuch abermals zur Hand und fuhr in seinen Aufzeichnungen fort. Der Zug hatte sich wieder in Bewegung gesetzt.

Der Kleinen schien es allmählich langweilig zu werden; sie wollte Unterhaltung haben. Sie glitt von ihrem Sitze herab und näherte sich dem Studentlein. Sie hatte eine Tüte mit Konfekt und bot sie ihrem Gegenüber an.

„Da nimm!“ sagte sie fast befehlend.

Der Junge nahm zögernd ein Stückchen und beantwortete dann bereitwillig die verschiedenen Fragen, die sie nun an ihn stellte. Sie plauderte ganz ungeniert mit ihm, aber immer wieder brach der Gedanke durch, daß sie ihre Mama aufsuchen wolle.

So war Treuhtlingen erreicht.

„Zehn Minuten Aufenthalt!“ hieß es.

Der fremde Herr schloß rasch sein Notizbuch, griff nach seinem Hute und sagte: „Ich habe eine Depesche aufzugeben. Bleib ruhig sitzen, Trudl. Ich bin gleich wieder zurück!“ Und zu dem Studenten sich wendend fuhr er fort: „Ich darf Sie wohl bitten, auf das Kind acht zu haben, bis ich wiederkomme.“

Der Student versprach ihm das, und der Herr eilte davon.

„Laß mich mit, Papa!“ rief ihm Trudl nach. „Papa geht zur Mama, da will ich mit!“ Und sie machte Miene, aus dem Wagen zu springen.

„Bleib nur, dein Papa kommt gleich wieder,“ mahnte der Student.

„Laß mich! Ich will zur Mama!“ rief sie, mit dem Fuße stampfend, und ein Paar zornige Augen blitzten dem Knaben an. Nur mit Mühe gelang es ihm, das Kind einigermaßen zu beruhigen.

Da kam der Schaffner und forderte den Studenten auf, jetzt in einen Wagen dritter Klasse umzusteigen. Dieser nahm sein Kofferchen, stieg aus, blieb aber vor der Wagentüre stehen, um auf das kleine Mädchen achtzugeben, bis dessen Vater zurückkäme.

„Vorwärts, einsteigen!“ riefen jetzt die Schaffner und schlossen die verschiedenen Coupéstüren. Der Student schaute ängstlich nach dem Bahnhofgebäude, ob Trudls Vater nicht käme.

Diesen Moment benutzte die kleine Trudl, schlüpfte hinter dem Rücken ihres Wächters rasch aus dem Wagen und hüschte gegen das Ende des Zuges, um ihre Mutter zu suchen. Dabei lief sie auf das Nebengleise, um schneller vorwärtszukommen.

„Obacht! Obacht!“ rief es da von allen Seiten. Der Student sah jetzt seine Schutzbefohlene, zugleich aber auch eine ihr entgegenkommende Lokomotive. Ohne sich zu besinnen, sprang er der Flüchtigen nach, und knapp vor der Lokomotive gelang es ihm, sie zu erfassen und auf dem Perron heraufzureißen — im nächsten Augenblick wären sie beide des Todes gewesen.

„Fraz du!“ schrie er sie in seiner Erregung an.

Trudl fing jetzt laut zu heulen an, nicht aus Angst, denn sie hatte keine Ahnung von der Gefahr, die ihr gedroht, sondern weil sie der Student so unsanft angefaßt und zur Seite geschleudert hatte. Dieser stand neben der Weinen den, totenbleich, an allen Gliedern zitternd und ein abgerissenes Stück von Trudls Kleidchen krampfhaft umklammernd. Der gefährliche Zug war vorübergefaßt, und Trudls Vater eilte nun herbei.

„Was ist's?“ rief er erschrocken. Der Student vermochte nicht gleich zu antworten. „Einsteigen! Höchste Zeit!“ riefen die Schaffner und drängten die Reisenden, ihren Worten Folge zu leisten.

Der Vater nahm sein weinendes Kind auf den Arm und trug es ins Coupé. Der Student aber stieg mechanisch in einen Wagen dritter Klasse, und der Zug fuhr ab.

Der Vater konnte aus dem Kinde nichts herausbringen.

„Der böse Mann hat mich nicht zu Mama ge-

lassen!“ schluchzte Trudl. „Er hat mir weh getan. Er hat mir mein schönes neues Kleid zerrissen, der böse Mann!“

Erst durch den Schaffner erfuhr er dann, was vorgefallen.

„Es ist ein Wunder, daß sie nicht beide überfahren worden sind,“ schloß dieser seinen Bericht.

„Empörend!“ rief der Vater, sein Kind an sich drückend. „Es ist gar nicht auszudenken! Und ich habe ihn doch beauftragt, auf das Kind zu achten!“

Er gab sich jetzt alle Mühe, das noch immer schluchzende Kind zu beruhigen und sich selbst von dem ausgestandenen Schrecken zu erholen. Er war so erregt und in seinem Gemüte über die vermeintliche Nachlässigkeit des Studenten empört, daß er sich vorerst nicht weiter um denselben kümmerte.

Endlich hatte sich Trudl in Schlaf gewiegt. Jetzt erst hatte der Vater Muße, sich selbst einigermaßen zu beruhigen und sich wieder des kleinen Studenten zu erinnern, der seine Trudl vom sichern Tode errettet und ihn selbst vor dem Schwersten bewahrt hatte, sein einziges Kind zugleich mit der Mutter begraben zu müssen. Aber er tat dies nicht mit Dank, sondern mit Ärger über den „dummen Jungen“, der durch seine Unachtsamkeit diese Gefahr veranlaßt habe.

In Ansbach, wo wieder längerer Aufenthalt war, rief er den Schaffner herbei und fragte nach dem kleinen Reisegefährten.

„Der ist in Gunzenhausen ausgestiegen,“ berichtete der Schaffner. „Ich weiß nicht, in welcher Richtung er

weitergefahren ist. Der arme Kerl war noch ganz bleich von dem ausgestandenen Schrecken.“

„Das ist mir sehr unangenehm!“ sagte der Herr. Der Schaffner dachte, es wäre wegen des Dankes, den abzustatten dem Vater nun nicht mehr möglich sei, und meinte: „Das mutige Bürschchen hätte wohl eine Belohnung verdient.“

„Eine Belohnung?“ rief der Herr höhnisch. „Die soll er sich holen!“

Darauf hatte er nahezu fünfzehn Jahre zu warten.

Das junge Studentchen hatte seine Studien glänzend beendet und ward, nachdem er bei einigen Gerichten praktiziert, in seinem dreißigsten Lebensjahre als Assessor bei einem unterfränkischen Bezirksamte angestellt. Als solcher kam er wegen Er-



Ohne sich zu besinnen, sprang er der Flüchtigen nach.

Krankung eines Kollegen für zwei Monate nach S., einem hübschen unterfränkischen Provinzstädtchen. Otto Schirmer war ein sehr hübscher Mann und, wie man munkelte, sehr vermögend. Die Mütter aller Beamten- und Honoratiorentöchter, als da sind: die Oberamtsrichterin, die Postmeisterin, Notarin, Rentbeamtin, Pfarrerin, die Gutsbesitzersfrauen der Umgebung mit eingeschlossen, welche alle mit mehr oder minder hübschen Töchtern beglückt waren, hofften auf den ledigen Aushilfsassessor wie auf einen erlösenden Messias.

Der verheiratete Amtsrichter Krug, ein Studien-genosse Schirmers, übernahm es, den Neuangekommenen bei den verschiedenen Familien einzuführen, und veranlaßte ihn auch heute, ein Konzert zu besuchen, das zu irgend einem wohltätigen Zweck gegeben wurde, wobei den dilettantischen Künstlern des Städtchens Gelegenheit geboten war, ihr Licht leuchten zu lassen, und dem ein obligates Tänzchen folgen sollte.

Auch aus der Umgegend kamen sämtliche Gutsbesitzer herbei, um sich solch seltenen Genuß zu verschaffen, unter ihnen auch der Besitzer des nahe gelegenen Schlosses Erlberg. Als dieser mit Gemahlin und Tochter in den Saal trat, erkannte Otto Schirmer in ihm auf den ersten Blick den Vater der kleinen Trudl, die ihm vor fünfzehn Jahren soviel Schrecken verursacht, daß er darüber ernstlich krank geworden und ein ganzes Jahr seines Studiums verloren hatte. Der Mann hatte sich anscheinend gar nicht verändert, und Otto hatte ihn in lebhaftem Andenken behalten.

„Wer ist dieser Herr?“ fragte er seinen Freund.

„Baron Erlberg.“ lautete die Antwort. „Die Damen sind seine Frau und seine Tochter.“

„Heißt diese Trudl?“ fragte der Assessor.

„Trudl?“ lachte der Freund. „Soviel ich weiß, nennt man sie Baronesse Gertrud.“

„Meiner Seel, dann ist sie's!“ rief der Assessor.

„Aber ihre Mutter kann das nicht sein?“

„Mir scheint, du weißt in dieser hochadeligen Familie sehr gut Bescheid,“ neckte der Amtsrichter, „aber du hast recht, es ist ihre Stiefmutter.“

„Kannst du mich nach dem Konzerte vorstellen?“

„Wenn du es wünschst. Sie sind zwar sehr adelsstolz, aber —“

„Macht nichts!“ erwiderte der Assessor ziemlich selbstbewußt.

Der Freund sah ihn lächelnd von der Seite an. Eine weitere Konversation mußte unterbleiben, da das Konzert begann.

Der Assessor wandte kein Auge von dem schönen, hochgewachsenen Mädchen und übersah dabei viele Augen, die auf ihn verführerische Pfeile schossen; er überhörte den fast überirdischen Gesang der Apothekerstöchter, das Klavierjolo der Frau Rentamtmann und die humoristische Vorlesung des alten Bezirksarztes, über welche der Vorleser ganz allein lachte, während sich das Publikum ernst verhielt wie bei einem Schauerdrama. Alle diese Genüsse gingen ihm verloren; er betete zwar nicht wie das Kind in

der Kirche, aber er wünschte doch mit aufrichtigem Herzen, daß es bald aus sein möge. Ein gut Ding braucht Weile, aber endlich war auch das Konzert zu Ende. Die Sitze wurden entfernt, und das Tänzchen nahm seinen Anfang.

Jetzt stellte der Amtsrichter seinen Freund der Erlberg'schen Familie vor. Man begrüßte ihn freundlich gemessen. Der Assessor bat die Baronesse um eine Tour, die sie ihm auch, jedoch nur unter der Bedingung eines einmaligen Herumtanzens, genehmigte.

Nach dem Tanze begann er mit ihr ein Gespräch, in dessen Verlauf sie ihn fragte, von welchem Orte er hierher versetzt worden sei.

„Von Treuchtlingen,“ entgegnete Otto, sie scharf beobachtend, welchen Eindruck dieser Name auf sie mache.

„Treuchtlingen?“ sagte Baronesse Gertrud, die Sitze in Falten legend. „Woran mahnen Sie mich! Der Ort hat für mich eine recht häßliche Erinnerung.“

„Dann bedaure ich, diesen Namen genannt zu haben,“ sagte der Assessor entschuldigend. „Darf ich so unbescheiden sein, um den Grund hiervon zu fragen?“

„Ich habe dort meinen ersten großen Schmerz erlitten,“ entgegnete die junge Dame. „Es war eine sehr unangenehme Erfahrung. Ein kleiner Student, so ein ungechlachter Bauernbub, wurde von Papa beauftragt, auf mich während seiner kurzen Abwesenheit zu achten. Trotzdem ließ er mich davonlaufen. Ich wäre beinahe unter einen ein-fahrenden Zug gekommen. Er riß mich zwar noch rechtzeitig heraus, aber er griff so derb zu, als ob ich von Holz wäre. Ein ganzes Stück hat er mir aus meinem schönen neuen Kleid, auf das ich so stolz war, herausgerissen, und dazu hat er mich noch einen „Frasen“ geschimpft.“

Den Assessor überließ es kalt. Seit fünfzehn Jahren gedachte er mit innerer Selbstbefriedigung jener jugendlichen, mutigen Tat, und nun hörte er aus dem Munde derjenigen, der er unter eigener Gefahr das Leben gerettet, dieses tadelnde Urteil.

„Und Sie zürnen ihm deshalb heute noch?“ fragte der Assessor.

„Ich habe es nie vergessen, wie roh er mich, die Baronesse, mit seinen Bauerntatzen anfaßte, gerade als ob ich seinesgleichen wäre,“ sagte Gertrud, indem sie hochmütig den Kopf zurückwarf.

„Da hat er wohl keinen Dank für seine Tat erhalten?“ versetzte der Assessor.

„Dank? Papa hätte ihn wohl gezüchtigt für seine Nachlässigkeit; aber er hatte sich rechtzeitig davongemacht.“

„Das war gescheit von ihm,“ sagte der Assessor, lachend.

„Von was ist denn die Rede?“ fragte der Baron, der die letzten Worte noch gehört hatte, da die beiden soeben bei Gertruds Platz angelangt waren, zu dem sie ihr Tänzer zurückgeführt.

„Ich erzählte dem Herrn Assessor von damals — in Treuschlingen —“

„Von den Bauerntäzen des Studentleins,“ ergänzte Otto.

„Ah so!“ sagte der Baron. „Ja, das hat meine Tochter niemals vergessen.“

„Vielleicht auch nicht der Student,“ meinte Otto, „freilich ahnte er nicht, was ich soeben vernahm, daß ihm eine Schuld an dem drohenden Unglück beigegeben würde, was aber ganz gewiß mit Unrecht geschieht. Jedenfalls dürfte aber diese vermeintliche Schuld durch die entschlossene Tat vollaus gezahlt sein.“

„Nach Ihrer Anschauung hätte er wohl gar noch eine Belobung verdient?“ versetzte die Baronesse mit einer unmaßhaltlichen Fügigkeit.

„Das ist Gefühlsache,“ entgegnete der Assessor mit Nachdruck. „Sicher ist, daß der Junge zu gar nichts verpflichtet war und nur aus eigenem Antrieb verhindert hat, daß Baronesse nicht den Weg zu ihrer Frau Mutter, deren Leiche im Zuge mitfuhr, vollendet haben.“

„Woher wissen Sie, daß meine Mutter —“

Sie sah den Assessor überrascht an.

„Sie haben wohl zufällig von der Sache gehört?“ meinte jetzt der Freiherr. „Aber was veranlaßt Sie, die Verteidigung jenes unbekanntem Bürschchens so warm zu übernehmen?“

„Ihre Ungerechtigkeit,“ entgegnete der Assessor. „Und vielleicht interessiert es Sie zu erfahren, daß ich selbst — in Ihren Augen das Unglück habe, jenes Bürschchen gewesen zu sein.“

„Wie? Sie!“ riefen Vater und Tochter zugleich in größter Verlegenheit.

„So ist es,“ erwiderte Otto. „Als Beweis dafür werde ich Ihnen morgen den blauen Seidenfleck zusenden, der mir damals in meinen — Täzen blieb und den ich in der Verwirrung zu mir gesteckt hatte. Er war mir bis jetzt so eine Art Reliquie, die mir, so oft ich Sie betrachtete, sagte, daß ich ein Menschenleben gerettet. Nun habe ich ja eine lebendige Erinnerung daran: Sie selbst, Baronesse.“

„Mich?“ lachte jetzt das Fräulein. „Ich bin doch keine Reliquie!“

„Nein, davon war auch gar nicht die Rede,“ entgegnete der Assessor höflich.

Der Freiherr hatte sich inzwischen gefaßt und sagte jetzt in etwas spöttischem Tone: „Nach alledem — wie Sie — die Sache hinstellen — halten Sie uns gewissermaßen für verpflichtet —“

„Darüber kein Wort mehr zu verlieren,“ unterbrach ihn der Assessor; „ich bitte Sie darum.“ Und mit einem eigentümlichen Blick auf Baronesse Gertrud fügte er bei: „Es war ja am Ende recht wenig, was ich getan. Verdienne ich aber einen Tadel, so ist es der, daß ich es wagte, Sie jetzt so lange belästigt zu haben. Und somit habe ich die Ehre, mich den Herrschaften gehorsamst zu empfehlen.“

„Es hat mich sehr gefreut, Sie kennen zu lernen,“ sagte der Freiherr, etwas herablassend dem Assessor die Hand reichend.

Die Baronesse nickte pagodenmäßig mit dem Kopfe; der Assessor verneigte sich vor ihr und entfernte sich dann.

„Nun, wie findest du die schöne Baronesse?“ fragte der Amtsrichter, als sich Otto zu ihm gesellte.

„Ich finde, daß aus einem kleinen Fräulein eine große Gans geworden ist,“ versetzte der Assessor lachend.

„Aber bester Freund!“ staunte der Amtsrichter. „Und man tuschelte infolge der ungewohnt langen Unterhaltung mit der Baronesse schon im Saale. Man glaubt sicher, du willst dich um ihre Hand bewerben?“

„Ich mit meinen Bauerntäzen?“ lachte der Assessor. „Nein, mein Bester! Ich habe schon eine Braut, zwar nicht adelig von Geblüt, aber adelig in der Gesinnung, was doch tausendmal mehr gilt. Komm, laß uns ins Rauchzimmer gehen; dort werde ich dir bei einer Flasche Wein eingehenden Bericht erstatten.“

Den Worten folgte die Tat. Selbstverständlich galt der erste Trunk der Braut des Assessors, dann folgte dessen Erzählung jener Begebenheiten. Nachdem er geschlossen, meinte der Amtsrichter: „Fast möchte man aus deinen heutigen Erlebnissen die Lehre ziehen, Glacshandschuhe anzuziehen, bevor man so ein Blaublut dem sichern Tode entreißt; jedenfalls wirst du dich in Zukunft vorkommenden Falls etwas besinnen.“

„O nein,“ erwiderte der Assessor. „Was können die anderen für die Undankbarkeit des einzelnen.“

„Gesezt den Fall, die Baronesse selbst käme wieder in eine ähnliche Gefahr und du könntest diese verhindern?“

„So würde ich sie retten, selbst auf die Gefahr hin, zudringlich zu sein, denn in einem solch gefährlichen Augenblick ist jeder nur der menschlichste Mensch, und dem Menschen beizustehen in der Not, ist doch ein Gebot der Nächstenliebe. Der stolzen Baronesse gegenüber werde ich aber kaum mehr in solche Lage kommen. In zwei Monaten ist meine Aushilfe hier zu Ende, und der Himmel weiß, wann ich wieder hierher komme.“

Dieses Wiederherkommen erfolgte allerdings erst nach zehn vollen Jahren. Assessor Schirmer wurde als Bezirksamtman hierher befördert. Er ward vom ganzen Distrikte freudigst empfangen. Bei seiner Einführung durch den Regierungsbeamten fanden sich auch mehrere Adelige der Umgebung ein; Baron Erlberg war aber nicht darunter. Schirmers Freund, der vormalige Amtsrichter, nun aber längst Oberamtsrichter, karte ihn über dessen Fernbleiben auf.

Der Freiherr hatte mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Infolge verschiedener Mißernten verringerten sich die Einkünfte des Gutes, und durch die Unterhaltung eines Sohnes als Reiteroffizier vermehrten sich die Ausgaben so, daß er gezwungen war, sich durch einen Unterhändler eine weitere Hypothek auf das ohnedem schon sehr belastete Gut

verschaffen zu lassen. Damit kam er auf eine schiefe Ebene. Wie derartige Hilfe beschaffen ist, weiß man ja zur Genüge. Der Gläubiger hatte es auf das Gut abgesehen, und nachdem das gekündete Kapital nicht bezahlt werden konnte, der Baron auch nirgends anders Hilfe bekam, war der Wucherer nahe daran, seinen Zweck zu erreichen. Es gab nur noch einen einzigen Ausweg, daß die Distriktsparcasse, welche auf dem freiherrlichen Gut die vorhergehende Hypothek hatte, noch den weiter nötigen Betrag zur Ablösung des gefährlichen Gläubigers hingebe.

Vergebens hatte sich der Freiherr darum beworben. Die Kasse, welche die ersparten Gelder der Distriktsbevölkerung verwaltete, durfte nicht leichtsinnig ihre Kapitalien begeben, und so überließ es die Verwaltung dem Gutdünken des Bezirksamtmanns, ob dem Gesuche des Freiherrn zu entsprechen sei oder nicht. Der Bezirksamtmann aber hatte sich für das letztere entschieden, nicht aus Übelwollen gegen den Freiherrn, sondern aus Pflicht, da es sich um die Ersparnisse des Volkes handelte.

So konnte der Wucherer den von vielen anderen Fällen her ihm sehr wohlbekannten Weg weiter schreiten, und die Sequestrierung des Gutes stand vor der Türe.

Der Freiherr ging mit Selbstmordgedanken um. Die Baronin war trostlos, und die Baronesse — es hatte sich bis jetzt für sie noch kein Freier gefunden — fing an einzusehen, daß der Besitz des Adels nicht vor den Wechselfällen des Lebens schütze und die Überhebung desselben über die Bürgerlichen sich oft bitter räche.

Es galt jetzt, die Genehmigung zur Hingabe des Darlehens bei dem neuen Bezirksamtmann nochmals zu erwirken, und da der Freiherr krank vor Aufregung und die Baronin zu dem Schritte nicht zu bewegen war, blieb nichts übrig, als daß Baronesse Gertrud sich selbst zu ihrem einstigen Lebensretter begab.

Dieser war nicht wenig überrascht, die einst so Hochmütige jetzt als Bittende vor sich zu sehen.

„Ich weiß,“ sagte sie unter anderm, „Sie haben keine Ursache, mir ein zweites Mal die Hand zur Rettung zu bieten. Ich kam nur auf den Wunsch meines Vaters, einen letzten Versuch zur Hilfe zu machen, doch bin ich auf eine abschlägige Antwort gefaßt. Sie werden unferthalben keinen Schritt von Ihrer Pflicht abgehen.“

„Da haben Sie vollkommen recht, Baronesse. Niemandes wegen verlege ich meine Pflicht, aber — vielleicht bin ich doch im stande, derjenigen, der ich einst das Leben gerettet, nun auch ihr Besitzum, ihr Erbe zu retten —“

„Wirklich?“ fragte die Baronesse mit vor Freude leuchtenden Augen. „Sie könnten mir Undantbaren —“ Und sie ergriff seine Hand.

„Meine genauen Erkundigungen ergaben, daß es sich nur um vorübergehende Schwierigkeiten handle, die später wieder gehoben werden dürften, und ich biete gerne die Hand hierzu. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Papa und sagen Sie ihm, ich löse die ver-

hängnisvolle Hypothek aus meinem eigenen Vermögen ab. Den Notar bestelle ich für Nachmittag auf Ihr Schloß, und dann wird alles recht werden.“

Die Baronesse kämpfte mit Scham, und zugleich rötete Freude ihre blassen Wangen, dann sagte sie gerührt: „Wenn auch spät, erkenne ich es jetzt wohl, der Adel der Gesinnung ist der wahre Adel, auf den man allein stolz sein kann.“

„Auf nichts soll der Mensch stolz sein,“ versetzte der Bezirksamtmann. „Die Achtung und Liebe der Menschen gewinnt man nicht durch Stolz, sondern durch sein Tun.“

An diesem Nachmittag empfing der harte Gläubiger sein Geld. Der Freiherr schüttelte tränenden Auges dem unerwarteten Helfer in größter Not die



Hände, die er in seinem adeligen Hochmut einst verächtlich „Bauerntägen“ genannt hatte. Jetzt schien er bekehrt, denn er sagte gerührt: „Ich weiß jetzt aus Erfahrung und durch Sie: Nur wer edle Tat tut, Ist edel Blut!“

Der falsche Pestalozzi.

Nach einer wahren Begebenheit.

Unser alter Bekannter, der den Lesern des Hinkenden von früher her unter verschiedenen schönen Namen, wie z. B. als Baron Nickel, wohl noch in guter Erinnerung ist, befindet sich seit einiger Zeit wieder auf freiem Fuß und gedachte sich kürzlich allen Ernstes einem soliden bürgerlichen Berufe zuzuwenden. Den schönen Sommer des Jahres 1900 hat er sogleich, nachdem er wieder freigelassen war, zu einer Schweizerreise benützt. In einem Dörfchen des Berner Oberlandes war es, als er eines Tages eine Schar spielender Kinder antraf. Grüß Gott, Kinder, warum seid ihr nicht in der Schule?“ so redete er sie freundlich an.

„Wil euser neuer Lehrer no nit acho isch, er sig krank worde,“ war die Antwort. Unserm Herrn von Nickel schoß plötzlich ein Gedanke durch den Kopf; er überlegte nicht lange, sondern führte ihn sogleich auch aus. Freundlich lachend fuhr er einem der Flachsköpfe über das Haar, indem er zugleich prüfend sein eigenes Äußere musterte. Er schien mit dieser Musterung zufrieden. Sein schwarzer Lüfterrock hatte einen soliden bürgerlichen Schnitt, der breitkrämpige Strohhut beschattete ein glattrasiertes Gesicht, das er nun auch in würdige Falten zu legen sich bemühte. Da rief plötzlich ein kleiner Junge ihm zu: „Am End' sin Ihr selber der neue Herr Lehrer?“ und wie ein Lauffeuer verbreitete sich im

Dorf die Kunde: „Der neue Schullehrer isch aho.“ Und Herr von Nickel machte gute Miene zu diesem Spiel. Er begab sich unverzüglich ins Rathhaus und ließ sich vor den Gemeindevorsteher führen. „Sie sind der Herr Gottlieb Arnäscher, mir händ Sie scho früher erwartet.“ — „Früher habe ich nicht kommen können,“ meinte ganz einfach der falsche Herr Arnäscher. „Scho recht, i weiß bereits,“ sagte der Gemeindevorstand, „Sie händ eus jo schriebe lo.“ Aber nun wollte der neue Schullehrer auch keine Zeit mehr verlieren, weshalb beschloß er, mit dem Unterricht gleich schon am andern Tag zu beginnen. Inzwischen mußte doch der neue Lehrer bis zum Eintreffen seines Hausrates sich nach einem standesgemäßen Quartier umsehen. Ein solches fand er bald im besten Wirtshaus des Dorfes, im „wüße Köppli“. Zu seiner Freude traf noch am selben Abend ein großer Koffer an die Adresse des neuen Lehrers ein. Als er dem vermeintlichen Besitzer übergeben wurde, meinte er mit unverkennbarer Freude: „Es ist doch eine wahre Wohltat, wenn man wieder seine eigenen Sachen hat, ich fürchtete schon, den Koffer erst morgen zu erhalten.“ Dann ließ er ihn auf sein Zimmer bringen und öffnete ihn in Ermangelung eines Schlüssels mit einem krummgebogenen Nagel, was ihm keine Schwierigkeiten zu machen schien. Dann bewunderte er neugierig seine ihm so unerwartet zugeflogenen Schätze. Da lag zunächst obenauf ein schöner weicher Schlafrock. Der falsche Pestalozzi konnte nicht widerstehen, er mußte ihn sogleich anziehen. Auch ein Kistchen Cigarren fand sich vor, die er natürlich sogleich prüfte. Aber noch wichtiger für ihn war eine Brieftasche mit Ausweispapieren, die er gleich dem Wirt einhändigte, um sie dem Gemeindevorstand zu übergeben. Als ein unentbehrliches Ausstattungsstück betrachtete er auch die silberne Brille, die er ebenfalls vorfand; schmunzelnd setzte er sie sich vor dem Spiegel auf die Nase. Dann ließ er sich ein gutes warmes Nachtessen geben, las noch ein Stündchen in einem Werke über Erziehungswesen und legte sich bald befriedigt von seinem Tagewerk zu Bette.

Am andern Morgen begab er sich mit der ihm angeborenen Ungeniertheit zum Gemeindevorstand, den er ersuchte, ihn in sein neues Amt einzuführen. „Sie sind ja noch vor Ihrem Briefe hier angekommen. es ist ein Glend mit unserer Post. Nach Ihrem Briefe wollten Sie ja doch erst nächste Woche kommen,“ sagte der Gemeindevorstand, ihm seinen Brief zeigend. „Eigentlich wollte ich noch einige Tage meiner Erholung widmen, aber das Pflichtgefühl hat mir doch keine Ruhe gelassen.“

Dieser Pflichtteifer freute den Gemeindevorstand sehr, und auch unserem neuen Lehrer war es lieb, bei dieser Gelegenheit erfahren zu haben, wie lange er sein neues Lehramt ungestört ausüben durfte. Das Unterrichten machte ihm in den ersten Tagen riesiges Vergnügen. Die Kinder fanden den Unterricht sehr unterhaltend, denn der neue Lehrer erzählte ihnen

lustige Geschichten. War er müde oder ging ihm der Stoff aus, so sagte er: „Nun, Kinder, nehmt euere Schiefertafeln und schreibt oder zeichnet, was ihr wollt.“ Bei seiner Erzählung von der Entdeckung Amerikas kam er auch auf das „Ei des Kolumbus“ zu sprechen. „Um euch besser zeigen zu können, wie es Kolumbus mit dem Ei anstellte, wird es gut sein, wenn jedes von euch morgen ein Ei mitbringt. Wer



Da lag zunächst obenauf ein schöner weicher Schlafrock.

keine Eier bringen kann, bringe dafür Butter.“ Die Kinder waren folgjam: Sechszunddreißig Eier und fünf Pfund Butter schleppten sie herbei. — Seinen schönsten Triumph feierte aber Baron Nickel an dem Tage, an dem er aus der Gemeindefasse auf sein Gesuch „in Anbetracht der knappen Geldverhältnisse,“ in welche er durch seine letzte Krankheit versetzt worden war, ein volles Vierteljahrsgehalt vorzuschußweise voraus empfing. Von diesem Augenblicke an nahm seine Lehrfreudigkeit merklich ab, und ohne das Eintreffen des echten Pestalozzi abzuwarten, beschloß er, sein Lehramt niederzulegen und seinem Wanderdrange Folge zu leisten. Selbstverständlich vergaß er nicht, einen guten haltbaren Anzug und ein paar frischgefohlte Stiefel aus dem Kleiderschate seines „Nachfolgers“ sich noch anzueignen, und da er keinen Nutzen dabei sah, sich mit Überflüssigem zu beladen, so fiel sein Verschwinden erst nach zwei Tagen auf, gerade als der Nachfolger eintraf, der über den ihm gespielten Streich fast den Verstand verlieren wollte. Währenddessen hatte Baron Nickel seinen Ferienaufenthalt auf einer Alp bei guter Verpflegung und mäßigen Preisen zu genießen begonnen, um neue Kräfte zu jammeln für neue Streiche.

In letzter Stunde naht oft die Rettung.

Erzählung aus Friesland von Fanny Klink.



roß seiner sechzig Jahre erinnerte sich Uffe Altes Brunten nicht einer gleich kräftigen Entwicklung der Natur. Der Mai war kühl gewesen — nicht kalt. Die gefährlichen Kalenderheiligen Mamertus, Pancratius und Servatius hatten keine Nachfröste gebracht, und mancher freundliche Sonnenblick förderte den Fruchtansatz der Obstbäume, die eine reiche Ernte versprochen. Das Getreide gedieh, wie es seit langen Jahren nicht geschehen war. Schon neigten die Aehren schwer ihr Haupt unter reicher Körnerfülle, und der üppige Graswuchs erforderte eine vorzeitige Mahd.

In dem Gesicht des Bauern drückte sich höchste Befriedigung aus, als er sein Fernrohr, durch welches er einen Teil seiner glatten, schwarzbunten, fern am Deich weidenden Kühe eine Weile beobachtet, zusammenlegte, um ins Haus zurückzukehren.

Ehe er die Schwelle überschritt, blieb er noch einmal stehen, um seine Blicke über den großen Vorgarten seiner Besitzung schweifen zu lassen. Welche Farbenpracht! Freilich wollte Uffe Altes, seitdem er dem Drängen des Pastors nachgegeben und mit seiner einzigen Tochter einmal auf drei Tage in Hannover gewesen war, die Gärten und Anlagen von Herrenhausen zu besichtigen, manches in der Anordnung seines Gartens nicht mehr gefallen, aber er war nicht für Neuerungen und — auch so konnte es ihm keiner gleichtun. Sein Blumenflor erregte den Neid und die Bewunderung der gesamten Dorfbewohner.

Von den ersten Tagen des Frühlings an, wenn Schneeglöckchen und Märzweilchen ihre Knospen erschlossen, bis in den Spätherbst, der seltene Chrysanthemem zu ihrer vollen Größe und Schönheit ent-

Zahler Hinfender Note für 1906.

faltete, ging keiner vorüber, der nicht, seine Schritte hemmend, Brunten's Besitzung mit ganz besonderen Blicken betrachtete. An und für sich unterschied sie sich kaum von den übrigen vierzehn, einer Kommune zugehörigen Plätzen. Sie war nicht einmal die größte, sondern blieb mit ihrem Viehbestand, in den meisten Jahren mit fünf und zwanzig Kühen, vier Pferden und einer erheblichen Anzahl Jungvieh, hinter zwei der anderen Höfe zurück. Aber dennoch! Es war etwas um und an ihr, das sie zu besonderem Ansehen brachte. Vielleicht ging dieses Etwas auch von der Person des Besitzers aus. Uffe Altes war, wie man so sagte, ein „Alleswischer“. Die Ueberlegenheit seines Verstandes hatte ihm mit der Zeit eine Sonderstellung eingeräumt, die er zu nutzen verstand, wenn ihm auch gelegentlich durch diesen oder jenen Streich eines heimlichen Neiders Ärger daraus erwachsen war.

Das Knarren des Pfortchens am Ausgang des Gartens hielt den Bauer noch einen Augenblick zurück, als er im Begriff stand, die Haustür hinter sich zu schließen. Gleich darauf sah er über der Türgewand einen Männerkopf sich schnell dem Hause zu bewegen. „Bernd Weers!“ sagte er in freudigem Tone. Dann ging er dem Näherkommenden entgegen, ihn mit ungewohnter Lebhaftigkeit zu begrüßen.

„Wo kommst denn du her?“ fragte er, dem jungen Manne die Hand entgegenstreckend. „Dir ist doch nichts passiert? Du siehst mir so eigen aus.“

„Freilich ist mir was passiert, Ohmke, oder besser gesagt, mir soll was passieren,“ lautete die verdrießliche Entgegnung. „Ich wollte gestern gleich mal kommen, als ich den Brief kriegte, aber ich konnte nicht weg. Bei mir reißt's nicht ab. Der Rapphengst hatte einen Kolikfall. Ein Wunder, daß er nicht drausgegangen ist!“

„Wer redt denn nu wohl so, Bernd Weers!“ sagte der alte Bauer, mißbilligend mit dem Kopfe schüttelnd. „Sei froh, wenn du ihn durchgebracht hast. Andere Leute haben auch ihr Mißgeschick.“

„Ich doppelt und dreifach. Rest man mal. Da wird wohl was dahinterstehen.“

Indem er so sprach, hatte er mit zitternder Hand aus der Brusttasche seines Rockes einen zerknitterten Brief hervorgezogen und reichte ihn dem Ohm dar.

„Wir wollen doch hineingehen, Bernd Weers, damit sie uns nicht von drüben aufpassen. Die sind gar zu neugierig. Henny hat den Kaffee fertig. Du trinkst 'ne Tasse mit.“

Der junge Mann sah sich von der Tochter des Hauses herzlich bewillkommen. Als sie seiner ansichtig wurde, leuchtete es ordentlich in ihren treuherzigen blauen Augen auf und sie streckte ihm beide Hände entgegen, die er mit festem Druck umschloß. Henny war kein hübsches Mädchen und, im Gegensatz zu ihren ländlichen Altersgenossinnen, zierlich gebaut. Bernd Weers aber dachte, daß sie sich recht herausgemacht habe, seitdem er sie zuletzt gesehen.

Gleich darauf machte sie ihm einen veränderten

Ausdruck. Das sie verschönernde Rot ihrer Wangen war zurückgewichen, und ihre Züge hatten wieder einen ruhigen gleichmütigen Ausdruck angenommen. Dennoch war er von ihrer Art, für sein leibliches Wohl zu sorgen, angenehm berührt, und er widerstand nicht ihrer Einladung, die letzten, besonders gut geratenen Zwiebäcke und das Nagelholz zu probieren.

Uffe Atjes Brunken hatte inzwischen den Brief gelesen und ihn auf den Sims gelegt. Aber er sagte nichts. Vielleicht wollte er in Gegenwart seiner Tochter nicht darüber reden. Er begann von gleichgültigen Dingen zu sprechen, und es gelang ihm, seinen Besuch vollständig von dem abzubringen, was diesen so lebhaft beunruhigt, daß er in der Nacht kaum eine Stunde Schlaf gefunden hatte.

Bernd Weers dachte, daß er sich lange nicht so wohl gefühlt, als in dieser Umgebung. Das weiße Tischuch an Stelle dunklen Wachstuches, das ehemals seiner Mutter — und auch ihm — manchen Anlaß zum Spott gegeben, störte ihn nicht im mindesten, und er bewunderte sogar die zierlichen Schnörkel und Arabesken, die den Abschluß des weißen Streusands auf den roten Fliesen des Fußbodens bildeten. Wie der blinkende Kupfertessel und die Kette von der blankgeschleuerten Herdplatte mit dem Messingherz sich abhob! Als ob der schwälende Torfrauch ihnen nichts anhaben könne. Wahrlich, die Sauberkeit auf der Brunkenischen Plaake allein hätte ausgereicht, sie vor anderen Plaaken auszuzeichnen, so sehr sie auch in jeder Wirtschaft geschätzt wurde.

Zu schnell verslog die kurz gemessene Frühstückszeit, und Uffe Atjes reichte seinem Besuch die Tonpfeife und den Tabak, während Henny die Gegenstände auf dem Tische in die angrenzende Gefindeküche zu tragen begann. Nun aber meisterte der junge Bauer seine Ungeduld nicht mehr.

„Was sagt Ihr dazu, Dhmte?“ fragte er.

„Ja, was soll ich dazu sagen?“ meinte Uffe Atjes bedächtig, indem er sich in seinen Lehnstuhl in der Ecke beim Feuerherd niederließ und eine dünne Rauchwolke in die Luft blies. „Ich hab's mir ja gedacht, daß es einmal so kommen würde. Du und dein Bruder seid von jeher wie Hund und Kacke gewesen. Still, Bernd Weers. Das ist keine Spitze gegen dich. Wer schuld ist, darauf kommt's nicht an. Es ist, leider Gottes, einmal so, und darum hätte dein Vater — Gott habe ihn selig — sich zweimal bestimmen sollen, ehe er ein solches Testament machte.“

„Wessel kann doch keine Ablösung der Rentenschuld verlangen! Das Recht der Ablösung steht allein bei mir, dem Eigentümer der Plaake.“

„Nicht immer. Da verstehst du dich, Bernd Weers. Ich kann mir schon denken, wo Wessel auf hinaus will. Er schreibt, daß in den letzten drei Jahren der Ertrag des Grundstückes arg zurückgegangen ist, und das wirst du nicht bestreiten können. Die Ueberschwemmung vor zwei Jahren —“

„Daran war ich doch nicht schuld,“ unterbrach der junge Mann den Dhm erregt.

„Wessel sagt's aber, und er weiß warum. Im

ganzen Dorfe hat er's herumgebracht, als ob du deine Schleusen nicht in stand gehalten hättest. Schon damals hat er sich Zeugen geholt, um dir ein Bein zu stellen. Das Jahr darauf haben wiederholte Wolkenbrüche dich um dein Brotforn gebracht, du hast nicht viel mehr als für den Hausbedarf gehabt. Dazu die schlechteste Heuernte, die ich mir zu denken weiß. Statt neunzig und hundert Fuder hattest du siebzehn und mußtest zu hohen Preisen schlechte Ware kaufen, die dem Rindvieh das große Sterben gebracht hat. Die erbärmlichen Runkelpreise sind dir auch nicht gut bekommen und halten dich sogar noch die nächsten Jahre zurück, weil du doch nun einmal an den Vertrag mit der Zuckfabrik gebunden bist. Endlich die Rentenschuld, die deine Plaake weit über Gebühr belastet. Ich weiß nicht, wie dein Vater dazu gekommen ist. Er konnte nicht annehmen, daß die Zeiten, in welchen er alle Jahre seinen Beutel mit Goldsüchsen nach Leer getragen, um Obligationen dafür einzutauschen, so bald wiederkehren würden.“

„Ich habe die Rente trotzdem pünktlich bezahlt und hoffe, die heurige Ernte wird mich ein Stück wieder herausreißen. Der Raps war über mittel, und ich habe viel Weizen. Der steht aber! Ein wahrer Staat! Das Herz lacht einem im Leibe, wenn man daran vorbeigeht. Zum Herbst will ich es Wessel schwarz auf weiß geben, daß das Grundstück noch nichts von seiner Rentabilität, wie er schreibt, eingebüßt hat.“

„Er will aber schon in vier Wochen Rechnungslage, und da wirst du nicht so gut dastehen, Bernd Weers.“

„Rechnungslage! Was der sich denkt! Dem brauche ich doch nicht Rechnung legen,“ kam es gereizt über die Lippen des jungen Mannes.

„Freilich wirst du das müssen, wenn du nicht gleich die Klage über den Hals heben willst. Nutzen wird dir die Rechnungslegung auch nicht viel. Wessel hat nichts Gutes vor, er will dir nicht Zeit lassen, dich zu erholen, das merkst du doch heraus. Er tut, als wenn er wegen der Grundschuld in Sorge wäre, und nur gerne wissen möchte, wie er daran ist. Aber der ganze Brief riecht schon nach einem Advokaten, — er will bloß noch den Schein wahren. Vier Wochen läßt er dir Zeit, ihm den Nachweis zu bringen, daß die Plaake in den letzten drei Jahren nicht im Wert gesunken ist, damit er nicht genötigt wäre, nach Ablauf von sechs Monaten — das ist die gesetzliche Frist — mit Hinzurechnung der ihm gebührenden Zinsen, Ablösung zu verlangen. So steht's im § 1133 des Bürgerlichen Gesetzbuches.“

„Ich kann doch nicht für Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Seuchen und schlechte Ernten.“

„Freilich kannst du das nicht, aber damit bist du nicht weiter. Bernd Weers, ich will dir mal was sagen. In jungen Jahren habe ich auch gedacht: Was recht ist, muß recht bleiben — und prozessiert. Davon bin ich abgekommen. Ich bin nicht mehr fürs Prozeß. Gericht und Advokaten müssen sein, aber wer nichts mit beiden zu tun hat, der kann

seinem Schöpfer nicht genug danken. Das merit dir für alle Zeiten. Gerade in solchen Sachen kommt es wenig darauf an, wer recht oder unrecht hat. Das machen die Advokaten miteinander aus. Wer von ihnen sein Geschäft am besten versteht, gewinnt den Prozeß. Das ist allemal so.“

„Der Richter hat doch wohl auch noch ein Wort mitzureden.“

„Keinesfalls so viele, als eigentlich immer nötig wären. Der beste Richter kann nicht gegen einen Advokaten, der sich auf seinen Fall gehörig vorbereitet hat, mag er das Gesetz auch noch so gut im Kopfe haben; und Richter heißen ist nicht auch einer sein. Damit will ich beileibe nicht gesagt haben, daß ein Richter gegen Gesetz und Recht das Urteil spricht, wenn es seinem Gewissen entgegen ist. Aber irren ist menschlich, und oft genug nimmt Frau Justitia die Partei des Unrechts. Das sollst du dir zweimal überlegen, ehe du dich mit deinem Bruder einläßt. Weißt du, was ich an deiner Stelle tun würde?“

„Nun, Uffe Atjes-Dhm?“

„Eine Hypothek, die Grundschuld abzustößen, kannst du nach den schlechten Jahren, die wir gehabt haben, nicht aufnehmen. Die gibt dir in der Höhe kein Mensch, und damit würdest du dich auch nicht verbessern. Du mußt einen andern Weg einschlagen, dich zu retten. Seitdem deine Mutter tot ist, behilfst du dich mit einer Wittschafterin. Das ist keine Art. Ich meine, du wärest alt genug zum Freien. Nimm dir eine Frau, die ein bißchen Geld hat, und löse Wessell ab.“

Uffe Atjes sprach nicht in einem veränderten Ton, aber in seinem kaltenreichen Gesicht machte sich der Ausdruck gespannter Erwartung bemerkbar, seine Augen hingen förmlich an dem Mund des jungen Mannes, als wollten sie die Entgegnung von seinen Lippen lesen.

Sie erfolgte nicht gleich. Bernd Weers fühlte sich durch die Worte des Dhms lebhaft beunruhigt. Er wünschte, daß dieses Thema nicht von ihm berührt worden wäre. Endlich sagte er ausweichend: „Mit dem Geld der Frau, Dhmtke? Das ist ein eigen Ding. Ich möchte so was bei einem Mädchen, das ich gern hätte, vor der Hochzeit nicht einmal anbringen.“

„Das sind Anfangereien, Bernd Weers. Du bist doch nicht ein armer Teufel, der ums Geld freien muß. Wenn zwei sich aber so gern haben, daß sie miteinander die Lebensreise machen wollen, dann richten sie sich von Anfang an darauf ein, wie es am besten voran geht. Nimm einmal an — ich sage das nur so als Beispiel — du wolltest Henny freien. Wie könntest du ihr Geld wohl besser anwenden, als wenn du dich von der Grundschuld frei machtest, die dich die ganzen Jahre nicht hat zur Ruhe kommen lassen?“

Jäh schoß das Blut in das Gesicht des jungen Mannes und er spielte verlegen mit der Pfeife. „Da wär' doch das Geld nicht mündelsicher angelegt, Dhmtke,“ versetzte er.

Uffe Atjes lachte. Er war innerlich froh, daß er die rechten Worte gefunden hatte, einen langgehegten Lieblingsplan seiner Verwirklichung näher zu bringen.

„Mündelsicher! Wie kommst du zu dem Wort, Bernd Weers? Wer hat dir was davon gesagt? Das gehört in Ehen, die Makler und Zeitungen zu stande bringen, und ist nicht für christliche Liebesleut', die Freud und Leid miteinander teilen wollen, wie es sein soll. Bernd —“

Uffe Atjes zog an seiner kurzen Pfeife, brachte aber keinen Rauch mehr hervor. Sie war ausgegangen, und er legte sie gleichfalls auf den Tisch, ehe er fortfuhr: „Das laß deine Sorge nicht sein. Wenn du sonst noch der Meinung bist, daß aus Henny und dir ein Paar werden müßte, dann ließe deiner Sorge sich wohl ein Ende machen. Die fünf- undzwanzigtausend Taler gehen mir noch nicht an den Kragen. Du könntest ja deine Blaake freihändig verkaufen, aber Vatererbe — das geht doch nicht.“

Bernd Weers saß sprachlos, mit zu Boden gesenktem Blick. Darüber wunderte Uffe Atjes sich nicht. Ihm mochte wohl eigen bei einem Entgegenkommen zu Mute sein, das er schwerlich zu finden hatte erwarten können, und das ihn nun mit einem Male nicht allein aller Sorgen ledig, sondern auch stolz machen mußte. Es gab keinen heiratsfähigen jungen Mann im Dorfe, dessen Augen nicht Henny Brunken suchten, wo sie sich sehen ließen. Kein Wunder! Sie war nicht nur das reichste, sondern auch das fleißigste und klügste Mädchen in weiter Runde, so daß dem Vater kaum einer aus seinem großen Bekanntenkreise gut genug gedünkt, sie als Bäuerin auf seinen Hof zu führen. Mit Bernd Weers war das etwas anderes. Wenigstens nach einer Seite hin hatte seine Mutter, mochte sie auch mit der ihr eigenen Hartnäckigkeit am Althergebrachten geblieben haben und jeder Neuerung abhold gewesen sein, nichts verfehlt. Sie hatte ihren Sohn ein paar Jahre in der Stadt das Gymnasium und später eine landwirtschaftliche Schule besuchen lassen, so daß es ihm nicht an Verständnis für Dinge mangelte, die Uffe Atjes vielfach zum Gespött anderer Bauern gemacht, obschon diese ihm, wie er recht wohl wußte, Vorteile mißgönnten, die selbständiges Denken und Handeln ihm reichlich gewährt.

Nie in seinem Leben aber hatte der alte Bauer einer gleich großen Täuschung sich hingegeben, als in diesem Augenblick, in welchem er dem Gedankengang seines Neffen zu folgen versuchte. Bernd Weers war überwältigt, aber keineswegs von der Größe seines Glücks. Nur flüchtig hatte er die Vorstellung von einem Etwas, das ihm vor nicht gar langer Zeit das Höchste gedünkt, das ein Mensch zu erreichen im stande sein würde. Sie sah sich unmittelbar von einer anderen verdrängt. Die Mutter war im Recht gewesen, als sie ihn von der Torheit einer Neigung überzeugt, die keinerlei Bürgschaft für eine friedvolle und gedeihliche Entwicklung seines Fortkommens in sich barg. Er brauchte keine Frau, die nicht nur die hochdeutsche Sprache beherrschte, sondern auch bei

dem Pastor Naturwissenschaft studiert hatte und auf ihrem Harmonium im Hause besser spielte als der Küster auf der neuen Orgel.

Außerdem war Henny immer ein schwächliches Ding gewesen und würde selbständig in der großen Milchwirtschaft nicht viel ausrichten können. Was es aber bedeutete, wenn die Bäuerin nicht in Person die Butter knetete, salzte und in das Faß schlug, darüber war er ausgiebig von der Mutter belehrt worden.

Bernd Weers hatte nicht ganz leicht von einem schönen Jugendtraum Abschied genommen, aber Vernunft mußte obliegen, und er mied fortan, wenn auch unauffällig, das Haus eines Mannes, dessen vielseitige Vorzüge unter dem Einfluß der Mutter ihm allmählich als Auswüchse von Großmannsucht erschienen waren, die ein Bauer vor allem meiden mußte. Nur noch selten war er nach Rheende gekommen, und nie anders, als wenn ihn sein Weg an der Besichtigung des Ohms vorübergeführt.

Uffe Atjes war es wohl aufgefallen, daß der Nefse nicht einmal mehr Sonntags die Rheender Kirche besuchte, hatte aber nicht viel dabei sich gedacht, sondern die Tatsache als eine notwendige Folge der Verhältnisse zu erklären versucht. In Leithe lebte ein anderer Halbbruder der Mutter Bernd's, mit dem sie sich besser verstanden hatte, als mit ihm. Es dünkte ihn selbstverständlich, daß der erwachsene Sohn sich ihren Besuchen bei der bevorzugten Verwandtschaft anschloß, so wenig dem lebensfrohen jungen Mann die grilligen alten Leute als eine anregende Gesellschaft erscheinen mochten.

Nach der anderen Seite hin sah er seinen Plan nach Wunsch reifen, ohne befürchten zu müssen, daß jugendlicher Ungeßüm ihn durchkreuze. Ganz abgesehen davon, daß ein mehrjähriger Brautstand nicht nach seinem Geschmack gewesen wäre, wurde auch die Gefahr vermieden, daß ein solcher die körperliche Entwicklung seines Kindes hemmend beeinflusste. Nie aber war ihm der Gedanke gekommen, daß Bernd Weers jemals seinem Hause entfremdet werden könne.

Um so unvorbereiteter traf ihn der Schlag, zu dem der junge Bauer, überwältigt von den widerstreitendsten Empfindungen, unbewußt, unter dem Bestreben, einen peinlichen Augenblick zu beenden, ausholte.

„Ohmke, daraus kann nichts werden,“ kam es jetzt, wie nach einem plötzlichen Entschluß, über seine Lippen. „Ihr werdet doch die Kinderei nicht für voll genommen haben. Henny ist für den Bauernstand verdorben. Ihr habt ihr zuviel neumod'schen Kram beibringen lassen, und — Geld allein! Ich brauche eine Frau, die ihr Käsefaß heben kann.“

Erst der Klang der Worte schien Bernd Weers zum Bewußtsein ihres Inhaltes zu bringen. Er hätte sie um alles in der Welt unausgesprochen machen mögen. Feigheit machte ihn zum Lügner. Er wollte nicht sagen, daß er sein Herz an eine andere gehängt, und hatte versucht, sich hinter leeren Ausflüchten zu verschaukeln. Aber er dachte nicht daran, den Ohm zu beleidigen. Und nun?

Uffe Atjes' Gesicht zeigte einen sonderbaren fremden Ausdruck. Es hatte denselben in der bittersten Stunde seines Lebens getragen. Damals, als nach einundzwanzigjähriger Ehe die treue Lebensgefährtin sterbend das heißersehnte Kind in seine Arme gelegt. Ihm war gewesen, als ob er in Jammer habe vergehen müssen.

Ein gleiches Gefühl umkrallte sein Herz. Unruhig erhob er den Blick. Alles, was er noch vom Leben für sich und vor allem für sein Kind erhofft, lag in Trümmern, aber Henny durfte vorläufig nichts davon wissen.

„Herr Jesus!“ war es unbewußt über seine Lippen gekommen. „Auch das noch!“

Sie hatte Bernd Weers' Worte gehört. Henny stand im Eingang, weiß wie der Tod, und mit weit geöffneten, von dunklen Ringen umgebenen Augen. Aber — Gott sei Dank! Wie eine Erlösung wirkte es auf Uffe Atjes. Sie war doch ihres Vaters Tochter. Schonkehrte die Farbe in ihr Gesicht zurück und mit einem Lächeln um den Mund kam sie näher.



Schonkehrte die Farbe in ihr Gesicht zurück und mit einem Lächeln um den Mund kam sie näher.

„Nein, Bernd Weers, auch der Vater hat die Kinderei nicht für voll genommen. Laß es dir nicht weis machen. Ich gebe dir mein Wort darauf, daß zwischen uns nie im Leben ein Wort gefallen ist, das mit so etwas zu tun hatte. Ich denke auch nicht daran, mein friedliches Leben mit einem anderen zu vertauschen, wie du es dir für die Frau, die du einmal kriegst, zurechtgelegt haben magst.“

„Mein Gott, Henny, so war das nicht gemeint,“ suchte Bernd Weers sich zu entschuldigen, aber der

unsichere Klang seiner Stimme diente nicht dazu, seine Worte glaubhafter zu machen. „Ich wollte nur sagen, daß du für eine Bauernwirtschaft zu fein geworden bist. Dir könnte es auf meiner Pflaaze nicht anstehen, und bei euch so als das fünfte Rad am Wagen —“

„Nein, das könnt's auch nicht,“ sagte jetzt Uffe Atjes, und seine Stimme hatte einen schneidend scharfen Klang, während bitterer Hohn seine dünnen Lippen umspielte. „Bei euch kann man schon sagen: Was ein Bauer ist, bleibt ein Bauer. Nicht einmal seinen Verstand wendet er richtig an. Im übrigen redet deine Moeder aus dir. Sie hat in ihrem langen Leben nicht begreifen gelernt, daß Wirtschaften, ohne einen anderen Zweck, als Geld zusammenzuscharren, nichts wert ist.“

„Laßt Moeder in Ruhe, Ohmke,“ jagte Bernd Weers, der eingesehen hatte, daß er den alten Mann an seiner verwundbarsten Stelle getroffen hatte und nicht erwarten durfte, ihn zu versöhnen, sich von seinem Sitz erhebend. „Sie ist tot, und man soll von einer Toten nicht schlecht reden. Ich wollte Euch nicht zu nahe treten, und wenn ich's getan habe, so braucht Ihr mir das nicht nachzutragen. Ihr wißt schon, daß ich viel von Euch halte und Moeders Streit mit Euch mich die langen Jahre nicht von Rheende hat weghalten können. Mir ist bei Euch im Hause immer am wohlsten gewesen, aber — —“

Einen Augenblick dachte Bernd Weers daran, Versäumtes nachzuholen und sich offen auszusprechen, doch fand er nicht den Mut. Es dünkte ihm unmöglich, dem Ohm den Namen derjenigen zu nennen, die er über kurz oder lang als Bäuerin auf seine Pflaaze zu führen gedachte. Nicht nur einmal hatte er ihn abfällig über Gesine Weiboom und ihre Familie sich aussprechen hören. Schon der Umstand, daß die Mutter mit ihnen in nachbarlichem Verkehr gestanden, begründete ausreichend die Abneigung des hartköpfigen Mannes gegen sie. Besser, er goß nicht noch Del ins Feuer.

„Darum vergeßt ein unbedachtes Wort, Uffe Atjes-Ohmke!“ fügte er seinen Worten hinzu. „Ueberlegt's Euch einmal in Ruhe, ob es Euern Nerger wert ist.“

Indem er dem alten Manne seine Hand zum Abschied entgegenstreckte, drückte sich in seinen Augen so viel Wärme des Gefühls aus, daß Uffe Atjes dadurch beeinflusst wurde und die Spannung in seinen Zügen nachließ. Ohm und Nefse schieden nicht unzufrieden voneinander, aber ohne sich darüber zu täuschen, daß zwischen ihnen eine Kluft sich aufgetan, über welche keine Brücke führte. Henny brachte den Verwandten und Jugendfreund bis an das Gartenspörtchen. Ueber dasselbe hinweg reichte sie ihm nochmals die Hand.

„Geh mit Gott, Bernd, und sieh dich mit Wessel vor. Er hat vor kurzem eine schlechte Aeußerung gemacht und ist nicht in guten Händen. Er geht nach Gesine Weiboom.“

Ihre letzten Worte ließen ihn ihre zu Herzen dringende Sprache überhören, und vollständig von ihnen in Anspruch genommen, nahm er nur flüchtig

Hennys Hand, um sich dann eiligen Schrittes zu entfernen. Nicht einen Blick warf er zurück, und als er um die Ecke gebogen war, wo Erlenholtz, von üppig wuchernden Brombeerstauden umrankt, ihn den Augen des jungen Mädchens entzog, wandte es sich mit einem tiefen Seufzer zum Gehen, um in das Haus zurückzukehren.

Er geht nach Gesine Weiboom — Wessel!

Während Bernd Weers seinen Weg verfolgte, hatte er diese Worte einmal ganz laut gesprochen, und obgleich er sich sagte, daß sie jeder Bedeutung entbehren, beschäftigten sie ihn anhaltender, als es ihm möglich erschienen.

Wer den Unfinn nur aufgebracht hatte? Gesine Weiboom und Wessel! Er lachte kurz auf, indem er sich ihres Urteils über ihn erinnerte. Einen Tunichtgut und rachsüchtigen Nacker hatte sie ihn genannt, aber — —

Bernd Weers konnte sich eines Gefühls von Unbehagen nicht erwehren. In der letzten Zeit war ihm eine Veränderung in dem Benehmen Gesines ihm gegenüber aufgefallen. Sie hatte eine solche zwar in Abrede gestellt, doch ließ sich nicht leugnen, daß, wenn nicht der Zufall ihm besonders arg mitgespielt, sie ihm wiederholt absichtlich aus dem Wege gegangen war und bei der letzten Begegnung eine auffallende Zurückhaltung beobachtet hatte.

Das Blut schoß ihm heiß in das Gesicht, indem er sie sich vergegenwärtigte, und seine Schritte wurden langsamer, als er sich dem Wege näherte, der links ab durch die Kamps nach Leihe führte. Ueberlegend blieb er stehen. Der Umweg über Leihe nach seiner Bestzung erforderte nicht viel mehr als eine halbe Stunde. Die konnte er anwenden, um aller Unruhe, von welcher er sich nun doch ergriffen fühlte, ein Ende zu machen. Gesine war zweifellos daheim. Er wollte ein offenes Wort mit ihr reden.

Schon dieser Entschluß verschuchte alle aufgetauchten Befürchtungen, und rüstigen Schrittes schlug er eine veränderte Richtung ein. Unterwegs kamen ihm zwar noch einmal Bedenken. Es war Alltag, und die Arbeit drängte. Gesine würde es nicht gut aufnehmen, daß er Zeit fand, „für nichts und wieder nichts“ in der Welt herumzulaufen.

Aber hinter den Bäumen sah er schon den Rauch aus dem Schornstein der Weiboomschen Pflaaze langsam und kerzengerade in die heiße, sonnige Luft aufsteigen. In weiteren zehn Minuten war sie erreicht, und Gesine kam ihm an der Tür entgegen. Sie war im Begriff, das Haus zu verlassen.

Beim Anblick des jungen Mannes blieb sie überrascht stehen, aber Freude verursachte er ihr nicht. Ihr Gesicht zeigte vielmehr vorübergehend einen Ausdruck von Mißvergnügen, wenn er auch im nächsten Augenblick wieder daraus verschwunden war und sie dem Nähertretenden freundlich die Hand bot.

„Guten Tag, Bernd! Moeder ist im Garten. Ich muß schnell nach dem Westereims-Kamp und Trientje holen.“

Gesine machte den Eindruck großer Eile, gerade wie vor vierzehn Tagen, wo sie Bernd Weers ohne weiteres hatte stehen lassen und ihm ent schlüpft war, ehe er daran gedacht, sie aufzuhalten.

„Da werde ich dich ein Stück Weges begleiten. Viel ist ja das nicht aus der Richte,“ versetzte er gelassen. „Ich wollte nicht zu Moeder, sondern dich mal etwas fragen. Ist es wahr, daß Wessel dir nachläuft?“

„Wer hat dir das gesagt?“

Sie sah unbefangen aus, so daß er den aufgestiegenen Verdacht fallen lassen mußte.

„Gib doch Antwort,“ sagte er indessen.

„Ich denke, du brauchtest nicht so fragen. Du weißt ja, wie ich mit Wessel stehe.“

„Er könnte aber doch hinter dich her sein.“

„Der?“ wich sie ihm aus. „Wessel weiß schon, daß ich nicht einen Jan Ohneland nehme. Um den steht's doch windig genug aus.“

„Er hat mehr als ich. Der ist mit seinem Erbe nicht zu kurz gekommen.“

„Das weiß man noch nicht. Ob eure Plaake die Rentenschuld aufbringen kann, muß sich ausweisen. Weißt du, was die Leute sagen? Einer von euch komme allemal zu kurz. Du sollst dich man vorsehen.“

Indem Bernd Weers sich der mit Uffe Atjes gepflogenen Unterredung erinnerte, dachte er daran, die Gelegenheit zu benutzen, dem jungen Mädchen offen seine Verhältnisse darzulegen, und sich darüber auszusprechen, auf welche Weise ihre Regelung keineswegs auf Schwierigkeiten zu stoßen brauche. Aber er fand — merkwürdigerweise — weder die Worte noch den Mut dazu. Gesines Mutter war als eine Frau bekannt, die auf ihre Groschen hielt, und manche wollten behaupten, die Tochter gebe ihr nicht darin nach. Jedenfalls rechnete diese es sich als ein Verdienst an, daß das „Volk“ aus dem Armenhause und dem Moor weit genug um Meibooms Plaake herumgehe.

An der Kreuzung der Wege, wo die beiden jungen Leute sich trennten, sah Bernd sich um nichts klüger als zu Beginn der gemeinsamen Wanderung, aber Gesine verabschiedete sich mit einer Herzlichkeit, die ihr nicht eigen war, und die ihn einigermaßen über allerlei räthelhafte und beunruhigende Aeußerungen des jungen Mädchens tröstete. Nachdem sie gegangen war, blieb er noch einige Augenblicke stehen und schaute ihr nach.

Sie war doch ein auffallend schönes Mädchen, groß und kräftig gebaut, mit einem Gesicht wie Milch und Blut. Aber indem sie so zwischen den regungslos in der Sommenglut brütenden Kornfeldern dahinschritt, nicht einen Blick nach ihm zurückwerfend, überkam ihn aufs neue ein Gefühl großer Unsicherheit, das er seither nicht gekannt. Einer Lebensstellung sich bewußt, die ihn, den jüngsten der Gemeinde, zu einem angesehenen Mitglied derselben machte, hatte ihn eine Erwiderung seiner Neigung selbstverständlich gedünkt. So war es zwischen ihm

und Gesine Meiboom zu einer förmlichen Aussprache niemals gekommen, ohne daß dies aber Bernd Weers ein Hindernis gewesen wäre, in dem jungen Mädchen seine künftige Bäuerin zu sehen.

Während er seinen Weg fortsetzte, gelangte er zwar mehr und mehr zu einer nüchternen Beurteilung



Nachdem sie gegangen war, blieb er noch einige Augenblicke stehen und schaute ihr nach.

seines Verhältnisses zu Gesine, und war eigentlich erstaunt, sich scheinbar noch weit von einem Ziel entfernt zu sehen, das er schon erreicht zu haben geglaubt hatte, doch ohne durch diese Erkenntnis in seiner Stimmung beeinflusst zu sein. Ja, indem er noch einmal Gesines Verhalten während der letzten Wochen ihm gegenüber erwog, und jedes Wort, das sie heute zu ihm gesprochen, sich wiederholte, hatte er ein Gefühl, als ob das Blut rascher und kräftiger seine Adern durchströme, trotz der erschlaffenden miltägigen Hitze.

Gesine Meiboom wollte nicht einen Jan Ohneland nehmen. Diese Worte waren ohne Zweifel auf ihn gemünzt gewesen. Hinter Wessels Brief steckte mehr. Die Leute wußten schon davon, und der Ohm zu Rheende hatte seine Bedenken gehabt, aber — ho! ho! So weit war Wessel noch nicht, und daß er nicht so weit kommen würde, sollte seine Sorge sein.

Bernd Weers' wechselnde Stimmung im Laufe der nächsten Tage und ein paar schlaflose Nächte belehrten ihn indessen, daß er aus einem gleichmäßigen Dahinleben doch mächtig aufgerüttelt war. Seine Absicht, die ihm von dem Bruder gesetzte Frist ruhig verstreichen und ihn ohne Antwort zu lassen, gab er

alsbald auf. Ihn dünkte, daß Rücksprache mit einem Rechtsanwalt ihm jede Besorgnis, die sich ihm, seinen besten Absichten entgegen, aufdrängte, nehmen werde. Mochte Uffe Atjes Brunken auch ein rechtskundiger Mann sein, so war er doch kein gelernter Advokat, dem alle Hintertüren offen standen.

So ritt er an einem der nächsten Tage in die Stadt, einen Rechtsanwalt aufzusuchen. Er wollte einen älteren, erfahrenen Mann befragen, den er gelegentlich hatte rühmen hören. Auch der Wirt des Gasthofes, in welchem er sein Pferd einstellte, bezeichnete den Notar Greve als den besten Advokaten der Stadt, der sich vor Zuspruch nicht bergen könne. Besonders vertrete er die Landbevölkerung.

Bernd Weers mußte aber zu seinem Leidwesen erfahren, daß Notar Greve verreist sei, und erst in drei Wochen zurückkehren werde. Die Mitteilung war ihm äußerst unangenehm. Sich drei Wochen lang noch mit Zweifeln und Besürchtigungen herumzutragen, entsprach nicht seinen Absichten, aber — es ließ sich nicht ändern.

Als er sich eben zum Gehen anschickte, fiel sein Blick auf eine große Hand, die mit ausgestrecktem Finger von dem ersten Treppenabsatz aufwärts zeigte. Darunter prangte mit goldenen Lettern auf schwarzem Grunde der Name Heinrich Wind, Dr. juris, Rechtsanwalt.

Bernd Weers' Fuß stockte. „Heinrich Wind!“ sagte er vor sich hin. Ob er wohl noch jung war? Er mußte unwillkürlich an Uffe Atjes Brunken denken, der ihm einmal gesagt hatte, daß, wenn er ja in Zukunft genötigt sein sollte, einen Prozeß führen zu lassen, er sich besonders vor einem der jungen Kerle hüten möge, die, vollgepakt mit einer großen Meinung von sich, keinen Raum, ihren Verstand wachsen zu lassen, übrig behalten hätten.

„Heinrich Wind!“ wiederholte er nachdenklich, aber schon setzte er seinen Fuß auf die zweite Treppe und begann sie langsam hinaanzusteigen. Er brauchte kein Licht, um über einen Fall, wie den seinen, sich Klarheit zu verschaffen. Sein Gesetzbuch würde der Advokat doch wohl kennen.

Auf der obersten Treppenstufe angelangt, zögerte Bernd Weers freilich noch, den letzten Schritt zu tun, aber in demselben Augenblick wurde von innen die Tür zu der Rechtsanwalts Expedition geöffnet, und ein Herr erschien auf der Schwelle. Beim Erblicken des jungen Bauern belebte sich plötzlich sein blaßes und gelangweiltes Gesicht. Es war keine Kleinigkeit für ihn gewesen, zwei Stunden in dem schwülen Raum der in enger Straße gelegenen Wohnung geduldig auf Klienten zu warten, die immer noch den Weg nicht zu ihm finden wollten, sondern hartnäckig nach dem alten Greve fragten, der besser getan hätte, das Feld jüngeren Kollegen zu räumen.

„Sie wollen zu mir?“

Es lag eine unendlich lebenswürdige Zuorkommenheit in dieser kurzen Frage.

„Sie sind wohl der Rechtsanwalt Wind?“

„Zu dienen. Bitte kommen Sie herein.“

Bernd Weers war ganz angenehm berührt. Der Mann machte ihm einen sympathischen Eindruck. Jung schien er freilich noch zu sein, trotz des dünnen Haares, das eine ansehnliche Glanz nicht zu verbergen vermochte, und trotz der Gesichtsfarbe und einer gewissen Welttheit der Züge, die aber jetzt weniger als in dem Augenblick aussiel, in dem er sein Bureau hatte verlassen wollen.

Rechtsanwalt Wind führte Bernd Weers in sein Privatzimmer, wo er einen der eleganten Sessel in die Nähe seines Schreibtisches rollte und den jungen Bauer Platz zu nehmen bat, während er noch einmal in die Expedition ging, die drei Schreiber zu beschäftigen, die sich bereits angeschickt, gleichfalls ihre Betrachtungen über völlige Arbeitslosigkeit draußen fortzusetzen. Mit sichtlichem Mißvergnügen, das der Komik nicht entbehrte, tauchten sie von neuem ihre Federn in die Tinte, um an einem Formularvorrat weiterzuarbeiten, der, nach ihrem Bedünken, bis an das Ende der juristischen Laufbahn ihres Brotherrn vorhalten würde.

Zwischen Bernd Weers und Dr. Wind war alsbald eine lebhaftere Unterhaltung in Gang gekommen. Es war merkwürdig, wieweil ein Verständnis der Rechtsanwalt dem jungen Bauern entgegenbrachte. Er schien förmlich seine Gedanken zu erraten und sprach mit einem Feuer, einer Beredsamkeit, die eine eigentümliche Wirkung auf den im allgemeinen äußerst zurückhaltenden Bernd ausübte und ihn wider Willen zu Äußerungen hinriß, die er unmittelbar darauf nicht gemacht zu haben wünschte. Dazwischen machte Dr. Wind Notizen, nahm auch wiederholt eines der Bücher zur Hand, die auf einem Regal über dem Schreibtisch standen, um darin nachzuschlagen und zu lesen. Endlich sagte er: „Ja, mein lieber Herr Weihen, so ganz ohne ist die Sache ja nicht, aber sie wird sich schon machen. Das ist nun, leider, so. Streitigkeiten unter Brüdern tragen oft häßliche Früchte. Sie scheinen ja aber nicht schuld, und werden wir auch sicher zu einem obsiegenden Urteil kommen.“

„Es ist ja noch keine Klage da, Herr Rechtsanwalt,“ sagte Bernd Weers, dem eine peinliche Vorstellung plötzlich die gute Laune verdorben zu haben schien.

„Nein — nein, ich verstehe wohl und hoffe auch, daß es nicht dazu kommt,“ versetzte Dr. Wind eifrig, indem er sich die mageren Hände rieb, als ob er von einem Kälteempfinden heimgesucht werde. „Jedenfalls aber dürfen Sie die gewünschte Abrechnung nicht geben.“

„Dann klagt Wessel.“

„Warten wir das ab, Herr Weihen. Es ist immer gut, wenn man den Gegner sondiert, wie weit er gehen will. Vielleicht sehen Sie zu schwarz und es handelt sich nur um eine leere Drohung. Also nicht wahr? Wenn irgend etwas sich ereignen sollte, werde ich das Vergnügen Ihres Besuches haben?“

Bernd Weers erhob sich und fragte, was seine Schuldigkeit sei.

Rechtsanwalt Wind wehrte ab. Sein Bureauvorsteher sei nicht da, er habe den Kassenschlüssel.

„So eilig ist ja das nicht, Herr Weihen. Wir sehen uns schon wieder nach den Gerichtsferien. Es ist gut, daß sie da sind. Man hat wirklich einmal eine Ausspannung nötig. Davon wissen Sie auf dem Lande freilich nichts. Nur wir armen Stadtleute können ein Lied davon singen.“

Nachdem Bernd Weers sich von Dr. Wind verabschiedet, der ihm mit Herzlichkeit die Hand drückte, als ob er ihn lange gekannt habe, stand er noch



Es drängte ihn, zum Schläge auszuholen, um dem Verleumder den Mund zu stopfen.

einmal auf der Treppe still, um das Namenschild des Rechtsanwalts zu studieren. Ja — er war beim Landgericht zulässig. Es würde doch wohl ein gescheiter Kopf sein, wie er ihm vorgekommen war, weil er so gut mit den ländlichen Verhältnissen Bescheid gewußt hatte, und der Zufall war ihm freundlich gesinnt gewesen, als er ihn diesem Manne zugeführt.

Bernd Weers hätte aber nicht behaupten können, daß die Aussprache mit dem Rechtsanwalt ihm die Beruhigung gebracht, die er von einer solchen erwartet hatte. Mißvergnügt trat er den Heimweg an, und seine Stimmung verschlechterte sich noch, als er am Ausgang des heimlichen Dorfes mit Wessell zusammentraf, der im Begriff stand, den Hammrichsweg entlang zu gehen. Ueber den Zweck einer solchen Wanderung brauchte Bernd Weers nicht im unklaren zu bleiben. Spionieren wollte er — nach den Schleusen sehen, damit er mit neuen Beschwerden vorkommen konnte. Heiß schoß ihm das Blut ins Gesicht und ein verächtliches Lächeln kräuselte sich um seinen Mund, indem er sein Pferd zu einer rascheren Ganganart antrieb.

„Erbischleicher!“ kam es zwischen Wessells Zähnen hervor, nicht gerade laut, aber doch für Bernd Weers

vernehmbar. Nur mit Mühe hielt er an sich. Vor wenigen Tagen hatte dasselbe Wort sein Ohr erreicht, und nun wußte er, wer es aufgebracht und wem es gegolten.

Die Reitpeitsche zuckte in seiner Hand. Es drängte ihn, zum Schläge auszuholen, um den Verleumder den Mund zu stopfen.

Bernd Weers besann sich zur rechten Zeit und ritt davon. Nein, Erbschleichelei hatte er sicherlich nicht betrieben. Wenn der Vater ihm, dem Jüngeren, die Plaaße vermacht, so tat er es im Vertrauen auf seine Tüchtigkeit. Um dem Aelteren, der seinem Herzen wohl am nächsten gestanden, eine sorgenfreie Zukunft zu schaffen, würde Bernd Weers Zeit seines Lebens früh und spät auf der Wacht sein müssen und dabei der Verleumdung eines böshafsten Bruders und endlosen Schikanen, zu welchen dieser sich tapfer rüstete, ausgefetzt bleiben. Es waren gewiß keine erfreulichen Betrachtungen, welche die Begegnung mit Wessell heraufbeschworen hatte, aber sie führten Bernd von neuem die Notwendigkeit vor die Seele, den Bruder, je eher desto besser, abzulösen.

Dabei dachte er auch wieder an Gesine, und es ärgerte ihn, daß er bei dem letzten Zusammentreffen mit ihr nicht den Mut gehabt, ein offenes Wort mit ihr zu reden. Der Ohm in Rheede hatte recht. Er konnte das Vermögen seiner künftigen Frau nicht besser anwenden, als wenn er seine Plaaße von der unseligen Rentenschuld frei machte, das mußte ja auch Gesine einsehen.

Eigentümlicherweise brachte ihm die Vorstellung von einem Beistand ihrerseits keinerlei Beruhigung. Wie ganz anders würde es dagegen mit ihm bestellt gewesen sein, wenn er sich nicht durch die Mütter hätte beeinflussen lassen und seiner ersten Liebe treu geblieben wäre!

Unwillkürlich hatte sich ihm dieser Gedanke aufgedrängt, aber nun trieb er ihm die Röte der Scham in die Wangen. Eine elende unmännliche Schwäche beherrschte ihn, nur sie ließ ihn an Henny Brunken denken. Noch war er aber nicht so weit, sich für Geld zu verkaufen. Er wollte, wie ein verständiger Mann, eine Frau nehmen, die ihren Platz in seinem Hause voll ausfüllen würde. Das aber durfte er von Gesine Weibboom erwarten.

Schon lag es im Sonnenschein wie ein schwacher goldiger Hauch über die weiten Strecken Weizen, die Bernd Weers behilflich sein sollten, dem Bruder den Beweis zu bringen, daß die Rentenschuld auf seiner Plaaße keineswegs gefährdet sei. Rechtsanwalt Heinrich Wind hatte gesagt, daß es allerdings außerordentlich wünschenswert sein würde, den Gegner mit großartigen Zahlen zu verblüffen, wenngleich sie an und für sich vollkommen belanglos seien, und so hatte der Bauer voll Freude eine Ernte heranzusehen, wie in gleicher Fülle nie zuvor. Der Halm zeigte eine ungewöhnliche Stärke, war aber kürzer geblieben, gleichsam um den großen schweren Mehren eine Stütze zu sein; so zeigten die Felder die Kraft,

den Reichtum zu gebären, den Bernd Weers von ihnen erhoffte.

Nur noch eine sehr kurze Zeit, und die Ernte konnte in Angriff genommen werden. Mehr und mehr waren bange Sorgen vor unheilvollen Naturereignissen in den Hintergrund gedrängt. Der Juli hatte nur noch vereinzelt ein Gewitter gebracht und bemerkenswerter Schaden war nicht entstanden. Die Tageshitze erfuhr durch ein nächtliches Sinken der Temperatur einen Ausgleich. Die Luft war rein, warm, aber nicht schwül.

Eines Morgens jedoch war die gewohnte Abkühlung nicht erfolgt, im Westen und Südwesten erhob sich eine dunkle Wolkenwand. Dabei erschien die Natur gelblich geölt. Bernd Weers beugte sich nieder, das Gras anzufühlen. Es war auch heute feucht, wengleich keine Tautropfen daran zitterten. Er atmete etwas erleichtert auf. Vielleicht stand das Gewölk mit dem zurückgehaltenen Tau in Verbindung, eine Erscheinung, die er wiederholt beobachtet zu haben glaubte.

Gleich nach Sonnenaufgang begannen indessen auch im Osten Wolken aufzusteigen. Anfangs schienen sie dem roten Feuerball nicht folgen zu können, alsbald aber hatten sie ihn überholt und verdunkelt. Gleichzeitig begann es sich im Westen und Südwesten von der Wand loszulösen, und grauweiße Wolken ballten sich wirbelnd zusammen, obwohl kein Lüftchen ging. Regungslos ruhten Baum und Strauch, und Bernd Weers war es, als fühle er sich im freien Atmen behindert.

Daran aber war nicht allein die schwüle, beklemmende Luft schuld, sondern bange Sorge begann ihn zu bedrücken. Unzweifelhaft stieg ein schweres Wetter auf. Die Natur brütete Unheil. Die gelbliche Tönung! Wenn es Hagel war?!

Mit Gedankenschnelle verbreitete sich jetzt ein vorhin nicht wahrgenommener Dunst. Die Sonne war vollständig von dunklen hängenden Wolkenmassen verhüllt, die drehend und wirbelnd aufstrebten. Im Zeitraum von nicht ganz einer halben Stunde, die Bernd Weers voll Unruhe beobachtend verbrachte, bot die Natur ein durchaus verändertes Bild. Mit dem ersten Windstoß, der mit großer Heftigkeit einsetzte, flammte es im Osten und Westen zugleich auf und das Grollen des Donners wurde, wenn auch noch schwach, gehört. Unmittelbar darauf aber begann ein Sturm daherzubreusen, der den jungen Bauer nötigte, seinen Beobachtungsposten aufzugeben und eiligst ins Haus zu flüchten. Große Regentropfen, mit Hagel untermischt, schlugen ihm schmerzhaft ins Gesicht, ehe er die Tür erreicht hatte, und kaum war sie ins Schloß gefallen, da brach auch schon das Unwetter mit einer Gewalt los, wie Bernd Weers es noch nicht erlebt zu haben glaubte. Knechte und Mägde versammelten sich bestürzt in der Küche, und selbst der Hund kroch an seinen Herrn heran, als suche er bei ihm Schutz. In dem zweifelhafteigen Raum herrschte Dämmerung.

Unablässig zuckten die Blitze, der Donner rollte.

Schlag folgte auf Schlag und der heftige Regen lief bereits die Dachrinnen überfluten, aber die am meisten gefährdeten Schloßen hatten sich noch nicht eingestellt. So lange war noch Hoffnung, daß die größte Sorge als eine grundlose sich erweisen würde.

Schon begann Bernd Weers aufzuatmen, der Himmel schien sich zu lichten, vielleicht erwies sich Gott ihm gnädig. Da — —

„Herr Jesus!“

Dem grellen Blitz folgte knatternd und krachend der Donner. Der große Birnbaum vor dem Hause war bis auf die Wurzel gespalten, und die Zweige der einen Hälfte durchschlugen das Fenster. Hereinbrausend riß der Wind die entgegengesetzte Tür auf, durch welche das Wasser von der Diele her eindrang.

Und nun kam es vom Himmel hernieder, als ob derselbe in Wirklichkeit Schleusen geöffnet habe. In einer Viertelstunde war der Garten derartig überschwemmt, daß von dem die Rabatten einfassenden



Eine Stunde später stand der junge Bauer am Grabe seiner stolzen Hoffnungen.

Buchsbaum und den hochstämmigen Leblojen nichts mehr zu sehen war. Wie ein gelber Strom floß es die Wege entlang, dem niedriger gelegenen Bleichplatz zu, wo es sich mit dem Wasser von der Dorfstraße her vereinte, um nun landeinwärts zu schießen. Wohin?

Bernd Weers wußte es nur zu gut. Sein Weizen war in Gefahr, und ohne Schaden würde es für

ihn bei diesem Unwetter nicht abgehen. Aber noch hoffte er, indem er der kurzen festen Halme gedachte. Sie waren widerstandsfähig, und — es dünkte ihm nicht möglich, daß der Himmel sich so auf die Seite des Unrechts stellen würde, ihm diese Niederlage zu bereiten.

Eine Stunde später stand der junge Bauer am Grabe seiner stolzen Hoffnungen. Sein Weizen lag wie gemäht am Boden, um sich nicht wieder zu erheben. Die Halme waren nicht gebeugt, sondern geknickt. Er konnte die ganze Ernte als verloren betrachten und sie war nur gering versichert. Vielleicht sah die Hagelversicherung sich nicht einmal als haßbar an. Dann —

Er mochte nicht ausdenken. Wie würde Wessel frohlocken, wenn er von seinem Unglück erfuhr!

Jedermann wußte, daß es um Bernd Weers schlecht stand. Die Hagelversicherung wollte sich nur zu einer teilweisen Zahlung der von ihm versicherten Summe verstehen, und nach den Statuten der Gesellschaft mußte man sie noch coulant nennen. Sie hätte es ruhig auf einen Prozeß ankommen lassen dürfen und würde wahrscheinlich als Siegerin daraus hervorgegangen sein. Bernd zog auch einen mageren Vergleich vor, trotz der Versicherung des Rechtsanwalts Dr. Heinrich Wind, daß er bei Einleitung einer Klage den Erfolg garantiere. Der Prozeß mit Wessel machte ihm Sorge genug, und er teilte keineswegs die Zuversicht seines Advokaten, daß es ihm in einem einzigen Termin gelingen werde, den Gegner mit seiner Klage abzuweisen.

Dennoch hatte er auch nicht gerade mehr besondere Befürchtungen gehegt, sondern ruhiger dem auf Ausgang Oktober anberaumten Termin entgegensehen, und war nur überrascht, als Dr. Wind ihm Mitteilung machte, daß für den nächsten, auf Mitte November angesetzten Termin eine umfangreiche Zeugenvernehmung angeordnet worden sei und er den Antrag gestellt habe, Sachverständige zuzuziehen. Bernd Weers konnte beides nur billigen und davon das Beste erhoffen. Zeugen und Sachverständige mußten einig darüber sein, daß ihn eine Verantwortlichkeit nicht treffe, wenn in der Tat während der letzten drei Jahre der Ertrag der Pflaaze weit hinter demjenigen früherer Jahre zurückgeblieben sei.

Um so unvorbereiteter und schwerer traf ihn das Urteil, von dem er zunächst durch seinen gleichfalls als Zeugen geladenen Nachbar Kenntnis erlangte.

Wessel hatte gestagt. Von zwei Zeugen war eidlich bestätigt worden, daß Bernd Weers die Ueberschwemmung, durch welche vor zwei Jahren seine Heuernte vernichtet worden war, selbst verschuldet, indem er der Ausbesserung der Schleusen nicht die notwendige Sorgfalt zugewendet habe und somit durch übel angebrachte Sparjamkeit einen schweren Verlust herbeiführte. Auch der übrige Teil der Verhandlungen hatte für Bernd Weers einen nicht vorausgesehenen ungünstigen Verlauf genommen, so daß der Richter notwendig zu der Ueberzeugung hatte gelangen müssen,

die Rentenschuld des Klägers sei infolge einer lässigen Bewirtschaftung der Pflaaze durch den Beklagten in hohem Grade gefährdet, und ihm müsse das Recht zuerkannt werden, seine sofortige Befriedigung aus dem Grundstück zu suchen.

Dementsprechend hatte das Urteil gelautet und war für vorläufig vollstreckbar erklärt worden.

Was dies für ihn bedeutete, sollte Bernd Weers noch in derselben Stunde erfahren. Wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht von seiner Niederlage in Dorfe verbreitet. Jeder wußte davon zu erzählen, daß, wenn Wessel die ihm aufgegebenen Summe Geldes aufzubringen im stande sei, er seinem Bruder die Pflaaze auf dem Wege der Zwangsvollstreckung über den Kopf verkaufen und ihn zum heimatlosen Bettler machen könne. Einer der Knechte fragte Bernd Weers, ob es wahr sei, was die Leute sagten.

Das Gesicht des Bauern hatte eine fahle Färbung angenommen, so wenig wahrscheinlich ihn auch das Geschwätz der Leute dünkte, und obgleich er spöttisch dem Knecht die Versicherung gab, daß etwas so Verrücktes gar nicht in einem Gejeß stehen könne, fühlte er doch seine Knie zittern und eine Schwäche in den Beinen, die ihn nötigte, sich niederzusetzen. Erst nach längerer Zeit erhob er sich wieder, um sich umzukleiden und in die Stadt zu reiten. Nicht als ob er nur ein Wort von dem, was der Knecht ihm erzählt, geglaubt hatte. Aber er mußte doch im stande sein, die unsinnigen Gerüchte durch eine wahrheitsgetreue Mitteilung zu widerlegen.

Sein kräftig gebautes Pferd schäumte und zitterte am ganzen Leibe, als Bernd Weers dem Hausknecht des Gasthofes zum „Goldenen Stern“ den Zügel zumarf mit der Weisung, für das Tier zu sorgen, während er einen Gang in die Stadt zu machen habe. Er begab sich sofort nach der Expedition des Rechtsanwaltes Dr. Wind und war ganz erschrocken, als der Bureauvorsteher ihm sagte, daß der Herr Doktor heute nicht in die Sprechstunde kommen würde, da er dienstlich behindert sei.

„Wann treffe ich den Herrn Rechtsanwalt?“ fragte Bernd Weers in einem Tone, der seine Mißstimmung nicht verbarg.

„Sie sind wohl Herr Bernd Weihen?“

„Gewiß bin ich's.“

„Ach, das ist aber schade! Das wird dem Herrn Doktor sehr leid tun. Uebrigens ist das Urteil schon unterwegs.“

„Ich habe verloren?“

„In der ersten Instanz freilich, aber das hat nichts zu sagen, Herr Weihen. Darum brauchen Sie sich nicht aufzuregen. Wir kommen schon noch durch. Manchmal ist eine Verurteilung in erster Instanz ein ganz feiner Kniff.“

Bernd Weers' Unruhe wuchs.

„Und wie ist das mit dem vollstreckbaren Urteil?“ fragte er weiter.

„Auch das hat nichts auf sich — rein gar nichts. Sie brauchen bloß das Kapital der Rentenschuld zu deponieren, um der Vollstreckbarkeit des Urteils zu

begegnen. Dann kann Ihr Bruder rein gar nichts machen.“

„Das Kapital der Rentenschuld deponieren?“ fragte Bernd Weers langsam. Sein sonnenverbranntes Gesicht hatte eine fahle Färbung angenommen.

„Freilich, das wird so der einzige Weg sein, Herr Weihen, und ich glaube, Sie sollten sich Ihrem bösen Gegner gegenüber auch ein bißchen vorsehen und die Geschichte möglichst bald in Ordnung bringen. Wessel Weihen hat sicher einen Hintermann, der ihm das nötige Geld gibt, seine Absicht durchzusetzen.“

Bernd Weers stand noch eine Minute regungslos. Ihm war's, als klebten seine Füße am Boden. Dann wandte er sich ohne ein Wort zum Gehen.

Wie er auf die Straße hinausgekommen war, hätte er selbst nicht sagen können. Er bemerkte nur plötzlich, daß einige Leute ihn neugierig und verwundert anstarrten, und das brachte ihn zur Besinnung. Eiligen Schrittes entfernte er sich, um sofort im „Goldenen Stern“ sein Pferd wieder satteln zu lassen.

Die Stadt lag ihm bereits weit im Rücken, als er daran dachte, sein Pferd zu zügeln, um langsamer seinen Weg fortzusetzen. Erst jetzt, nachdem er ruhiger geworden, kam er zum vollen Ueberblick seiner Lage. Sie war nicht beneidenswert, und zweifellos hatte der Bureauvorsteher des Dr. Wind ihm nur einen vernünftigen Rat gegeben, als er ihm Vorsicht und Eile empfahl. Gleich am folgenden Morgen wollte er Gesine Weiboom und ihre Mutter aufsuchen, um seine Angelegenheit mit beiden zu beraten. Nun mußte es doch zu einer endgültigen Aussprache kommen.

Beruhigung brachte ihm sein Vornehmen eigentlich nicht, und er fand während der Nacht weder Ruhe noch Schlaf. Wiederholt kam ihm auch der Gedanke an Uffe Atjes Brunten, als er die Unmöglichkeit, sich anderweit Hilfe zu verschaffen, erwog. Aber er mußte ihn verwerfen. Der Ohm war ein rechtlich und billig denkender Mann, der wie kein anderer einen vollen Ueberblick seiner Lage hatte, genau über die Ursache seines Mißgeschicks unterrichtet war und ihm ebensowenig eine Schuld daran aufbürdete, als er volles Vertrauen in seine Person setzte, daß es ihm gelingen werde, einen entstandenen Schaden auszugleichen. Dennoch dünkte es Bernd Weers unmöglich, seinen Beistand in Anspruch zu nehmen. Er hatte den alten Mann bitter gekränkt, und er konnte es immerhin als zweifelhaft ansehen, daß der vorsichtige Uffe Atjes bereit sein würde, Geld anzulegen, für das ihm eine reelle Sicherheit nicht geboten wurde.

Aber — Bernd Weers nannte sich einen Toren, der sich von unnützer Sorge beherrschen ließ — die künftige Frau allein konnte ihm eine Last abnehmen, die ihn zu erdrücken drohte, und Gesine würde sich bei dem Ernst seiner Lage nicht besinnen. Ueber diesen Gedanken schlief er endlich ein, um erst zu erwachen, als die Sonnenstrahlen sich durch die Vorhänge seines Lagers gestohlen hatten und über sein Gesicht huschten.

Bernds Vornehmen, mit dem frühesten nach Mei-

booms Plaake zu gehen, blieb unausgeführt. Gleich nachdem Knechte und Mägde an ihre Arbeit gegangen waren, sah er Gesine und ihre Mutter die Dorfstraße heraufkommen und von der Bleiche her durch den Garten dem Hause sich nähern. Ueber Bernd Weers' Gesicht glitt es wie Freudenstchein. Die Weiboomschen Frauen waren doch anders geartet, als er sich gedacht. Sie kamen, ihm die Erlösung zu bringen.

Freilich, ganz ohne Aerger sollte es für Bernd Weers anscheinend nicht abgehen. Kaum war Gesine dem Hause so nahe gekommen, daß er ihre Gesichtszüge unterscheiden konnte, als er auch schon die Wahrnehmung machte, daß sie von einer nichts weniger als heiteren Stimmung beherrscht war. Verdrießlich ließ sie ihre Blicke über den verödeten Garten schweifen und musterte dann das Haus nach allen Richtungen, als ob sie sich nichts daran entgehen lassen wolle. Das befremdete Bernd indessen nicht, wenn es ihn auch unangenehm berührte. Frau Antje Weiboom und nicht minder ihre Tochter wollten die Plaake jedenfalls genau besichtigen, ehe sie sich herbeiließen, ihr Geld in seine Hände zu legen.

In dieser Voraussetzung sah Bernd Weers sich nicht getäuscht. Nachdem die Frauen, seiner Einladung folgend, ein paar Tassen Kaffee getrunken hatten, erklärte Frau Antje Weiboom, daß sie mit ihrer Tochter gekommen sei, um die Plaake in Augenschein zu nehmen.

„Es wird so vielerlei geredet, Bernd Weers, daß man besser tut, sich das Getriebe selbst einmal anzusehen,“ sagte sie, ihre Tasse zur Seite schiebend, indem sie sich von ihrem Sitz erhob. „Wir wollen uns einen Ueberschlag machen. Der eine ist der Meinung, deine Plaake könne im ganzen Leben nicht eine so hohe Rentenschuld aufbringen, der andere sagt, sie vertrage schon eine Hypothek, wenn sie in deinen Händen bliebe. Wem soll man glauben? Am besten ist's, man braucht seine eigenen Augen.“

Diese Worte hatten die Hoffnung des Bauern, die der Anblick der beiden Frauen in ihm lebendig gemacht, erheblich herabgestimmt, und die nächste Stunde, während welcher Bernd Weers mit seinem Besuch die gesamten Räumlichkeiten seines Hauses durchwanderte, diente nicht dazu, sie zu beleben. Ueberall gab es zu mäkeln, während in den Gesichtern der Frauen und in gelegentlichen Blicken, die sie miteinander austauschten, doch vollkommene Befriedigung sich zu erkennen gab.

In die Küche zurückgekehrt, nahmen sie schweigend ihre Plätze wieder ein, während Bernd Weers ging, Kirchbranntwein zu holen, den die verstorbene Mutter so gut zu bereiten verstanden hatte.

Frau Antje aber lehnte dankend ab, indem sie mit einem Blick auf die Tochter, welcher eine verständnisvolle Erwiderung fand, sagte: „Mach keine Umstände, Bernd Weers, wir trinken niemals Branntwein und sehen ihn nicht an. Es ist auch besser, nicht duselig im Kopfe zu sein, wenn man ein Geschäft abschließen will.“

Es lag ein scharfer Ton in den Worten. Bernd entschuldigte sich. Er habe gedacht, die Frauen seien kalt auf dem Rundgang geworden.

„Ja, kalt war's. Mit den Ziegelbäckern ist nichts los,“ meinte Gesine. „Die kosten dem Bauer viel Geld, und das liebe Vieh kriegt nicht die richtige Wärme. Das sind dumme neue Moden.“

Die Unterhaltung schleppte sich einige Minuten träge hin. Bernd Weers war nicht in der Stimmung, sie in Fluß zu bringen, und weder Gesine noch ihre Mutter schienen gesonnen, ihm entgegenzukommen. So richtete er, von quälender Unruhe getrieben, endlich direkt an Frau Antje Weiboom und ihre Tochter die Frage, ob sie schon wüßten, daß Wessel die Klage gewonnen habe und er von der Plaacke müsse, wenn er die Rentenschuld nicht schaffe.

„Ja, Wessel hat es uns erzählt,“ entgegnete Gesine. „Wessel?“

„Darum sind wir hier,“ fügte sie hinzu, ohne die verwunderte Frage zu beachten. „Du mußt auszahlen, und die Ablösung kostet viel Geld.“

„Die Plaacke bringt's auf,“ versetzte Bernd.

„Wessel wollte von uns das Geld haben, um die Zwangsvollstreckung gegen dich betreiben zu können, damit du gleich von Haus und Hof mußt. Bist du aber erst einmal weg, dann kommst du auch nicht wieder her.“

„Hoho!“ meinte Bernd auf diese Worte der Frau Weiboom, aber die Kehle war ihm wie zugeschnürt, so groß war die Aufregung, in der er sich befand. Seine Stimme klang heiser, als er jetzt hinzufügte: „Von euch das Geld?“

„Warum denn nicht? Der steht mit seiner Rente besser da, und Gesine ist er schon nachgelaufen, als sie knapp aus der Schule war.“

Bernd Weers entgegnete auf diese Worte nichts. Wunderliche Gedanken bedrängten ihn, und er sah abwechselnd von Frau Antje auf ihre Tochter. Mit einem Male erinnerte er sich auch seines letzten Zusammentreffens mit Henny Brunken, und was sie ihm beim Abschied gesagt hatte.

„Ihr wollt ihm das Geld geben?“ fragte er.

Bernds Stimme klang noch heiserer als zuvor, aber keine der Frauen gab in dem Eifer der Befolgung ihres Ziels acht darauf.

„Das ist noch nicht gewiß, Bernd Weers,“ sagte Frau Antje. „So mag ich Wessel ja gern leiden, aber er hat, was man eine leichte Ader nennt. Gesine hält auch zu dir.“

Bernd Weers sah auf das junge Mädchen, aber in seinem Blick lag nichts weniger als ein warmes Gefühl der Zuneigung. Frau Weiboom fuhr in zwischen fort: „Das ist ja nun soweit auch ganz gut, aber junge Leute sind immer ein bißchen leichte, und da müssen die alten aufpassen. So wie du jetzt dastehst, Bernd, wird sich ein Mädchen bestimmen, dir mit ihrem Geld unter die Arme zu greifen. Laß Wessel bloß die Kaution schaffen, so bist du ein Bettelmann.“

Bernd Weers' Gesicht nahm plötzlich eine braunrote Färbung an, und die blauen Adern an seinen Schläfen traten dick hervor. Gesine gewahrte die äußeren Anzeichen aufstrebender Zornes und suchte einzulenkten.

„Moeder ist butt (grob), Bernd Weers, aber sie meint das nicht so. Sie will bloß, daß mein Geld sichergestellt wird.“

„Weiter nichts. Was Gesine hat, soll ihr bleiben, auch die Zinsen vom Kapital. Verwirschaften lasse ich ihr Geld nicht. Wir machen das gerichtlich, und besser heute als morgen, ehe was passiert. Da kannst du Wessel gleich auszahlen. Es wäre besser gewesen, du hättest dich früher ausgesprochen und nicht erst das viele Geld verprozessiert.“

Bernd Weers stand regungslos, die linke Hand fest auf den Tisch gestützt, den Blick gesenkt. Er machte den Eindruck eines ruhig Ueberlegenden.

„Wessel gleich auszahlen.“

Die wenigen Worte führten ihm verlockend das Ende all der bangen Sorge, die seit vielen Monden seinen Frieden gestört, vor die Seele, doch nahmen sie nicht Frau Antjes seine Mannesehre verletzenden Aeußerungen den Stachel, obwohl er sich seine Ehe mit Gesine Weiboom nicht anders als auf einer rein geschäftlichen Basis begründet vorgestellt hatte. Und nun — nun —

Er erhob den Blick und sah Frau Antje Weiboom gerade in das Gesicht. Weiter wanderten seine Augen langsam zu Gesine hinüber.

„Die Kosten trägt du, Bernd,“ sagte in diesem Augenblick das Mädchen mit ruhiger Gleichgültigkeit. Und noch immer schwieg Bernd, um seine Gedanken weiter auszuspinnen.

Zwischen Mutter und Tochter zeigte sich, wie er erst jetzt gewahrte, eine verblüffende Ähnlichkeit, die selbst der Altersunterschied nicht zu beeinträchtigen vermochte. Beide waren auch eines Sinnes. Der Ausdruck in den auf ihn gerichteten Augen der Frauen sagte es ihm. Sie standen im Begriff, ein Geschäft abzuschließen, das mit dem Gefühl nichts zu tun hatte. Wessel oder er. Sein Charakter wog Gesine Weiboom nur ein paar tausend Mark auf. Darum hatte sie sich für ihn entschieden. Bernd Weers fror.

„Nehmt's nicht für ungut, Frau Weiboom,“ sagte er jetzt, indem er eines der mit Kirschbraunwein gefüllten kleinen Gläser nahm und leerte. „Mir ist es kalt bis in die Knochen geworden. Daß ich die Kosten für meinen Prozeß zu zahlen habe, weiß ich, Gesine.“

Das Mädchen wurde feuerrot unter dem geringschätigen Blick, mit welchem der junge Mann sie ansah, indem er fortfuhr: „Es tut mir leid, Frau Weiboom, daß Ihr Euch meiner wegen die Mühe gemacht habt. Ihr wißt, daß ich Eurer Tochter nicht aus Verliebtheit nachgegangen bin, sondern weil ich mir gedacht habe, daß sie die rechte Frau für mich sein würde, um voranzuschaffen und zusammenzuhalten, damit sie mir die Last, die mein Vater mir aufgebürdet, erleichtere. Ihr Vermögen wäre

bei mir in guten Händen gewesen, ohne daß das Gericht sie mir zu binden braucht, aber ich habe eingesehen, es ist besser, wir bleiben auseinander."

Diesen Worten folgten einige Augenblicke tiefsten Schweigens. Sie hatten eine überwältigende Wirkung ausgeübt. Gesine saß wie vom Blitz getroffen.

Dann sprang sie auf. Alles Kalte und Gemessene



„Gib es Wessel! Ich mag dein Geld nicht.“

in ihrem Wesen war abgestreift. Ihre Augen funkelten in grünlichem Glanz.

„Du — du — willst nicht?“ stieß sie hervor, und ihre Brust hob sich höher unter raschen Atemzügen. „Hast du dir das überlegt?“

„Ja,“ lautete die eisige Entgegnung.

„Und wenn ich nun das Geld Wessel gebe?“ Ihre Lippen bebten.

Nicht ein leises Zögern, kein Schwanken der Stimme wurde bemerkt, als Bernd Weers jetzt entgegnete: „Gib es Wessel! Ich mag dein Geld nicht.“

„Herr Jesus! Seid doch man vernünftig. Das geht gleich wie kochend Wasser aus dem Kessel heraus. Da läßt sich wohl noch ein Mittelweg finden,“ versuchte Frau Antje zu beruhigen. Aber schon hatte die Tochter sie an der Hand gefaßt und suchte sie mit fortzuziehen.

„Kommt, Moeder, wir haben hier nichts mehr zu schaffen. Wenn Bernd Weers denkt, uns damit zu kriegen, so mag er zusehen. Wo ich einheirate, da will ich auch meinen Mann stehen und nicht eine Null sein.“

Draußen schlug die Tür ein. Bernd ging an das Fenster, um den sich eilenden Schritten entfernenden

Frauen nachzuschauen. Ein tiefer Atemzug entstieg seiner Brust. Ihm war es, als sei ein schwerer Druck von ihm genommen. Die Vorstellung, mit einer Gesine Weibboom zusammengekettet durch das Leben zu gehen, erweckte ihm Grauen.

Bernd Weers hatte die Rentenschuld seinem Bruder voll ausgezahlt, drei Tage nachdem dieser seinen Verspruch mit Gesine Weibboom gefeiert.

Woher er das Geld genommen, war allen ein Rätsel. Erst mit dem Beginn des Frühlings wurde hie und da eine Stimme laut, welche die Meinung äußerte, daß wohl gar Uffe Atjes Bernd die Mittel für die Ablösung gegeben haben könne. Man wollte diesem wiederholt auf dem Wege nach Rheende begegnet sein, andere hatten ihn im Garten gesehen. Auf jeden Fall war eine Aussöhnung zwischen beiden erfolgt, die wohl noch Bernd's Heirat mit Henny Brumten zur Folge haben werde.

Diese letztere Vermutung bestätigte sich indessen im Laufe der nächsten beiden Jahre nicht. Uffe Atjes war nicht gefonnen, der Erfüllung seines Lieblingswunsches das Glück seines Kindes fördernde Entschlüsse leichtfertig zu opfern. Mochte der Umstand, daß Bernd nicht durch den Zwang der Verhältnisse hatte bestimmt werden können, eine ungeliebte Frau an sich zu fesseln, auch für ihn sprechen, so dünkte ihn doch eine ernste Prüfungszeit erforderlich, um sich

zu vergewissern, daß nicht Dankbarkeit allein Bernd bewege, sich um Henny zu bewerben.



Der Pfeifersepple.

Es war im Jahre 1809. Schwer lastete die gewaltige Hand des rorischen Eroberers auf den Völkern Europas.

Düster und mutlos schauten die Menschen verzagten Herzens in die Zukunft, ingrimmig machten die beherzten eine Faust in — der Tasche, denn mehr wagte niemand. Willig oder unwillig beugte man sich unter das eiserne Scepter

des kleinen Mannes mit dem großen Feldherrntalent.

Es war an einem Herbstabend. Hehr und hoch ragt der Feldberg über die Häupter seiner niederen Weibern. Sein schon schneebedecktes Haupt taucht sich kühn in die nebelgraue Luft und schaut nieder auf den grauschimmernden Belchen, welcher wie eine Festung das walbeingehegte Münstertal und das Gebiet des Neumagens beherrscht, und auf den ins

Markgräflerland hineinragenden Blauen, wie nicht minder auf die wie mit einem zarten Gaze schleier nebelverhängten Ausläufer des Schwarzwaldes, die sich im Schmuck ihrer Tannenwäldungen nach der Perle des Breisgaus, nach Freiburg, hineinschieben.

Die Sonne, die täglich an Kraft und Rüstigkeit abgenommen hat, geht hinter den zackigen Häuptern der Bogen zur Ruhe und nur noch vereinzelt grünen ihre goldenen Strahlen ins Tal hinein.

Die auf den Feldern beschäftigten Menschen begeben sich, von der traulichen Dämmerung und den feierlich weit über Berg und Tal grüßenden Betzeitglocken gemahnt, auf den Heimweg.

Hier schreitet ein rüstiger Bauer hinter dem mit Ochsen bespannten Fuhrwerke, die Hosen in den bestaubten Stiefeln und den Hut in den Nacken gedrückt, etwas müden Ganges einher. Dort sieht man muntere Mädchen schäfernd und schwatzend, den Vesperkorb am Arm, die Haue auf der Schulter, nach Hause zurückkehren.

Auch in Thalheiden, einem malerisch an den Fuß des Tannenberges gelegenen Dörfchen, hielt ein munteres, von der Arbeit zurückgekehrtes Böldchen seinen Einzug. Der Ausdruck der Freude zeigte sich auf verschiedene Weise bei ihnen, fröhlich aber waren sie alle, diese einfachen, genügsamen Menschen.

Der munterste dieser Leutchen war aber unstreitig der junge Bursche, der dort, aus dem Dunkel des Waldes kommend, singend und pfeifend den zwar holperigen, aber immerhin näheren Fußpfad zum Dorfe einschlug.

Er mochte der Jahre zwanzig zählen, war von stattlicher Gestalt, hatte rote, gesunde Backen, blau und treu in die Welt blickende Augen und schönes krauses Blondhaar. Er trug Pechschuhe, eine grüne Hose von Wollstoff, eine rote Weste mit Metallknöpfen, einen kurzen, enganliegenden Tschopen mit hohem Kragen und einen breitrandigen, schon stark abgegriffenen Hut, der etwas verwegen den Kopf bedeckte. Unter dem Arm hatte er eine Flöte in derbem Lederfutteral, kurz, er war einer jener Musikanten, die damals noch auf Kirchweihen, Hochzeiten und bei andern festlichen Anlässen zum Tanze aufspielten, da noch nicht in jedem Ort wie heute eine Blechmusik zu treffen war.

Auch jetzt kam er allem Anschein nach von einem solchen Feste zurück, und der freudige Ausdruck des Gesichtes, wie nicht minder der feste, elastische Schritt bezeugten, daß es ihm dabei nur gut gegangen sein konnte.

Dort am Waldessaume, etwas abseits des heimatischen Dorfes, lag eine alte, wurmfstichige Hütte, ein rauchgeschwärzter Bau mit Strohdach, in erquickender Einsamkeit. Es war sein Vaterhaus, und geflügelten Schrittes steuerte er darauf zu.

„Gelobt sei Jesus Christ,“ sagte er beim Betreten der dunkeln, niedern Stube, deren Raum zu einem Viertel vom großen Kachelofen in Anspruch genommen war.

„In Ewigkeit, Amen,“ erwiderte die etwa fünfzig-

jährige Frau, die eben mit dem Abräumen des Tisches, an dem sie und der Mann, der alte Weberstessen, das Nachtessen eingenommen hatten, beschäftigt war. „Hab' nit denkt, Sepple,“ sagte sie weiter, „daß du so bald z'ruckkommst, sonst hätten wir noch ein bißel gewartet und hätt'st miteßsen können. Die Supp' ist jetzt kalt, aber einen Hafsen Milch kammst immer noch haben. Magst?“

„Nein, Mutter, hab' wäger nit Hunger, nit Durst. Wär' auch traurig, wenn man hungriß von einer Hochzeit käm'. Da gibt's immer z' essen und z' trinken bis obenans und gar auf's Moosbauern Hochzeit! Ich sag' euch: da ist auftragen worden, der Kaiser in Wien kamm's nit besser haben. Nudeln und Rindfleisch, Sauerkraut und Schinken, Kalbsbraten und Hammelbraten, Nierle und Leberle, einfach: G'ottnes, Gekochtes, Gebackenes und Gebratenes die Hülle und Fülle, und 'gönt war es einem. Mehr als hundertmal hat die junge Moosbäuerin, des Mattenbauern Kreszenz, g'sagt: »So iß doch auch, Sepple, iß, Sepple, daß du Schneid kriegst zum Spiel.« Und: »Trink doch, stoß an, Sepple,« hat der junge Bauer g'sagt. »Zum Spielen muß man ein bißel Feuer im Leib haben, nachher geht's vom Fleck!« Und hat mir noch einen Kronentaler extra in die Hand 'drückt und die Verwandtschaft war auch nicht knauserig, könnt's nit sagen. Da, schaut her, was ich die drei Tag' verdient hab,“ sagte er, eine Handvoll Silberstücke leuchtenden Auges vor die Eltern auf den Tisch legend. „Ja, wenn ich nur alle vierzehn Tag' auf so einer Moosbauernhochzeit aufspielen könnt', täi's g'langen und batten. Nun, zum Verhungern kommt ein Musikant heutzutage noch nicht. Wird schon noch ein Stückel Geld verdient.“

„Ja, ja,“ sagte die Mutter, „besser als die Weberei ist's allweg. Der Vater verdient in vier Wochen nicht hinter dem Webstuhl, was du in drei Tagen eing'nommen hast.“

„Ist schön, ist recht,“ gab der Vater zurück, „der Bub verdient Geld und hat seinen Willen. Aber dennoch, ich bleib' dabei: Nötiger und nützlicher als die Musik ist die Weberei doch. Ohne Musik könnt' man leben, aber nicht ohne Hemd und G'wand.“

Das war des Vaters Leiblied. Der Verdienst des Bubens kam ihm gut, aber das Geld hätte in seinen Augen doch unendlich mehr Wert gehabt, wenn es bei sehr mühsamer Arbeit, mit Karst und Haue oder hinter dem Webstuhl verdient worden wäre. Nach dem Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen,“ glaubte er, daß kein rechter Segen auf den so leicht verdienten Kronentalern ruhen könne. Und nun gar die Musik! Die hatte er für nichts gehalten, so lange er lebte, und die Musikanten für Windbeutel, Hanswurste und Schwindler, und da kam das Schicksal und legte ihm selbst einen solchen in die Wiege. Denn ein geborener Musikant war der Sepple, das konnte niemand in Abrede stellen, selbst der Vater nicht.

Schon von klein auf offenbarte Sepple ein ganz besonderes, eigenartiges Wesen. Er konnte stunden-

lang vor dem Hause oder hinten im Grasgarten sitzen und dem Gezwitscher der Vögel lauschen.

„Wir haben nur ein Kind, Moidle,“ konnte dann der Weber zu seiner Frau sagen, „aber das ist so, daß ich's, mein Seel', für zehn andre nit dran gäb'. Unser Sepple ist hübsch und g'sund, brav und z'frieden, wie es einem künftigen Weber zukommt.“

„Muß er denn grad' ein Weber werden?“ fragte dann die Mutter, die ihren Einzigen zu etwas Besserm wert hielt. „Weiß nit, ob er hinter dem Webstuhl b'sonders glücklich sein wird. Für einen Weber schaut er doch ein bissel zu g'scheit in die Welt. Schulmeister oder Pfarrer tät' besser für ihn passen.“

„Ja freilich,“ entgegnete dann der Weber, „und Oberamtmann wär' noch besser. Aber »Schuster, bleib beim Leist!«, heißt's im Sprichwort, und wie ich, mein Vater und Großvater Weber waren, so wird auch der Bub einer. Es ist noch keiner verhungert hier im Weberhaus und so wird auch der Sepple sein Brot finden, wenn er schaffen will.“

Aber arbeiten wollte der Sepple nicht, wenigstens nicht so, wie der Vater es wünschte. Er hütete ja wohl im zarten Knabenalter die Kuh und die Geißen, er ging auch mit ins Feld und setzte sich hinter den Webstuhl, aber die Arbeit „gab ihm nicht aus,“ wie der Vater sagte. „Er habe weder Fleiß noch G'schick und verdien' das Wasser an die Supp' nit.“ Und hatte er ihn früher den braven Sepple genannt, jetzt rief er ihn bei allen Namen, die nicht schön sind und dem Träger nicht zur besonderen Ehre gereichen. „Ung'schick“, „Tagdieb“, „Faulpelz“ waren noch die schönsten.

Und doch war der Sepple weder faul noch ungeschickt, nur hatte er seine Gedanken bei der Musik, statt bei des Vaters Geschäften. Seit ihm der alte Schusternazi jeweils an den Abenden Unterricht in Flötenspiel gegeben, hatte er für nichts anderes mehr Sinn. Und wie er sich auch Mühe gab, des Vaters Zufriedenheit durch regeren Fleiß zu erwerben, die Arbeit battete ihm einfach nicht“, weil sie ihn nicht freute, weil seine Gedanken statt bei Garn und Zettel beim alten Schusternazi und seiner Flöte weilten.

Und so gab es denn im Weberhäuschen oft sehr trübe Stunden, Scheltworte und verweinte Augen. Der Vater litt, weil der Bub zum Weber nichts taugte, der Sohn litt, weil er Weber werden sollte, und die Mutter litt um des ewigen Streites willen und betete zu den vierzehn Nothelfern um Aenderung und Besserung.

Und eine Aenderung, die zum Bessern ausschlug, gab es endlich, aber nicht durch Hilf' und Fürbit' eines der vierzehn Nothelfer, sondern durch des alten Schusternazi kräftigen Zuspruch.

„Bah,“ sagte dieser, als Sepples Vater ihm seine Not bezüglich des Bubens Faulheit und Ungeschick klagte, „bah, bah, Weber, so dumm und faul, wie du ihn hinstellst, ist dein Sepple nicht. Er ist nur nicht auf seinem richtigen Platz, sonst würd' er schon anders ausschlagen. Zur Musik zum Beispiel hat

er G'schick wie nicht leicht einer. Laß ihn Pfeifer werden, wenn er zum Weber nicht taugt.“

„Nazi,“ schrie der Weber, „Nazi, mach mich nicht böß mit deinem G'spöti! Mein Bub, mein einziges Kind — ein Pfeifer! Mußt mich g'ringichäten, daß du mir solchen Vorschlag machst.“

„Nicht im mindesten. Nur gut mein' ich's. Wie du selbst sagst, hat der Sepple zur Weberei weder Lust noch Fleiß und G'schick, zur Musik aber Talent, Lust und Lieb', und drum mein' ich, es wär' das geschickteste, wenn du ihn Pfeifer werden liehest. Was drin steckt in einem Menschen, bringst nicht 'raus, und was nicht drin steckt, nicht so leicht hinein. Und ein g'schickter Pfeifer ist allweg doch mehr wert als ein ungeschickter Weber, um so mehr, als die Pfeiferei das Schlechteste noch lange nicht ist. Ein Pfeifer verdient Geld, hat auf Kirchweihen, Hochzeiten, bei Taufen und überall seine guten Tage, und ist er nur halbwegs ein hübscher Bursch, so kann er noch die beste Partie machen, denn die Moidle sehen einen hübschen, lustigen Pfeifer mit ganz anderen Augen an als du, und kommen mit Leib und Seel' in Bewegung, wenn sie ein bissel Musik hören. Hat nicht der Bachsteigerfranz, der in seinen jungen Jahren auch die Flöt' geblasen, des reichen Oberbauern einzige Tochter geheiratet und ist heut ein wohlhabender, ang'sehner Mann und war doch lange nicht so ein schmucker Bursch wie der Sepple. Also nochmals, Weber: Laß den Sepple Pfeifer werden, dann hab' ihr beide Ruh', du und er.“

So sprach der Schusternazi, und da Sepples Mutter seinen Vorschlag kräftig unterstützte, gab sich der Weber endlich drein. Der Sepple marschierte in der Folgezeit täglich, mit einem halben Laib Brot und einem Stück Speck versehen, hinaus nach Zinkenried, wo der alte Bruggesepp in einer alten, verfallenen Hütte vom Ertrag seiner Ersparnisse lebte, in der Erinnerung seiner frohen Jugendzeit schwelgte und noch täglich seine Flöte blies oder die Geige strich.

Der Bruggesepp war ein gebücktes Männchen mit ledernem Gesicht und spärlichen Silberhaaren, und nur aus den Augen sprühten noch Blitze ungebeugten Lebensmutes. Auch er war ein Pfeifer gewesen, auch er hatte den Buben und Mädchen zum Tanze aufgespielt, das Leben in vollen Zügen genossen, daneben aber doch so viel auf die Seite gelegt, daß er nun seine alten Tage bequem und sorglos verleben konnte.

Er gab nun dem Sepple Unterricht, und nicht nur im Flöten- und Geigenpiel, sondern in allem, was einem Pfeifer nützlich werden konnte, und wurde unter seinen Schülern und Belehrungen selbst wieder jung. Und der Sepple war der gelehrigste Schüler der Welt. Mit Leib und Seele war er dabei, und schon nach Jahresfrist hatte er den Lehrer überholt, so daß dieser öfters die Hände über dem Kopf zusammenschlug und sagte: „Sepple, du kannst's bigoitt besser als ich. Dein Spiel hat Leben, du bist ein Künstler, ich nur ein Handwerker. Dir kann's nicht fehlen, du mußt als Pfeifer dein Glück machen.“

Wer weiß, ob du nicht noch in die Kaiserliche Hofburg nach Wien berufen wirst."

Das wurde nun der Sepple zwar nicht, und es lag auch nicht in seinem Wunsch. Dagegen wurde er in seiner Heimat ob seines schönen Spiels, seiner Freundlichkeit und Verträglichkeit wegen allgemein beliebt und gesucht, und er verdiente, wie wir oben sahen, ein schönes Stück Geld, so daß sogar sein Vater so halb und halb mit ihm ausgesöhnt wurde.

"Wirst müd' sein und ins Bett wollen," sagte die Mutter, als er das ihm angetragene Essen abgelehnt hatte.

"Ja, ja, müd' bin ich," entgegnete er. "So drei Tage und Nächte flöten und fiedeln ist am End' auch kein Kinderpiel, und das viele Trinken steigt einem auch ein bißel zu Kopf. Meine beiden Kollegen, der Main-Toni und der Dobel-Bastel, waren letzte Nacht



Dort setzte er die mitgenommene Flöte an den Mund.

rein nichts mehr und ich mußte allein aufspielen. Denn tanzen will nun einmal das junge Volk, und wenn der Pfeifer am Galgen hängt. Nun, dafür hab' ich auch mehr verdient als die beiden, und ein g'sunder Schlaf heilt den Schaden wieder aus."

Er nahm die Flöte, tauchte die Fingerspitzen in den am Türpfosten hängenden Weihwassereßel, schlug ein Kreuz und empfahl sich bei den Eltern unter einem: „Gelobt sei Jesus Christ!“

Er begab sich in sein Stüblein, dessen Fenster vom knorrigen Geäste und den rotgelben Blättern eines hohen, stattlichen Birnbaumes beschattet war. Der Sepple öffnete das Fenster und sah in die mondhelle Nacht hinaus.

Dann schwang er sich auf einen Ast des Birn-

baumes, von dem aus er hinauffletterte bis in die stattliche Krone des mächtigen Baumes. Dort setzte er die mitgenommene Flöte an den Mund und sandte die melodischen Töne seiner schönsten Lieder ins Tal hinaus, so daß an den Häusern der Nachbarschaft die Fenster geöffnet wurden.

„Der Pfeifersepple sitzt wieder auf dem Birnbaum,“ konnte man sagen hören, „und spielt prächtig und lauter Liebeslieder. Wem sie nur gelten mögen? Umsonst steigt er gewiß nicht jeden Morgen und Abend mit seiner Flöte auf den Birnbaum. Er war zwar immer so ein bißel ein eigener. Aber seine Birnbaumweisen lassen doch etwas B'sonderes vermuten. Nun, die Zeit wird's lehren. Aus ihm selbst ist nichts herauszubringen.“

II.

Nicht so friedsam wie in dem einfachen Weberhause ging man an jenem Abend in dem von diesem nur einen Büchschuß entfernten Bantkenhof zur Ruhe.

Der Bantkenhof war der größten und schönsten einer auf weit und breit, und die Metzger sagten, daß nirgends so schönes Vieh als im Bantkenhofe zu finden sei. Der Besitzer dieses schönen Anwesens, ein langer, hagerer Mann mit blühenden Augen, war aber auch ein Muster seines Standes.

Damals jedoch, als der Pfeifersepple so glücklich von des Moosbauern Hochzeit heimkam und die Eltern über seinen so leicht gewonnenen Verdienst sich freuten, war auf dem Bantkenhof ein Gewitter losgebrochen, wie im großen Kalender seit vielen Jahren keines verzeichnet stand.

Und die Ursache desselben war des Oberbauern Sohn, der lange Michel gewesen. In der Schule immer der Letzte, verfügte er über keine großen Geistesgaben, an Schlißöhrigkeit und Bauernschlauheit fehlte es ihm indessen nicht. Und vermöge derselben hatte er im Verlaufe der Zeit herausgefunden, daß keine im Tal besser zu ihm passen würde, als gerade des Bantbauern Kosele. Denn es war nicht nur ein flinkes, hübsches Ding, sondern, wie der Michel, einziges Kind und die Erbin des Bantkenhofes.

Sein Vater, der alte Oberbauer, meinte es auch und wunderte sich nur, daß sein Michel das herausgefunden, und sagte bei sich: „So dumm, wie man ihn dafür ansieht, ist am End' mein Michel doch nicht. Kann er auch nur holperig lesen und noch schlechter schreiben, ein tüchtiger Bauer wird er allemal,“ und er gab dem Michel schon im voraus seinen Segen zur beabsichtigten Heirat mit dem Kosele.

Also ließ der Michel eines Tages von der alten Balbine, die seit Mutters Tod beim Oberbauern das Regiment in Stube und Küche führte, die Stiefel salben, zog sein Sonntagshäs und ein extrafeines Halstuch an und begab sich auf den Bantkenhof, seines Sieges vollkommen sicher.

„Hab' denkt,“ sagte er da nach dem üblichen Gruß, „müßt' Euch 'mal b'suchen, Bantbauer. Es heißt weit und breit, Ihr hättet die reinst' Musterwirtschaft

auf Eurem Hof, so daß einem ein Besuch bei Euch nur nützlich sein kann."

Und der Bankbauer, der schon an Michels Wicks erkannte, wieviel die Uhr geschlagen, steckte diesen Weibrauch ein, wie einer, dem er mit Recht zukommt. Er führte den langen Michel in die Ställe, zeigte ihm nicht ohne Stolz seinen Viehstand und lud ihn endlich nach einem Rundgang über den Hof zum "Müni".

"Ich muß es wirklich sagen," bemerkte der lange Michel bei Christiwasser und Schinken, "Ihr habt Euer Sach' im stand, es ist eine Freud'. Hab' g'meint, wir daheim hätten Ordnung, aber es ist rein nichts gegen Euch. Muß sagen, wie ich's denk'."

"Nun, der Oberbauer darf sich schon auch sehen lassen. Hat sein Sach' hübsch im stand und dabei sein Schäfte im Trocken."

"Mangel haben wir nicht, sell ist wahr," entgegnete der Mädel. "Aber d' Ordnung ist halt nimmer, wie sie sein soll. Der Vater wird älter und kann der Sach' nicht mehr so recht nachgehen. Drum meint er auch, ich soll den Hof übernehmen. Aber bevor man Bauer werden kann, muß man sich nach einer Bäuerin umsehen. Ein Bauer ohne Bäuerin ist grad so dran, wie ein Metzger ohne Geld."

"Na, na, Michel, dir kann's doch nit fehlen. Nach dir und deinem schönen Besitz, mein' ich, müssen sich ja die Maidli rein die Finger schlecken. Auf den besten Höfen kannst anfragen. Abg'wiesen wirst g'wiß nicht."

"Auch bei Euch nicht, Bankbauer?" fragte Michel. "Denn daß ich's grad' heraus sag': Euer Kosele müßt mir schon am besten g'fallen."

"Wenn's dein Ernst ist, mir soll's recht sein. Wir könnten zwar unser Kosele noch gut brauchen daheim. Aber wenn's Oberbäuerin werden kann, will ich ihn nit vor dem Glück sein. Dein und unser Hof zusammenschweift, gibt ein Gut, 's dürft' ein Graf stolz drauf sein."

Dieser Ansicht war auch Koseles Mutter, die Bankbäuerin, die im Verlaufe des Gespräches zu Räte gezogen wurde, und: "Es soll uns eine Ehr' sein, Michel," sagte sie, diesem die Hand reichend.

"Aber 's Kosele," fragte der Michel, "wird es mich auch wollen? Viel Butter hat es mir noch nie aufs Brot g'strichen."

"Wer wird auch fragen. 's ist mein Wille so und damit Punktum," sagte der Bauer. "Bei den Herrenleuten soll's Mode sein, daß man bei derlei Sachen die Töchter fragt, bei uns Bauern nicht. Da entscheidet der Vater, und die Tochter geht hin, wo man sie hinschickt. Wär' noch schöner, wenn man die Maidli fragen müßte. Die täten in ihrem Unverstand sich an den nächsten besten Lappi hängen. Für das sind die Eltern da. Schandenhalber aber kannst das Kosele ja fragen, es ist draußen auf der Hausmatte am Aepfelbrechen."

"Ja, so ein bissel Plattieren schad't nichts," sagte die Mutter. "Die Maidli wollen den Hof g'macht haben. Hab's selbst auch so g'habt. Drum geh

'naus, Michel, und mach dich ein bissel ang'nehm, das Kosele ist so unweg nicht."

Also ging der lange Michel hinaus auf die Hausmatte, um sich ein bissel ang'nehm zu machen. Das Kosele hatte ihn schon beim Betreten des Hofes gesehen und war in Anbetracht seines feiertäglichen Wickses über den Zweck seines Kommens keinen Augenblick im Zweifel gewesen, und der Schreck war ihm in alle Glieder gefahren. Denn den langen Michel hatte es schon in der Schule nicht ausstehen können, und ihn nun gar zum Manne nehmen — es schauderte, wenn es dran dachte. Um ihm ja nicht vor Gesicht zu kommen, hatte es sich ans Aepfelbrechen begeben.

Nun aber kam er selbst, um sich ang'nehm zu machen. Das Kosele mußte sich am Geäste des Baumes halten, um nicht von der Leiter zu fallen, so sehr erschrak es bei seinem Anblick.

Er aber rüttelte an der Leiter und rief zum Kosele hinauf wie einer, der eine Gnade erteilt: "Kosele, komm 'runter und gib mir einen Schmatz, du g'fallst mir und kannst Oberbäuerin werden, und deine Eltern sind einverstanden."

"Soo," sagte Kosele, bei dem der Schreck der Empörung Platz machte, "soo, die Eltern sind ein-



"Kosele, komm 'runter und gib mir einen Schmatz!"

verstanden? Wenn aber ich nicht einverstanden bin, Michel, was dann? Bin ich ein Stückle Vieh, daß man so ohne mein Beisein und Befragen mich erhandelt und verhandelt?"

"Geh, Kosele, mach dich nicht spröb; komm jetzt 'runter von der Leiter und sei doch g'scheit! Ober-



bäuerin zu werden, ist's größt' Unglück nicht. Und überhaupt, dein Vater will's so."

"Aber ich will nicht, und von der Leiter gehe ich erst herunter, wenn du nicht mehr dort stehst," entgegnete Kosele.

"Kann ja gehen," gab der lange Michel erbittert zurück. "Aber gerade z'leid, weil du nicht willst, mußt jetzt mein Weib werden. Dein Vater wird dir's lehren," und damit ging er stracks wieder hinein ins Haus, um dem Bauern von der Erfolglosigkeit seines „Angenehmmachens“ Bericht zu erstatten.

Ein greller Pfiff, der dem armen Kosele durch Mark und Bein ging, rief es hinein in die Stube.

"Du willst nicht Oberbäuerin werden?" fragte es der Vater beim Eintreten. "Warum nicht? Das möcht' ich wissen. — Was hast gegen den Michel?"

"Nichts hab' ich gegen ihn, aber ich mag ihn einfach nicht!"

"Magst ihn nicht?" schrie jetzt der Bauer. "Und ich sag: du nimmst den Michel, ob du ihn magst oder nicht. Du wirst's schon lernen, wenn du 'mal Oberbäuerin bist."

"Vater," sagte Kosele, „zwing' mich doch nicht zum Heiraten, ich kann den Michel nicht nehmen, ich kann nicht. Sieh doch nicht für Troß an, was Unmöglichkeit ist. In allem, allem hab' ich dir bisher g'folgt, aber hier kann ich nicht."

Das Kosele sagte die Wahrheit. Sein ganzes Wesen scheute sich vor diesem Michel, und dann saß in Koseles Herz auch ein gewisses Etwas, von dem es sich bisher noch keine Rechenschaft hatte geben können, das aber gerade in diesem Augenblick sich geltend machte.

"Ich lehr' dir's, wenn du nicht kannst, ungratenes G'schöpf," sagte wütend der Bauer, „ist schon so was erhört worden im Tal, daß ein Maidle in Heiratsanglegenheiten den Eltern nicht g'folgt hat? Nein, g'wiß nicht. Aber ich muß es erleben an meinem eigenen Kind, an meiner einzigen Tochter. Kreuzelement, Maidli, mach' mich nicht spöttisch, oder ich vergreif' mich an dir. Antwort: Willst du den Michel heiraten oder nicht?"

"Ich kann nicht, so gern ich dir folgen tät', Vater," gab Kosele schluchzend zurück.

"Dann gehst mir aus den Augen, pflicht- und ehrvergeßenes G'schöpf," sagte mit gesteigerter Wut der Bauer, das zitternde Mädchen vor die Türe stoßend, „aus den Augen gehst mir und kommst mir nimmer an den Tisch, bis du dich anders b'sonnen hast, verstanden," und krachend schlug er die Stubentüre zu.

"Kannst Achtung vor mir haben, Michel, wenn mir mein einziges Kind nicht folgt. Die ganze G'meind' respektiert mich, und mein Maidli setzt mir den Troßkopf. Ich könnt' in den Boden sinken vor Scham."

"Ist nicht g'fährlich," gab Michel zurück. "Ihr seid der Meister und werdet die Tochter schon weich bringen. Auf das bau' ich und lehr' später wieder an. Denn grad' weil sie nicht will, die Kosele, will

ich doppelt und geb' so leicht nicht ab. Für heut' gut' Nacht und schlaft wohl."

Er nahm seinen Hut und entfernte sich mit einem Gemisch von Wut und Enttäuschung in der Brust und schwur auf dem Heimweg vor Gott und allen Heiligen, von der Kosele nicht abzulassen, wenn Mond und Sterne vom Himmel fielen.

Der Bankbauer aber suchte und wettete, wie man ihn noch nie gehört hatte, und selbst im Bett konnte er seinem Grimm die Zügel nicht geben und sagte, an die Frau sich wendend: "Möcht' nur wissen, was das Teufelsmaidli gegen den Michel hat. Jede Tochter im Tal würde mit beiden Händen zugreifen, wenn sie den Michel mit seinem schönen Hofe bekäm', und der Narr sperrt sich, sperrt sich mir und aller g'sunden Vernunft zum Troß!"

"Wird auch die Lieb' zu einem andern sein, die ihr den langen Michel so z'wider macht," sagte die Bäuerin. "So ein Maidli hat eben immer seine Heimlichkeiten und tausenderlei Dinge im Kopf, von denen ihr Mannsvölder nichts wißt."

"Und wer soll denn das sein, den sie gern sieht, Bärbel?" fragte der Bauer. "Wüßt' nicht, daß sie schon einem b'sondere Gunst erwiesen hätt'."

"Und doch glaub' ich, daß sie den Pfeifersepple mag," sagte die Bäuerin.

"Den Pfeifersepple?" Der Bauer lachte. "Den Pfeifersepple, sagt. Bärbel, entweder bist du nicht mehr recht im Oberstübchen, oder ich! Meine Kosele, des Bankbauern Tochter, mein einziges Kind, sollte sich in einen lumpigen Pfeifer verschließen und ihm den Vorzug vor des Oberbauern Sohn geben? Nein, Bärbel, da bist, denk' ich, doch auf dem Holzweg. An den Pfeifersepple denkt die Kosele nicht, da nehm' ich Gift drauf."

"Und müßt' gleich dran sterben," erwiderte die Bäuerin. "Ich glaub' fest und b'stimmt, daß die Kosele den Sepple liebt. Und warum nicht? Ist der Sepple nicht ein hübscher, schmucker Bursch', immer gut aufg'legt, und kann er nicht musizieren wie ein Hoforganist und singen wie eine Nachtigall?"

"Aber er hat nichts, rein gar nichts bekommt er, als des Vaters alte Knallhütte, eine Kuh, zwei Geißen und zwei wurmstichige Webstühle."

"Ach Gott, Bauer, bist du aber blödd! Wo rechnet denn die Lieb' mit Geld und Gut? Du hast ja auch einen schönen Hof g'habt und doch, wenn es damals nach mir gegangen wär', hätte ich doch den armen Schreiner-Kaver genommen und nicht dich."

"Soo, und reut dich wahrscheinlich heut noch, daß du deinen lieben Kaveri nicht bekommen hast?" fragte der Bauer spöttisch.

"Nein, Bauer," gab sie zurück, "ich bin zufrieden mit meinem Schicksal und auch mit dir, das kannst schon lang g'merkt haben, und ich erwähnte das nur, um dir zu zeigen, daß ein junges Mädchen eben meist sein Herz und nicht den Verstand z' Rat zieht, wenn es sich ums Heiraten handelt. Und so auch unsere Kosele. Sie ist mit dem Sepple aufgewachsen, täglich mit ihm zur Schul' gegangen, hat mit ihm g'hütet

droben auf dem Berg und hört täglich sein Singen und Musizieren; es ist also gar nicht so zu verwundern, wenn sie für ihn eing'nommen ist."

"Gleichviel, ich glaub's nicht, daß meine Tochter sich so weit vergessen konnte. Aber auf alle Fälle will ich reinen Wein. Morgen werd' ich sie z' Neb' stellen, und verhält sich's so, wie du sagst, ich werd' ihr die Mucken und Liebesduseleien aus dem Kopf treiben. Jetzt wollen wir schlafen, gut' Nacht!" Damit legte er sich auf die Seite, und bald bekundete sein lautes Schnarchen, daß der gesundeste Schlaf ihn gefangen hielt.

Nach der Morgenjuppe aber, als die Dienftboten sich anstücken, aufs Feld zu gehen und Rosel sie begleiten wollte, riß der Bantbauer ein in den Hof mündendes Fenster auf und rief hinaus: „Rosel, du bleibst daheim heut und kommst augenblicklich in die Stub'!"

Zitternd, als gälte es einen Gang zum Galgen, folgte Rosel dem Gebote des Vaters.

„Du sollst ein Verhältnis mit dem lumpigen Pfeifersepple haben, ist mir g'sagt worden,“ herrschte sie der Vater an, als sie die Stube betrat. „Jetzt reb': was ist dran? Wie stehst mit dem Sepple?“

Rosel wurde wie mit Purpur übergossen. Unbewußt hatte sie längst den munteren, gutherzigen Sepple in ihr Herz geschlossen, die Frage des Vaters aber hatte es ihr zum Bewußtsein gebracht: sie liebte den Sepple heiß und tief und wollte diese Liebe, so beglückend und rein, auch vor dem Vater nicht verbergen und sollte es ihr das Leben kosten.

„Ein Verhältnis, Vater, habe ich mit dem Sepple gewiß nicht. Wir haben wohl schon oft zusammen gejungen, aber von Lieb' und solchen Sachen noch nie ein Wort miteinander verloren.“

„Will's hoffen,“ brummte der Bauer, „jetzt aber schlag dir die Dummheiten nur aus dem Kopf. Der Michel wird nächster Zeit wieder vorsprechen und dann sagst ja, oder ich pritsche dich, daß du ein Vierteljahr blau und grün bist.“

„Schlag mich tot, Vater, ich hab' nichts dagegen, aber mit dem langen Michel leben — nein, das kann ich nicht. Er ist mir im tiefsten Grund der Seele zuwider.“

„Und du mir aber auch, du widerspenstiges Ding, und folgen mußt, oder dein Wunsch wird erfüllt, eh' du dran denkst: ich schlag' dich zusammen zu Brei. Willst den Michel nehmen oder nicht, willst folgen?“ fragte er sie, indem er sie am Halse würgte, daß sie blau wurde.

„Ich kann nicht,“ gab Rosel weinend zurück.

„Dann kann ich,“ schrie wütend der Bauer und schleifte sie an den Zöpfen durch die Stube. Darauf warf er sie hinaus und schrie gleich einem gereizten Tier: „Und 'rein kommst mir nimmer, nie mehr, bis du dich anders b'sonnen hast!“

Die Rosel aber ging hinaus in den Holzschuppen, der hinter dem Hause stand, und — weinte? Nein, sie weinte nicht mehr. Ihr Herz jubelte im Gefühl ihrer völlig erwachten Liebe zum Sepple, und das

Bewußtsein, standhaft für dieselbe gekämpft und gelitten zu haben, erfüllte sie mit Entzücken.

„Und wenn ich jahrelang in der Küch' essen und jahrelang nicht mehr vor des Vaters Augen treten darf, ich kann es leiden und tragen, wenn ich nur weiß, ob er, der Sepple, mich wieder liebt, ob auch er um meinetwillen zu leiden bereit wär'. Weiß ich das erst, dann bleib' ich standhaft, und wenn alle langen Michel der Welt gegen mich anstürmen. Ob er mich aber auch liebt? G'sagt hat er noch nichts, aber in seinen Augen hab' ich schon oft so etwas zu lesen vermeint, und die schönen Weisen, die er jeden Morgen und Abend auf unsern Hof hinein bläst, werden doch auch jemand gelten. Ja, er liebt mich, das sagt mir mein Herz, und nächstens muß er selbst es mir sagen, damit ich weiß, daß ich nicht umsonst kämpfe und leide.“

III.

Der auf diese Woche folgende Sonntag ließ sich in Thalheiden und Umgebung außerordentlich schön an. Majestätisch und sieghaft, wenn auch etwas spät, stieg die Sonne über den waldgekrönten Bergkuppen auf. Golden fielen ihre Strahlen hernieder ins Tal, den aufsteigenden Nebel zerteilend, der gleich den Weihrauchwolken vom Altar, vom reich glühenden Gefilde sich gen Himmel hob.

Feierlich riefen die Glocken zum Gottesdienst, und ihrem Rufe folgten buntgekleidete, schäkernde Mädchen, von Kraft und Gesundheit strohende Burtschen, ehrsame Bauern und Bäuerinnen, alte, gebückte Mütterchen, mit Rosenkranz und Gebetbuch versehen, und silberhaarige Greise.

„Geht nur,“ sagte Rosele, das heute gegen seine Gewohnheit mit seinen Haaren und dem Anziehen seines Staates nicht fertig werden konnte, zu den seiner harrenden Mägden. „Geht nur, ich komme schon nach, ihr wißt ja, daß ich gut aussholen kann und noch selten zu spät gekommen bin.“

Die Mägde folgten dieser Weisung, und als sie gegangen und einige tausend Schritte entfernt waren, wurde auch Rosele fertig. Sorgfältig verschloß es das Haus. Dann machte auch es sich auf den Weg, aber nicht auf jenen, den die Mägde eingeschlagen hatten. Nein, es beging den schmalen Fukspad, der unter einem Wald von Obstbäumen am Berge sich hinzog und zum Weberhause führte.

Dort hatte sich auch der Pfeifersepple, der sonst stets mit den Eltern zur Kirche ging, heute länger als gewöhnlich mit seiner Trijur beschäftigt. Und jetzt, als Rosele den Vorplatz seines elterlichen Hauses betrat, ging er ihm, beide Hände zum Gruße ausstreckend, mit dem Ausdruck reinsten Freude im Gesicht, eilig entgegen.

„Ist recht, daß du kommst, Rosele. Hab' schon eine Weile auf dich g'wartet, wie du es verlangtest. Es hat mich doch auch fölli g'wundert, was du mir heut ganz Besonderes zu sagen haben werdest. Denn die alte Kathrin, die du gestern herjchiddest, hat gar geheimnisvoll getan.“

„Ist just kein Geheimnis mehr. Das ganze Gefinde weiß es, wie mein Vater diese Woche mit mir um'gangen ist. Dir aber wollt' ich es sagen, vor dir mein Herz ausschütten, weil ich ja sonst doch keine Menschenseele habe, die mich versteht. O, du glaubst nicht, Sepple, was ich diese Woche hab' leiden müssen. Mit Fußtritten und Schlägen hat mich der Vater traktiert und dabei getobt wie ein Heide.“

„Dein Vater? Das begreife ich schwer, Kosele. Warst doch von jeher sein Liebling, und ich kann mich nicht entsinnen, daß er dich jemals geschlagen hat. Da muß doch was ganz B'sonderes vorgegangen sein.“

„Hast recht. Ein' ganz b'sonderen Grund hat's, und der Grund war des Oberbauern langer Michel oder vielmehr sein Heiratsantrag, den ich abgewiesen habe, so sehr es auch dem Vater gegen den Strich ging.“

„Was,“ entgegnete der Sepple, indem er nacheinander rot und blaß wurde, „du hast den Michel abg'wiesen? Da wirst mir aber doch auch sagen, warum. Der Michel ist doch der reichste Burich im Thal, und die besten Töchter würden ihn als Freier mit tausend Freuden begrüßen.“

„Ich aber nicht. Ich hab' ihn noch nie ausstehen können, und lieber wollt' ich g'rad sterben, als mit ihm leben. Und dann—“ Kosele wurde feuerrot und konnte den begonnenen Satz nicht vollenden.

„Und dann,“ sagte Sepple, „liebst du vielleicht einen andern, so daß dir der lange Michel doppelt widerwärtig sein muß, und mir, einem alten Freunde, darfst auch sagen, wie der Erwählte deines Herzens heißt. Bin doch begierig, was du für einen G'schmack hast.“

„Und das fragst du mich, Sepple, du? Mir ist, du solltest es am besten wissen, du vor allen andern.“

„Wie kann ich es wissen, Kosele? Hast mir ja noch nie ein Sterbenswörtchen gesagt von deiner Lieb'.“

„Und wenn du noch nichts g'hört hast, wenn noch nichts davon über meine Lippen gekommen ist, hättest es doch schon längst fühlen sollen, daß — ich einen liebe, der dir sehr nahe steht.“

„Nicht, daß ich wüßt. Hast ja noch nie mit einem getanzt, hab' dich noch nie mit einem gehen sehen, bist immer deine eignen Wege gegangen, und von einem Vorzug, den du einem gegeben hättest, ist mir nichts bekannt.“

„Soo. Bin ich noch nie mit dir gegangen? Hab' ich nicht mit dir gehütet auf dem Berg, sind wir nicht mitammen zur Schul' gegangen und haben wir nicht miteinander g'jungen, oft und schön?“

„Ja, doch, Kosele, aber mich kannst und darfst doch nicht lieb haben.“

„Und warum denn nicht?“ fragte Kosele bestürzt. „Weil — weil ich ein armer Pseifer bin, der sein Aug' nicht zu der reichsten Bauertochter aufheben darf, so gern er's auch tät', und meinetwegen hast doch sicher den langen Michel nicht ausg'schlagen?“

„Und grad deinetwegen am meisten. Schau, Sepple,“ sagte Kosele warm, „ich hab' dich immer recht gern g'habt, hab' mir aber weiter nichts dabei

denkt; wie aber der lange Michel kommen ist und um mich ang'halten hat, hab' ich erst g'spürt, wie lieb ich dich hab', und ein heilloser Schrecken ist mir in die Glieder gefahren bei dem Gedanken, daß ich dich gegen ihn drangeben müßt'. Und drum hab' ich nein g'sagt und werd' auch nie ja sagen. Jetzt sag': Hast du mich auch ein wenig lieb?“

„Und das kannst noch fragen, Kosele,“ sagte Sepple, mit dem Ausdruck strahlender Freude im Gesicht. „Ja, Kosele, von ganzem Herzen hab' ich dich lieb und hab' noch nie an etwas anderes denkt. Dein Bild ist mir vor den Augen g'wesen im Wachen und im Traum, nur hab' ich's dir nicht zu sagen getraut, weil ich eben nur ein armer Pseifer bin und nicht hab' glauben können, daß du mich wieder lieben tät'st. Jetzt aber, da du es selbst sagst, jetzt, ja jetzt bin ich der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden, und keine Macht der Welt soll uns mehr trennen, Kosele, und gnad' Gott dem langen Michel,“ sagte er beim Gedanken, daß dieser die Ursache des Leides, das Kosele die verstoffene Woche hatte erdulden müssen, gewesen sei, „gnad' Gott dem langen Michel, wenn er dich nicht in Ruh' läßt und dir noch weiter Leid und Kummer macht; ich schlag' ihn wie einen Hund nieder.“

„Um Gottes willen, Sepple, führ nicht solche Gedanken. Nein, Sepple, dem langen Michel und niemand darfst etwas zuleid tun, wenn ich dich lieb haben soll. Schau, deswegen lieb' ich dich ja, weil du immer so gut und nicht so grob wie die andern Mannsvölcher g'wesen bist. Der mußst bleiben, der du immer gewesen bist, und vor allen Dingen darfst nicht zum Totschläger werden. Mein Gott, ich könnt' dich nicht mehr ansehen, mein Herz tät' brechen, wenn du dir etwas zu schulden kommen liehest.“

„O Kosele, du weißt doch, daß ich sonst an so was nie denke. Aber meine Liebe zu dir ist eben so groß, daß ich deine Beleidiger und Bedränger gleich niederschlagen könnt'. Wenn ich aber darauf verzichten muß, so verlang' ich von dir 'was anderes. Ein Schmüchli glaub' ich dafür verlangen zu dürfen,“ und er zog das purpurglühende Mädchen an die Brust und gab ihm den ersten heißen Kuß.

Mit den beseligendsten Gefühlen und dem Schwur unverbrüchlicher Liebe und Treue verabschiedeten sie sich, jedes einen anderen Weg zur Kirche einschlagend, weil sie von den aus der Frühmesse heimkehrenden Eltern nicht beisammen getroffen werden durften.

Wie es aber oft geht in der Welt, daß der größten Freude das größte Leid folgt, so auch hier. Der Sepple, der morgens in seligem Beisammensein mit dem Kosele und unter dem feierlichen Geständnis ihrer Liebe sich den glücklichsten Menschen auf Gottes Erdboden nennen konnte, der in seinem Glück alle Engel im Himmel singen zu hören vermeinte und im Uebermaß seiner jugendlichen Kraft wie die Gemse sich reckte und tummelte, er lag schon Abends bleich, stöhnend und bewußtlos, übel zugerichtet, auf dem Bett seiner Kammer, von den Eltern und Nachbarn bedauert und beweint.

Der Lindenbauer, der gern einen hinter die Binde goß und an Sonntagen immer der letzten einer war, grad bei der Hölzlebruck, an etwas gestoßen, das quer über dem Wege lag.

„Zuem Tüfel,“ sagte er, „was ist denn das?“ und er bückte sich und erkannte in dem zusammengeknauten Körper einen Menschen und bei noch näherer Bestichtigung den Pfeisersepple.

„Na, Sepple,“ sagte er, „heut hast aber doch ein bißel über die Sträng' g'schlagen. So ist's und so geht's, wenn einer mehr trinkt, als er vertragen kann. Die jungen Leut' meinen, sie können's und dürfen's auch machen wie unsereiner, und die Straf' folgt gleich auf dem Fuß. Aber gleichwohl, liegen



Er erkannte in dem zusammengeknauten Körper einen Menschen.

lassen darf ich ihn nicht. Die Nächte sind schon ziemlich kühl, so daß sich einer beim Draußenliegen leicht eine Krankheit auflesen dürfte.“ Und: „Komm Sepple,“ sagte er, den Daliegenden rüttelnd und schüttelnd, „komm, Sepple, 's ist Zeit, daß du heimgehst.“

Indessen waren diese Ermunterungsversuche umsonst. Der Sepple regte sich nicht, und wenn er vom Lindenbauer in die Höhe gehoben wurde, fiel er sofort wieder auf den Rasen zurück, lautlos und schwer wie ein Bleiklumpen.

„'s tut's nicht, 's tut's nicht. Ich allein bring' ihn nicht heim. Zum Glück ist das Weberhaus nicht fern. „Da will ich anpochen und melden, wo der Sepple liegt und in welchem Zustand. Sie können ihn dann selbst heimschaffen,“ und damit lenkte er die Schritte nach dem Weberhaus, obschon es etwas abseits von seinem Wege lag.

„Herr Jesus, Maria und Joseph,“ jammerte die Weberin, als der Lindenbauer Bericht erstattet hatte. „Das kann doch nicht sein, daß unser Sepple sich so vergessen hat. So lang er lebt, und es sind schon zwanzig Jahre her, hab' ich ihn noch nie betrunken gesehen. Da muß schon etwas ganz B'sonders mit ihm vorgegangen sein.“

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete der Lindenbauer, „aber draußen liegt er und betrunken ist er so, daß er nicht mehr Papp sagen kann, und es ist schon nötig, daß Ihr eine Tragbahr' mitnehmt, wenn Ihr ihn heimholen wollt, denn aufstehen und laufen kann er nicht.“

Er begab sich auf den Heimweg; der Weber und die Weberin aber folgten seiner Weisung, nahmen die Tragbahr, die sonst zum Holztragen diente, und begaben sich hinaus nach dem Hölzlebrücke, wo ihr Sepple des Lindenbauers Angabe nach liegen sollte.

Und als sie hinaus kamen, zeigte es sich, daß die Weberin recht gehabt hatte mit ihrer Mutmaßung, daß dem Sepple etwas Besonderes passiert sein müsse. Denn da lag er noch besinnungslos, wie der Lindenbauer gesagt, aber er war nicht betrunken, sondern so geschlagen, daß das ganze Gesicht mit geronnenem Blut bedeckt war.

„Jesus, Maria und Joseph,“ jammerte abermals die Weberin mit gesteigerter Angst und erhöhtem Schmerz, „tot ist er ja! O, wenn ich nur gleich mit ihm sterben könnt! Was tu' ich auf der Welt!“

„Nein,“ sagte der Weber, der ihn besser untersucht hatte, „tot ist er gottlob nicht, aber übel zug'richt'. Jetzt rasch nach Hause und den Doktor geholt. Faß an, das Jammern hilft nichts,“ und damit faßte er den Sepple bei den Schultern, während die Mutter an den Beinen etwas nachhalf, um ihn möglichst sanft auf die Bahre legen zu können.

Daheim beim Licht zeigte es sich dann, daß der Sepple mehrere Löcher in Kopf, einen Stich im Arm und einen zweiten in der Brust hatte, und der eiligst herbeigeholte Arzt erklärte: „Tödlich sind die Wunden nicht. Aber es war höchste Zeit, daß ihm Hilfe wurde, sonst wäre er verblutet. So wird er bei sorgfältiger Pflege in einigen Wochen wieder gesund sein können.“

„Dem Himmel sei Lob und Dank,“ sagte die Weberin, „aber wer dem Sepple etwas zuleid tun konnte, begreife ich nicht. Er hat ja noch keiner Maus weh getan, geschweige denn einem Menschen.“

Das war allerdings richtig, änderte aber an der Tatsache nichts, daß der Sepple geschlagen worden, aber wer es getan, konnte vorerst nicht ermittelt werden, trotzdem das Gericht keine Mühe scheute, um Licht in das Dunkel dieses Vorkommnisses zu bringen.

Es waren zwar mehrere verdächtige Personen aufgegriffen und einem strengen Verhör unterzogen worden, aber die Untersuchung ergab nichts.

Der Sepple selbst, der am zweiten Tag nach dem Ueberfall das Bewußtsein wieder erlangte, konnte nur sagen, daß er Abends neun Uhr im Hirschen, wo er

zur Kurzweil aufgespielt hatte, vollkommen nüchtern aufgebrochen sei und auf dem Heimweg vergnügt gesungen habe. Es sei ihm niemand begegnet, er habe niemanden gesehen, und der erste Schlag, den er von hinten auf den Kopf erhalten, sei alles, dessen er sich entsinnen könne. Verdacht könne er auf niemanden haben, da er weder früher noch an jenem Abend mit jemand Streit gehabt habe.

„s ist nur gut, daß du noch lebst und den Mordbuben der Anschlag nicht g'lungen ist,“ sagte die Mutter. „Denn daß sie dich haben ermorden wollen, liegt auf der Hand, sonst hätten sie dich nicht noch in die Brust hinein gestochen.“

IV.

Während seiner Krankheit hatte Sepple zahlreichen Besuch erhalten von Verwandten, Bekannten und Freunden. Einer aber von allen hatte ihn am meisten gefreut: gleich am zweiten Tage, als er kaum das Bewußtsein wieder erhalten hatte, war Kosele, sein Kosele gekommen und hatte sich weinend und teilnehmend nach seinem Befinden erkundigt; war bei ihm geblieben, hatte ihm die Stirn mit Umschlägen gekühlt und sein Herz erhoben und getröstet durch zärtliche Worte innigster Liebe.

Zwei volle Stunden hatte es bei ihm verweilt und dann war es wieder gegangen mit dem sicheren Versprechen baldigen Wiederkommens.

Aber Tage und Wochen vergingen und das Kosele hatte sich nie wieder sehen lassen; zu Sepples unsagbarem Schmerz war es ausgeblieben, und auf seine ängstlichen Fragen hatte die Mutter ihm gesagt, daß es nicht kommen könne, weil es selbst krank zu Bette liege. Zum Sterben sei es, wie der Doktor sagt, zwar nicht, aber das Bett müsse es eine Weile hüten, und die beste Medizin für das gute Maibli sei Ruhe und abermals Ruhe. Es dürfe nicht im mindesten aufgeregt werden und daher auch keine Besuche erhalten.

Das hatte dem Sepple weh, sehr weh getan, und der Kummer um den Gegenstand seiner heißen, innigen Liebe hatte seine Heilung und Gesundung sehr verzögert. Jetzt aber, als er gesund und frisch wieder aufstand und wieder hinaus an die frische Luft sich begeben durfte, war sein erster Gang nach — dem Bankenhofe, werden die Leser denken. Nein, dorthin konnte und durfte Sepple nicht, wenn es auch magetisch ihn zog. Dort wäre sein Besuch ein Stich ins Wespennest gewesen. Das Kosele hätte nur Unheil davon haben können, und er, der Sepple, erst recht keinen Segen und keine Freude; denn er kannte den Bankenbauer und wußte, daß der von seinem Beschluß niemals abging.

Aber hinauf auf den Berg ging der Sepple, auf den Berg, wo er so oft mit Kosele das Vieh gehütet hatte. Da konnte er nicht allein den Bankenhof, die Heimstätte seiner Liebsten, genau überblicken, sondern auch in süßer Erinnerung schwelgen. Jeder Baum, jede Hecke und jeder Stein auf diesem Berge rief die Erinnerung an irgend ein gemeinsam mit

Kosele erlebtes Ereignis wach. Dort oben unter der alleinstehenden, knorrigen Esche, von der aus man weit hinunter ins Tal, hinein nach Freiburg und hinüber nach den grauschimmernden Vogesen sah, hatte er gar oft mit dem Kosele gesungen und jubiliert, und in der breitergefügten kleinen Hüterhütte mit ihr Schutz und Schirm vor dem Unwetter gesucht.

Wehmütig besuchte er jeden durch Erinnerung geweihten Platz und so kam er auch an jene Stelle, wo er einst, indem er sich mutig einem wildgewordenen anstürmenden Stier entgegenwarf, das Kosele vor einem Unfall, wenn nicht gar vor jähem Tode bewahrt hatte.

„Wer weiß,“ sagte er zu sich, „ob es nicht besser gewesen wäre, wenn ich damals meinen Tod gefunden. Das Kosele, an dem mein Herz hängt, kann ich nicht haben und ohne Kosele nicht leben. Was tu' ich auf der Welt?“

„O, noch viel, noch recht viel kannst du tun,“ sagte der alte Hühnerchristen, eine bucklige, verwitterte Gestalt mit ganz zerfetztem Anzug und einigen Hahnenfedern auf dem abgeschossenen, zerknitterten Hut.

„Glaubst, unser Herrgott hätt' dir umsonst so ganz b'ondere Gaben verliehen? Nein, du sollst andre Leute ermuntern, aufrichten und trösten mit deinem schönen G'sang und deinem herrlichen Spiel. Das Kosele freilich mußt' dir aus dem Kopf schlagen, denn es wird schwerlich wieder z'recht kommen. Im Gegenteile, es wird immer ärger mit ihm.“

„Was ist's mit dem Kosele?“ fragte im Tone höchster Erregung der Sepple den Hühnerchristen, der wie aus dem Boden gewachsen plötzlich vor ihm aufgetaucht war und nun also sprach. „Was ist's mit dem Kosele, Christen, gib Antwort! Meine Mutter hat g'sagt, es sei krank; nun sag': was fehlt ihm?“

„Da hat die Mutter auch recht g'habt. Das Kosele ist wirklich krank. Aber nicht an Lung' oder Nieren ist's krank, auch nicht im Magen, aber leider Gottes im Kopf. Seit dem Abend, wo's dich in deiner Krankheit b'sucht hat, ist's halt nimmer recht. 's ist wirklich zu bedauern, das arme, gute Kosele, aber z' helfen ist ihm leider Gottes nimmer. Aber jetzt,“ sagte er, „muß ich weiter, hab' mich schon z' lang bei dir aufg'halten. B'hüt Gott und schied dich drein, weil ja doch nichts anders z' machen ist.“

Er zog den Rucksack feier an und ging hinunter, dem Tal zu.

Der Pfeifersepple aber, dem der Schreck in alle Glieder gefahren und ein unennbares Weh in die tiefste Tiefe des Herzens sich gesetzt hatte, ließ sich auf einen großen, verwitterten Stein, wie sie hier zuhauf schwarzgrau aus dem mageren Grase und dem Ginster sich hoben, nieder, stützte die Ellbogen auf die Knie, das Gesicht in beide Hände und — weinte bitterlich, und ein tiefer Groll gegen den langen Michel, der dieses Leidens Ursache war, begann sich erst in seinem Herzen zu regen, und nicht die besten Wünsche waren es, die er mit dieser widerwärtigen Person vermoh.

Bald darauf, an einem Abend, als man im Weberhaufe gerade zum Tisch beten und das Abendbrot einnehmen wollte, ging die Türe auf und herein trat ein ganz verwahrloster Mensch und hielt, nicht gerade in höflichster Weise, um Nachtherberge an. Der Mann war unter dem Titel „Schnapstoni“ im ganzen Tale bekannt, und sein aufgebunsenes Gesicht, seine widerwärtig dicke, blaurot angelaufene Nase, sein stierer Blick gaben im Verein mit der beschmutzten, zerrissenen Kleidung Zeugnis, daß er diesen Namen nicht umsonst trug.

Dessenungeachtet sagte Sepples Vater: „Kannst du bleiben, Toni, wenn du dich anständig aufführen und mit der Ofenbank als Nachtlager und einem Teller Suppe vorlieb nehmen willst.“

„Bin's z'frieden,“ gab der Mensch gnädig zurück, als ob er größere Forderungen an die Gastfreundschaft zu stellen volle Berechtigung hätte. Und ausnahmsweise verhielt er sich heute auch ruhig, bis der Weber und seine Frau das Nachtlager aufgesucht hatten und er noch allein mit dem Sepple in der niederen Stube sich befand. Dann aber sagte er, an den Sepple sich wendend: „Leg dein Buch weg, Sepple, ich hab' dir eine G'schicht' zu erzählen, die für dich noch ein bißel interessanter ist als die, welche du dort im Buch find'st.“ Und indem er eine tieftraurige Miene annahm, fuhr er fort: „Schau, Sepple, ich hab' mich arg gegen dich vergangen und wollt's meiner Lebtag g'heim halten. Aber 's G'wissen laßt mir Tag und Nacht keine Ruh'. Drum muß es 'runter von der Brust und wenn's den Kopf kostet. Du bist arg g'schlagen worden und g'stochen und 's hatt' dich leicht 's Leben kosten können. Aber weißt auch, wer dich so hinterrücks überfallen und g'schlagen hat? Ich, ich bin's g'wesen, Gott verzeih' mir die Sünd'! Bin halt damals so halb und halb betrunken g'wesen und in Geldnot, sonst hatt' ich mich nicht vom langen Michel dazu überreden lassen. Er hat mir eine ziemliche Summe versprochen, wenn ich dich kaput mach'. Und jetzt will er mir erst nichts geben, der Lump. Gestern war ich noch bei ihm und hab' ihm vorg'halten, daß ich ihn anzeigen wolle, wenn er nicht zahl'. Aber er hat g'lacht und g'sagt: »Geh mir, geh wo du willst, wirst schon sehen, was das Wort des Schnapstoni gilt. Kein Mensch wird dir glauben, und wenn man's glaubt, steckt dein Kopf tiefer in der Schling' als meiner. Hab' ich dich g'heißt, so hast du doch die Wahl g'habt, es zu tun oder zu lassen. Man wird dich am Krups nehmen und einspinnen, wie du's schon tausendmal verdient hast. Also nur anzeigt, mir kann's gleich sein, und Geld geb' ich dir kein's. Warum hast deine Sache so schlecht g'macht. Du sollst ihn totschlagen, hab' ich g'sagt, damit er dem Rosjele aus Aug' und Sinn kommt. Jetzt lauft er wieder 'rum wie vordem, also, was hab' ich davon, daß du ihn g'schlagen hast?« So hat der Lump, der elendig', mich abg'speißt, und drum bin ich herkommen, um dir z' sagen, wie du mit ihm dran bist, und daß du ihn anzeigen oder gelegentlich auch

pritschen kannst, und langen deine Kräfte nicht zu, ich steh' dir bei, Sepple, so wahr mir Gott hilft.“

„Mißbrauche mir den Namen Gottes nicht, Toni, er ist zu heilig für deinen Mund. Wenn du aber meinst, daß ich mich zum Werkzeug deiner Rachsucht machen lass', dann bist du auf dem Holzwege. Dem langen Michel bin ich g'wisß nicht grün und kann ihm nach allem, was er mir und dem armen Rosjele zug'fügt hat, nicht gut sein. Er ist schlecht, was schlecht heißt, du aber noch viel, viel schlechter. Er hat wenigstens aus Eifersucht g'handelt, er hatte wenigstens Grund, mich z' hassen. Aber du? Was hast du für Grund g'habt, mich so zu überfallen und zu mißhandeln? Keinen. Nur die Habsucht hat dich g'leitet. Damit dir der Michel Geld zum Saufen geben sollte, hast mich totschlagen wollen, und jetzt, wo er sich weigert, willst ihm schaden und dabei noch mich brauchen. Nein, Toni, da bist denn doch an den Felsen gekommen mit deinem Antrag. Zu deinem Spießgesellen lasse ich mich nicht machen, und das sag' ich dir: Wenn dem langen Michel das geringste passiert, zeige ich dich an. Habe dich noch nie für einen Heiligen ang'sehen, daß du aber so niederträchtig und schlecht wärst, nein, das hatt' ich doch nicht denkt. So und jetzt pack dich! Mit einem Mörder unter einem Dach schlafen will ich nicht. Auf der Stell' nimmst dein Bündel und gehst.“

„Hätt' ich ung'heißt getan,“ sagte giftig der Schnapstoni. „Denn bei einem Esel, wie du einer bist, ist das Pläsier klein,“ und damit stand er auf und entfernte sich unter greulichen Flüchen und Drohungen.

V.

Einige Jahre sind verfloßen, seit der Pfeisersepple dem „Schnapstoni“ die Türe gewiesen. Aber nicht spurlos sind sie an den Menschen vorübergegangen. Napoleons eiserne Faust hatte Throne zerschmettert und ausgerichtet, Fürsten ein- und abgesetzt, und damit er einem echten Kaiser auch ganz ähnlich sehen möchte, eine österreichische Prinzessin geheiratet. Er stand auf dem Gipfel seiner Macht, Völker und Fürsten zitterten vor ihm und buhlten um seine Gunst, um das Wohlwollen ihres Unterdrückers. Er hätte der Ehre und des Ansehens genug haben können. Aber das ist das Wesen des Ehrgeizes, daß er immer unerjättlicher und durch glückliche Erfolge bis ins Unendliche gesteigert wird. Kaiser Alexander I. von Rußland war aus einem Bewunderer und Freund Napoleons dessen Feind geworden und für diese Feindschaft wollte der große Napoleon ihn büßen lassen.

Mit 500000 Mann, mit einer Meeresarmee, zu welcher alle europäischen Staaten ihre Kontingente stellten, brach er ins unwirkliche, ungeheure Rußland ein und erfocht Sieg auf Sieg, bis er endlich am brennenden Moskau einen Ebenezer und am grimmen russischen Winter mit samt seinem Heere den Meister fand.

Von Hunger und Kälte dezimiert, von Kosaken umschwärmt und belästigt, marschierte das ehedem

so stolze Heer in der traurigsten Verfassung rückwärts, durch eine Unzahl von Toten seine Spuren hinterlassend. In Lumpen gekleidet, Gespenstern gleich, schlichen die ausgehungerten, frostzitternden Ueberbleibsel der großen Armee über die windbestrichenen, schneebedeckten Gefilde des unwirtlichen Landes, um in Smolensk und Wilna Quartier und Nahrung zu finden.

Hier, auf den schneebedeckten Feldern Rußlands, im gräßlichen Kampf ums Dasein zeigte sich nun der wahre Wert des Menschen sowohl in der Gesamtheit als beim einzelnen. Während die einen zur Rettung des nackten Lebens das Tier völlig zur Geltung kommen ließen, Pflicht und Treue vergaßen und alles vor sich niederraumten, ja dem Sterbenden noch den letzten Bissen aus der zitternden Hand nahmen, zeigten sich andere wieder des höchsten Opfers, ja der Hingabe des eigenen Lebens fähig, wenn es andere zu retten galt. Dicht neben dem brutalen Egoismus marschierte oft die hingebendste Liebe, neben der Treulosigkeit die Treue, neben der Feigheit der Heldenmut und neben der Habsucht die größte Gleichgültigkeit gegen irdischen Besitz.

Solch eine aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte Gruppe marschierte an einem bitterkalten Vormittag so eilig, als es die schwachen Kräfte noch zuließen, nach dem Ufer der Beresina, wo unter dem Schutz der noch kampffähigen französischen Bataillone eine Brücke geschlagen wurde, um dem Rest der großen Armee den Uebergang zu ermöglichen.

„Wir müssen uns eilen, Kameraden,“ sagte ein hochgewachsener, blonder Mann, der die Charge des Korporals innehatte, „sonst geht es uns wie diesen da,“ er wies auf die zahlreichen Toten, deren erstarrte Körper gespenstisch zu beiden Seiten der Straße aus dem flimmernden Schnee sich hoben. „Gegen den Feind läßt sich's kämpfen, aber gegen den russischen Winter eben nicht. Der hat sogar den großen Napoleon besiegt, er wird auch uns noch unterkriegen, wenn wir ihm nicht schleunigst entrinnen. Doch, was ist das?“ Er wies bei diesen Worten auf eine ganze Gruppe von Toten, die, aller Sorgen, Mühen und Strapazen entledigt, im schönsten Frieden in unmittelbarer Nähe der Straße lagen. „Dort hat sich ein Arm erhoben, ein Zeichen, daß einer noch lebt und unsere Hilfe begehrt. Will doch 'mal hingehen und sehen, ob ihm noch zu helfen oder doch Vinderung seiner Schmerzen möglich ist.“

„Warum nicht gar,“ sagten die Kameraden. „So eben red'st davon, wie notwendig schleunigste Flucht vor diesem Hundewinter sei, und nun willst eines halberstarrten Menschen wegen uns aufhalten. Jetzt ist jeder sich selbst der Nächste, und wenn wir uns nicht eilen, können wir leicht selbst umkommen.“

„In Gottes Namen,“ sagte der Korporal, „das Leben ist der Güter höchstes nicht,“ sagte unser Hauptmann selig oft, und in der Schlacht bei Borodino hat er gezeigt, daß diese Worte in seinem Munde keine leeren Phrasen waren. War er nicht vornen dran, als wir die furchtbare Redoute stürmten, die

aus achtzig Kanonen Tod und Verderben spie, und fiel er nicht freudig und als ein Held, weil wir den Sieg behielten? Wenn ich an ihn denke und an meinen Schatz, dann kenn' ich weder Furcht noch Schrecken, und der Tod in noch so graufiger Gestalt könnte mich nicht abhalten, meine Pflicht zu tun,“ und damit war er schon drüben bei dem Armen, der halberstarrt unter den Toten lag.

„Hilfe, Hilfe!“ stöhnte der Aermste. „O, um Gottes Barmherzigkeit willen, nehmt mich mit und laßt mich nicht elend umkommen auf diesem graufigen



„Um Gottes Barmherzigkeit willen, nehmt mich mit!“

Schneefeld. Ich will ja gerne sterben, wenn es sein muß, aber daheim, daheim, nur nicht hier.“

Der Korporal ließ ihn einen Trunk aus seiner Feldflasche tun und wurde durch den Augenschein überzeugt, daß der Mann wohl krank und schwach, aber unverwundet und überdies ein Deutscher sei, letzterer Umstand ein Grund mehr, ihm seine Hilfe angedeihen zu lassen.

„Kommt, Kameraden,“ rief er den andern, die ungeschlüssig und unwillig über diese Verzögerung ihres Marsches auf der Straße stehen geblieben waren, zu, „kommt, fast an, der Mann ist noch zu retten und noch dazu ein badischer Landsmann, so viel ich an der Sprach' herausfind'! Wir legen ihn auf unsern Gepäcktarren, und jenseits der Beresina werden wir wohl einen Unterschlupf für ihn finden, wo er seine Gesundung abwarten kann.“

Widerwillig gehorchten die also Angesprochenen, und zwei Minuten später lag der Unglückliche auf einem Karren, möglichst weich gebettet und mit alten Lappen zugedeckt, und der kleine Zug setzte sich wieder in Bewegung.

Der Uebergang über die Beresina vollzog sich in der größten Unordnung. Von den russischen Geschützen bestrichen und den blutdürstenden, beute-gierigen Kosaken umschwärmt, zum großen Teil ihrer Führer beraubt, kam die fliehende Armee völlig aus Rand und Band. Jeder wollte als Erster das jenseitige Ufer des Flusses erreichen, welches Schutz und Deckung versprach. Es entstand ein Schieben und Stoßen, ein Drängen und Zwängen und zuletzt ein Kampf auf Leben und Tod, dem Tausende zum Opfer fielen, die in den eisigen Fluten der Beresina ihr Grab fanden.

Auch unserem biederen Korporal und seinen Leuten würde es nicht besser gegangen sein, wenn sie vereinzelt in den kämpfenden Knäuel sich gewagt hätten. Der eine oder der andere würde das Opfer roher Gewalt geworden sein und sein Vaterland nie mehr gesehen haben.

Aber der Korporal war ein Soldat, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen sich zurechtzufinden wußte, und auch jetzt war er sofort über die rechte Art seines Handelns mit sich im reinen. „Formiert Karree, pflanzt das Bajonett auf und die Bagage in die Mitte!“ kommandierte er mit Donnerstimme, und seine Leute, von der Wichtigkeit der Befolgung dieses Befehles überzeugt, beeilten sich, ihm sofort Folge zu geben, und so schlug sich der kleine Trupp, an den sich, wie die Schneemasse an eine stürzende Lawine, immer mehr Versprengte angeschlossen, glücklich durch und erreichte das jenseitige Ufer der Beresina, hinter welchem er Schutz und Rettung fand.

Aber nicht Ruhe und Raft gab es hier. Unaufhaltsam drängten sich die zersprengten und zerfetzten Heeresmassen vorwärts auf der Straße nach Wilna, wo man Quartier, Ruhe und Wohnung zu finden hoffen konnte. In einem seitwärts der Straße gelegenen großen Kloster, welches derzeit in ein Lazarett umgewandelt war, machte unser tapferer Korporal mit seinen Leuten mit Einbruch der Nacht Halt.

Jeder seiner Leute dachte in diesem Augenblick nur an sich und suchte zuerst den Eingang dieses Asyls zu erreichen. Aber entschlossen wie immer stellte sich der Korporal mit geladenem Gewehr vor das Portal und drohte jeden niederzuschießen, der nicht an der Unterbringung der Kranken und Verwundeten sich beteilige.

Die Leute kannten ihren Korporal, und so trugen sie denn zuerst die mitgebrachten Verwundeten und Kranken hinein, welche sie der Pflege der Mönche übergaben, und erst dann suchten sie für den eigenen erschöpften Körper Ruhe und Pflege, die sie auch fanden.

„Den Armen, den wir heute aus dem Schnee gehoben und mitgenommen haben,“ sagte der Korporal, nachdem er sich am Kaminfeuer erwärmt und an den reichlich aufgetragenen Speisen und Getränken sich gestärkt hatte, „wo habt ihr ihn hingetragen? Ich möcht' ihn noch sprechen, der Sprache nach ist's ein Landsmann von mir.“

Die Leute bezeichneten ihm das Zimmer, wo der Mann lag, und einige Minuten später saß der

Korporal am Rande des Bettes, darin der Landsmann schwach, aber doch bei vollem Bewußtsein lag.

„Wie geht es denn, Landsmann?“ fragte er freundlich den Patienten, warm dessen abgezehrte, kalte weiße Hand drückend.

„O noch nicht am besten, aber doch um vieles besser als draußen im Schnee, wo ich ohne Ihre Hilfe elend zu Grunde gegangen wäre,“ sagte dieser mit matter Stimme. „Ihnen und nur Ihnen danke ich die Rettung meines Lebens, und es schmerzt mich, daß ich momentan außer stande bin, Ihnen anders, als mit Worten zu danken.“

„O, darüber, Kamerad, machen Sie sich keine Sorgen. Ich tat nur meine Pflicht, und die Erfüllung derselben läßt man sich nicht bezahlen. Der Mensch muß dem Menschen helfen im allgemeinen, und der Landsmann dem Landsmann im besondern, und daß Ihr ein Landsmann von mir seid, verrät mir Eure Sprache. Seid Ihr nicht ein Breisgauer?“

Die bisher so matten Augen des Patienten begannen zu leuchten, der Mann suchte sich im Bett aufzusetzen, und: „Ihr wohl auch, Herr Korporal?“ sagte er mit zitternder Stimme. „Sonst wüßtet Ihr nicht so gut Bescheid in meiner Heimat. Ja, Herr Korporal, ich bin ein Breisgauer und zwar in Thalheiden gebürtig.“

„In Thalheiden?“ erwiderte der Korporal unter raschem Wechsel der Gesichtsfarbe. „Und wie ist Euer Name, wenn ich fragen darf?“

„Man hieß mich nur den langen Michel, und der Oberbauer ist mein Vater.“

Dem Korporal schwindelte und er brauchte Zeit zur nötigen Fassung. Als er diese aber erlangt hatte, sagte er scheinbar kühl: „Thalheiden ist mir nicht so ganz unbekannt, Euch und Euren Vater aber kenne ich nicht. Doch sagt, wie Ihr zum Regiment und nach Rußland gekommen seid, da Ihr doch einen reichen Bauern zum Vater habt?“

„Durch die Sünde bin ich zum Militär und ins Unglück gekommen,“ sagte der lange Michel zerknirscht. „Hab' in meinem Unerstand zwei gute, brave Menschen, ein Mädchen und einen Burschen, unglücklich gemacht und den Genossen meines Frevels, weil er mir lästig werden wollte, durch einen unglücklichen Streich totgeschlagen. Das hat mich aber noch nie gereut, oder wenigstens nur insofern, als ich dadurch zur Flucht veranlaßt wurde und zum Militär und ins Elend kam. Daß aber des Bankbauern Kosele meinethwegen um den Verstand kommen mußte und ihr Liebhaber, der Pfeiferscheppe, mit der Verzweiflung im Herzen in die weite Welt hinausgetrieben wurde, ja, das nagt an mir und bei allen Mühsalen und Strapazen, die ich in diesem unwirtlichen Lande zu erdulden hatte, schlug mich ständig das Gewissen und sagte mir: Das hast verdient, Michel, reichlich verdient am Scheppe und am Kosele. O,“ sagte er stöhnend, „daß ich doch alles wieder gut oder ungeschehen machen könnte. Gern würd' ich sterben. Aber mit dieser Last auf dem Herzen ist es mir nicht möglich.“

„Ihr bereut doch, was Ihr getan,“ sagte der Korporal, „und über einen reinigen Sünder freuen sich die Engel im Himmel, und vergeben wird Euch auch. Den reinigen Sünder hat Gott lieb. Also verzweifelt nicht.“

„Ja,“ sagte der lange Michel, „wenn das Kosele wieder in den Besitz seines Verstandes käme und in Gemeinschaft mit dem Sepple mir verzeihen würde, könnt' ich's glauben. Aber so? Wie kann Gott ein Verbrechen vergeben, das ich nie mehr gut machen kann? Die beiden sind durch mich elend und unglücklich geworden und dem Sepple hab' ich sogar nach dem Leben getrachtet, und mir soll verziehen werden können, mit mir soll der Himmel sich versöhnen? Ich kann's nicht glauben.“

„Wenn aber der Sepple selbst Euch verzeihen würde, wie dann?“ fragte der Korporal.

„O, den treffe ich nie mehr,“ seufzte der lange Michel, „und wenn ich ihn träfe und er meinen Anschlag gegen sein Leben erführe, würde er mich wohl, wie ich es verdiente, niederschlagen, aber verzeihen — ? Niemals.“

„Wenn ich Euch aber sage, daß der Pfeifersepple schon längst weiß, daß Ihr den Schnapstoni zu seinem Mörder gedungen, wenn ich Euch weiter sage, daß der Sepple angeichts Eurer Reue Euch ganz bestimmt verzeihen wird, könntet Ihr Euch dann zufrieden geben?“

„Und Ihr kennt den Pfeifersepple, Herr Korporal, Ihr kennt meine Geschichte?“ fragte der lange Michel unter einem Gemische von Hoffnung und Furcht.

„Sagt, wo ich den Pfeifersepple noch treffen kann auf Gottes weiter Welt, und ich will laufen, solange mich meine Füße tragen, um seine Verzeihung zu ersehnen. O sagt, wo er zu finden ist, ich muß ihn sehen, muß von seinen Lippen hören, daß er mir verziehen hat, wenn ich wieder Ruh' bekommen soll.“

Der Korporal besann sich eine Weile, dann richtete er sich in seiner ganzen Höhe auf und sagte feierlich: „Der Pfeifersepple, Michel, steht vor dir. Ich bin's!“

Mit einem Aufschrei fiel der lange Michel auf das Strohlager zurück, von dem er sich während des Gespräches ein bißchen erhoben hatte, soweit seine Kräfte es zuließen.

„Ihr, Ihr seid der Pfeifersepple, Herr Korporal?“ fragte er, scheu und furchtsam zu diesem ausblickend.

„Ja, Michel, ich bin der Pfeifersepple, den du hast wollen umbringen lassen, und ich danke Gott, daß ich zu deinem Retter werden durfte, damit dir noch Zeit zur Buße übrig bleibt. Du bist mürbe geworden im Krieg und im Elend, wie noch viele Tausende; du hast bereut, was du einst in deiner Leidenschaftlichkeit getan hast, und drum wird der Himmel dir vergeben. Wo aber Gott vergibt, müssen auch wir Menschen vergeben, und drum vergeb' auch ich dir!“

„O Sepple,“ sagte der lange Michel, „nun kann ich erst so ganz einsehen, wie schwer ich g'sündigt hab' gegen dich, und dein Edelmuth ist's, der mich noch ganz zu Boden drückt.“

„Sei zufrieden, Michel. Meine Verzeihung hast

und ich weiß bestimmt, daß dir auch Kosele verzeihen tät', wenn es so, wie ich, bei dir sitzen würde. Für heute brechen wir ab. Denn du bedarfst der Ruh' und ich nicht minder. Drum schlaf wohl, morgen



„Der Pfeifersepple, Michel, steht vor dir. Ich bin's!“

sehen wir uns wieder und werden dann das Weitere besprechen.“ Und er stand auf, um bei seinen Kameraden sein Lager aufzusuchen.

„Was fällt nur dir ein, Kamerad,“ fragte andern Tages einer seiner Freunde, „den kranken Mann mitschleppen, wo er hier so wohl verpflegt wird? Wir haben mit uns selbst genug zu tun und müssen froh sein, wenn wir gesund und heil unser Ziel, Wilna, erreichen. Laß ihn doch liegen und sei nicht so wehmütig. Jeder ist sich hier selbst der Nächste.“

„Nein, Bruder,“ sagte der Korporal, „das Leben ist der Güter höchstes nicht, wie unser guter, seliger Hauptmann hundertmal und beim Sturm auf die Schanzen bei Borodino zum letztenmal sagte. Und wenn ich selbst dabei zu Grunde gehe, den Mann, meinen Landsmann, lasse ich nicht zurück.“

Und er hielt Wort, der Korporal, von Etappe zu Etappe nahm er unter tausend Mühen und Gefahren den langen Michel, seinen einstigen Todfeind, als einziges Beutestück, als einzige Trophäe aus dem der großen Armee so verhängnisvoll gewordenen Rußland mit. Und den letzten Bissen gab er gar oft ihm, dem langen Michel, denn: „er ist krank und kann die Entbehrungen nicht ertragen,“ sagte er zu sich selbst, „und dann soll er auch zur Einsicht kommen, daß ein gutes Herz in Zeiten der Not und Gefahr alle Oberbauernhöfe der Welt überwiegt.“

VI.

Es ist wieder Frühjahr. Dem lauen Maiminde und der Sonne warmem Blick sind die letzten Reste

von Schnee, die sich noch hartnäckig in den Tal- mulden erhalten hatten, gewichen. Millionen von duftenden Blumen erheben ihre zarten Kelche aus dem Hellgrün der Matten und erfüllen die ganze Landschaft mit balsamischem Duft. Silbern plätschern die Bächlein durch das blühende Gelände, im Schmuck rotweißer Blüten leuchten die Kuppeln der Bäume, und über all dem Schönen und Herrlichen wölbt sich ein blauer, wolkenloser Himmel.

Wo man hinsieht, ist Leben und Bewegung. Auf den Zweigen der Bäume und in den Lüften singen die Vögel ihr melodisches Lied, auf den Blumenkelchen sitzt die emsige Biene, über dem taufriichen Grafe arbeitet die Spinne am zarten, silberglänzenden Netz, und auf allen Fluren ist der Mensch mit dem Bestellen der Felder beschäftigt. Aus tausend Kehlen steigt der Jubel der verjüngten Menschheit zum Himmel empor.

Aber mitten aus dem neuerwachten Leben, mitten aus der Freude holt der schonungslose Tod seine Opfer, und gar oft mischt sich in die Lieder der Freude die Melodie ernster Trauer und nagenden Schmerzes.

Auch in Thalheiden ging man an einem der schönsten aller Frühlingstage hinter einem Sarge, und der darin lag, war kein anderer als der lange Michel, und wer am meisten ihn bedauerte und beweinte, war wieder kein anderer als der Korporal, der Pfeifersepple. Aus den ehemaligen Todfeinden waren sie die besten Freunde geworden. Des Pfeifersepples vergebende und veröhnende Liebe hatte ihre Triumphe gefeiert, er hatte seinen Todfeind durch Liebe besiegt und zum Freunde gewandelt.

Unter unzähligen Mühen hatte er den langen Michel nach Hause gebracht, wo er aber trotz der sorgsamsten Pflege mit jedem Tag sichtlicher seiner Auflösung entgegenging.

„Sepple,“ sagte er daher eines Tages zu diesem, als er, wie gewohnt, tröstend und aufmunternd an seinem Lager saß, „Sepple, gib dir keine Müh' und veruch nicht, mich über meinen Zustand zu täuschen. Ich weiß, du meinst es gut, du willst mich trösten, aber ebenjogut weiß und fühl' ich auch, wie es mit mir steht und daß ich das reife Korn nicht mehr einführen seh'. Es geht mit mir zu End' und ich hab' nichts dagegen. Ich hab' mich mit dir und dem Himmel versöhnt und nehme mein frühes End' als eine verbiente Straf' an. Aber daß du auch ganz mit mir versöhnt bist, mußt mir dadurch zeigen, daß du in mein Erb' eintrittst. Ja, Sepple, ich hab' dir meinen Hof mit allem, was drum und dran hängt, vermacht, und wenn du meine Sterbstund' mir erleichtern willst, so versprichst jetzt, daß du das Vermächtnis annimmst. Ich hab' dich unglücklich gemacht, Sepple, dich und das Kosele. Was ich euch am Herzen geschadet, kann ich nicht gut machen. Aber vor Not und Mangel möcht' ich dich g'schützt wissen. Du nimmst, was ich dir biete, und was du für dich selbst nicht brauchst, gibst in meinem Namen den Armen und suchst glücklich zu machen, wo ich unglücklich gemacht habe.“

„An deinen nahen Tod, Michel,“ sagte gerührt der Sepple, „wollen wir jetzt noch nicht denken, du bist noch jung, und so lange einer noch atmet, ist immer noch Hoffnung auf Genesung. Sollte aber wirklich der Tod an dich herankommen, so nehm' ich dein Vermächtnis an, aber nur unter der Bedingung, daß ich's zum Segen der leidenden Menschheit verwende. Was sollen mir deine Güter, ja alle Güter der Welt ohne mein Kosele, das heute noch in Geistesnacht liegt? Ich hab' der Bedürfnisse gar wenige, meines Vaters Hütte gibt mir Obdach, meiner Hände Arbeit Brot. Aber andere glücklich machen möcht' ich, weil mir selbst das Glück verjagt ist, und dazu kann ich dein Vermögen brauchen, wenn das Schlimmste bei dir eintreten sollt', was ich aber weder glaube noch hoffe.“

Aber dennoch trat es ein, dieses Schlimmste. Ganz unverhofft, schmerzlos und plöblich stand des langen Michels Lebensuhr still, und an einem schönen Maitag trug man ihn hinaus auf den Friedhof, wo alle Eifer sucht ihr Ende findet.

Der Sepple, der in der letzten Zeit meist an des langen Michels Krankenbett geseßen, zog sich nun nach dessen Tod und Beerdigung ganz in die alte Hütte seines schon seit zwei Jahren verstorbenen Vaters zurück, der alternden Mutter zum Schutz und zur Stütze, und blieb auch darin, als er nach der Testamentseröffnung Besitzer des Oberhofes wurde.

Er verpachtete des langen Michels Güter, verteilte die Zinsen alljährlich unter die Armen und besuchte, eingedenk des Schwures, daß er ihm ewig treu sein wolle, fleißig sein Kosele, das im Irrenhause körperlich wie eine Rose blühte, ihn aber beim jeweiligen Kommen nur blöb anblickte und nicht erkannte.

Heiße Tränen rollten dem guten Sepple bei diesem traurigen Anblick gar oft über die Wangen, und er betete von Grund seines Herzens, daß Gott hier Wandel schaffen möchte. Einmal aber übermannte ihn der Schmerz so gewaltig, daß er ihm vermittelst seiner Flöte, die er auf allen seinen Gängen als Trösterin bei sich trug, Ausdruck zu geben versuchte, als er drunten im Garten des Irrenhauses war.

Sein ganzes Leid, seine ganze schmerzhaft Seelenstimmung vertraute er dieser seiner treuen Gefährtin, die ihn schon so oft getröstet und vor völliger Verzweiflung bewahrt hatte. Auch jetzt trug sie seinen Schmerz wehmütig melancholisch, in zitternden Tönen über den Rasen des baumbeschatteten Gartens und hinein in die Räume des Irrenhauses, wo die Geliebte, ihr selbst unbewußt, weilt.

Etwas erleichtert durch diesen Ausdruck seines Schmerzes, erhob sich der gute Sepple von der Bank, auf die er sich, an Geist und Körper gebrochen, niedergelassen hatte, und begab sich, einem Träumenden gleich, auf den Heimweg.

Acht Tage später aber stand er wieder vor dem Portal des traurigen Hauses, das seine unglückliche Liebe barg. Wenn er aber sonst als längst Bekannter unbehelligt hatte einziehen können, heute sagte

ihm die Frau, die das Amt der Pförtnerin bekleidete, daß er erst beim Arzt vorzusprechen habe, ehe er jemanden besuchen dürfe.

Der Arzt, ein schon älterer, erfahrener und menschenfreundlicher Herr, empfing ihn sehr artig, lud ihn zum Sitzen ein und fragte dann: „Sind Sie der Mann, der vor acht Tagen so wundervoll drunten im Garten spielte?“

Und als Sepple bejahte, fuhr er fort: „Ihr spielt wirklich ausgezeichnet, junger Mann. Aber nicht, um Euch dieses Lob zu erteilen, hab' ich Euch herbekommen, sondern um Euch zu sagen, daß Euerer Weisen eine sehr heilsame Wirkung auf eine der hier untergebrachten Unglücklichen, auf Eure eigene Liebste, gehabt hat. Sonst teilnahmslos und allem unzugänglich, ist sie bei den ersten Tönen Eures Spiels wie von einer Tarantel gestochen aufgesprungen, wie mir die Wärterin sagte, und hat gehorcht und am ganzen Leibe gezittert bis zu Ende des Spiels, und seither ist sie viel lebhafter und aufmerkamer auf alles, was um sie her vorgeht. Die Musik ist eine Gabe des Himmels und besitzt eine Wunderkraft, die oft mehr als wir Aerzte zu heilen vermag. Ich meine also, daß Ihr Eure Geliebte einstweilen nicht mehr besuchen, aber in Eurem Spiel fortfahren sollt. Zeigt sich dann eine Besserung in ihrem Befinden, dann besucht Ihr sie urplötzlich, und vielleicht blüht es auf in ihrem Geist, sie erkennt Euch, und leicht kann dann die Freude vollenden, was die Musik begonnen: die arme Kranke vom Alp ihres Wahnsinnes befreien.“

Die Richtigkeit dieser Mutmaßung sah auch der Sepple ein, und mit hoffnungsvoller Seele setzte er sich wieder hinunter in den Garten und entlockte seiner lieben Flöte in gelindem Wechsel tieftraurige und heitere, herzerhebende Töne. Alle seine Liebe, Trauer, Wehmut und Hoffnung fand in dieser Stunde musikalischen Ausdruck, und gewiß hätte er an diesem Tage nicht mehr das Ende seines Spieles gefunden, wenn nicht der Arzt selbst ihn aus seinem traumhaften Eifer gestört hätte.

„Für heute, lieber Freund, ist es des Guten genug,“ jagte dieser, freundlich an ihn herantretend, „allzuviel auf einmal hebt den Reiz der Neuheit und damit auch die günstige Wirkung auf. Und günstig hat auch Euer Flötenspiel heute wieder gewirkt, und nicht nur auf Eure Geliebte, sondern auch auf die andern Kranken. Auf Euerer Rosete aber allerdings am günstigsten. Sie, die bisher blöd und teilnahmslos, für alle Welt abgestorben in ihrem Zimmer saß und die Wände anstarrte, zeigte gleich bei Beginn Eures Spiels erfreuliches Leben. Mit gespannter Aufmerksamkeit, zuweilen mit hochgradiger Erregung horchte sie auf Eure Weisen, ja, sie stand sogar auf und schaute durch das Fenster in den Garten hinunter, was sie noch nie getan hat, so lange sie hier ist. Und somit ist Hoffnung vorhanden, daß sie allmählich wieder zurechtkommt. Wir haben die Bresche gefunden, durch welche wir dem Feind beikommen und ihn austreiben können. Aber mit größter Vorsicht

müssen wir zu Werke gehen, jede Ueberstürzung könnte schädlich auf sie einwirken. Es muß System in der Behandlung liegen, und ich glaube, es wäre das beste, wenn Ihr vorläufig hier in der Anstalt oder in deren Nähe Wohnung nehmen und täglich ein bißel aufspielen würdet. Mit der Steigerung des Interesses, welches die Kranke an Eurem Spiel nimmt, klärt sich allmählich der Verstand, die erschlafften Nerven werden wieder lebendig und Euer Rosete kann gerettet werden.“

„O Herr Doktor,“ sagte der Sepple, „alles, alles, was Sie nur wünschen, werd' ich tun, wenn es der Armen zum Heil ausschlägt. Selbst das Leben tät' ich lassen, wenn es nötig wär.“ —

„Das ist nicht nötig,“ entgegnete der Arzt, „aber musizieren müßt Ihr jetzt, erst alle Wochen zweimal, dann dreimal, schließlich alle Tage. Wir werden ja sehen, wie die Kranke sich weiter benimmt.“

Und so tat denn der Sepple. Unverdroffen spielte er seine schönsten Lieder, die Brust von seliger Hoffnung erfüllt. Mit jedem Geigenstrich, mit jedem Flöten-ton glaubte er den bösen Geist, die schlimme Krankheit, die sein armes Rosete schon so lange gefangen hielt, bannen zu können.

Er irte sich auch nicht, der gute Sepple. „Eurer Liebe Mühe,“ jagte eines Tages der Arzt, „wird allem Anscheine nach vom besten Erfolge gekrönt. Eure Rosa nimmt allmählich wieder teil an der Welt, sie zeigt täglich mehr Interesse für die in ihrem Bereich liegenden Gegenstände und die sie behandelnden Personen. Jedes Eurerer herzerfreuenden Lieder hat heilsamen Einfluß auf sie. Schon weiß sie, was früher nie der Fall war, ihre Wärterinnen voneinander zu unterscheiden, ja sogar ihre Namen zu behalten. Also Mut, junger Mann, wir sind auf dem besten Wege, und die Lieb', die mittelbar keinen geringen Anteil an ihrer Krankheit hatte, wird nun ebenso heilsamen Einfluß auf ihre Wiederherstellung haben. In vierzehn Tagen, denke ich, daß Ihr Euch der Rosa vorstellen könnt, vorausgesetzt, daß die Besserung anhält!“

Vierzehn Tage! Es ist eine kurze Spanne Zeit, aber für einen mit Sehnsucht einer wichtigen Entscheidung Entgegenstehenden doch wieder eine halbe Ewigkeit. Zwischen Hoffen und Bangen schwebte der gute Sepple, und gar oft, wenn er nach getaner Arbeit, die Flöte unter dem Arm, sein einsames Stübchen, das ihm im Irrenhaus zur Verfügung gestellt worden war, aufsuchte, seufzte er aus tiefstem Grund des Herzens: „O lieber Gott, laß es gelingen! Gib das arme Rosete sich selbst und damit mir wieder. Zeit Lebens werd' ich dir's danken.“

Endlich kam der vom Doktor bestimmte Besuchs-termin heran. Feiertäglich gepuzt, Furcht und Hoffnung im Herzen, stellte sich der Sepple gerade vor Rosetes Zimmertüre und entlockte seiner Flöte, von der Wichtigkeit des Augenblicks überzeugt und von innerem Feuer belebt, Töne, daß alle Umstehenden bis zu Tränen gerührt wurden. Drinnen im Stübchen aber hörte man die Kranke erregt umhergehen,

in die Hände klatschen, und: „Sepple!“ kam es jubelnd von ihren Lippen.

In diesem Augenblick öffnete der Arzt die Türe, der Sepple trat ein, und: „Sepple, mi Sepple!“ rief Kosele und fiel dem wiedererkannten Gegenstand ihrer für sie so verhängnisvoll gewordenen Liebe bewegt um den Hals. Und der Sepple? Er drückte sein Kosele an die breite Brust, so freudvoll, so innig, wie eben nur eine in allen Stürmen fest bewährte Liebe es kann.

„Kosele,“ sagte er, „du bist wieder mein, und niemand soll sich mehr zwischen uns stellen. Gott hat dich dir selbst und damit mir wieder gegeben, und was der Himmel zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden.“

Es versuchte sie auch niemand mehr zu scheiden, diese beiden. Der alte Bantbauer und dessen Frau, Koseles Eltern, lebten zwar noch. Aber sie waren ob dem harten Schicksal, das ihr einziges Kind und damit sie selbst betroffen hatte, sölli weich und mürbe geworden, und als das Kosele geheilt wieder zurückkam, sagte sein Vater zum Sepple: „Jetzt kannst sie haben, Sepple, von Herzen gern gebe ich sie dir. Du hast sie verdient. Denn ohne dich könnte sie ihr Lebtage im Irrenhaus sein, zu meines G'wissens Qual und Schmerz. Denn daß ich unrecht getan, ja, das hab' ich längst eingesehen, und daß die Lieb' eine Macht ist, mit der auch ein Bauer rechnen muß, das weiß ich jetzt auch.“

So machten sie denn Hochzeit, der Sepple und das Kosele, aber still und mit innerer Sammlung, nicht bei Tanz, Gasterei und Musik, wenigstens nicht bei Tanzmusik. Und der Segen blieb ihnen nicht aus. Was der Sepple nur anfing, hatte sich erfreulichen Erfolges zu rühmen. Friede und Eintracht und der Liebe hehre Weihe regierten im Haus, und wenn der Bantbauer ob der musterhaften Bewirtschaftung seines Hofes berühmt geworden war, sein Tochtermann, der Sepple, wurde es noch mehr. Denn die auf seinen Kriegszügen gemachten Erfahrungen und gesammelten Kenntnisse wußte er gar prächtig und beispielgebend zu verwerten.

Der Bantenhof und der Oberhof, nun durch herzliche Liebe und nicht durch Habsucht verbunden und zusammengefügt, wurden Musterhöfe und Zufluchtsstätten der Armen, die hier nie umsonst anklopfen.

Der Sepple aber in seinem Glück vergaß auch diejenige nicht, die ihm dazu verholfen hatte: die Musik pflegte er auch als Bauer noch, und jeden Tag, den Gott werden ließ, erfreute er sein Kosele, das aber in seinem Glück allmählich zu einer stattlichen Rosa auswuchs, durch seine Lieder, weswegen der alte Bantbauer, der beim ehemaligen Pfeifersepple auf dem „Libding“ saß, öfters sagte: „Art läßt nicht von Art. Der Sepple bleibt sein Lebtage ein Pfeifer. Nur daß ein Pfeifer noch ein so tüchtiger Bauer werden könnt', wie er einer ist, nein, das hätt' ich doch nit glaubt.“

„Ja, und den Büble siehst man's auch nicht an,“ sagte die alte Bäuerin, „daß ihr Vater ein Pfeifer

war. Das sind ja Kinder, man könnt's netter nicht malen,“ und sie hob den Jakoble und den Jörgle auf den Schoß und küßte sie nach Herzenslust, und das war, wie sie sagte, ihre liebste Arbeit.

Warum hat er denn nichts gesagt?

Ein Großstadtbild von F. F. Majakof.

Fritz Norbert war ein hochbegabter Landschaftsmaler, der nur nicht das Glück hatte, sich einen berühmten Namen zu verschaffen. Obwohl seine Bilder von Kennern höher geschätzt wurden als die manches weltbekannten Künstlers, wurden sie doch nicht mit so hohen Summen bezahlt wie jene seiner berühmteren Kollegen. Auch brachte es Norbert nicht übers Herz, sich der neuen Richtung der Kunst, der sezeffionistischen Schnörkel- und Hieroglyphenmalerei, anzuschließen, was ihm sehr zum Schaden gereichte. Er malte noch immer Landschaften mit grünen Bäumen und blauem Himmel, wie es seit undenklichen Zeiten der Brauch war; hätte er sich dazu entschließen können, Bilder mit blauen Bäumen und grünem Himmel zu malen, so hätten diese reizenden Absatz gefunden.

Doch fand er trotzdem samt den Seinigen ein angenehmes Auskommen, bis ihn ein schweres Augenleiden besiel, wodurch sein künstlerisches Schaffen stark beeinträchtigt wurde.

Da ein Unglück nie allein



Norbert war der Verzweiflung nahe.

kommt, wurde auch noch sein braves Weib krank, und er war infolge seines geschmälerten Einkommens nicht im stande, ihr die kräftige Kost und sorgfältige Pflege zu verschaffen, die zu ihrer Wiederherstellung notwendig gewesen wäre.

Norbert war der Verzweiflung nahe. Seine Augen wurden von Tag zu Tag schwächer, und infolge-

dessen stieg die Not immer höher; auch der Zustand seiner Frau verschlimmerte sich immer mehr und mehr und die Kinder schrieten nach Brot. In dieser trostlosen Lage entschloß sich der unglückliche Mann zu einem Schritt, den er sonst nie getan hätte; er wollte nämlich einen seiner zahlreichen Freunde auffuchen und dessen Hilfe in Anspruch nehmen. Norbert dachte nach, an wen er sich wenden sollte, und erinnerte sich, daß er in besseren Zeiten jahrelang Mitglied einer Tafelrunde war, der mit mehreren Künstlern auch einige sogenannte Kunstnächene angehörten, d. h. sehr reiche Leute, die gern mit Künstlern verkehren, deren Werke überall loben und dann und wann einem befreundeten Künstler mit einer Cigarre aufwarten.

Einer dieser Kunstfreunde, namens Steinemann, war mehrfacher Millionär, der Tausende für Kunstwerke ausgab und in dessen Gesellschaft Norbert viele frohe Abende verlebt hatte. Er faßte darum den Entschluß, bei diesem alten Gönner Hilfe zu suchen.

Mit zögernden Schritten begab er sich in das Palais des Millionärsmannes, wo ihn der Portier, der seinen fadenfcheinigen Anzug musterte, beinahe nicht eingelassen hätte. Dies machte den guten Mann nur noch verzagter und er betrat ganz mutlos das erste Stockwerk, in dem sich die Wohnung Steinemanns befand. Nachdem er dem Diener, der ihn wohl kannte, seine Karte überreicht hatte, wurde er anstandslos vorgelassen, was ihm wieder einigen Mut machte.

Der Millionär, der eben seiner Gewohnheit nach mit Nichtstun beschäftigt war, empfing ihn nicht unfreundlich und fragte ihn um sein Anliegen.

Der Maler begann nun dem reichen Freunde seine trostlose Lage zu schildern; doch dieser unterbrach ihn bald mit den Worten: „Lieber Freund, das ist recht traurig; allein ich leihe grundsätzlich kein Geld mehr aus, da ich dadurch wiederholt zu Schaden gekommen bin.“

Norbert fühlte sein Blut zum Kopfe bringen und war schon im Begriff, ein scharfes Wort zu erwidern; da gedachte er seines kranken Weibes und seiner hungernden Kinder und sagte in ruhigem Ton: „Ich bin auch nicht hergekommen, um ein Darlehen zu verlangen, das ich nicht zurückbezahlen könnte, das also bloß ein verblühtes Almosen wäre, sondern wollte Sie nur fragen, ob Sie geneigt wären, mein letztes Bild, das in der Ausstellung sehr viel Lob, aber keinen Käufer fand, Ihrer Sammlung einzureihen.“

„Es tut mir leid,“ entgegnete der Millionär, „allein ich besitze ohnehin schon so viele Bilder, daß ich gar nicht mehr weiß, wo ich sie hinstellen soll, und dann habe ich immer Verdruß mit meiner Gemahlin, die mir vorwirft, daß ich soviel Geld für gemalte Leinwand hinauswerfe, da wir doch mehrere Töchter haben, von denen ich nächstens wieder eine werde aussteuern müssen. Wollen Sie vielleicht später wieder einmal anfragen; aber momentan ist es mir absolut unmöglich!“

Da Norbert befürchtete, der Millionär würde ihn bei längerem Verweilen noch um einen Beitrag für die Aussteuer seiner Tochter anbetteln, so empfahl er sich trocken und verließ rasch den Salon des edlen Kunstfreundes.

Mehrere Tage später, als die erwähnte Tischgesellschaft wieder beisammen und die Unterhaltung ins Stocken geraten war, nahm der Architekt Werner, der intimste Freund Norberts, ein vor ihm liegendes Abendblatt in die Hand, um die Neuigkeiten des Tages zu überfliegen. Plötzlich ließ er das Blatt aus der Hand sinken und rief: „Meine Herren, da lese ich soeben eine entsetzliche Nachricht!“

„Was ist geschehen?“ fragten mehrere gleichzeitig.



„Was ist geschehen?“ fragten mehrere gleichzeitig.

„Unser alter Freund, der Maler Fritz Norbert, hat sich heute erschossen.“

„Nicht möglich!“ erscholl es ringsum.

„Aus welchem Grunde sollte er dies getan haben?“

„Die drückendste Notlage soll ihn zu dem verzweifelten Schritt getrieben haben.“

„Wer hätte das gedacht!“ murmelte ein Mäcen, „er hat ja nie über Not geklagt.“

„Es ist abscheulich!“ schrie jetzt der Architekt, „es ist ganz niederträchtig, daß so etwas in einer Stadt vorkommen kann, in der Tausende von Nichtstuern im Überflusse schwelgen. Der Staat sorgt dafür, daß selbst der kleinste Beamte und der letzte Diener im Alter nicht zu hungern brauchen. Und ein tüchtiger Künstler, der so Hervorragendes geleistet und stets ein fleißiger und braver Mensch, ein liebevoller Gatte und Familienvater war, muß in der Millionenstadt — in der Stadt der Millionäre — darben und wird durch Hunger und Glend in den Tod getrieben. Das ist eine Affenschanke für die ganze Stadt und unsere Gesellschaft!“

„Warum hat er denn nichts gesagt?“ rief ein reicher Kaufmann, „wenn er sich an mich gewendet hätte, so hätte ich ihm gerne geholfen.“

„Wer von uns hätte ihm nicht geholfen?“ sagte ein zweiter, der Besitzer mehrerer Spinnereien war, „aber er hat ja nie etwas gesagt!“

„Ja, freilich!“ sprach jetzt auch Herr Steinemann, der vielsache Millionär, „warum hat er denn nichts gesagt?“

Und zu ihm hatte er doch etwas gesagt. Wenn er's nicht getan hätte, würde er sich wenigstens die Demütigung erspart haben.

Der alte Schultheiß als Beichtvater.

Der alte Schultheiß von Niedern war nur ein Bauersmann, in gestickten Hosen und mit ledernen Ellenbogen am gestrickten Tschopen. Aber man mußte ihm ins Gesicht sehen, wie geschick ihm die alten blauen Augen im herben glattgeschorenen Bauernantlitz über der Adlernase standen! Und mit schriftlichen Sachen umgehen konnte er wie ein Advokat, wenn er sich diesen Vergleich auch verbeten hätte.

Kommt eines Tages zu ihm aufs Rathhäusle ein langer Bursche von etwa 24 Jahren mit gelben Borsten auf dem Kopf wie ein verhageltes Weizenfeld und einem dito gelben Strohwich von Bart unter der Nase. Und dem Burschen schauten die blauen Augen etwas dumm aus dem Gesicht.

„Was witt, Jockele?“

„He, i könnt Kutscher werde bei eme Grofe. Aber i mueß mei Lebenslauf eischicke.“

„So schick en ei.“

„Jo, jo. Aber i hab koin.“

„Dann loß es bleibe.“

Und der Schultheiß setzte die Hornbrille wieder auf die Nase und schrieb an seinen Akten weiter.

„Schultheiß!“

„Was witt?“

„Ihr sollet mir ihn schreibe.“

„I? Wenn i sußt nünts zu tun hätt! Warum witt du Kutscher werde, du Reindvieh? Hast net e Gütle un e Häusle, wo zwei Familie wohnen könne wie eine?“

„Und im Dorf bleib i net, und wenn sie mi anseile, aber der Alt' muß au aus em Häusle.“

Der Schultheiß setzte die Hornbrille ab, stand auf und schaute dem Burschen durchbohrend ins Gesicht. Dann zuckte ihm ein Schelmenblick im Gesicht auf.

„I will dir de G'falle tun. Aber du mußt mir dein Lebenslauf verzähle vo Anfang an bis heut, und nünts weglassen, denn der Grof isch e G'nauer, i kenn en wohl. Fang an.“

Der Bursche stellte die Beine mit den blankgewischsten Dragonerstiefeln zuerst zusammen, darauf wieder auseinander, dann probierte er es, bald das linke Bein, bald das rechte Bein vorzustellen. Endlich begann er: „Also gebore wär i am 10. Jänner anno achtzig. Mei Vater isch selle Tag z' Märkt gwera mit zwei Milchsäule, und bei der Tauf isch meiner

Mutter e Mäusle im Milchhase versoffe; m'r henn d' Milch derno dem Schuellehrer g'schickt. Wie-n i 's Laufe g'lernt häb, häb i ganz fromme Bei' g'ghett, het mei Mutter g'sagt. Der Pfarrer häb glei g'sagt,



„I will dir de G'falle tun.“

i käm emol zur Reiterei. Derno so bin i halt in d' Schuel komme und dem Schuellehrer sei Luisle het mer oft d' Nas g'schneuzt. Amol han i in de sechzig Fehler g'het auf d'r Schiefertafel. Do isch g'rad der Vikar dazu komme. Der het d' Schiefertafel g'nommen und het se mir an den Kopf g'schlage, daß 's Feuer 'rausg'fahre isch un die Schiefertafel verheit in tausend Stücke. Er het mir derno e neue kauft un i han ihm als d' Stiefel pußt und Bier g'holt im grüne Baum. Derno het mir der Vater e Geißel kauft un i ha dürse Mist führe un in der Kinderlehr han i zwei Johr dem Vikar d' groß Bibel in d' Kirch trage, un derno isch d' Mutter g'storbe.“

„Isch d' Mutter g'storbe, jo, jo. Unser Hergott het drob e Engel braucht, drum het er sie heimg'holt. Nach weiter!“

„Derno bin i mit . . . Schultheiß, könnt ma des net hauße lasse?“

„Was fallt dir ei? Witt de Grof belüge, eh er di sieht? Wart, i will d'r! I sag dir schon: es isch e G'nauer!“

„He, wenn Ihr partout wollt! Jo, do bin i halt mit 's Schusters Agath gange.“

„Ja wohl, du Lausbub, mit dem Lompemensch. Schämst di net? Aber des will i dem Grofe unter d' Nas streiche, daß es stinkt wie ranzige Wagenschmier. Hör, Jockele, wenn der Grof des erfahrt, so kommst nie auf sein Kutscherbock. Oder willst von dem Mensch losse, das beim Vater soviel Kummer g'macht het? He, Bürschle? Entweder folgst beim Vater und läßt das alt schlecht Weibsbild laufe, für immer und ewig, oder mit dem Kutschiere isch es aus. Was witt lieber?“

„Kutscher werde.“

„Gut. Also dabei bleib't's. Wir rede noch drvo. Weiter!“

„I bi au Soldat gwea, bei de Ulane. Do hen m'r e Mittmeister g'het, der isch so lang gwea, daß em d' Bein sin runter gange bis an Bode, wenn er g'stande isch. Der het oft zu mir g'sagt: Jakob, dir möcht i d'r Schädel abenander schlage wie e Ruß, und sehe, ob e Fintle vo Gedanke drin isch. Aber reite han i könne, 's isch net so schwer, wenn m'r numme drobe isch. Runter geht's derno schneller, un wenn m'r numme allweg mit dem große Hauße reitet, no kann m'r nit leicht verirre. Wueß des alles in de Lebenslauf?“

„Des will i meine. Des isch saumäßig wichtig. Als weiter!“

„Reite un mit de Köpfe fahre, des han i für mei Lebtag gern möge. Schon daheim han i oft denkt, wenn i mit des Vaters Kühle bi g'fahre: Wenn d' Küh Köpfe wäret, ob se derno au so sprengge könntet wie d' Säul. Un wenn i zum Grose komm, so wott i's aber laufe lasse, b'sonders de Berg nonter, daß dem Grose d' Hoor pfeife tätet.“

„Des will i meine. Weiter.“

„Wie-n i bi vo de Ulane heimkomme, het d'r Vater wieder g'heivote und derno isch der Streit agange.“

„Weil du e dommer Bub bisch g'wea und heshch di vo deiner mütterliche Sippshaft ufheße losse gege dei brave Stiefmutter, die für di g'sorgt het so gut als ei Mutter für ihr eige Kind. Un wege dir het der Vater b'sonders wieder g'heivote, daß de net ganz verwahlofest un verlaufest. Des kommt alles in d' Schrift. Halt's Maul, Bub! Meinst, i lüg de Grof a? Un weil di dei Verwandte hent ufstachel, heshch du dein Vater un sei Frau welle aus dem Haus jage, weil's dir g'hört, un 's Haus verkaufe un Kutscher werde, alles in Dummheit un Unverstand un Bosheit.“

„Went Ihr das schreibe? Können m'r's net hauße lasse?“

„Noi,“ sagte der Schultheiß trocken und nahm eine Priße.

„Do nemmt mi aber de Grof gar net a, un i will doch fort aus em Haus un Kutscher werde.“

„Sell freili net. Aber m'r kennt's so au anderst schreibe. M'r kennt schreibe, du häb't di b'jonne un wottst beim alte Vater e rechter Sohn sei un wottst en in Friede im Häusel lasse, wo er mit deiner Mutter Leid und Freud so manches Johr g'het häb, un wottst e rechtichaffe Mädle heivote un jetzt bei deine Eltern bleibe und wohne. Wie meinsch? Do hätt der Grof e Froid!“

„Wenn Ihr so meinet. He, so kennet Ihr 's so schreibe.“

„Meinetwege. I will's so schreibe. Jetzt geh heim un sei brav.“

„Was kost's, Schultheiß?“

„Zwei Mark ins Almoße. Kannst 's gleich zahle, wenn d' witt.“

Der Bursche zahlte, bedankte sich noch und ging befriedigt davon. Noch unter der Tür aber drehte er sich um: „Schultheiß, han i nünt's vergeße?“

„Wenn m'r no ebbes eifallt, so schreib ich's dazu. Geh numme gleich heim un sag dem Vater alles, was d' mir versproche heshch!“

„Abje, Schultheiß.“

„Abje, Jockele.“

Und der Schultheiß setzte die Brille wieder auf die Nasenspitze, ging an den tannenen Tisch und schrieb an seinem Bericht ans Oberamt weiter: „Die Kockfrankheit bei den jungen Fohlen auf der Fohlenweide betreffend.“

Ein kluger Ausweg.

Ein alter Kuhhirt, der weit und breit in dem Rufe eines Wunderdoktors stand, weil er eine Salbe besaß, die schon viele von der Gicht und vom Rheumatismus befreit hatte, wurde vors Gericht geladen, wo man ihn wegen Kurpfuscherei in Anklagezustand versetzte. Der Angellagte brachte eine Menge Zeugen mit, die eidlich bestätigten, daß er sie gegen ein kleines Entgelt von all ihren Schmerzen befreit hätte.

Der Richter konnte aber trotzdem den Wunderdoktor nicht freisprechen, da dieser keine Befugnis zum Gesundmachen besaß; doch wollte er ihn auch nicht zu hart bestrafen, da er keinen Schaden angerichtet hatte. Er ließ es darum bei einer Geldstrafe von zehn Mark bewenden. Als er den Verurteilten fragte, ob er mit der Strafe zufrieden sei, fragte sich dieser hinter dem Ohr und sagte dann: „Herr Richter, ich will diese Strafe gern annehmen; aber ich kann sie nicht sofort erlegen, weil ich nicht soviel Bargeld habe.“

„Das ist freilich schlimm,“ versetzte der gutmütige Richter, „aber ich will Ihnen aus der Not helfen.“



Ich habe selbst die Gicht und kann dieselbe um keinen Preis los werden. Bringen Sie mir also statt des Geldes ein paar Tiegel von Ihrer Salbe mit!“

Unsere Nahrungsmittel.

Verschiedene Umstände wirken zusammen, um der Ernährungsfrage eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Teuerung aller Lebensmittel legt uns eine gewisse Sparsamkeit auf; sie zwingt uns auch, das auf seinen Nährwert zu prüfen, was wir genießen. Tun wir das, so können wir viele Ausgaben für minderwertige Nährstoffe ersparen und dafür unsere Kost nahrhafter gestalten. Nicht im gut und viel essen liegt der Wert unserer täglichen Beköstigung, sondern im Gehalt unserer Nährstoffe. Unsere Zeit stellt große Anforderungen an unsere Leistungs- und an die Widerstandsfähigkeit, deshalb müssen wir uns reichlich und kräftig nähren. Ein weiterer Umstand, den wir zu berücksichtigen haben, ist der diätische Wert unserer Nahrungsmittel! Dieser spielt namentlich bei den Kindern eine wichtige Rolle, ferner bei allen schwächlichen und blutarmen Personen, bei mancherlei Uebeln und Zuständen, die nicht als eigentliche Krankheit aufgefaßt werden, welche aber speziell bei der Diät sehr sorgfältig berücksichtigt werden müssen.

Im Hinblick auf die Bedürfnisse der Zeit hat sich im Rahmen der Nahrungsmittelindustrie ein eigener Zweig gebildet, der sich mit der Herstellung von Nährpräparaten und höherwertiger Nahrungsmittel beschäftigt. Auf diesem Gebiet betätigt sich schon seit geraumer Zeit mit besonderem Erfolg die Firma C. H. Knorr Akt.-Ges. Heilbronn a. N. Einen besonderen Ruf haben sich Knorrs Haferpräparate erworben, unter welchen Knorrs Hafermehl als Erstlingsnahrung obenan steht. Mit Milch verabreicht, macht es nicht nur alle anderen Nahrungsmittel überflüssig, sondern es übertrifft sie auch an Nährkraft und Bekömmlichkeit. Knorrs Hafermehl ist seit ca 30 Jahren als beste, gesündeste und billigste Nahrung für kleine Kinder bekannt und erprobt. Diesen günstigen Wert weist auch Knorrs Hafergrübe auf, welche wie die Haferflocken größeren Kindern und den Erwachsenen, besonders aber auch als Krankendiät sehr zu empfehlen sind.

Knorrs nach ärztlichen Angaben in drei Mischungen hergestellte Leguminosenpräparate, ebenso Knorrs Reis-, Gersten-, Grünkernflocken, Sago etc werden mit gleichem Vorteil für alt und jung, für Gesunde und Kranke verwendet. In den meisten Haushaltungen haben sich Knorrs Erzeugnisse auch wegen ihres besonderen Wohlgeschmackes eingeführt, den sie selbst besitzen und auch anderen Speisen mitteilen. Dies gilt namentlich von Knorrs Gerstennmehl, das einen vorzüglichen Gerstenschleim liefert; von Knorrs Grünkernmehl, aus dem man eine feine aromatische Suppe herstellt; Knorrs Erbsennmehl gibt eine schmackhafte Erbsensuppe. Bei dem Kapitel Erbsensuppe dürfen wir die Erbsenwurst nicht vergessen, die uns schon in manchem Feldzug usw. unschätzbare Dienste geleistet hat. Knorrs Erbsenwurst ist in ausgezeichnete Qualität mit oder ohne Speck, mit Schinken, Schweins-

ohren, Julienne etc zu haben; sie liefert nicht nur eine ausgiebige und wohlgeschmeckende, sondern eine schnellzubereitende und billige Speise. Dasselbe gilt natürlich auch von Knorrs Linsen- und von Knorrs Bohnenwurst.

Wer kennt nicht die famosen Knorrs Suppentafeln und die 10-Pfennigsuppen, welche schon die nötigen Mengen von Fett, Fleischertract und Gewürzen enthalten, die es den Hausfrauen ermöglichen, mit geringen Kosten 30 verschiedene Arten von guten Suppen in einfachster Weise herzustellen! Gern werden auch Knorrs Tapioka und Knorrs Tapioka-Julienne als Einlagen in klare Suppen benutzt; bei Verwendung von Tapioka lassen sich auch vorzügliche Puddings und andere Speisen bereiten.

Es ist bereits oben gesagt worden, daß hinsichtlich der Wahl unserer Nahrungsmittel und Speisen verschiedene Gesichtspunkte in Betracht kommen. Der Wert der Zeit macht sich immer mehr auch für die Frau fühlbar; je mehr man ihr von den Arbeiten für die Küche abnimmt, desto nutzbringender kann sie ihre Zeit verwenden. Knorr liefert auch Fertigwaren, welche an Güte den selbstgemachten in keiner Weise nachstehen. Besonders seien Knorrs Eierfaden-Nudeln, Eiergemüsenudeln und die unübertrefflichen echten Hausmachernudeln „Kätzchen von Heilbronn“ erwähnt. Knorrs Makkaroni nehmen heute eine hervorragende Stelle ein und das mit Recht! Sie werden aus dem besten Rohmaterial hergestellt und zwar nach besonderem, durch zwei D. R.-Patente geschütztes Verfahren. Hierbei geschieht die Anfertigung ganz automatisch, also nicht durch Handarbeit, was im Gegensatz zu den früheren Methoden ein unschätzbare Vorteil ist.

Eine wichtige Rolle spielen bei unserer Ernährung die Gemüse. Leider stehen sie uns nur einen geringen Teil des Jahres zu Diensten, weshalb wir den Wert von Dörrgemüsen besonders schätzen. Solche Dörrgemüse werden von der Firma Knorr nach eigenem, bewährtem Verfahren hergestellt. Diese Dörrgemüse besitzen nicht nur den aromatischen Geschmack, sondern auch das frische Aussehen, weshalb sie das frische Gemüse vollständig ersetzen. Von diesen Dörrgemüsen seien Knorrs Schnittbohnen, Brockelerbsen, Karotten, Winterkohl, Rotkohl, Wirsing, Weißkohl, Spinat, Sellerie etc besonders erwähnt. Knorrs Julienne enthält eine Mischung von Suppenträufern und Suppengemüsen, die zur guten Suppe unerläßlich sind.

Wer Knorrs Fabrikate nicht kennt, entbehrt vieles; jede Hausfrau aber, die einen Versuch mit diesen Artikeln gemacht hat, wird sie auch nie mehr entbehren wollen. Den Hausfrauen kann man eine besondere Freude machen mit einem „Suppenkistchen aus Schwaben“. In diesem sind fast alle oben erwähnten Fabrikate in hübscher Zusammenstellung enthalten. Der Preis ist wohlfeil und Knorrs Artikel sind überall erhältlich.

Sparjamkeit und Verschwendung.



Die Benennung „Verschwender“ spricht uns im allgemeinen ebensowenig zu wie das Wort „Geizhals“. Jedes dieser Worte bedeutet Übertreibung, und Übertreibung ist meistens schädlich. Und wie mancher ist nicht Verschwender oder

Geizhals, ohne es selbst zu wissen, ohne sich selbst klar gemacht zu haben, daß er in Geldsachen zu freigebig oder zu geizig sei.

Aus Sparjamkeit am rechten Plage entspringt viel Gutes. Der Sparjamke kann auch mit kleinem Einkommen sich allmählich zu Wohlstand und Unabhängigkeit emporheben, während der Verschwender mit seinem guten Einkommen immer tiefer in Schulden und daraus entspringende Abhängigkeit herabsinkt. Kein Zweifel also, daß jeder denkende, sich selbst prüfende Mensch nach Sparjamkeit strebt; aber ebenso sicher ist es, daß mancher gar nicht weiß, was wirkliche Sparjamkeit heißt. Es ist nicht die richtige Sparjamkeit, den möglichst kleinen Betrag baren Geldes auszugeben, sich mit so wenigen Gerätschaften und Hilfsmitteln als möglich zu behelfen; sondern wahre Sparjamkeit liegt darin, daß man sein Geld in der produktivsten Weise, wodurch man den größtmöglichen Gewinn erhält, verwendet. Der Unpraktische gibt am klügsten sein Geld zur Verzinsung auf die Bank, wogegen der einsichtsvolle Praktiker sein Geld am besten verzinst, wenn er es zum Einkauf von zeitgemäßen, arbeitssparenden Maschinen gebraucht.

Die menschliche Arbeit zerfällt in zwei Hauptteile: geistige und körperliche Arbeit. Die körperliche Arbeit erfordert mehr oder weniger geistige Arbeit, um so ausgeführt zu werden, daß das Arbeitsprodukt das möglichst Beste, in der kürzesten Zeit Ausgeführte wird. Ein großer Teil der körperlichen Arbeit ist sog. mechanische Arbeit, die gar keine oder sehr geringe geistige Arbeit erfordert. Diese mechanische Arbeit kann deshalb mit dem größten Erfolg von zweckmäßigen Maschinen aus-

geführt werden. Maschinenarbeit wird genauer und billiger als Handarbeit und bedeutend schneller ausgeführt. Durch das Einführen von Maschinenarbeit sind unermesslich große Teile der Erde, die früher Wüsten waren, bebaut worden und Ernten erzeugt, welche die Lebensunkosten vermindern. Ohne Hilfe von Maschinen wäre es für die Volksmassen, welche die Erde jetzt bevölkern, unmöglich, ihre Nahrung zu finden, und der ökonomische Wohlstand wäre dann bedeutend geringer, als er augenblicklich ist. Die Maschinen ermöglichen dem Menschen, sich geistigen Beschäftigungen zu widmen und sind also einer der mächtigsten Verbreiter der Zivilisation, die es gibt.

Daß dies der Fall ist, ergibt sich daraus, daß die Bevölkerung in den Ländern, wo Maschinenarbeit am meisten gebraucht wird, sowohl in wirtschaftlicher als in geistiger Hinsicht höher steht als die Einwohner derjenigen Länder, wo Maschinen noch wenig Verwendung gefunden haben. Eine untaugliche, ihrem Zwecke nicht völlig entsprechende Maschine bringt ihrem Besitzer zu wenig Nutzen; sie bringt nur Unannehmlichkeiten und Zeitverlust. Beim Einkauf von Maschinen ist deshalb immer eine Firma zu wählen, die Spezialistin auf diesem Gebiet und für Lieferung guter Ware bekannt ist, deren Ruf und Erfahrung für Lieferung des Besten, was es gibt, eine Garantie bietet.

Eine Maschine nur der Billigkeit wegen zu kaufen, ist im höchsten Grade unökonomisch.

Man soll nicht das

Billigste, sondern das **Beste** kaufen.

Als Beispiel von dem Gewinn, den gute Maschinen ihrem Besitzer zuführen, dient folgendes:

Vollmilch — unentrahmte Milch —	
enthält gewöhnlich	3% Fett.
Bermittelst Entrahmung mit der Hand entfernt man nur	2% „
Bermittelst Entrahmung mit einem Alfa-Laval -Separator wenigstens	2,9% „

Also ein Gewinn von 0,9%.

Was entspricht das in barem Gelde?

Wir nehmen an, daß ein kleines Gut mit 5 Kühen 3000 Liter per Kuh und Jahr erhält, also 15000 Liter Milch. Ein Gewinn von 0,9% Fett auf 15000 Liter Milch macht **135 Kilo Butterfett**.

Ein Kilogramm Butter enthält bekanntlich 83% Butterfett; 135 Kilo Butterfett entsprechen also 162 Kilo = 324 Pfd. fertiger Butter was auf 324 " Butter nur zu M. 1.— d. Pfd. gerechnet M. 324.— ausmacht.

Ein Alfa-Kolibri kostet . M. 195.—

Sind das nicht sprechende Zahlen?

In einem Jahre ist der Separator nicht nur bezahlt, sondern ergibt außerdem einen Reingewinn von 130 Mark!

Diese Berechnung ist unter der Voraussetzung gemacht, daß es nur 5 Kühe auf dem Hofe gibt; gewöhnlich aber ist die Anzahl weit größer, wodurch der Gewinn auch so viel größer wird!

Dies ist der Gewinn, der direkt aufzuweisen ist; aber es gibt auch einen indirekten Gewinn durch den höheren Preis, der für Alfa-Separator-Butter zu bekommen ist, sowie durch die bessere Verwendung, welche mit Alfa separierte Milch findet, und durch den Zeitgewinn, der durch das Separieren mit einem vorzüglichen „Alfa“ entsteht!

Die Fabrik der Original-Alfa-Separatoren befindet sich in Berlin, und schreiben Sie wegen aufklärender Druckschriften einmal an die

Alfa-Laval-Separator G. m. b. H.

Berlin 100

von wo aus Sie prompt bedient und an einen der 3000 Alfa-Vertreter verwiesen werden, der

Alfa-Laval-Separator



Ihnen den Alfa zu Fabrikpreisen liefert und gleich in Betrieb setzt. Die Original-Alfa-Separatoren werden in ganz Deutschland zu festgesetzten Preisen verkauft, bei frachtfreier Lieferung und freier Verpackung. —

Wurst wider Wurst.

Der Herr Doktor fährt mit seinem Kutscher über Feld. Unterwegs holen sie einen Gendarmen ein, der den Herrn Doktor bittet, mitfahren zu dürfen. Geschieht mit Vergnügen. Der Gendarm, auf dem Bock neben dem Kutscher sitzend, holt eine Cigarre hervor und ersucht den Kutscher um Feuer. Dieser, hilfsbereit, zieht eilig ein Zündhölzchen aus der Westentasche, streicht es an dem Hofenbein an und gibt es höflich dem Herrn Gendarmen, der damit seine Pfälzer Habana in Brand setzt. In Tintelsingen steigt er wieder ab, bedankt sich und geht.

Nach etlichen Tagen erhält der Kutscher vom Bezirksamt einen Strafzettel zu drei Mark, weil er Schwefelhölzer offen in der Tasche trug. Der Kutscher, in tiefster Seele empört, zeigt den Zettel seinem Herrn. Auch der ist zuerst sprachlos, aber da sei eben nichts zu machen; doch schlägt er sich plötzlich an die Stirn: „Halt, ich hab's, Raphael, ich hab's. Du sollst die drei Mark schon wieder bekommen.“

Und er setzt sich hin und schreibt dem Gendarmen eine Rechnung über 3 Mark wegen Mitfahrens von Rauchwind bis Tintelsingen. Und dagegen war auch nichts zu machen. Der Gendarm mußte das Geld dem Doktor blechen und der übergab es schmunzelnd dem Knecht.

Der Gendarm hat den Doktor nimmer ums Mitfahren gebeten, auch den Kutscher nimmer um Feuer. Sondern wenn er des Doktors Fuhrwerk von weitem sah, schlug er sich seitwärts in den nächsten Feldweg, und wenn dieser noch so dreckig war.

Eingebildete Ausbildung.

Der Hauptmann der fünften Kompagnie war etwas dumm und eitel und bezog alles Lob, das er von weitem hörte, auf sich. Bei seiner Kompagnie diente nun als Einjährig-Mußwilliger unter großem Seufzen ein Herr Vikar sein Heldenzeitalter ab. Da sollte im Manöver an Großherzogs Geburtstag auf Befehl des Obersten ein Feldgottesdienst gehalten werden, und weil sonst kein Militärgeistlicher zu haben war, so hat der Oberst den Vikar, den Gottesdienst zu verrichten. Es geschah, und zu jedermanns herzlichster Erbauung. Die Predigt war sehr gut: Ueber die teure christliche Obrigkeit im allgemeinen und unsern lieben alten Großherzog im besondern. Der Oberst ließ den Herrn Vikar in den Ring der Offiziere bitten, drückte ihm gerührt die Hand und dankte ihm für die schöne Predigt.

„Gewiß, Herr Vikar, Sie haben für Ihr Amt eine vorzügliche Ausbildung erhalten.“

Da stürzte der Hauptmann der fünften Kompagnie vor, legte die Hand an den Helm, machte eine tiefe Verbeugung und schnarrte: „Danke gehorsamst, Herr Oberst, ausgebildet bei der fünften Kompagnie.“

Sand ist Gold.

Es ist noch immer viel zu wenig bekannt, daß man Sand in der mannigfaltigsten Weise zu einer guten, gewinnbringenden Fabrikation ausnützen kann, ohne für Anlage- und Betriebskosten ein großes Kapital aufbieten zu müssen.

Mauersteine, Dachziegel, Platten für Boden- u. Wandbelag, Treppenstufen, Röhren, Viehtröge, Brunnenringe und dergl. mehr lassen sich aus Sand unter Zufügung von Zement oder Kalk in der denkbar einfachsten Weise herstellen. Es sind dies alles Gegenstände, an denen jederzeit Bedarf ist und für die immer Absatz gefunden wird. Die Fabrikation geschieht nur im Handbetrieb, weder ein Motor, noch Hätrefessel noch Bremslösen sind erforderlich. Es werden für diese Industrie von der **Leipziger Cementindustrie Dr. Gaspary & Co., Markranstädt bei Leipzig**, Maschinen gebaut, die so einfach konstruiert sind, daß jeder ungelernete Arbeiter nach kaum einer Stunde mit der Handhabung derselben vollständig vertraut ist und schnell auf ihnen arbeiten kann. Die Maschinen werden von nur einem Mann bedient, mit Ausnahme der **Sandmauersteinmaschine „Pionier“**, welche 2 Arbeiter erfordert, und die, falls man noch 2 Burschen zur Mörtelmischung hinzuzieht, täglich ca. 5000 tadellose, scharfkantige Mauersteine aus Zement und Sand liefert. Mit ähnlichen Maschinen lassen sich Dachziegel jeden Formates und in jeder Farbe herstellen. Die Dachziegel werden auf kaltem Wege durch ein ganz einfaches Verfahren mit einer hochglänzenden Glasur versehen, wodurch sie absolut wasserdicht werden. **Zementdachziegel lassen sich spielend leicht eindecken**, sie geben ein schönes Dach, welches die **größte Sicherheit gegen Feuer gewährt und durch Frost nicht leidet**.

Auch die hübschen bunten Fliesen zum Belegen der Wände, sowie Platten für Fußboden in Haus, Hof und Stall können mit Maschinen für Handbetrieb hergestellt werden.

Die **Leipziger Cementindustrie Dr. Gaspary & Co., Markranstädt bei Leipzig**, besitzt neben ihrer Maschinenfabrik eine eigene Zementwarenfabrik, in der jeder Interessent sich die Maschinen im Betrieb ansehen kann. Auch die eisernen Formen zur Herstellung von Zementröhren, Viehtrögen, Abdeckplatten für Brunnen zc. können von der genannten Firma bezogen werden und ist die Fabrikation dieser Zementwaren in Verbindung mit der Herstellung von Sandmauersteinen oder Zementdachziegeln als sehr vorteilhaft zu empfehlen. Man beginne die Fabrikation mit einer Maschine, in einem Schuppen, oder unbenutzten Stallraum von ca. 20—30 qm, den man im Winter frostfrei halten muß. Nach Bedarf schafft man dann weitere Maschinen und Formen nach. Die Sandverwertungsindustrie paßt sich als Nebenindustrie besonders auch der Landwirtschaft in glücklichster Weise an, da sie ermöglicht, Arbeitskräfte und Geschirre dann auszunützen, wenn die Jahreszeit die Landwirte zu halber oder ganzer Untätigkeit verurteilt. Beim Einkauf von Sandverwertungsmaschinen beachte

Schutz-
marke

SAND IST GOLD

der Leipziger Cementindustrie Dr. Gaspary & Co., Markranstädt bei Leipzig, und lasse sich nicht verleiten, wertlose Nachahmungen anzuschaffen, da man nur mit wirklich guten, erprobten Maschinen auf erfolgreiche Fabrikation rechnen kann.

Wer Interesse für diese Industrie hat, statte der Leipziger Cementindustrie einen Besuch ab oder lasse sich von derselben gratis die illustrierte Broschüre V. 59 über Sandverwertung schicken.

Die Genesis.

Es lebte einst ein berühmter theologischer Professor des Alten Testaments. Besonders über die fünf Bücher Moses hatte er eindringende Forschungen angestellt. Seine Bücher gingen reisend ab. Zugleich aber besaß er auch fünf heiratsfähige Töchter, für jedes Buch Moses eine, und die gingen nicht reisend ab, sondern blieben sitzen. Vielleicht hatten sie keinen so schönen Einband wie die Bücher des Vaters, vielleicht fehlte ganz besonders der Goldschnitt. Item, das kommt vor, sogar heutzutage noch, trotz unserer Kultur. Nun müßten Studenten nicht Studenten sein, hätten sie nicht den Professorstöchtern Uebernamen gegeben. Und da die jungen Herren doch einmal am Alten Testament waren, übertrugen sie schon seit Jahren die gelehrten Namen der fünf Bücher Moses auf die fünf Töchter. Die älteste, die schon in sehr reifen Semestern stand, hieß also Genesis wie das erste Buch Moses, die zweite Exodus u. s. w. Die fünfte, noch in leidlichem Alter befindlich, hieß das Deuteronomiumchen.

Nun aber gab es beim Beginn des Semesters immer einen Hauptpaß, wenn der Vater seine berühmte Vorlesung über die fünf Bücher Moses eröffnete. Da pflegte nämlich der erste Satz seines Kollegheftes also zu lauten: „Meine Herren, was Sie auch denken mögen und was man Ihnen auch sagen mag; es ist nicht wahr, und ich werde es Ihnen beweisen: die Genesis ist lange nicht so alt, als sie aussieht.“

Ungeheures Freudengetrappel der Studenten, Bravo und Hallo. Vergnügt pflegte der Professor beim Mittagessen den fünf Töchtern zu erzählen, daß seine Grund- und Hauptlehre, nämlich über das Alter des ersten Buchs Moses, zwar von den Gelehrten teilweise immer noch angefochten werde; daß aber der gerade, aufgeschlossene, unvoreingenommene Sinn der akademischen Jugend von Jahr zu Jahr begeisterter seinen Resultaten zustimme, wie schon der geradezu häuserschütternde Beifall nach dem ersten Satze des Kollegs beweise.

Der sarkastische Hausierer.



„A Paar schöne Hosenträger gefällig?“

„Nein, mein Mann braucht keine Hosenträger!“

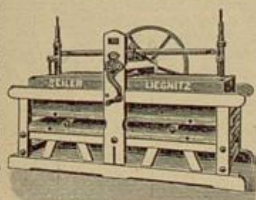
„So! Na, können vielleicht gnädige Frau a Paar neue brauchen?“

Den Müttern zu Hilfe kommen

heißt ihnen den richtigen Weg zeigen, der zur Erzielung einer rationellen Kinderernährung führt, und auf welchem man der namentlich dem zarten Säuglingsalter drohenden Sterblichkeitsgefahr am zweckmäßigsten zu begegnen vermag. Besonders groß ist die Gefahr bekanntlich dort, wo an Stelle der nur spärlich vorhandenen oder gänzlich fehlenden Muttermilch ein gleichwertiger Ersatz verabreicht werden muß, und es kann daher nicht oft genug hervorgehoben werden, daß wir in der Kuhmilch das richtige Ersatzmittel für die mangelnde natürliche Nahrung haben. Einige nicht unwesentliche Mängel haften jedoch auch der Kuhmilch an, da sie einerseits doppelt so viel Käsestoff wie die Muttermilch enthält, wodurch sie sich im Magen des Kindes zu großen festen Klumpen zusammenballt und Verdauungsstörungen verursacht, andererseits durch die notwendige Sterilisation schwerer verdaulich und ihr Nährwert beträchtlich herabgesetzt wird. Um nun die Kuhmilch zu einem der Muttermilch ähnlicheren rationellen Nahrungsmittel zu machen, gibt man derselben einen Zusatz von Kufes's Kindermehl, das nach den wissenschaftlichen Beobachtungen erster ärztlicher Autoritäten zu diesem Zwecke am besten geeignet ist. Die Kuhmilch gerinnt dann zu feinen leicht verdaulichen Flocken und bekommt den Kindern ausgezeichnet. Im Kufes-Mehle ist die Umwandlung der Pflanzenstärke in Dextrin

und Traubenzucker in so hohem Grade durchgeführt, der Verdauung also derart vorgearbeitet, daß es den Kindern schon vom ersten Monate an gegeben werden kann. Durch seinen reichen Gehalt an Mineral- und Eiweißstoffen erhöht es die Nährkraft der Milch und fördert die Knochen- und Muskelbildung in hervorragendem Maße. Kufes's Kindermehl verhütet die starken Darmgärungen, von denen die Kinder bei Gebrauch reiner Kuhmilch stark beunruhigt werden, und bewahrt sie so vor den häufigen Magen- und Darmerkrankungen; auch regelt es in vorzüglicher Weise die Verdauung. Bei bestehenden Verdauungsstörungen, Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhöe u. bewährt sich Kufes's Kindermehl bestens und macht seinen Gebrauch, wenn schon zu jeder anderen Jahreszeit empfehlenswert, im Sommer geradezu unentbehrlich. Hervorragende Kapazitäten der Kinderheilkunde und Tausende von Ärzten sind sich daher auch einig in dem Urteile, daß die großartigen Erfolge, welche bei der Kufes-Mehl-Ernährung zu verzeichnen sind, einzig dastehen. Bei Rachitis und Strophulose ist Kufes's Kindermehl ein ausgezeichnetes Nahrungsmittel zur Unterstützung der spezifischen Behandlung mit Phosphorlebertran u. — Käuflich in Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwarengeschäften des In- und Auslandes.

6mal patentamtl. geschützt.



Viel. patm. - 13 Größen.

Wäschemangeln

(Drehrollen), Hand- und Kraftbetrieb, neueste Konstruktion, 2 jährige Garantie, spielend leicht und geräuschlos gehend. Unübertroffen. — Teilzahlung.

Seiler's Maschinen-Fabrik Liegnitz 1a.
(Fürs Haus liefere ich auch andere Systeme.)

Diätetisches Nahrungsmittel Tutulin D.R. Pat.

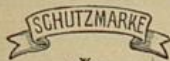
Unerreicht: 98,04 % Reineiweiß. — Geschmacklos. — Nervenstärkend, Appetitanregend, Kräftigend. — Aerztlich empfohlen. — 125 Gr.-Packung Mk. 2.50 in d. Apoth., wo nicht liefern direkt frko. Tolhausen & Klein, Frankfurt a.M.

Epilepsie heilbar!

Krampleidende erhalten gratis-franko Prospekte mit authent. Referenzen von Dr. ph. Quante, Fabrikbes., Warendorf in Westfalen.



Violinen, Mandolinen, Zithern, Blas-Instrumente, Spieldosen, Polyph., Harmonikas und alle and. Musik-Instr. bezieht man am besten u. unt. Gar. dir. a. d. grössten südd. Musik-Inst.-Fabrik v. R. Barth, K. Hofl. Stuttgart Nr. 4. Preisl. gratis. (Bitte ang. f. w. Instr.)



Wer Musikinstrumente

irgendwelcher Art kaufen möchte, verlange über gewünschte Instrumente Preislisten franko.

En gros Export en detail
J. P. B. Kröger, Elmshorn 63.
Fernsprecher 415. Sonntags geschlossen.

Spezialität:

Harmoniums, Pianos,
Violinen & Zithern.



Versand direkt an Private!

Richtige Zeit!

Mittels eigenem Verfahren genau regulierte Uhren liefern wir in echt gold. Damenuhren v. M. 16.25 an silb. Herren " " 8.75 " Bedenuhren " " 1.75 " Garantie: Zurücknahme! Umtausch gern gestattet!

Neueste reiche Preisliste über Uhren, modernen Schmuck, Symbol-Pranringe, Uhrketten in Silber, Gold, Double, Granat- und Korall-Waren sowie über Regia-Brillanten gratis und franco.

Schuppe & Co., Engros-Haus, Leipzig 1.

Gesundheitspflege.

Zur Erhaltung dauernder Gesundheit muss man besonders stets für eine gute Verdauung sorgen, und wie eine gute Würze eine Speise schmackhaft macht, so macht

Nural (fr. Nutrol), ein altbewährt. diätetischer Verdauungs- u. Nährsirup, die Speisen verdaulich. Nural enthält die wirksamsten Verdauungsfermente: das bekannte Pepsin und das aus der Ananasfrucht gewonnene Bromelin, in Verbindung mit künstl. Verdauungsprodukten der Kohlehydrate. Es ist höchst wohlschmeckend, unschädlich, frei von Alkohol und fremden chemischen Stoffen, bedeut. wirksamer als Pepsin-Weine, Magenliköre und dergl. Seit 10 Jahren wird Nural von Tausenden von Aerzten als Diätmittel bei allen Verdauungsstörungen, Magenleiden, für Rekonvaleszenten, Blutarmer u. Schwächliche, auch Kinder, vielseitig verordnet. Die mächtig appetitanregende Wirkung des Nural ist darauf zurückzuführen, dass es die genossenen Speisen schnell verdauen hilft, und der Magen dann nach Mehr verlangt. Viele, die lange Zeit ohne Appetit zu ihren Mahlzeiten gegangen sind, werden finden, dass, anstatt eine Notwendigkeit zu sein, durch Nural das Essen jetzt eine Freude geworden ist. 1/2 Flasche (ca. 1/2 kg Inhalt) Mk. 3.—, Broschüre gratis u. z. Probe 1/2 Flasche à M. 1.75.

Erhältlich in den Apotheken, Drog. oder sonst direkt von **Klewe & Co.,** — DRESDEN A. 490. — Ges. m. b. H., Nuralfabrik.

— Viele Hunderte glänzender ärztlicher Urteile. — Der dirig. Arzt des Sanatoriums Zoppot bei Danzig schreibt am 5. Nov. 1904: „Mit dem Nural bin ich sehr zufrieden und habe hier schon Hunderte von Flaschen verordnet“, und am 14. März 05: „Es ist eben wirklich ein vorzügliches Präparat.“



Ein heller Kopf

prüft die folgenden Fabrikate und verlangt stets die echten Artikel von **Dr. Oetker**:

Dr. A. Oetker's Backpulver à 10 Pfg. dient als Ersatz der Hefe, macht Kuchen und Brote locker, wohl-schmeckend und leicht verdaulich.

Dr. A. Oetker's Vanillin = Zucker à 10 Pfg. dient zum Vanillieren von Schokolade, Biddings, Milch, Saucen, Cremes und ersetzt die teure Vanille-Schote vollkommen.

Dr. A. Oetker's Puddingpulver, à 10 Pfg., mit Milch gekocht, geben eine delikate Nachspeise für Kinder und Erwachsene.

Dr. A. Oetker's Gustin, bestes Puddingmehl, reich an knochenbildenden Substanzen und ein vorzügliches Mittel, um den Kindern große Mengen Milch zuführen zu können. In Paketen zu 15, 30 und 60 Pfg.

Dr. A. Oetker's Salicyl, à 10 Pfg., bestes Konserviermittel für eingemachte Früchte; genügt für 10 Pfund! also sehr billig.

Dr. A. Oetker's Vanille = Saucen-Pulver à 10 Pfg. gibt mit Milch eine delikate Vanille-Sauce oder, wenn man weniger Milch nimmt, eine feine Vanille-Creme.

Dr. A. Oetker's Fructin, 1 Pfund 70 Pfg., in Blechdose, fertig zum Gebrauch, Brotaufstrich.

Dr. A. Oetker's Fructin = Pulver, 1 Pfund 45 Pfg., gibt 600 Gramm Brotaufstrich als besten Ersatz des Bienenhonigs.

Dr. A. Oetker's Fleisch-Extrakt für Suppen, Saucen, Gemüse, Ragouts zc.

Dr. A. Oetker's Fleischsaft für Bouillon. 1 Flasche für 1,50 Mark gibt 15-20 Tassen Bouillon. Nur aus bestem Ochsenfleisch bereitet.

Dr. A. Oetker, Bielefeld.
Nährmittelfabrik.

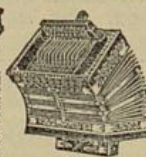
Die kluge Mutter.

I.



„Wenn ihr recht brav seid, dürft ihr morgen alle Holz tragen!“

Ueber 5000 Dank-schreiben.



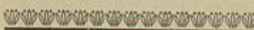
Meinel & Herold,

Harmonikafabrik

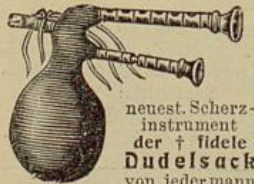
Klingenthal (Sachsen) Nr. 800 verl. direkt a. d. Spieler vor Nachn. ihre vorzähl. **Konzert-Zug-Harmonikas**, ca. 83 bis 88 cm hoch, mit prächtigem Orgelton, offener feiner Klaviatur, **verbesserte Stahlfederung**, für deren Haltbarkeit garantieren, **Doppelbässe**, 3 teilig. (11 fältig.) **Doppelbalg**, Balgfalten mit besten **Metallschutteden** (Edenschoner), garantiert **stärkste Stimmen**, **per Stück:**

Tast.	Reg.	Stimm.	Mt.	Mt.	Mt.	Tast.	Reg.	Stimm.	Mt.
10	2	50	4.50	5.—	6.—	21	2	108	11.—
10	3	70	6.—	7.—	8.50	21	4	108	21.—
10	4	90	9.—	10.—	14.25	21	6	158	27.—
10	6	130	15.—	25.—	30.—	Schule u. Riste z. Harm. umf.			

1., 2. und 3-reih., sowie sogen. **Wiener Harmonikas** in über 120 Nr. von Mt. 3.— an. **Anderweitig billiger angebotene sind bedeutend minderwertiger. Heberzeugen Sie sich**, daß unsere Harmonikas die denkbar besten u. dabei die anerkannt billigsten sind. **Vandouions, Mundharmonikas, Clarinas, Violinen, Zithern, Accordzithern, Musikwerke, Drehorgeln. Garantie: Zurücknahme und Geld retour.** Vor anberweit. Einkauf bitten unseren Katalog (112 Seiten stark) mit 200 Abbildungen umsonst zu verlangen.



„Grosser Uik“



neuest. Scherz-instrument der **fidele Dudelsack** von jedermann nach beifolgl. Anleitung sof. zu spielen, f. Festlichkeiten, Weihnachts-Unterhaltungen, humorist. Aufführ., Karnevalscherze, u. überhaupt da, wo man herzlich lachen will, per Stück **1.70, 2 St. 3.20, 4 St. (Quartett) zum Kranklachen 5.80, 6 St. 8.25 Mk. franko.** — Nachnahme extra. — Zollfrei nach ganz Deutschland. **Versand durch Rabinowicz, Wien VII, Lindeng. 2/K. L.**

Homöopathie!

u. hom. Heilmethoden!

Wer sich dafür interessiert, verlange die gratis und franko ersfolgende Zusendung meiner großen, illust. Preisliste.

Prof. Dr. Mauch,

Söppingen.
Homöop. Medicinal- und Exportgeschäft.



Patent-ANWALTS-BUREAU

C. Kleyer, Karlsruhe

Tel. 1303. Kriegstr. 77. (Baden.)



Die kluge Mutter.

II.



„Kinder, wenn ihr nicht brav seid, so müßt ihr morgen Holz tragen.“

Sommerprossen



entfernt nur **Crème Any** gefahrlos in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit **Crème Any**; es wird Sie nicht reuen! **M. 2.-** Porto **M. 0.20.** Franco Nachnahme **M. 2.45.** Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben. Goldene Medaillen London, Berlin, Paris. Gibt nur allein durch **Apothek** zum **eisernen Mann**, **Strasbourg 45 i. Elsf.**

Christophlack

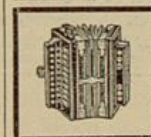
als Fußbodenanstrich bestens bewährt
sodort trocknend und geruchlos,
von jedermann leicht anwendbar

gelbbraun, mahagoni, eichen, nußbaum und graufarbig.
Niederlagen durch Plakate kenntlich, in den meisten Städten,
sonst direkter Versand. **Postfrei**, ansehnlich zum Anstrich
zweier Zimmer, à **9 M. 50 Pfg.** franco. Farbenmuster und
jede weitere Auskunft bereitwilligst durch die Fabrik

Franz Christoph, Berlin NW.,
— Mittelstraße 11. —

Elsässer Naturweine, weiss u. rot, empfiehlt die Firma

Fordern Sie Preisliste. **L. LOUIS Fils, Zabern i. E.**
— Die billigsten Weine in Deutschland. —
Vertreter gesucht.



Billiger

wie jede andere Firma verwendet **Harmonifaß**
und alle anderen **Musikinstrumente** nur in
vorzüglicher Qualität

Ernst Reinh. Voigt, Markneukirchen No. 31.
— Kataloge gratis und franco. —

Harmonifaß No. 36 mit Eisenhörnern und Beschlag					
10	Tast.	2	Reg.	2	Hör., mit Prima-Stimmen Mk. 4.25
10	"	3	"	3	" " " " " " 5.75
10	"	4	"	4	" " " " " " 7.25
					Schule gratis.

Versand

unter Nachnahme od. gegen Vorauszahlung des Betrages. Aufträge von Mk. 10.— an portofrei.

Anerkannt sehr leistungsfähig

ist die Firma

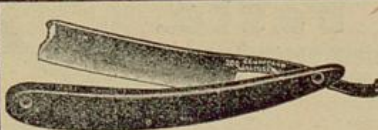
Gebrüder Rauh Gräfrath

Stahlwaren-Fabrik, Versandhaus I. Ranges, bei Solingen.

Garantieschein:

Nichtgefällende Waren tauschen wir bereitwilligst um oder zahlen Betrag zurück.

Unser Katalog enthält über 5000 Gegenstände, unter anderen:
Tischmesser
Gabeln
Löffel
Messervoller Art
Haarschneidemaschinen
Gartengeräte
Hausgeräte
Kaffeemöhlen
Bügeleisen
Schlüssel
Werkzeuge aller Art
Emaillwaren
Nickelwaren
Blechwaren
Japan-Waren
Jagdutensilien
Fernrohre
Gebetsbücher
Goldwaren
Silberwaren
Hosenröhrer
Gürtel
Korsette
Bürstenwaren
Musikwaren
Stöcke
Schirme
Zigarrenspitzen
Pfeifen
Zigarren
Tabak
Zigaretten
u. s. w. u. s. w.



Rasiermesser für jeden Bart, bester Stahl, 5 Jahre Garantie, gebrauchsfertig im Etui. No. 200 = 1/2 hohl Mk. 1.50, No. 201 = 1/4 hohl Mk. 2.15, No. 202 = 1/4 hohl Mk. 2.50, No. 225 1/2 Sicherheits-Rasiermesser „Brillant“ für Ungeübte Mk. 2.50, Streichriemen 1420 Mk. 1.—, Pinsel 710 Mk. 0.40, Napf 704 Mk. 0.40, Seife Mk. 0.15. Grosse Auswahl in allen Rasierutensilien.



Nr. 9150. Herren-Uhrkette, Nickel, 26 cm lang, Mittelstück mit imit. Edelstein Mk. 1.50.



No. 2934 Brosche, echt Gold mit Silberboden, Emailherz mit Inschrift Mk. 4.40.



No. 6780. Weckuhr, Gehäuse, vernickelt. Mk. 3.—
No. 6985. Gehäuse, vernickelt, mit Nachts leuchtendem Zifferblatt Mk. 3.50.



Fabrikmarke.

Jedermann verlange umsonst und portofrei ohne Kaufzwang unseren grossen illustrierten **Pracht-Katalog**, welcher über 5000 Gegenstände aller Art in grösster Auswahl enthält.

Über 5000 lobende Anerkennungschriften bestätigen Güte und Qualität unserer Waren. — Bei grösseren Aufträgen Extra-Vergünstigungen.



No. 3115 Vexier-Portemonnaie, echt schwarz Seehund kann nur vom Eigentümer geöffnet werden. Mk. 1.50 m. Gebrauchsanweisung.



No. 264 Haarschneidemaschine gebrauchsfertig mit 2 Aufschiebekämmen für 3, 7, 10 mm Haarlänge mit Gebrauchsanweisung Mk. 4.50
No. 264 1/2 Zweite Qualität. Mk. 3.50.



No. 1646. Armband, Ia. Gold-doublé, mit 1 Perle und 2 bunten Steinen Mk. 4.—



No. 9038. Zieh-Harmonika, 21 Tasten, dreihlig, 4 Bässe, 4 Register, doppelstimmig, Metall-Schutzdecke, offene Klaviatur, prachtv. Instrument mit kräftig. Stimmen Mk. 13.25.

Unser Katalog enthält über 5000 Gegenstände, unter anderen:

Taschenmesser
Dolchmesser
Scheren
Rasiergeräte
Küchengeräte
Hackmaschinen
Reibmaschinen
Wagen
Schreibartikel
Sensen
Laternen
Glocken
Rauch-Utensilien
Biergläser
Krüge
Schusswaffen
Feldstecher
Kreuzfixe
Uhrketten
Uhren
Portemonnaies
Brieftaschen
Zigarren-Etuis
Reisetaschen
Tornister
Kragen
Krawatten
Kämme
Seife
Parfums
Spielwaren
Scherenartikel
usw. usw.

Bergmann's Industriewerke Gaggenau
(Baden)

fabrizieren als Spezialität:

Bergmann-Pistolen

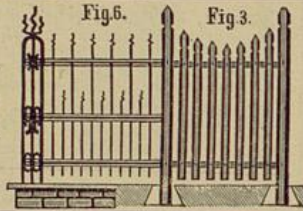
(Selbstlader), 10 Schuss in 3 Sekunden.

Herkules - Zaun

Beeteinfassungen

Baumschoner

Email-



aus gepressten
Blechstäben.

Beste und
billigste
Umzäunung.

Billig, präsentabel,
leicht,
widerstandsfähig.

Automaten

zum Verkauf von Postkarten, Cigarren, Cognac, Schokolade etc. etc.

Prospekte Nr. 313 unter Benennung der interess. Branche frei zu Diensten.

Prämiert, goldene Medaillen
Paris 1900, Brüssel 1896, Berlin
1901. Weltberühmt.

Joh. André Sebald's Haartinktur



besitzt Weltruf
infolge ihrer
ausserordent-
lichen Wirkung.
Dieselbe stützt
sich nicht auf
schwindelhafte
Reklame, sie ist
daher nicht zu verwechseln
m. irgendwelchen Haarwuchs-
pomaden, die lediglich aus
parfümiertem Fett bestehen.
Aerzte empfehlen dieselbe bei
Haarausfall, Schuppen und
kahlen Stellen im Kopf- und
Barthaar, sowie gegen frühes
Ergrauen der Haare.

1/2 Fl. 2.50, 1/4 Fl. 1.50.— M., Ver-
packung frei. Prospekt mit
ärztlichen Zeugnissen ver-
sende gratis und franko und
lege denselben jedem Flacon
bei. Direkter Versand durch

Joh. André Sebald,

Hildesheim, K. 45.

**Dr. Thompson's
Seifenpulver**

Marke Schwan

ist das beste.

Zu haben in allen besseren Geschäften.

Herrliches Geschenk für jedermann!
Grösstes Wunder der Neuzeit! Sprechmaschine!
spricht, lacht, weint, singt, pfeift, musiziert!

Modell 2.

Nebenstehender ganz
vorzüglicher

Phonograph

kostet nur Mk. 12.—,
(Kr. 14.— österr. Währg.)
mit 8 verschiedenen
schönen lauten Walzen.



Modell 2

Nebenstehende, gross-
artige, neueste

Platten-Sprechmaschine

kostet nur Mk. 60.—
(Kr. 71.— österr. Währg.)
mit 10 verschiedenen, er-
staunlich lauten Platten.



Modell
107

Grösste Auswahl

von bespielten Walzen à 75 Pfg. (Kr. 0.90),
von bespielten Platten à Mk. 1.50 („ 1.80).



Versand nur gegen Nachnahme, Teilzahlungen bei teureren Maschinen gestattet.

Vermittler erhalten Provision!

Reichhaltige Prospekte gratis!

Anton Nathan, Berlin S. W. 68, Ritterstrasse 44c.

Grosshandlung von Sprechmaschinen.

Holzwarenfabrik Flemming, Globenstein Nr. 110 Post Rittersgrün, Sachsen



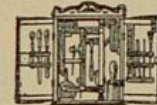
Kinder-
Leiter- u.
Kastenwagen
Handwagen
für Haus und Ge-
schäft bis 13 Ztr.
Tragkraft.



Gebrauchswagen,
Wirtschafts- und
Milchwagen



Vogelkäfige



Küchen- u.
Hauswerkzeug
und
Maschinen

Wasch-
Mangel- und
Wringmaschinen



Holzstoff-Gefäße

Küchen-
stühle



Haus-
leitern
Bäcker-
geräte

Schaukelperle in Holz gemalt und mit ff. Fellbezug

Kinderspielgeräte: Schaukeln, Turn-Apparate, Gespanne, Ställe, Kräden, Werkzeuge.

Man verlange Hauptpreisliste Nr. 110 umsonst.



Cantophon

Höre!
Papa spricht

Cantophon

Neuer Musik- u. Sprechapparat

à 25, 35, 50, 75, 100, 120, 150 Mk.

Schallplatten à 1 1/2, große à 3 M.

Phonographen à 30, 40, 75, 110 M.

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Preis-, Plattenverzeichn.

Alles

für Dilettantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägerei,
Schnitzerei, Holzbrand etc.,
sowie alle Utensilien und
Materialien hiezu. (Illustr.
Kataloge für 40 Pfg.)

Mey & Widmayer, München.

Große Heiterkeit!



erzielen Sie
mit unseren
**Scherz-
artikeln!**
Preisl. über
Scherz- und
Spielwaren
gratis u. fr.

Rudolf Langer & Co.,
Weinböhm 39 b. Dresden.

Thüringer Fahnen-Fabrik

Herzogl. Sächs. Kunststickereianstalt Coburg. A.

Vereinsfahnen, Paramente für Kirchen, Dekorations- und
Haus-Flaggen, Theaterbühnen etc. Katal. u. Offert. franko.

gegr.
1857

„Moselweine“

selbstgezogene, gutbekömm-
liche ff. Marken in verschied.
Preislagen. Preisliste und
feinste Referenzen zu Dien-
sten. Viele Dank- und Aner-
kennungsschreiben.

Peter Spiegel, Carden (Mosel) 55.
Weingutsbesitzer.



Gustav Kreinberg, Markneukirchen Sa.
el.
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direkt. Versand unter Garantie. Katal. grat. u. fr.

100 Füchse in 11 Monaten



fang Förster W. Prochnow!
Beißes

Fuchstellereisen IIb

mit Kette nur 6 Mk.

Fuchswitterung in Dosen zu

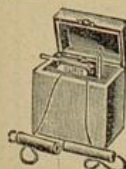
Mk. 2.— und 4.—

Illustrirte Kataloge mit

wertvollen Fanganleitungen

gratis und franko.

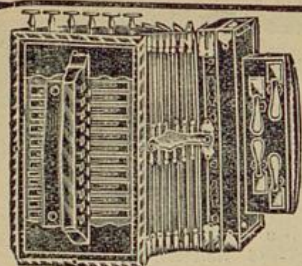
E. Grell & Co., Haynau (Schlesien).



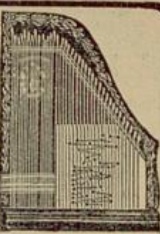
Rheumatismus, Schwäche, Gicht, Nerv-
osität sowie allerlei Beschwerden werden bekanntlich
durch Elektrizität geheilt. Unser neuester
Elektrischer Apparat „Liliput“ starker
Strom, ersetzt die teuersten Apparate. Eleg. Kasten
mit Stromregulator u. ausschließbarem Trockenelement
kann von jedem Laien leichtest gehandhabt werden.
Komplet. Apparat mit 4 Elektroden (auch für Schön-
heitsmassagen) kostet nur Mk. 8.50. Prop. und
Preislisten gratis und franko.

Hygienisches, Chirurg. Gummiwaren-Versandhaus
Josef Maas & Co., Berlin, Oranienstr. 108.

Über die Weimarische Hufschmiede vom Hofe
H. Fabricius, Nachf. Hermann Hertel, in Weimar liegen uns
eine Menge Gutachten und Empfehlungen vor, von denen wir nach-
stehende unseren Lesern mitteilen: „Von allen mir bekannten Huf-
schmiedern, die ich als Hufbeschlaglehrer zu prüfen Veranlassung
genommen hatte, erfüllte keine so vollkommen den Zweck, wie die
des Hofe Hufschmiedes Fabricius in Weimar. Außer, daß sie dem Hufe
ein schönes schwarzes Aussehen gibt, habe ich die Erfahrung ge-
macht, daß diese ein gutes Nachwachsen der Hornhaut in auf-
fallender Weise befördert, daher ich dieselbe für grobe und schlechte
Hufe besonders empfehle. Professor Dr. Kalle, Vorkleber der
Großh. S. Lehrschmiede, Jena.“ Der Preis für eine Kilo-Büchse,
womit man bei täglicher Anwendung für ein Pferd fast ein Jahr
auskommt, beträgt nur Mk. 2.—. Postfrei: 2 große und 2 kleine
Büchsen für Mk. 6.—, franko auch direkt. Ausführliche Prospekte
porto- und kostenfrei.



10 Jahre Garantie



leisten wir für die Haltbarkeit der Stimmen der von uns gelieferten Harmonikas, welche mit unsern prima Stahl- oder Messingstimmen versehen sind. **Nur noch 4 1/2 Mk.** kosten unsere in Solidität und Klangfülle unübertroffenen **Continental-Harmonikas** mit 10 Tasten, 2 echten Registern, 50 Stimmen inkl. 2 Kontrabässen, wirklich 2 hödrig, 3teiligen starken Doppelbälgen mit Extensionsen, Zubehöern, Nadelbeschlägen, offener mit Nadelstab umlegter Nadelklaviatur u. deshalb garantiert stärkstem orgelartigen Ton. Harmonikas mit 70 Stimmen, 3 echten Registern, wirklich 3 hödrig kosten nur 6 Mk., 4 hödrige, 90 Stimmen, 4 echte Register, 7 1/2 Mk., 6 hödrige, 130 Stimmen, 6 echte Register 11 1/2 Mk., 2reihige mit 19 Tasten, 4 Bässen, 100 Stimmen 10 Mk., extra gute 6hödrige mit prima Ajax-

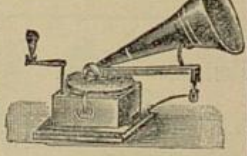
9 1/2 Mk., mit 21 Tasten, 4 Bässen, 108 Stimmen kosten nur 16 1/2 Mk. Größe ca. 85 cm. Diese sämtl. Harmonikas sind mit **bedeutend teurer** mit unzerbrechlichen **langen Bassklappen** in 4 hödrig 9 1/2 Mk., in 6hödrig 15 Mk., 2reihige mit 21 Tasten, 4 Bässen 12 Mk., extra gute 6hödrige 20 Mk. Alle mit Glockenbegleitung 30 Pfg. u. mit besser Tremolando-Einrichtung auch nur 30 Pfg. mehr. Etwas kleinere Harmonikas verkaufen wir zu den

verliehen u. sind solche ähnliche bei anderen **Stahlstimmen** kosten obige Harmonikas in 2hödrig nur 5 1/2 Mk., in 3hödrig 7 1/2 Mk., extra gute 6hödrige 10 Mk. Sie schaden sich selbst, wenn Sie eine Harmonika kaufen, ohne sich unsern Katalog anzusehen. Bessere Harmonikas zu **staunend billigen Preisen!**



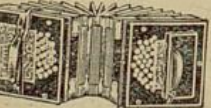
Preisen von 4 Mk. für garantiert 2hödrige von nur 4.90 Mk. für garantiert 3hödrige und 6 1/2 Mk. für garantiert 4hödrige. **1 Jahr zur Probe** unseres Kataloges nur gegen Nachnahme. Viele tausend freiwillich eingegangenen Anerkennungs-schreiben. Man gebe nichts auf angeblich großartige Neuheiten, wenn Sie eine Harmonika kaufen, ohne sich unsern Katalog anzusehen. Bessere Harmonikas zu **staunend billigen Preisen!**

laut den Bedingungen **1 Jahr zur Probe** freiwillich eingegangenen Anerkennungs-schreiben. Man gebe nichts auf angeblich großartige Neuheiten, wenn Sie eine Harmonika kaufen, ohne sich unsern Katalog anzusehen. Bessere Harmonikas zu **staunend billigen Preisen!**



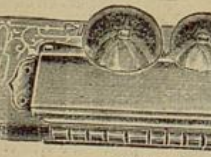
Columbia-Gitarre-Zithern, 50 cm. lang, mit Schule, Schlüssel, Ring u. schwebenden Reitenblättern zu spielen, kosten mit 5 Akkorden, 41 Saiten, 7 1/2 Mk., mit 6 Akkorden, 49 Saiten, 9 Mk.; dieselben mit Sänfte u. Harfenkopf, extra schöne Instrumente mit 5 Akkorden 9 Mk., mit 6 Akkorden 10 1/2 Mk., Akkordzithern mit 6 Manualen, 25 Saiten, 6 und 8 Mk., mit 9 Manualen, 30 Saiten, 10 Mk., mit 12 Manualen, 32 Saiten, 13 Mk.

Drehorgeln besser Dualität: Lucia mit 10 Stahlstimmen 4 1/2 Mk., Diana, 14 Stahlstimmen, 7 1/2 Mk., Antona, 16 Stahlstimmen, 10 u. 11 Mk., 32 Stahlstimmen 15 Mk. Arlofa, 18 Stahlstimmen, 16 1/2 Mk., 36 Stahlstimmen 22 1/2 Mk. **Phonix-, Anorette-, Salkiston-, Signon- und Manopan-Phonographen** mit lautem Orgeln nach Katalog. **Platten-Sprechmaschine** liefern wir von schon 12 Mk. an.



Harmoniums, 115 cm. hoch, 84 cm. breit, 41 cm. tief, 1 Spiel 8' 4 Oktaven liefern wir in Eiche oder imitiertes Nussbaum-Ausführung schon zu 75 Mk. Kleine Harmoniums kosten nur 40 Mk. **Mund-Harmonikas** mit 32 Stimmlöchern und 2 großen abgestimmten Glocken kosten nur 1,20 Mk. u. mit 40 Stimmlöchern nur 1 1/2 Mk.

Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**



Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**

Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**



Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**

Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**



Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**

Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**

Christbaumgeläute mit feiner Christbaumspitze, 3 Glocken, 3 Kerzenhalter und harmonischem Glockengeläut, hervorgebracht von durch die Reiterwärme sich drehenden Glas-Klöppeln, die durch Anschlagen an die Glocken das Geläut hervorbringen, kosten zum Selbstbringen an den Weihnachtsbaum nur 1,20 Mk. u. in sehr feiner Ausführung 1 1/2 Mk. **Unsere Christbaumgeläute** haben den Vorzug, daß solche gleichzeitig eine prachtvolle Christbaumspitze abgeben. **Porto für Mundharmonikas u. Christbaumgeläute** 20 Pfg. bei Einsendung des Betrages u. 40 Pfg. bei Nachnahme-sendung. **Geigen** mit schönem Ton, für Schüler u. Musiker, komplett in guten verschließbaren Kästen, mit prachtvollem Wogen u. Stimmpfeife, kosten ebenfalls nur 10 und 12 1/2 Mk. **Orchester-Violenen** komplett mit ebem Ton 15, 17 1/2, 20, 22 1/2 und 25 Mk. **Elektrische Taschenlampen** mit guter 4 1/2 Volt starken Trockenbatterie bei ca. 5000 Moment-Besendungen 1 1/4 Mk. u. mit nachfüllbarer Batterie 1 1/2 Mk. **Porto resp. 40 Pfg.** Sämtliche **Musik-Instrumente**, wie **Mund-Harmonikas, Flöten, Klarinetten, Konzert-Zithern, Concertinas, Bandonions, Phonographen, Messing-Blasinstrumente, Pianinos, Harmoniums und Orchestrions** nach Katalog, den wir gratis u. **franko** versenden. Derselbe enthält auch die schönsten **Weihnachts-Instrumente** gegen Nachnahme, **Porto für Harmonikas, Zithern, Geigen, Phonogr.** u. **Drehorgeln** 30 Pfg. **Garantie; Umtausch oder Geld zurück**, wenn unsere Instrumente nicht gut sind, daher **kein Risiko.**

Man bestelle bei **Herfeld & Compagnie in Neuenrade No. 220, Westfalen.** Tatsächlich grösste und leistungsfähigste Harmonikafabrik in Neuenrade und grösstes Spezial-Zither-Geschäft seiner Art in Deutschland.

Achtung! Man kaufe Harmonikas nur in Spezialfabriken, die sich in ihren Annoncen auch als Fabriken bezeichnen und lasse sich nicht durch die Angabe von falschen Registern oder teuren Registerknöpfen täuschen, da Harmonikas nicht mehr echte Register wie oben angegeben haben können.

86 erste Preise, darunter 44 goldene und 9 Staatsm.
Weltberühmte Raubtierfallen
 Jagd- und Fischereiartikel. 
 R. Weber, älteste deutsche Raubtierfallenfabrik
 Haynau i. Schl. Nr. 80. **R. Weber.**
 K. K. Hoflieferant. — Illustrierte Preislisten kostenfrei!

S. Roeder's Bremer Börsenfeder



seit 30 Jahren bekannt und weltberühmt als **beste Schreibfeder**. Ueberall zu haben; man verlange ausdrücklich: **S. Roeder's Bremer Börsenfeder**, weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind.

Prämiert 1892. **Wilhelm Lubich**
 Harmonika-Erzeuger
 in **Mähr.-Rothwasser**
 (Südböhmen)
 empfiehlt seine feinsten und besten Ziehharmonikas, Orchester- und Konzertharmonikas, mit den besten Metall- und Stahlstimmen sowie starken Bombardonbässen. Preisbuch sende franko. Für Konzert-Unternehmer und Schrammelmusiken feine und gediegene chromatische Harmonika-Instrumente mit 12 bis 48 Bässen in Dur- und Mollbegleitung. Schulen zum Selbstunterricht und separate Musikstücke für alle Gattungen Harmonikas. Preisbuch franko.



Echte Sy. Roskopf



Rem.-Uhr
 Nickel u. Stahl 4 Mark.
 Mit boh. Mantel 6 Mark.
 Gold-Doublé 7 Mark.
 Echt Silber 6 Mark.
 Mit boh. Mantel 8 Mark.
 14 k. Gold v. 15 Mark.
 Goldkette 15 Mark.
 Nähere schriftl. Garantie, für Nichtpassendes Geld retour. Versand per Nachn. franco und postfrei.

Jur „großen Uhrenfabrik“,
Max Böhnel,
 Uhrmacher,
 Wien IV, Margaretenstraße
 Nr. 38 2. S.
 Verlangen Sie meinen großen Preis-courant mit 1000 Abbildungen umsonst und portofrei.

Patent-Anwalt Rückert, Gera (Reuss).

Bettmässen beseitigt sofort ohne Heilmittel. Garantie. Prospekte und Zeugnisse frei!
 O. Bames, Neckarstr. 152, Stuttgart 10

Ein lehrreiches, treffliches Buch ist **Beate Paulus** geb. Hahn oder was eine Mutter kann. Eine selbst miterlebte Familien-geschichte. Herausgegeben v. Philipp Paulus. 4. Auflage. Mit dem Bild der Beate Paulus. In Leinwand geb. Mk. 3.— Der „Lehrerbote“ schreibt: „Das Lebensbild dieser glaubens-farben württembg. Pfarrfrau gehört zum Ergreifendsten u. Lehr-reichsten, was ich gelesen habe. Mächten recht viele Väter, Mütter und Töchter es lesen und daraus lernen.“
 Chr. Belsersche Verlagsbhdg., Stuttgart.

Echtes Haarwuchs-Mittel.
 Ein bemerkenswertes Angebot an die Leser des Lehrer Hinkenden Boten.

Verteilung von 10000 Gratis-Dosen.

Als ich kahl war, kam ich in den Besitz eines Rezeptes zur Herstellung eines echten Haarwuchsmittels. Mein Haar wuchs, so wie es jetzt ist, in ungefähr 40 Tagen.

Ich verlange nicht von Ihnen, dass Sie Geld dafür ausgeben, um festzustellen, ob meine Pomade auch bei Ihnen einen Neuwuchs oder Nachwuchs des Haares bewirkt, oder das Ausfallen des Haares verhindert; ich biete Ihnen aber die Gelegenheit, dass sie sich ohne Kosten hiervon selbst überzeugen. Sie brauchen sich nur eine Versuchs-Dose meines berühmten Haarwuchsmittels abholen oder zuschicken zu lassen. Wenn sich nach einem Versuch meine Pomade als leistungsfähig erweist, können Sie mit gutem Gewissen ein grösseres Quantum kaufen.

— Eine Postkarte genügt. —

Wenn Sie an mich schreiben (eine Postkarte genügt) und sich auf die Offerte in diesem Kalender beziehen, werde ich Ihnen umgehend eine Probedose kostenlos zusenden. Eine Anzahl überzeugender Dankschreiben ist jeder Sendung beigelegt.

John Craven-Burleigh, Berlin 628
 Leipzigerstr. 84.

Ein Versuch kostet nichts.



Theodor Peters & Co. Hamburg 5.

Import — Export

Telegr.-Adr.: „Kultur“. — Telefon 985 III

Verhandlungs-Abteilung für

Kaffee Tee Kakao.

Durch teilweisen direkten Import von verschiedenen Plantagen sind wir in der Lage, nachstehende wohlgeschmeckende Kaffeesorten zu sehr mäßigen Preisen abzugeben.

Täglich frisch geröstet.

Marke „Plantage“ M. 1.—	Marke „Vittoria“ M. 1.50
„ „ „ „ „ 1.10	„ „ „ „ „ 1.60
„ „ „ „ „ 1.20	„ „ „ „ „ 1.70
„ „ „ „ „ 1.30	„ „ „ „ „ 1.80
„ „ „ „ „ 1.40	„ „ „ „ „ 2.—

Schon Marke „Plantage“ ist von auffallend köstlichem Aroma und für den täglichen Gebrauch sehr zu empfehlen. Die vorstehenden Kaffees sind größtenteils Mischungen, zu welchen die edelsten Sorten verwendet werden. Die Preise verstehen sich **franko** bei Abnahme von 9 Pfd. in Tüten oder 9 1/2 Pfd. in Beutel. Eine Anweisung zur Bereitung des Kaffees liegt jeder Sendung bei. — **Woh-Kaffees in allen Preislagen.** — **Kaffee-Zusatz** liefern wir in vorzüglicher Qualität zu 40 Pfg. per Pfd. — **9 Pfd. franko** kosten M. 3.75. — Bei Einrichtung unserer **Tee-Abteilung** sind wir von dem Standpunkte ausgegangen, daß unseren Kunden ausschließlich **gute, reine und wohlgeschmeckende Sorten** geliefert werden müssen. Durch größere Abschlässe vermögen wir folgende Qualitäten besonders preiswert abzugeben:

Congo: M. 2.—, M. 2.50, M. 3.—; **Soukong:** M. 2.—, M. 2.50, M. 3.—; **Pecco:** M. 4.—, M. 5.—, M. 6.—; **Ceylon:** M. 2.—, M. 2.50, M. 3.—; **Pecco-Soukong:** M. 3.—, M. 4.—; **Grün-Tee:** M. 1.50, M. 1.75, M. 2.—; **Ceylon-Melange:** M. 2.—, M. 2.50, M. 3.—; **Russische Melange:** M. 2.50, M. 3.—, M. 4.—; **Englische Melange:** M. 2.50, M. 3.—, M. 4.—.

Packungen: 1 Pfd., 1/2 Pfd., 1/4 Pfd. — Bei 4 Pfd. franko. — Von **Kakao** führen wir folgende fünf Sorten, welche sich überall schnell und sicher eingebürgert haben.

Marke „Schäfer“ M. 1.60, Marke „Ritter“ M. 1.80, Marke „Kaiser“ M. 2.—, Marke „König“ M. 2.50, Marke „Kaiser“ M. 3.—.

Verpackung: 1 Pfd., 1/2 Pfd., 1/4 Pfd. — Bei 4 Pfd. franko. — Alle Beträge sind vorher einzulösen oder werden durch Nachnahme erhoben.

Verlangen Sie ausführliches Preisverzeichnis.

Adresse:

Theodor Peters & Co.

Verhandlungs-Abteilung

Hamburg 5.
St. G.

Praktischer Ausweg.



„Jesse, so spät kommst! Und mit den Kausch!“
„Ja weißt, die Kellnerin hat mir net wechseln föhne und da hab' ich halt so lang trunken, bis recht war!“

Ein gewaltiger Fortschritt

ist das neue Modell
des

Teutonia-
Zentrifugal-Milch-
Separators.

Verlangen Sie Prosp. u. Offert.

Märk. Maschinenbau-Anstalt
„Teutonia“,

Frankfurt (Oder) 217.



Verlag von Moritz Schönbach in Gahr i. B.
Die Geheimnisse der
Freimaurerei im Lichte
der Zeit.
Interessant für jedermann. — 3. Auflage.
Preis 50 Pfg.

Musik-Instrumente

kauft man am besten und
Billigsten nur direkt von der



Fabrik von

Hermann Dölling jr.

Markenkirch i. S. No. 110.

Kataloge umsonst und portofrei. Prachtvoll
illustrierte Kataloge über meine vorzüglichen
Ziehharmonikas wolle man extra verlangen.

Neu erschienen:
Medizinische Hausbibliothek für jedermann.

Band I.

Ratgeber für Herz- u. Nervenkrankte (Neu-rasthenie)

mit Berücksichtigung der bekannten Marbacher Heilmethode,
 von Dr. F. Schmidt. — Preis **Mk. 1.60.**

Band II.

Frauenkrankheiten.

Ein Ratgeber für gesunde und kranke Frauen nach dem Stande der neuesten medizinischen Forschung bearbeitet von Dr. med. Benno Müller, Spezialarzt für Frauenkrankheiten. — Preis **Mk. 1.60.**
 Zu beziehen durch jede Buchhandlung und

Paul Kluge, Buchhandlung u. Verlag,
 Wangen, Baden Nr. 151.



Mit **Siefert's**
 Weinsubstanzen bereitet man
 einen vorzüglichsten und billigen

Saustrunk

(Besten Ersatz für Obstmot).
 Bei allerreinlichster Bereitung
ist

der Trunk in Güte und Haltbarkeit
unübertroffen

und seit Jahren ein sehr beliebter
Wollstrunk. Ein Palet für 100 Pfr.
 versendet, ohne Zuder, zu M. 4.—
 franco gegen Nachn. mit Anweisung.
 Prima Weinauder liefert auf Vers.
 langen und billigt berechnet.

Wilh. Siefert, Zell a. S. 1.
 (Baden.)

Das herrlichste Festgeschenk!
Familien-Wappen.

Kost jeder Name vorhanden. Sitt-
 geschmückte Kunst. (franko 1 M. in Briefm.)
F. W. Becker, Dresden N.
 Baugenerstr. 67.

Hof-Instrumentenmacher



Heinrich Kessler, Mannheim, P. 6, 2.

Spezialität im Geigenbau. Grösste Auswahl
 aller italienischer Meistergeigen, selbst-
 gefertigter Violinen, Cellos und Bogen zu den billigsten
 Preisen. Reparaturen reell und billig.



Zeugnisse berühmter Künstler stehen zu Diensten.



In 16. verbesserter u. stark ver-
 mehrter Auflage erschien:

Die Hausmannskost.

Ein praktisches Kochbuch der
 süddeutschen Küche.
 Mit 900 zuverlässigen und selbst-
 geprüften Rezepten
 sowie 365 Speisezetteln
 f. bürgerliche Haushaltungen.
 Unter Mitwirkung mehrerer Haus-
 frauen herausgegeben von
Doris Keller.
 326 Seiten 8° und 32 Seiten
 Schreibpapier.

In hübsch. Leinenband **Mk. 2.50** geb.
 Das früher in München erschienene
 beliebte Kochbuch wurde für hervor-
 ragende Leistungen bereits 3mal auf
 Kochkunst-Ausstellungen prämiert.
 Die 16. Auflage ist um weitere 100
 erprobte Rezepte vermehrt worden

und wurde das ganze Buch sorgfältig durchgesehen u. verbessert. Alles
 überflüssige, selten Verwendbare und den praktischen Gebrauch des Buches
 Belastende ist ausgeschlossen. Alle Rezepte sind erprobt und haben sich
 bewährt. Die Hausmannskost eignet sich für den gut bürgerlichen, wie
 einfachen Haushalt. Sehr praktisch ist das beigegebene Kochnotizbuch,
 das zur Sammlung weiterer Rezepte dient. Ein solches Kochbuch, das
 bei aller Rücksicht auf Güte und Geschmack, Abwechslung, Reichhaltig-
 keit und Annehmlichkeit der Speisen auch die Haushaltungskasse nicht
 außer acht läßt, wird sich bald überall Eingang verschaffen, zumal da
 die Ausstattung eine so hübsche und der Preis ein so niedriger ist. —
 Für junge Töchter ein hübsches praktisches Geschenk.

Chr. Seltersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

In herrlichster Märchenpracht
 erstrahlt ein Christbaum, ge-
 schmückt mit meinem allseitig
 best empfohlenen, prächtigen

Glas-Christbaumschmuck
 eigenes Fabrikat.

Versende in sorgfältigster Ver-
 packung Sort. I über 300 St. als:
 ff. versilberte und bemalte Kugeln
 und Eier, Kranzkugeln, Eiszapfen,
 brillantreflexe bis 7 cm im Durch-
 messer, schweb. Vögel, Schmetter-
 linge, Weihnachtsmänner, Christ-
 kinder mit Goldflügeln, Eisbären,
 Eichkatzen etc., ferner Trompeten
 mit Bukett, Uhren mit goldenen
 Zeigern u. Bukett, Fruchtkörbchen,
 ff. Edelobst, reizende mit Chenille
 und feinstem Silberdraht um-
 sponsene Neuheiten als: Luft-
 ballons, Schiffe, Botanischerbüchen,
 10 cm lang, Würfelkugeln, Kinder-
 klöppel mit Sonne, Mond und
 Sternen, Lyra mit Musik usw.
 Sort. II ca. 200 St. in gleicher Aus-
 führung. Sort. III ca. 100 St. mit
 grössere ff. ausgewählte Sachen.
 Für Weiterempfehlung füge ich
 jeder Kiste gratis die mit so gross.
 Belfallaufgenommene Salon-Steh-
 lampe, 20 cm gross, mit dazuge-
 hörig. Beleuchtung körpers nebst
 Engel und Engelshaar bei. Nur weil
 ich selbst Fabrikant, ist es mir
 möglich, obige 3 Sortimente zu
 dem enorm billigen Preis v. M. 5.—
 (Nachn. 5.30) zu versenden. Viele
 glänzende Zeugnisse liegen vor.

Louis Müller Schmidt I., Lauscha
 Leistungsfähigster Fabrikant
 dieser Branche.



„Trompeter von Säckingen“

„Die Post im Walde“, „Ich weiß
 ein Berg“, „Cavalleria rusti-
 cana“, „Donauwellen-Walze“,
 „Stille Nacht, heilige Nacht“,
 „Heil dir im Siegerkranz“, „Das
 ist das süsse Mädel“, „Burenmarisch“,
 „Edelweiß“, „Berlorens Glück“,
 „Am Elterngrab“, „Zwei dunkle
 Augen“, „Sei getrieblen, du lau-
 schige Nacht“ und noch ca. 300 an-
 dere ausgewählte Musikstücke bläst
 sofort jedermann ohne Studium
 ohne Notenkenntnis auf unserer
 neuerfundnen 18 tönigen, elegant
 ausgeführten Trompete

„Das Trombino“

durch bloßes Einfügen der dazu
 passenden Notenstreifen. Das liberal
 Senfation erregende Trombino fohet
 mit leichtfaßlicher Anleitung und
 reichhaltigem Wiederverzeichnis
 1. Sorte, ff. bern., m. 9 Tön. **Mk. 4.50**
 2. „ 18 „ 9.25
 Notenstreifen für die 1. Sorte 25 Pfg.,
 für die 2. Sorte 50 Pfg.
 Oben angeführte Rieder können
 nur auf dem Trombino 2. Sorte
 gespielt werden. — Allein-Versand
 gegen vorherige Einsendung oder
 Nachn. zollfrei nach ganz Deutsch-
 land und Osterreich-Ungarn durch
M. Winkler & Co., München,
 Sonnenstr. 10/L. K.

Ein Diplomat.



„Was, deine Hose ist schon wieder durch!“
 „Ja Papa, das kommt von dem vielen Durch-
 hauen!“

Liebreizend

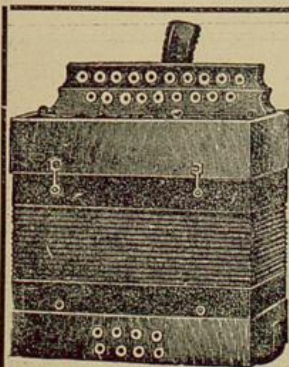
ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen,
 weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint.
 Alles dies erzeugt nur:

Stechenpferd-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Radebeul

Schutzmarke: Stechenpferd.

à St. 50 Pf. in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und
 Seifengeschäften.



Weltberühmt!
 sind die
 anerkannt besten

**Hand-
 Harmonikas**

mit Metall- und Stahl-Stimmen
 von

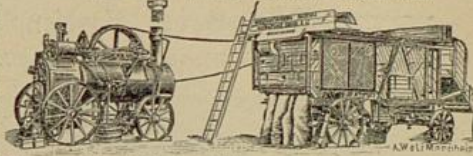
**Joh. N. Trimmel
 Wien**

VII/3, Kaiserstr. Nr. 74.

Kataloge
 gratis und franko.

Maschinenfabrik Badenia vorm. Wm. Plaz Söhne, A.-G. Weinheim in Baden

empfehlen ihre rühmlichst bekannten Spezialitäten



Dampfdreschmaschinen in vollendetster

Bauart, marktfertig reinigend.

Lokomobilen und Patent-Heißdampf-

Lokomobilen von 3 bis 400 Pferde-

stärken, fahrbar und stationär, für In-

dustrie und Landwirtschaft.

Patent-Glattstrohpresse neuester Kon-

struktion. Strohelevatoren.

Dreschmaschinen für Hand-, Göpel- und

Motorbetrieb.

Göpelwerke, Fruchtreinigungsmaschinen, Futter-

schneidmaschinen, Mahl- und Särotmühlen,

Cambridge-Walzen, Weinbereitungsmaschinen,

wie Wein- und Obstpressen, Obst- und Trauben-

mühlen, Traubenabbeer- und Quetschmaschinen

und Saftpresse etc.

Kataloge nebst Zeugnissen etc. gerne zu Diensten.

Die Kaiser Wilhelms-Spende

Allgemeine Deutsche Stiftung für Altersrenten und

Kapitalversicherung, versichert **kostenfrei** lebenslängliche

Altersrenten oder das **Kapital**

gegen Einlagen von je 5 Mark, entsprechend

Zukunft erteilt und Druckfachen versendet

die **Direktion** in Berlin W., Mauerstraße Nr. 85.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen
 Nieren- und Blasenleiden, Griess- und
 Steinbeschwerden, Diabetes (Zucker-
 krankheit), die verschiedenen Formen
 der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus.
 Ferner gegen katarrhalische Affektionen
 des Kehlkopfes und der Lungen, gegen
 Magen- und Darmkatarrhe.

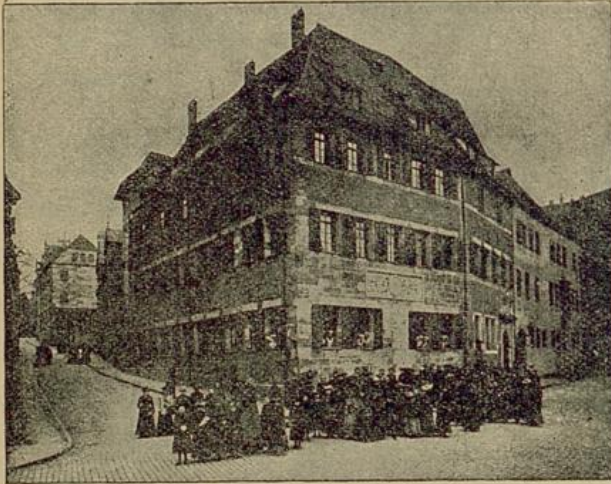
Die **Kronenquelle** ist durch alle Mineral-
 wasserhandlungen und Apotheken zu
 beziehen. Broschüren mit Gebrauchs-
 anweisung auf Wunsch gratis u. franko.

Brief- u. Telegramm-Adr.: Kronenquelle Salzbrunn

Lehr- und Erziehungsanstalten, Bäder und Luftkurorte.

Nürnberger Frauen-Arbeits- und Kochschule von Henriette Rötter Nürnberg, Eydienplatz 29.

Als I. Frauen-Arbeitschule in Nürnberg seit 1875 und als I. Kochschule in Bayern seit 1894
bezieht die Schule:



**gründliche,
gediegene
u. praktische
Ausbildung**

der Töchter zur Selbstständigkeit u. Erwerbsfähigkeit für Familie, Haushalt, feine bürgerl. u. einl. Küche, Gewerbe, Kunstgewerbe und Lehrberuf. — 35 Lehrfächer samt Sprachen, Musik, Gesang, Tanz etc. — Vorzügl. Pension u. sorgfältigste Überwachung. Geprüfter Lehrkräfte. — Wahl der Lehrfächer je nach Vorkenntnissen und Zweck der Ausbildung. — Ausführliches Schulstatut geg. 20 Pf. durch die Nürnische Buchhandlung, Nürnberg, Hauptmarkt 9, wie mit bereitwilliger Auskunft durch die **Vorstandsch.** Nürnberg, Eydienplatz 29.

Pestalozzi-Gröbelhaus.

Pädagogisches Töchterheim. Aufsteigende Ausbildung für junge Mädchen, Seminar für Kindergärtnerinnen, Haushaltungs- und Kochschule. Damenheim. Einzelturse in Wissenschaften und Sprachen.

Näheres durch die Prospekte.

Leipzig, Thomasiusstr. 18B

Wertheim a. Main (Gaden)

Mittelalterl. Denkmäler, Burgruine, 2 Kläster, Berge, Wälder, Gymnasium, Schwimmanstalt. Zfl. Führer grat. d. „Fremdenverein“.

Hotel Silber Stuttgart

Zentralheizung. Aufzug. Bäder.
Elektrisches Licht. Omnibus wird nicht berechnet.

Grosses Bierrestaurant.
W. Bubeck.

Stahl-u. Moor-Bad König Otto-Bad 520 Mtr. ü. d. M.

bei Wiesau (bayr. Fichtelgebirge)

Trink- u. Bäderkuren; Electro-Hydrotherapie, electr. Vier-Zellen-Bäder, Massage, Gymnastik u. s. w. — Brunnen- u. Moor-Versand. — Altbewährt bei: Blutfarmut, Herz- u. Nervenkrankheiten, Jschias, Lähmungen, Rheuma, Gicht, Frauenleiden etc. — Saison ab Mai. — Sehr mässige Preise. Prospect kostenlos durch
Dr. Becker.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau, Elektrotechnik,
Papiertechnik. Programm kostenfrei.
Staatskommissar.

Moderne Laborat.
Gewerbe-Akademie
Arnstadt i. Thür.
Maschinenbau, Elektrotechnik
Gas- u. Wassertechnik, Chemie
Progr. kostenfrei
Bauingenieurwesen.

Grossherzoglich Oldenburgische
Navigations-Schule
zu **Elsfleth** an der Weser.

Beginn der Kurse zur Vorbereitung für die Prüfung zum **Kapitän der deutschen Handelsmarine**:
1. März, 1. Juli u. 1. November. Dauer derselben 5 Monate.
Beginn der Kurse zur Vorbereitung für die Prüfung zum **Seesteuermann**: 15. Januar, 1. Juni u. 1. Oktober.
Dauer derselben 8 Monate.
Das Bestehen der Prüfung zum Seesteuermann berechtigt zum einjährigen Dienst in der Kaiserl. Kriegsmarine.
Prospekte kostenfrei.

Direktor **Dr. Behrmann.**

Technikum Strelitz, Mecklenb.

Ingen.-, Meist.-, Technikerkurse. Masch.-u. Elektrotechn.
Hoch- u. Tiefbau. Eisenkonstr. Tischlerei. Lehrwerkstatt.
Eintr. tägl. Einzelunterr. Abgek. Stud. Prog. grat.

Das
Marienheim,

Pensionat auf der Ansharhöhe,
Erziehungsanstalt auf evang. Grundlage,
nimmt junge Mädchen aus gebildeten Ständen im Alter von
14—21 Jahren, welche einer besonderen Erziehung be-
dürfen, auf. Prospekte und Näheres durch

Pastor **Mau, Ansharhöhe, Hamburg 20.**

❁ **PARIS.** ❁

Maison d'Education protestante
de jeunes filles

36 avenue Victor Hugo, Boulogne sur Seine.

Directrice: **M^{lle} S. Viénot.**

Cours soignés de littérature et d'histoire
générale. Grande attention aux arts
d'agrément. Installation moderne dans
une des plus jolies habitations du Parc
des Princes. Electricité. Der prospectus.

— Gegründet 1875. —

Handels-Akademie
in **Hamburg**

Direktion: } Sekretariat:
Jac. L. Peters. } John Peters.

An der Alster: Langereihe 123. St. Gg.

Ausbildung für den
kaufmännischen Beruf
in **Handelskursen**

von } halbjähriger } Dauer.
} einjähriger }
} zweijähriger }

Beginn: April u. Oktober jeden Jahres.

Unterrichtszeit: 9—2 resp. 3 Uhr.

Vorbereitungskurse

a. **für Inländer**, welche sich die Vor-
kenntnisse zum
Eintritt in den halb- oder einjährigen
Handelskursus aneignen wollen.

b. **für Ausländer**, welche in einen
Handelskursus
eintreten wollen und der deutschen
Sprache nicht genügend mächtig sind.

Beginn: Januar u. Juli jeden Jahres.

Besondere Abteilungen:

Handelskurse für Damen

Beginn: April u. Oktober jeden Jahres.

Die Damenklassen
sind von allen anderen Teilen der Akademie

gänzlich getrennt

und haben einen besonderen Zugang.

Prospekte und Berichte gratis durch

das **Sekretariat.**

Bad Meinberg

in Lippe. Station Horn-Bad Meinberg. Saison vom 20. Mai bis 20. September. Mittlere Höhenlage am Teutoburger Walde. Schwefelmoors- und stärkste natürliche Kohlenensäurebäder in allen Formen, mit starkem Kohlenäurestrom oder absorbiertes Kohlenäure, Gasdampfbüscheln, trockene Gasbäder, Fichtennadel-, Salz- und Schwefelbäder. Hauptanwendung: Rheumatismus, Gicht, Herzkrankheiten, Krankheiten des Nervensystems, Frauenkrankheiten. Zu Trinkkuren wird der Salzbrunnen und ein stark lithionhaltiges Mineralwasser verwandt. Prospekt frei d. Fürstl. Badeverwaltung.

Thale, Harz.

Deutsch, Literatur, Kunstgeschichte und Schulfächern. Anleitung im Kochen und Haushalt, allen Hand- und Kunstarbeiten, Schneidern, Musik, Gesang, Malen, Umgangformen, Tänzen etc. Gute Pflege. Gesunde, schöne Gebirgsgegend. — Näheres in ausführlichem Prospekt.

Töchterpensionat

v. Frau Prof. Lohmann u. Tochter.

Töchter aus guten Familien finden liebevolle Aufnahme zur wissenschaftl. und häuslichen Ausbildung und zur Kräftigung ihrer Gesundheit. Gründlicher Unterricht je nach Wahl in Französisch, Englisch, Italienisch, Latein, Griechisch, Musik, Malen, Zeichnen, Handarbeiten, Turnen, Tanzen etc. Gute Pflege. Gesunde, schöne Gebirgsgegend. — Näheres in ausführlichem Prospekt.

Sommerfrische Finsterbergen

im Thüringer Wald. 500—552 m ü. Meer, 3 km v. Bahnst. Friedrichroda. Herrl. gelg. v. Tannenwald rings umschl. Gebirgsdorf, ozonreiche, staubfr. Höhenluft, gesch. geg. rauhe Winde, kein Fabrikrauch, daher zu einem stillen, nervenstärkend u. nicht kostspieligen Sommeraufenthalt hervorragend. geign. Nahe d. Rennstieg. Spiess-, Heu- u. Inselsberg. Gute Unterkr. in Vill. und Bauernhäusern. — Badeanst. Hochdruckwasserleitg. Arzt, Post u. Telegraph. Omnibus v. 15. Mai tägl. 2—7 mal a. Bahnhof Friedrichroda. Freq. 1904: 3000 Pers. Näh. Ausk., Prosp. und Omnibusfahrpl. d. G. Hartung, Lehrer.

Eberswalde bei Berlin.

Haushalt.- u. wissensch. Fortbild.-Institut.

Gebirgste Lehrerin im Hause. 3 Tage engl., 3 Tage franz. Konversation. Sprachen, Musik, Malen, Schneiden, Handarbeiten, Wäschnähen im Hause. (Eigene Villa mit Garten an d. Promenade am Walde. Große helle Zimmer. Vorzügliche Referenzen.) Marie und Margarethe Pahl.

Öffentliche Handelslehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft.

Gegründet 1854. Ostra-Allee 9. Über 600 Schüler

1. Höhere Handelsschule. A. Einjähriger höherer Fachkurs für junge Leute mit der Reife für Obersekunda höherer Schulen. B. Dreijähriger Kurs. Das Reifezeugnis berechtigt zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. 2. Kaufmännischer Kurs (einjährig) befreit vom Besuche der allgemeinen Fortbildungsschule. 3. Lehrlingsschule.

Nähere Auskunft erteilt

Prof. Dr. Paul Rachel, Dir., Dresden.

Atelier Schlabit

Berlin NW., Siegmundshof 11.

Zeichen- und Malschule

für Damen und Herren.

Vorbereitung für die Akademie.



Höhere Mädchenschule und Pensionat

Berlin-Westend,

Kastanien-Allee 12.

Schulkinder und junge Mädchen (auch Ausländer.) finden jederzeit liebevolle Aufnahme, Ausbildung in allen Fächern des Schulunterrichts, auch Musik, Malen, Zeichnen, Handarbeiten, Turnen, Tanzen usw. Fremdsprachliche Konversation; tüchtige Lehrkräfte. Besuche von Kunstausstellungen Berlins, Vorträgen, Theatern, Konzerten unter Leitung. Sorgfältige Pflege, gewissenhafte Aufsicht. — Haus mit großem Garten in der Villenkolonie; Höhenlage; Wald in nächster Nähe. Prospekte und Referenzen durch die Vorsteherin Johanna Schmidt.

Brauckmanns Lehr- und Erziehungsanstalt für Schwerhörige und Ertaubte

Gegründet 1894.

W.-Jena, Thür.

Gegründet 1894.

fördert Knaben und Mädchen in bewährter sachkundiger Weise in ihrer sprachlichen und geistigen Entwicklung, beugt nach eingetretener Ertaubung dem Rückgang und Verfall der Sprache vor, gewährt gründliche Ausbildung in den Wissensfächern (Fächer der Realschule) und sorgfältige familiäre Erziehung. Beste Empfehlungen von Eltern. Alles Nähere durch Prospekt und die Schriften des Leiters.

Höhere Mädchenschule,

Selekta, Vorbereitungsclassen für das Seminar, Lehrerinnen-Seminar mit eigener Übungsschule, Vorbereitung zur Ergänzungsprüfung, Turnkurse, auch zur Ausbildung von Turnlehrerinnen.

— Sprechzeit: 1—2 Uhr. —

Frau **Klara Hessling**, Berlin SW.,

Deffauerstraße 24,

nahe dem Anhalter- und Potsdamer Bahnhof.

Deutsche Müllerschule Dippoldiswalde

Eintritt April u. Oktob. Sachsen. Städtisches Technikum. Prospekt kostenfrei.

Fachschule d. Verb. Deutscher Müller.

Technikum Elektra

Berlin S. O., Neanderstr. 4.

Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen.

Grosse Werkstätten. Internat.

Die Direktion: Hoeniger, Ziller.

Prospekte frei.

Hirsch'sche Schneider-Akademie Berlin C., Rotes Schloss 2.

Prämiert Dresden 1874 und Berliner Gewerbe-Ausstellung 1879.

Neuer Erfolg: Prämiert mit der goldenen Medaille in Frankreich 1897 und goldenen Medaille in England 1897. Grösste, älteste, besuchteste und mehrfach preisgekürzte Fachlehranstalt der Welt. Gegr. 1859.

Bereits über 28 000 Schüler ausgebildet.

Kurse von 20 Mark an beginnen am 1. und 15. jedes Monats. Herren-, Damen- und Wäscheschneiderei.

Stellenvermittlung kostenlos. — Prospekte gratis.

Die Direktion.



Öffentliche Handelslehranstalt zu Leipzig.

(Unter Aufsicht und Verwaltung der Handelskammer)

Segründet im Jahre 1831. — Die Reifezeugnisse berechtigen zum einjährig-freiwilligen Dienst. — Ausserdem einjähriger Fachkurs für Schüler mit Freiwilligenchein. — Beginn des Sommersemesters Mitte April, des Wintersemesters Anfang Oktober.

Auskunft über Einrichtungen und Lehrgang der Anstalt erteilt Prof. **F. Raydt**, Direktor.

Leipzig. von Steyber'sches Institut

10 klassige höhere Mädchenschule und Pensionat.

Gegründet 1847

Gegründet 1847.

Prospekt und Jahresbericht durch die Vorsteherinnen. — Nordstr. 38.

Mochmannsche Lehr- u. Erziehungsanstalt

für Knaben

Dresden, Christianstrasse 15.

Progymnasium (Gymnasium und Realgymnasium. Sexta bis mit Untersekunda mit lateinlosen Abteilungen) mit dreiklassiger Vorschule. Vorbereitung für obere Klassen der Gymnasien usw., für höhere Handels- und Militärschulen, sowie für die Einjährigen-Prüfung.

Im Internat finden Knaben von 7 Jahren an Aufnahme. — Sehr gute Empfehlungen.

Prospekte durch Direktor **Friedrich Palm**.

Städt. Technikum Sternberg (Meckl.).

Höhere Fachschule für Maschinenbau u. Elektrotechnik, Baugewerk- u. Tiefbauschule, Tonindustrieschule, Tischlerschule. Staats-Prüfungskommission. Innungsberechtigung. Elektrotechnisches Laboratorium.

Töchter-Pensionat und Frauen-Industrieschule

von Marg. Feinrich u. Math. Pressel,
Dresden, Eliasplatz 4.

Gründliche Ausbildung in allen Wissenschaften, Sprachen (Engländerin und Französin im Hause), allen praktischen Hand- und Luxusarbeiten, Malen. Anleitung im Haushalt. Angenehmes Familienleben. Musik- und Tanz-Unterricht. Prospekte und Referenzen durch die Vorsteherinnen.

Bad Dürkheim

(Rheinpfalz).

Lehr- u. Erziehungsanstalt für Mädchen,
verbunden mit

Koch- und Haushaltungsschule.

Schöne freie Lage. Gründliche wissenschaftl. und wirtschaftliche Ausbildung. Prospekte und Referenzen durch die

Vorsteherin **Emilie Schmidt**.

Dr. Zeidlers Realschule

Dresden-A., Seidnitzerstr. 9

Direktor **Grözel**.

Freiwilligen-Berechtigung. Bereits 680 Einjährige, davon 46 Ostern 1905. — Internat mit strenger Aufsicht. — Sichere Vorbereitung. Beste Erfolge. Prospekte gratis.

Berlin-Charlottenburg,

Berlinerstraße 39.

Ehem. Weyrowitz'sche höhere Mädchenschule

und Pensionat. Kunstgewerblicher Unterricht. Musik-
unterricht (Klavier, Gesang).

Alles Nähere durch **Ida Klotow**, Vorsteherin.

Solbad Frankenhausen.

Kuffhäuser, Thüringen. — Eisenbahnstation.

Saison von Anfang Mai bis Ende September

In geschützter schöner Lage am Südbahange des Kuffhäusergebirges.

Sole bis 27% Salzgehalt.

Solbäder beliebiger Stärke auch mit Kohlensäure. — Inhalation.

Dampfbad. — Quellwasserleitung.

Schöne Waldwege zum Kaiser Wilhelm-Denkmal auf dem Kuffhäuser.
Bürgen. — Barbarossahöhle.

Ausführlichen Prospekt durch

Badedirektion.

Pensionat

für In- und Ausländerinnen
von **Margarete Schmidt**

Beuststrasse. **Dresden-A.** Villa Lindeng. 9.

Vorzügliche Ausbildung in Sprachen,
Musik und Malen.

Französin und Engländerin im Hause.
Sorgfältige Körperpflege. — Beschränkte
Zahl. — Tennis. — Tanzunterricht.

Näheres der Prospekt.

Die Großh. Sächsische Kunstschule zu Weimar

gewährt Schülern und Schülerinnen gründliche künstlerische Ausbildung
in jedem Fache der Malerei; auch bietet sie Gelegenheit, in anderen
bildenden Künsten Übungen anzustellen. Eintritt kann jederzeit erfolgen.

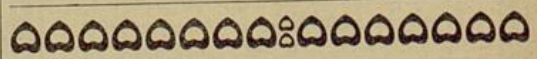
Beginn des Sommersemesters: nach Ostern;

Wintersemesters: 15. Oktober.

Vorträge über Kunstgeschichte, Anatomie, Perspektive, physikalische und
chemische Farbenlehre und rationelles Malverfahren. Hospitanten.

Der Direktor: **Hans Olde**, Professor.

Kunstgewerbliches Seminar von Professor
van de Velde in Weimar.

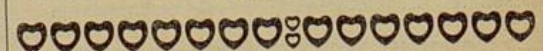


Dr. Kahlbaums

Ärztliches Pädagogium

für jugendl. Nerven- und Gemütskranke
zu **Sörlitz**.

Eigene Lehrer für Schulgegenstände, Handfertigkeiten,
Gymnastik.



Lehr- und Erziehungsanstalten, Bäder und Luftkurorte.

Hotel, Pension
und
Böhenkurort
1648 m ü. d. M.

RIGI-SCHIEDDEGG

Endstation der Rigi-Scheidegg-Bahn.

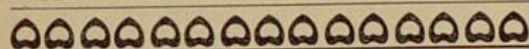
Milch- und Wasserkuren, Elektrotherapie, Massage, auch **Spezialtisch für Magenranke**. — Komfortables Haus in wundervollster Lage. —

Pensionspreis inkl. Zimmer von 8 Fr. an. — Prospekte jederzeit gratis und franko.
— Post, Telegraph, Telephon. Kurarzt. Protestantischer und katholischer Gottesdienst. —
Es empfiehlt sich höflich

Dr. R. Stierlin-Hauser, Besitzer.

Eisenach. Kurhaus-Hotel Fürstenhof I. Ranges.

Prachtvolle Lage am Eingang zum Mariental, gegenüber der Wartburg. Waldpark. Terrassen. Wintergarten. Festsäle (2000 Personen fassend). Zimmer und Salons, fast alle mit Balkons oder Loggias versehen. — Illustrierte Prospekte und Auskunft durch die Direktion: **W. Dippe**.



Friedrichroda

Klimatfischer und Terrainkurort,
besuchteste Sommerfrische, auch Winterkurort

im **Thüringer Wald** (1 km von Schloss Reinhardsbrunn, Sommerresidenz des Herzogs von Koburg-Gotha), ringsum von dichtbewaldeten, aussichtsreichen Bergen umgeben, 450 m über dem Meere; über 80 km Promenadenwege. **Klimatfischer** und **Terrainkurort** mit gleichmäßigem Klima, ozonreicher Luft, **Fichtennadelbad, Sol-** und die gebräuchlichsten **medizinischen Bäder. Molkenanstalt. Sanatorium. Nervenanstalten. Inhalation. Lichtheilanstalt.** — **Naturheilanstalt.** — Massage. Neues Kurhaus. Theater. Tiefkanalisation. Wasserleitung aus hochliegenden Gebirgsquellen. Frequenz der Saison 1904: **12470 Personen** exkl. d. **ca. 21000 Passanten.** Evang. und kathol. Gottesdienst. Elektrische Beleuchtung. Eisenbahn- und Telegraphenstation. Fernsprecheitung nach allen grösseren Städten Deutschlands. Die **einmalige** mässige Kurtaxe berechtigt zum unentgeltlichen Besuch der Spiel- und Lesezimmer sowie der **Reunions, Illuminationen, Kinderfeste, Waldpartien** und der **täglichen Konzerte.** Auskunft und Prospekte kostenfrei.

Das Bade-Comité. O. Kämpf.



Heilanstalt für Alkohol-Kranke

Salem bei Rickling (Holstein).

Gegründet 1887, gute Erfolge, gesunde Lage, Preise mässig. Prospekte gratis durch **K. Otto**, Vorsteher.
Pastor Haacke, Rickling. **Anstaltsarzt: Kreisarzt Dr. Bruhn.**

Kurhaus-Hotel

Misdroy

Seebad. & Winterkurort.

Eisenbahn- und Dampfschiff-Station.

Durch die überraschende Anmut seiner Lage und Umgebung — seewärts der breite offene Strand mit kräftigem Wellenschlag, auf der Landseite gegen Norden und Osten schützende Höhenzüge und prachtvolle, den Ort umschliessende Waldungen — und durch die treffliche Ausstattung mit allen modernen Kur- und Unterhaltungsmitteln von Gesunden und Erholungsbedürftigen bevorzugtes **Ostseebad**, zugleich wegen des ausserordentlich milden Winterklimas als **Winterkurort** aufgesucht und bestbewährt bei chronischen Katarrhen, Blutarmut und Nervenleiden. Unterkunft für jeden Anspruch. Direkte Bahnverbindung mit Berlin in 4 Stunden; Dampfschiffverbindung mit Stettin. Alljährlich über 12000 Gäste. Prospekte und jede gewünschte Auskunft durch die Badedirektion.

Damenheim

Loschwitz bei Dresden

oberhalb der Schwebebahn, Meißnerstr. 33.

Eigene Villa, mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet. Elektrisches Licht, Wasser-Klosett, Badezimmer. Schöner angrenzender Waldpark. — Das ganze Jahr geöffnet. — Leichteste Verbindung mit der Stadt.

Aufnahme finden 5 bis 6 Damen. Vorzüglich geeignet für junge Mädchen, welche blutarm und nervös sind, da ihnen sorgsamste Pflege und Schutz geboten wird.

Inhaberin: **Fenny Bessling.**

**Schwarz-
eck**

Thüringer Wald-
Sanatorium Schwarz Eck
bei Blankenburg-Schwarzatal.
Kuranstalt für physikalische u. diätetische
Beilmethode.

Herrliche Lage inmitten eines zirka
15 Morgen grossen Gartens und Waldparks,
unmittelbar am Eingange des weltbekannten
Schwarzatales mit prächtiger Aussicht. Das Wald-
sanatorium, welches auch Gesunden zur rationellen
Abhärtung und Erholung Aufnahme gewährt, eignet
sich ganz besonders für **Nervöse** (Neurasthenie, Hysterie,
Hypochondrie u. s. w.), **Blutarme, Rheumatische, Herz-
kranke, Stoffwechselkranke, innere Kranke.** Von der
Aufnahme sind ausgeschlossen: Geisteskranke,
Epileptiker, Tuberkulose, sowie ansteckende und An-
stoss erregende Kranke. Das Sanatorium ist i. J. 1904
durch einen prächtigen massiven Neubau, welcher
allen hygienischen und modernen Anforderungen
Rechnung trägt, bedeutend erweitert worden. Die
besten Einrichtungen für das gesamte Wasserheil-
verfahren. Elektr. Lichtbäder, elektr. Vierzellenbäder,
(Dr. Schnee), Wellenbad „Undosa“, Fichtennadel-, Sol-
u. kohlensaure Bäder (Syst. Fischer & Kiefer), Luft-
und Sonnenbäder. Grossangelegte Luftbade-Parks,
grosser Saal für schwedische Heilgymnastik u. Mas-
sage (Thurebrandt-Massage, Vibrations-Massage, elektr.
Massage). Eig. Bergquellwasserleitung, elektr. Licht,
Zentralheizung, komfortable Gesellschaftsräume. Das
Gelände des Sanatoriums sowie die nächste Umge-
bung, besonders das Schwarzatal, bieten Ge-
legenheit zu den mannigfachsten u. schönsten Spazier-
gängen und Ausflügen und sind zu Terrainkuren ganz
besonders geeignet. Die Diät entspricht allen An-
forderungen und wird ganz individuell verordnet.
Kurtische, gemischte Kost. Besondere Diät für Magen-
kranke, für Zuckerkranke, auch in besonderen Fällen.
Vegetarische Kost. (Entziehungskuren, Mast- u. Ent-
fettungskuren.) Näheres in reich illustr. Prospekten,
welche auf Wunsch gratis u. franco geschickt werden.
Die Lage Blankenburgs ist nach allen Seiten durch
schön gruppierte waldbestandene Berge gegen rauhe
Winde geschützt. Bl. zeichnet sich vor allem durch
milden Herbst und Winter aus, ist daher besonders
geeignet zu Herbst- und Winterkuren. Im Winter
kann Preisermässigung stattfinden. Bequeme und
schnelle Bahnverbindung nach allen Richtungen.
Näh. Anfr. beantworten jederzeit die ärztl. Leiter u.
Bes. Dr. med. Paul Wiedeburg, Dr. med. Karl Schulze.

Zweistündlicher Bahnverkehr mit Saalfeld und Rudolstadt.

D-Züge über Berlin-Halle-Krüdstadt-Saalfeld-Probstzella-München.

Ostseebad Glücksburg

Schleswig-Holstein.

Altbewährter klimatischer Kurort.

Musik. Prospekte u. Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung.

Baden-Baden.

Pension Villa Blücher

Gernsbacherstrasse 90

nahe den Bädern, dem Walde u. den Kuranlagen.

Komfortable möbl. Wohnungen u. Zimmer
mit grossen Verandas,
schöner Garten, feine Küche.

Pension inkl. Zimmer von 5-8 Mark pro Tag.

Golbad Sassendorf

in
Westfalen.

Saison 1. Mai bis 15. Oktober. **Stärkste Sole Westfalens**
mit 10% Salzgehalt. Sol-, Mutterlauge- und Sulfid-
bäder. Schwefelwasserstoffhaltige, kohlensaure Trinkquelle.
Gradierinhalationshalle. Ausgedehnte Gradierpromenaden. Berühmte
Kinderheilanstalt. Vorzügliche Heilerfolge bei Strupflose, Anämie,
Rheumatis, Gicht, Rheumatismus, Nerven- und Frauenkrankheiten etc.
Verband von Mutterlaugebadesalz und konzentrierter Mutterlauge.

Neu: Kohlen-saure Solbäder für Herzkrante, Frauenleiden,
Lähmungen, Rückenmarksleiden und Zuckerkrante.

Prospekte sowie jede Auskunft durch die

Direktion der Saline Sassendorf.

Solbad u. Inhalatorium Salzungen (Thür.)

Grosser Solereichtum von 5 und 27% Salzgehalt, stark brom- und jodhaltige Mutterlauge. **Grosses, modern
ausgestattetes Inhalatorium** nach Wassmuth, Heyer etc. zur Zerstäubung von Sole und medikament. Stoffen.
Pneumatische Apparate. Sauerstoff- und Lignosulfidinhalationen. **Gradierhäuser** zu Kurzwecken mit eigenartigen
Einrichtungen versehen wie in keinem anderen Bade. — **Solbäder, Moorbäder, Dampfbäder, Brausebäder und kohlens-
säurehaltige Solbäder.** — Ausgezeichnete Heilerfolge. Günstige Gesundheitsverhältnisse. Gute und gesunde
Wohnungen. Angenehmer Aufenthalt. — Mässige Preise. — Saison 1. Mai bis 30. September.

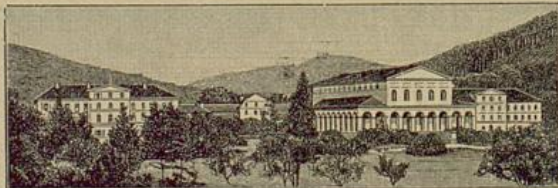
Ansführlichen Prospekt durch die

Badedirektion.

Bad Brückenau Kgl. Bayer. Königl. Kurhaus

Spezialbad für Harnleidende.

Eisenbahnlinie Elm-
Gemünden **Stahl- u.
Moorbad**, seit Jahr-
hundertern medizinisch
bekannt. **Wernarzer-
Sinnberger- und Stahl-
Quelle**, erstere hervor-
rag. heilkräft. bei harn-
saurer Diathese, Gicht,
Nieren-, Stein-, Gries- u.
Blasenleiden, letz. bei
Blutarmut, Frauen- und
Nervenkrankheiten.



**Neues modernes
Hotelläusserst** komfor-
tabel eingerichtet, mitten
im Kurparke gelegen m.
8 Dependenzen. Elektr.
Beleuchtung. Vorzügl.
Verpflegung. — Sehr so-
lide Preise. Auf Wunsch
Pension. Auskunft und
Prosp. kostenfr. durch:
Verwaltung des kgl. Bay.
Mineralbades Brückenau.

Lehr- und Erziehungsanstalten, Bäder und Luftkurorte.

Kur- und Wasserheilanstalt Lindenfels (Odenwald).

400 Meter hoch in schönster Waldgegend gelegen.

Physik.-diätet. Heilverfahren, Beschäftigungstherapie. Günstigster Aufenthalt für Nervöse u. Erholungsbedürftige. Pensionäre auch auf Lebenszeit. 1. u. 2. Klasse. 2 Aerzte. Modernste technische Einrichtungen. Prospekte.

Dr. Schmitt, Besitzer und Leiter.



Dr. Richard Fischer's Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke. Privat-Heil- u. Pflgeanstalt Neckargemünd bei Heidelberg Prospekte frei durch die Direktion.

Komfortabel eingerichtete Heilanstalt.

Gegründet 1898

In schönster Lage des Neckartales, in unmittelbarer Nähe des Waldes und ausgestattet nach allen Anforderungen der modernen Psychiatrie.

Bad Wildungen

(Waldeck).

Städtische Realschule,

berechtigt, den preussischen Schulbehörden unterstellt.

Auf Wunsch lateinischer Nebenunterricht.

Ausgezeichnete Gesundheitsverhältnisse, waldbreiche, schöne Umgebung. Gute und billige Pension, eventuell mit besonderer Überwachung und Nachhilfe für schwächere Schüler.

Kleine Klassen.

Näheres durch den Direktor der Anstalt

Dr. Reichardt.

Königl. Bad Deynhausen.

Sommer- und Winter-Kurort.

Station der Eifen Berlin-Cöln und Eöhne-Hildesheim. Sommerferien vom 15. Mai bis Ende September. Winterkur vom 1. Oktober bis Mitte Mai. Für die Zeit v. 15. Juni bis 1. September werden Preisermäßigungen nicht gewährt. Kurmittel: Naturwarme, kohlensäurethermale Solbäder, Solbäder. Sol-Inhalatorium, Gradierluft, Medizomechanisches Bader-Institut, Röntgen-Kammer, vorzügliche Molkerei und Milchkuranstalt. Indikationen: Erkrankungen der Nerven, des Gehirns und Rückenmarks, Gicht, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Herzkrankheiten, Strophulose, Anämie, chronische Gelenkentzündungen, Frauenkrankheiten etc. Kurkapelle 42 Musiker, 150 Morgen Kurpark, eigenes Kurtheater, Bälle, Konzerte. Allgemeine Wasserleitung und Schwemmanalysation. Versand von Mutterlaugenbadesalz. Alleinvertreter: Apotheker Dr. J. Weiß in Bad Deynhausen.

Prospecte und Beschreibung übersendet frei die

Königliche Badeverwaltung.

Büsum Nordsee- bad in Solstein

(Bahnstation).

Vorzüglicher grüner Strand. — Damen-, Herren- und gemeinschaftliches Familienbad. — Kräftige Seeluft. — Warmbäder. — Apotheke im Orte. — Elektrisches Licht

Stete Gelegenheit zu Seefahrten, Seehunds- und Entenjagden. — Wattenlaufen.

Prospekte kostenfrei durch

die Badekommission.

Lugano-Paradiso.

Zentrum der oberital. Seen, der Gotthard- u. Simplonroute.

Hotel-Pension

Villa Carmen am See.

Volle Pension von Mk. 5.20 ab.

Pension Hari zum Schlegeli,

Adelboden (Berneroberland) 1360 m hoch.

Ältestes, bestgelegenes, renommiertes und besuchtestes Sommer-Fremdengeschäft Adelbodens. 180 Betten. Leitung nach christlichen Grundsätzen. Pensionspreis 4 $\frac{1}{2}$ bis 5 $\frac{1}{2}$ Francs.

Joh. Hari, Adelboden (Berneroberland).

Waldpark-Sanatorium, Dresden-Blasewitz

Für Erholungsbedürftige u. Rekonvalesz., Magen-, Darmkrankheiten u. Stoffwechselstörungen (Zuckerkrankheit, Gicht, Fettleibigkeit, Abmagerung, Blutarmut) sonstige innere Krankheiten, Nervenleiden (Gehstörungen n. Frenkel), Frauenkrankheiten. — 4 Spezialärzte. — Sämtliche modernen Kurmittel.

Ansteckende und Geisteskranke ausgeschlossen.

Schöne Lage. — Das ganze Jahr besucht. — Prospekt.

Bes. Dr. Fischer.

Pomologisches Institut Reutlingen

(Höhere Gärtner-Lehranstalt).

Beginn des Jahreskursus Anfang Oktober.
" " Frühjahrs- und Sommerkursus " März.

Anfänger (Lehrlinge) können jederzeit eintreten und finden in allen Teilen des Gartenbaues theoretisch u. praktisch gründliche Ausbildung. Ausführliche Statuten gratis und franko durch die Direktion Oekonomierat **Fr. Lucas.**

LAHR in Baden

am Fusse des Schwarzwaldes, 16000 Einwohner, Hauptbahn Frankfurt-Basel, Station Lahr-Dinglingen. **Prachtvolle, klimatisch besonders geschützte Lage, herrliche Hochwaldungen** mit zahlreicher Ausflugsgelegenheit, hervorragende Aussichtspunkte auf Rheinebene und Vogesen, vorzügliche Unterkunft und Verpflegung, **Villenkolonien** auf den umgebenden Höhen mit billiger Gelegenheit zum Anbau. Sitz sämtlicher Bezirksbehörden; **vorzügliche Schulen** (Gymnasium, Höhere Töchter- und Realschule, Gewerbeschule, Frauenarbeitsschule, Musik- und Malunterricht, bedeutende Stadtbibliothek, herrlicher Stadtpark mit Konzertveranstaltungen, angenehme gesellige Verhältnisse, Stadttheater, **Garnison** Inf.-Reg. 169 und Art.-Reg. 66. Ausgezeichnete Wasserleitung, Gaswerk, Elektrizitätswerk. Auskunft durch das Bürgermeisteramt.



Bad Berggiesshübel.

☞ **Klimatischer Gebirgs-Kurort.** ☞

Mineral-, Moor- und Kiefernadel-, elektr. Licht-, kohlen-saure Dampf- und gewöhnliche Wannenbäder. Romantische und wal-dreiche Umgebung. Billige, beste Verpflegung.

Prospekte durch

Die Badeverwaltung.



Luftkurort Reichelsheim im Odenwald.

Pension und Heilanstalt für Lungenkranke und Blutarme.

Besitzer: **Göttmann Wwe. & Sohn.**

Gegründet 1897. — — — — — Telephon No. 4.

Elektrisches Licht. — **Arzt im Hause.** — **Elektrische Bäder.**

Der **Pensionspreis** beträgt:

im 2—3 bettigen Zimmer . . . 5 Mark,

„ 6—12 „ „ „ „ . . . 4

inkl. Arzt, Bäder, Abreibungen und Wäsche.

Arztliches Attest vor jeder Aufnahme erforderlich.

Die Direktion.



Ostsee-Bad

Warnemünde

Ab Berlin und Hamburg 4, ab Kopenhagen 6 Stunden. Bahn-trajektverbindung m. Dänemark. Rückfahrkart i. weitest. Umfng. Frequenz 17000. Ill. Prospekt gratis d. d. Badeverwaltung.



Verzeichnis der Jahrmärkte und Messen im Jahre 1906

in den Provinzen Schlesien, Posen und Preußen, sowie in den angrenzenden Städten, und der wichtigsten Messen überhaupt.

Abkürzungen. K heißt Krammarkt. — P (oder M) heißt Pferdemarkt. — V heißt Viehmarkt. — KB heißt Krams- und Viehmarkt. — KP heißt Krams- und Pferdemarkt. — VP heißt Vieh- und Pferdemarkt. — KVP heißt Krams, Vieh- und Pferdemarkt. — Schw heißt Schweinemarkt. — B heißt Bockmarkt. — Lw heißt Leinwandmarkt. — Fl heißt Flachmarkt. — Inf heißt Hanfmarkt, u. s. w.

Abelnuw KB 7 März, 29 Mai, 23 Aug., 7 Nov.
 Allenburg K 27 Febr., 22 Mai, 18 Sept., 27 Nov., VP 23 Febr., 18 Mai, 14 Sept., 23 Nov.
 Allenstein K 4 April, 19 Dez., VP 13 Febr., 3 April, 12 Juni, 7 Aug., 4 Sept., 9 Okt., 6 Nov., 18 Dez., Lw 5 Juni, Hoyf 15 Okt. (3).
 Alt-Berun K 26 April, 9 Aug., 8 Nov., B 31 Jan., 25 März, 6 Juni, 8 Aug., 26 Sept., 7 Nov.
 Alt-Budlowitz P 9 Mai, 14 Nov.
 Altflöster VP 27 März, 12 Juni, 18 Sept.
 Altmart KB 29 März, 15 Nov.
 Altstettland P 28 März (2), 5 Aug. (6).
 Altstischau KB 24 April, 24 Aug., 14 Nov., Schw 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 12 Sept., 10 Okt., 12 Dez.
 Alt-Toppelau B 29 Mai, 2 Okt.
 Alt-Usta siehe Usta.
 Angerburg K 5 April, 17 Mai, 13 Sept., 29 Nov., VP 4 April, 16 Mai, 12 Sept., 28 Nov., B 3 Jan., 27 Juni.
 Annaberg KB 6 Juni, 27 Sept.
 Anzenau KB 20 März, 20 Juni, 25 Sept., 20 Nov.
 Arnswalde K 5 April, 17 Mai, 16 Aug., 18 Okt., 29 Nov., VP 4 April, 16 Mai, 15 Aug., 17 Okt., VP 28 Nov.
 Arns K 21 Febr., 14 Nov., VP 20 Febr., 20 Mai, 7 Aug., 11 Sept., 13 Nov.
 Auras K 19 März, 7 Mai, 27 Aug., 19 Nov.
 Aurochen K 4 April, VP 3 April.
 Bahrenburg KB 24 April, 21 Juni, 18 Sept., 15 Nov., K 21 Dez.
 Barten K 3 April, 30 Okt. (je 2), VP 24 Jan., 28 März, 13 Juni, 18 Juli, 24 Okt., 12 Dez.
 Bartenstein K 29 Mai, 13 Nov. (je 2), VP 2 März, 20 April, 22 Juni, 24 Aug., 2 Nov., 14 Dez.
 Bartsch KB 8 Mai, 28 Juni, 28 Aug., 30 Okt., VP 21 Febr., 27 Nov.
 Bärwalde i. Pom. K 4 April, 7 Nov., 19 Dez., B 6 Febr., 3 April, 19 Juni, 18 Sept. (a. Füllen), 6 Nov.
 Baurwitz P 27 März, KB 2 Mai, 26 Sept., 18 Dez.
 Baugert K 7 April, 4 Aug., 3 Nov.
 Belgard K 6 April, 22 Juni, 26 Okt., B 5 April, 21 Juni, 26 Juli, 25 Okt., 6 Dez., Dim 14 März.
 Bentschau KB 9 Mai, 29 Aug., 14 Nov., B 13 Juni, 25 Juli, 3 Okt.
 Bentheim KB 9 März, 7 Juni, 28 Sept., 13 Dez.
 Bentzen K VP 15 März, 21 Juni, 27 Sept., 8 Nov.
 Berent KB 3 April, 12 Juni, 11 Sept., 6 Nov., Schw 12 Jan., 9 Febr., 20 April, 12 Okt., 7, 21 Dez.
 Bernstadt KB 8 Mai, 25 Sept., 20 Nov., VP 20 März, 19 Juni, 7 Aug.
 Besche KB 8 Febr., 17 Mai, 16 Aug., 13 Nov.
 Beuthen i. D.-Schl. KB 7 Febr., 4 April, 24 Okt., 5 Dez., B 11 Juli, Schlacht jeden Dienstag.
 Beuthen a. d. O. K 22 März, 21 Juni, 23 Aug., 8 Nov., B 21 März, 20 Juni, 22 Aug., 7 Nov.
 Biella K 5 Juli, 27 Sept., VP 28 Febr., 16 Mai, 4 Juli, 26 Sept., 12 Dez.
 Birnbaum KB 26 Juni, 11 Dez., VP 13 Febr., 3 April, 25 Sept., 23 Okt.
 Bischofsberg K 20 Febr. (2), 7 Mai, 21 Aug. (2), 13 Nov., VP 8 Febr., 15 März, 26 April, 21 Juni, 26 Juli, 30 Aug., 18 Okt., 8 Nov.
 Bischofsstein K 16 Jan. (2), 3 Juli, 30 Okt. (2), VP 29 März, 29 Mai, 19 Juni, 13 Sept. (vgl. Füllen), 25 Okt., 13 Dez.
 Bischofswerder K 6 März, 12 Juni, 2 Okt., 4 Dez., VP 1 März, 6 Juni, 26 Sept., 29 Nov.
 Bisdan K 5 April, 21 Juni, 6 Sept., 15 Nov.
 Blieden KB 10 Mai, 27 Sept.
 Bliesau KB 9 Mai, 5 Sept., 7 Nov.
 Blumenau (Königl.) VP 6 März, 8 Mai, 25 Sept.

Bnin KB 7 Febr., 15 Mai, 21 Aug., 13 Nov.
 Bohrau K 2 April, 2 Juli, 1 Okt., 10 Dez., B 3 April, 3 Juli, 2 Okt., 11 Dez.
 Bojanowo KB 6 April, 6 Juli, 18 Okt., 7 Dez.
 Bottenhain K 8 Jan., 9 April, 11 Juni, 6 Aug., 1 Okt., B 10 April, 2 Okt.
 Boms KB 8 März, 21 Juni, 18 Okt., 13 Dez.
 Borek KB 6 Febr., 24 April, 4 Sept., 27 Nov.
 Borislawitz KB 14 März, 18 Mai, 12 Sept., 9 Nov.
 Bralin KB 21 März, 16 Aug., 28 Nov.
 Brandenburg a. d. H. Altstadt: K 28 Febr., 4 April, 16 Aug., 13 Sept., 8 Nov., Neustadt: KB 15 März, 5 Juli, 18 Okt., 15 Nov., B 30 Mai.
 Brandenburg (Weißig) K 30 Jan., 23 Okt. (je 2), VP 26 Jan., 19 Okt.
 Bräy KB 27 Febr., 3 April, 19 Juni, 6 Nov.
 Braunsberg K 16 Jan., 6 März, 7 Juni, 16 Okt., VP 9 Jan., 6 März, 16 Mai, 12 Juli, 9 Okt., Lw 12 Juni, OchsenVP 21 Aug.
 Breslau Kopf 26 März, 10 Sept. (je 4), Feb 26 März, 25 Juni, 27 Aug., 19 Nov., B 8 Juni (2), Flach 11 Dez., Haupt- u. Schlachtvieh jed. Mittwoch, Kleinvieh jed. Montag, Rind Kf am 1. Feil. jed. Monats, wenn Feiert., am Feil. barauf.
 Brieg K 13 Juni, 5 Sept., 5 Dez., B 6 März, 3 April, 12 Juni, 17 Juli, 4 Sept., 30 Okt., 4 Dez.
 Briesen KB 14 März, 20 Juni, 26 Sept., 14 Nov., VP 9 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 12 Juni, 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
 Briesen (Abtlg.) KB 15 Mai, 17 Juli, 11 Sept., 13 Nov.
 Bromberg K (mit P an den ersten Tagen) 3 April, 3 Juli, 16 Okt., 27 Nov. (je 5), B jed. Mittwoch und Sonnabend, wenn Feiertag, tags vorher.
 Brus KB 26 April, 23 Okt., VP 26 Juni, 28 Aug.
 Buch K 23 März, 22 Juni, 14 Sept., 16 Nov., Füllen 12 Okt.
 Budlin KB 20 März, 3 Juli, 18 Sept., 29 Nov.
 Budmeln KB 21 Febr., 16 Mai, 19 Sept.
 Buk KB 24 April, 10 Juli, 11 Sept., 30 Okt.
 Bufowitz KB 27 März, 22 Mai, 11 Sept., 13 Nov.
 Bungalow K 13 März, 8 Mai, 28 Aug., 23 Okt., B 14 März, 9 Mai, 29 Aug., 24 Okt.
 Bülow KB 21 März, 20 Juni, 5 Sept., VP 14 Nov., 12 Dez.
 Charlottenbrunn K 26 März, 14 Mai, 15 Okt., 3 Dez.
 Christburg K 19 Juni, 6 Nov., VP 25 Jan., 15 März, 17 Mai, 21 Juni, 20 Sept., 8 Nov., Füllen 6 Sept., Fl 8 Nov.
 Czarnikau KB 27 März, 19 Juni, 16 Okt., 18 Dez., VP 13 Febr., 1 Mai, 21 Aug., 20 Nov.
 Czarnow i. Schornau.
 Czempin KB 3 April, 26 Juni, 18 Sept., 27 Nov.
 Czerst KB 13 März, 12 Juni, 4 Sept., 30 Okt.
 Danzig K 5 Aug. (Dominik.) Er dauert für sämtliche einheimischen sowie für diejenigen auswärtigen Gewerbetreibenden, welche sich im Besitze eines Wanderwerbescheines befinden, 14 Tage, für alle übr. Marktbesucher 5 Tage.
 Darfehmen K 15 März, 19 Juli, 27 Sept., 13 Dez., VP 14 März, 2 Mai, 18 Juli, 26 Sept., 12 Dez., Fülle 4 Sept. (2).
 Daubitz KB 27 März, 30 Juni, 2 Okt.
 Deutsch-Czulan K 24 April, 19 Juni, 18 Sept., 13 Nov., VP 20 April, 15 Juni, 14 Sept., 9 Nov., Lw 18 April, 13 Juni.
 Deutsch-Krone K 7 Febr., 14 März, 9 Mai, 13 Juni, 18 Juli, 12 Sept., 7 Nov., 12 Dez., VP 6 Febr., 13 März, 8 Mai, 12 Juni, 17 Juli, 11 Sept., 6 Nov., 11 Dez., Schw 9 Jan., 3 April, 7 Aug., 2 Okt.
 Deutsch-Krotzingen VP 12 Jan., 20 April, 26 Okt.
 Deutsch-Krensch K 28 März, 24 Okt., 5 Dez.
 Deutsch-Wartenberg K 6 März, 15 Mai, 4 Sept., 6 Nov., 18 Dez.

Diehsa KB 17 April, 10 Juli, 11 Sept., 11 Dez.
 Dirschau K 26 März, 18 Juni, 17 Sept., 12 Nov., VP 23 März, 15 Juni, 14 Sept., 9 Nov.
 Dobberschütz KB 21 Febr., 20 Juni, 1 Aug., 17 Okt., VP 25 April, 14 Nov.
 Döbern K 24 Jan., 20 Juni, 3 Okt., VP 23 Jan., 19 Juni, 2 Okt.
 Dolzig KB Schw 29 März, 7 Juni, 23 Aug., 20 Nov.
 Domnau K 27 März, 2 Okt. (je 2), VP 19 Jan., 23 März, 1 Juni, 20 Juli, 28 Sept., 15 Nov.
 Dragach Füllen 31 Aug.
 Dramburg K 16 Mai, 15 Nov., B 7 März, 15 Mai, 13 Sept., 14 Nov., VP (ausgenommen Schafe) 19 Juli.
 Drensfurth K 20 Febr., 24 April, 7 Aug., 13 Nov., VP 16 Febr., 20 April, 3 Aug., 9 Nov.
 Driegallen KB 9 Mai, 24 Okt.
 Dubin KB 21 März, 7 Juni, 13 Sept., 13 Dez.
 Dohrnfurth K 15 Mai, 4 Sept., 23 Okt.
 Elbing K 5, 7, 8 Mai, 12 Nov. (3), B 12 Mai, Füllen 6, 13 Sept., Schw jeden Mittwoch und Sonnabend, wenn Feiertag, tags vorher, Hauptzettvieh. 18 Juli, 8, 22 Aug., 5, 19 Sept., 10 Okt.
 Erin KB 4 April, 4 Juli, 12 Sept., 7 Nov., VP 6 Febr., 11 Dez.
 Fallenberg KB 22 März, 17 Mai, 23 Aug., 25 Okt.
 Felsenberg KB 23 Jan., 1 Mai, 11 Sept., 13 Nov., B 6 März, 10 Juli.
 Fülle K 6 Sept., 6 Dez., VP 15 Febr., 15 März, 21 Juni, 5 Sept., 18 Okt., 5 Dez.
 Fischhausen K 13 März, 19 Juni, 30 Okt. (je 2).
 Flatow KB 6 April, 19 Juni, 18 Sept., 8 Nov., 13 Dez.
 Flitschen KB 1 Mai, 4 Sept., 30 Okt.
 Forcken K 20 Febr., 21 Aug., 13 Nov.
 Frankenstein K 28 Mai, 24 Sept. (je 2), B 5 April, 11 Okt.
 Frankfurt a. O. Frühjahrsmesse 4 April, Herbstmesse 29 Aug. (je 2), Lebern. 17 April (5), 10 Sept. (6), ArbeitsVP 7 März, 8 Aug., B 2 April, 10 Sept. (je 3), Hauptvieh jeden Montag, Schw-Schiffzügen jeden Werktag, Kälber von April—Sept. jeden Montag, Mittwoch, Freitag, von Okt.—März jeden Montag, Donnerstag, Großf. Montag, Donnerstag.
 Frankfurt a. d. O. Messe 26 Febr., 2 Juli, 22 Okt., Weihn. 10 Dez. (je 14), Wager 23 März, 15 Juni, 24 Aug., 26 Okt., P 6 März, 10 Juli, 30 Okt. (je 2—5).
 Frauenturg K 20 Febr., 15 Mai, 21 Aug., 15 Nov., VP 13 Febr., 8 Mai, 14 Aug., 8 Nov.
 Fraustadt KB 15 März, 10 Mai, 27 Sept., 20 Nov. (je 2).
 Freihan K 13 Febr., 1 Mai, 31 Juli, 23 Okt.
 Freisladt i. Schl. K (mit P am 1. u. B am 2. Tage) 13 März, 12 Juni, 9 Okt. (je 2).
 Freital KB K 12 März, 20 Aug.
 Freyburg a. d. L. K 9 März, 19 Okt. (je 2), VP 9 März, 20 Juni, 19 Okt.
 Freyhadt i. Meipr. K 22 März, 12 Juli, 13 Sept., 29 Nov., VP 20 März, 10 Juli, 11 Sept., 27 Nov.
 Friedeberg a. D. K (am 2. Tage auch B) 2 April, 23 Juli, 3 Sept., 22 Okt. (je 2).
 Friedeberg i. d. Rum. K 28 März, 13 Juni, 29 Aug., 7 Nov., VP 27 März, 1 Mai, 12 Juni, 28 Aug., 2 Okt., 6 Nov.
 Friedheim KB 9 Mai, 7 Nov.
 Friedland (R.-B. Breslau) K 21 März, 20 Juni, 22 Aug., 24 Okt. (je 2).
 Friedland i. D.-Schl. KB 8 März, 5 Juli, 30 Aug., 15 Nov., B 31 Mai, 4 Okt.
 Friedland i. Dittpr. K 12 Juni, 9 Okt., VP 16 Febr., 27 April, 8 Juni, 10 Aug., 5 Okt., 23 Nov.
 Friedrichshof K 22 Febr., 21 Juni, 6 Sept., 25 Okt., VP 21 Febr., 20 Juni, 5 Sept., 24 Okt.
 Garnitz K 5 April, 5 Juli, 6 Sept., 15 Nov., VP 4 April, 4 Juli, 5 Sept., 14 Nov.

Gemlich RBP 13 März, 15 Mai, 21 Aug., 11 Dez.
Gerdaun R 5 Sept., 14 Nov., BP 18 Jan., 8 März, 17 Mai, 27 Sept., 8 Nov., Döfen BP 26 Juli, Füllen 21 Sept.
Germau RBP 25 April, 26 Sept.
Gigenburg R 22 Febr., 20 Sept., 8 Nov., 6 Dez., BP 20 Febr., 24 April, 26 Juni, 18 Sept., 6 Nov., 4 Dez.
Glay B 22 März, 8 Nov.
Gleiwitz R 13 März, 14 Aug., 18 Dez., B 17 Jan., 14 März, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 15 Aug., 17 Okt., 12 Dez. (je 2).
Glogau (Gleiwitz) R 15 Mai, 21 Aug., 27 Nov. (je 3), B 25 Mai.
Gnesen RBP 7 Febr. (2), 25 April (8), 22 Aug., 14 Nov. (je 2), B 14 März, 11 Juli, 26 Sept., 19 Dez.
Gohbar R 13 März, 17 Juli, 2 Okt., 11 Dez. (je 2), BP 12 März, 16 Juli, 1 Okt., 16 Nov., 10 Dez.
Goldberg i. Sch. R (am 2. Lage auch B) 12 Febr., 23 April, 9 Juli, 22 Okt. (je 2).
Gollantsch RBP 27 März, 29 Mai, 4 Sept., 27 Nov.
Gollub RBP 3 April, 3 Juli, 2 Okt., 18 Dez.
Gonjana R 28 März, 3 Okt.
Görden RBP 27 März, 15 Mai, 11 Sept., 13 Nov., Grlig R 5 Febr., 18 Juni, 24 Aug., 9 Febr., 3 April, 19 Juni, 21 Aug., 13 Nov.
Gorano RBP 3 April, 29 Mai, 21 Aug., 16 Okt.
Goslerstausen RBP 1 März, 19 Juni, 18 Sept., 20 Nov.
Gostyn RBP Schösch 21 März, 11 Juli, 5 Sept., 24 Okt. (je 2).
Gottesberg R 12 Juni, 9 Okt.
Gowidlino RBP 5 April, Schw 20 Dez.
Grabow i. Posen RBP 6 März, 26 Juni, 28 Aug., 28 Nov.
Gräß RBP 13 März, 22 Mai, 28 Aug., 9 Okt.
Grantenz RBP 20 April, 6 Juli, 31 Aug., 16 Nov., BP 5 Jan., 9 Febr., 2 März, 1 Juni, 5 Okt., 7 Dez.
Griffenberg i. Schlesien R (am 2. Lage auch B) 26 Febr., 29 Mai, 13 Aug., 19 Nov. (je 2).
Großkistaw RBP 3 April, 9 Okt.
Großkühnau R 29 März, 19 Juni, 4 Sept. (je 2), Hofv. Brettern. 28 Febr., 28 März, 18 Juni, 3 Sept., 30 Okt., Schw. Jertem. jed. Dienstag.
Groß-Leisnau RBP 6 März, 11 Dez.
Groß-Linow siehe Pienfelde.
Groß-Mendorf RBP 28 März, 19 Juni, 5 Sept., 13 Nov.
Groß-Schlewig RBP 3 Juli, 23 Okt.
Groß-Schwanzfeld R 17 April, 13 Nov.
Groß-Strechitz RBP 10 Jan., 11 Juli, 3 Okt., B 21 März, 23 Mai, 8 Aug., 19 Dez.
Groß-Warthenberg RBP 13 März, 24 April, 18 Sept., 30 Okt., B 16 Jan., 12 Juni, 21 Aug.
Groß-Wolfsberg R 22 März, 15 Nov., BP 20 März, 13 Nov.
Groß-Zünder Füllen 4 Sept.
Grottau RBP 24 April, 25 Sept., B 20 Febr., 15 Mai, 7 Aug., 6 Nov.
Grunau B 11 Juli, 1, 22 Aug., 12 Sept., 3, 24 Okt., 14 Nov.
Grünberg R 24 April, 24 Juli, 25 Sept. (je 2), BP 9 Jan., 24 April, 6 Juni, 24 Juli, 25 Sept.
Guben R (mit BP am 2. Lage) 21 Mai, 24 Sept., 5 Nov. (je 2), BP 27 Febr., 3 April, 19 Juni, 14 Aug.
Gusrau RBP 28 März, 8 Aug., 24 Okt., B 30 Mai.
Gumbinnen R 22 Mai, 23 Okt., B 22 Febr., 17 Mai, 26 Juli, 18 Okt., 6 Dez., B 23 Febr., 18 Mai, 27 Juli, 19 Okt., 7 Dez., Döfen 27 März, 28 Aug., Füllen 3 Sept. (2).
Guttentag RBP 20 Febr., 8 Mai, 4 Sept., B 20 März, 3 Juli, 30 Okt.
Guttstadt R 11 Juni, 12 Nov., BP 15 Febr., 28 März, 7 Juni, 3 Juli, 2 Okt., 8 Nov., 11 Dez., Döfen BP 30 Aug.
Habelsdorff R 23 April, 1 Okt., B 26 Mai.
Hainau RBP 11 Jan., 26 April, 12 Juli, 18 Okt.
Halbau RBP 23 März, 22 Juni, 28 Sept., R 21 Dez., B 17 Aug.
Hammertein RBP 3 April, 19 Juni, 21 Aug., 23 Okt.
Helligelinde Kleinod 26 Juni (3).

Helligelinde R 27 Febr., 12 Juni, 6 Nov. (je 2), BP 23 Febr., 8 Juni, 10 Aug., 2 Nov., Kleinod 6 Juni.
Heilsberg RBP 27 Juni (2), R 31 Okt. (2), BP 20 März, 20 Juni, 23 Aug., 24 Okt., 6 Dez.
Heinrichswalde RBP 22 Febr., 29 Juni.
Hermitadt RBP 3 April, 3 Juli, 2 Okt., 27 Nov.
Heddetrug R 11 Jan., 10 Mai, 25 Okt. (je 1/2), BP 5 Jan., 4 Mai, 27 Juli 19 Okt.
Hirschberg R (am 2. Lage a. B) 28 Mai, 27 Aug., 5 Nov. (je 2), B 1 März, 5 Juli, 4 Okt.
Hoch-Stübhan RBP 28 März, 7 Nov., BP 15 Juni, 6 Sept.
Hohenboda R 27 Febr., 8 Mai, 24 Juli, 11 Sept.
Hohenfalka RBP 4 April, 4 Juli, 3 Okt., 12 Dez.
Hohenstein RBP 5 April, 28 Juni, 13 Sept., 15 Nov., BP 4 April, 16 Mai, 27 Juni, 1 Aug., 12 Sept., 14 Nov.
Hovetsherde RBP 26 Febr., 14 Mai, 24 Sept., 15 Dez., Schw 12, 26 Jan., 9 Febr., 9 März, 6, 27 April, 8 Juni, 13, 27 Juli, 7 Sept., 12 Okt., 23 Nov., B 23 März, 29 Juni, 17 Aug., 2 Nov., B 26 Mai, 6 Okt.
Hultschin RBP 23 März, 14 Sept., 23 Nov., B 6 Juni.
Hundsfeld RBP 5 Juni, R 2 Okt.
Jablono RBP 13 März, 8 Mai, 28 Aug., 13 Nov., BP 5 Juni, 3 Juli, 9 Okt.
Janowitz RBP 29 März, 11 Juni, 27 Sept., 5 Dez.
Jaraischewo RBP 5 April, 5 Juli, 16 Okt., 18 Dez.
Jaroschin RBP 10 Jan., 9 Mai, 8 Aug., 7 Nov., Jastrow RBP 20 März, 26 Juni, 14 Aug., 13 Nov., R 29 Mai, 2 Okt., 20 Dez., P 1 Okt.
Jauer R (am 2. Lage auch B) 27 März, 26 Juni, 11 Sept., 27 Nov. (je 2).
Jedwabno BP 19 April, 25 Okt.
Jelowaglaw siehe Hohenfalka.
Justerburg R 21 Febr., 16 Mai, 24 Okt. (je 2), B 19 Febr., 14 Mai, 23 Juli, 22 Okt., 3 Dez., B 20 Febr., 15 Mai, 21 Juli, 23 Okt., 4 Dez., Döfen 28 März, 29 Aug., Füllen 5 Sept. (2).
Johannisburg R 27 Juni, 19 Sept., BP 9 Jan., 20 März, 22 Mai, 26 Juni, 18 Sept., 6 Nov.
Jullisburg B 9 Febr., RBP 25 April, 26 Juni, 4 Sept., 23 Okt.
Jutroschin RBP 13 März, 9 Mai, 29 Aug., 7 Nov., Kähme RBP Schw 22 März, 18 April, 13 Juni, 12 Sept.
Kallinowen BP 23 März, 2 Nov.
Kamin i. Westpr. RBP 15 März, 3 Mai, 20 Juni, 30 Aug., R 18 Okt.
Kantß R 24 April, 4 Sept. (je 2).
Karlsmarkt RBP 16 Mai, 26 Sept.
Karlsruhe i. D.-Schl. RBP 8 Mai, 21 Aug., B 27 März, 16 Okt.
Karlshaus RBP 2 Mai, 17 Okt., B 7 März, 28 Nov., Schw 17 Jan., 7 Febr., 18 April, 10 Okt., 12 Dez.
Kaischer RBP 13 März, 23 Okt., 11 Dez.
Kattowiß B 11 Jan., 8 März, 10 Mai, 5 Juli, 13 Sept., 15 Nov.
Kauerniß RBP 22 März, 3 Mai, 28 Juni, 20 Sept., 25 Okt.
Kaufmehnen R 5 Jan., 15 Juni, BP 23 März, 14 Juni, 28 Sept., 30 Nov.
Kaymen RBP 19 April, 25 Okt.
Kelpin RBP 3 Okt.
Kempen i. Pos. RBP 1 März, 3 Mai, 9 Aug., 6 Dez., B 5 Jan., 9 Febr., 30 März, 27 April, 18 Mai, 22 Juni, 27 Juli, 31 Aug., 14 Sept., 28 Okt., 23 Nov., 21 Dez.
Kiebel RBP 3 April, 26 Juni, 4 Sept., 20 Nov., Kiebelstätt RBP 2 Mai, 4 Juli, 14 Nov., B 18 April, 19 Dez.
Kielbasin RBP 7 Aug., 11 Dez.
Kirchenjahn RBP 22 März, 25 Okt.
Klein-Strechitz RBP 8 Mai, 25 Sept., 30 Okt., B 17 Juli.
Kletzo RBP 3 April, 3 Juli, 2 Okt., 18 Dez.
Koblenz RBP 15 Febr., 6 Sept., BP 13 Febr., 4 Sept.
Köben RBP 13 März, 22 Mai, 21 Aug., 6 Nov., Kobylagora RBP 21 März, 27 Juni, 5 Sept., 19 Dez.

Kobulin RBP 4 April, 29 Mai, 22 Aug., 18 Dez.
Kochleben R 26 März, 5 Juni, 10 Sept.
Köln RBP 5 April, 23 Nov.
Kolmar i. B. RBP 24 April, 12 Juni, 9 Okt., 4 Dez., BP 9 Febr., 7 Sept.
Königsberg i. Döfpr. R 25 Juni (8), 18 Dez. (10), Red 25 April, 25 Okt., wo 18 Juni (7), B 15 Juni.
Königsbütte RBP 21 März, 27 Juni, 12 Dez., B 12 Sept.
König RBP 22 März, 21 Juni, 6 Sept., 15 Nov.
Königsb. RBP 29 März, 5 Juli, 27 Sept., B 8 Aug., 7 Nov., Ruch 10 Dez.
Kontop RBP 3 Mai, 6 Sept., 22 Nov.
Kopny RBP 22 Febr., 26 April, 7 Aug., 30 Okt.
Koschmin RBP 16 Jan., 23 Aug., B 15 März, 10 Mai, 25 Okt., 29 Nov.
Kosel RBP 3 April, 4 Sept., 20 Nov., B 13 Febr., 12 Juni.
Kosien RBP 8 März, 17 Mai, 13 Sept., 13 Dez.
Kosienb. RBP 27 März, 18 Sept. (je 2), B 3 Juli.
Koschmin RBP 5 April, 3 Juli, 16 Okt., 18 Dez.
Kositz RBP 23 April, 3 Sept. (je 2 1/2), GroßBP 22 Febr., 24 April, 14, 28 Juni, 4 Sept., 25 Okt., Schw 31 Mai, 21 Juni, 5, 12 Juli, 27 Sept., 4, 11, 18 Okt., 1, 8 Nov., Ruch 10 Mai, B 8 Juni (2), Karpfen 4 Sept.
Kogenau RBP 20 März, 21 Aug., 13 Nov.
Kranowiß RBP 10 April, 10 Juli, 11 Sept., 6 Nov.
Kranz R 6 Juni, 17 Okt.
Krapitz RBP 16 Mai, 5 Sept., 12 Dez., B 6 Febr., 17 April, 26 Juni, 7 Aug.
Kraupitz RBP 31 Okt., BP 10 Jan., 25 April, 11 Juli.
Kreuzburg i. D.-Schl. RBP 6 Febr., 11 Sept., 27 Nov., B 3 April, 12 Juni, 17 Juli.
Kreuzburg i. Döfpr. R 10 Jan., 25 April, 8 Aug., 31 Okt., BP 9 Jan., 24 April, 19 Juni, 7 Aug., 30 Okt.
Krenz Aufsatz B 8 März, 7 Juni, 8 Nov., 19 Dez.
Kriewen RBP 17 Jan., 4 April, 27 Juni, 17 Okt.
Krüden RBP 6 Febr., 26 April, 30 Aug., 30 Okt.
Krodo RBP 22 Febr., 27 Nov., RBP 8 Mai, 18 Sept.
Krojanke RBP 27 März, 22 Mai, 24 Aug., 25 Okt.
Krone a. d. Braße RBP 19 April, 21 Juni, 16 Aug., 25 Okt., BP 8 März, 13 Sept.
Krojanke a. d. O. R (mit BP am 1. Lage) 20 März, 19 Juni, 2 Okt., 4 Dez. (je 2), B 29 Mai.
Krotoschin RBP 3 April, 5 Juli, 9 Okt., 5 Dez.
Krugwitz RBP 22 März, 12 Juli, 13 Sept., 8 Nov.
Kulm RBP 9 Jan., 5 Juni, 18 Sept., 20 Nov., BP 30 Jan., 3 April, 15 Mai, 19 Juni, 16 Okt., 4 Dez.
Kulmsee RBP 20 Juni, 5 Dez., BP 28 März, 5 Sept.
Kumehnen RBP 3 April, 16 Okt.
Kupferberg RBP 24 April, 19 Juni, 18 Sept., 13 Nov.
Kupp B 16 Mai, 24 Okt.
Kurmit RBP 3 April, 10 Juli, 25 Sept., 20 Dez.
Küstrin R 6 März, 1 Mai, 2 Okt. (je 3), BP 9 Jan., 12 Juni, 3 Juli, 4 Dez., BP Döfen 6, 27 Febr., 7 Aug., 4 Sept., BP Augustburg Jungo 3 April, 1 Mai, 2 Okt., 6 Nov.
Kuttan RBP 4 April, 4 Juli, 17 Okt.
Labisan R 19 Juni, 9 Okt., BP 23 März, 15 Juni, 31 Aug., 26 Okt.
Labischin RBP 13 März, 21 Juni, 11 Sept., 13 Nov.
Lahn-Krauten 7 Febr., RBP 2 Mai, R 18 Juli, 31 Okt.
Lamenstein BP 22 März, 25 Okt.
Landed in Schlesien R 30 April, 22 Okt. (je 2).
Landez i. Westpr. RBP 22 März, 7 Juni, 13 Sept., 14 Nov., R 18 Dez.
Landezb. R (m. B am 2. L.) 7 Mai, 5 Nov. (je 2), B 26 Juni, 4 Sept.
Landsberg i. Döfpr. R 30 Jan., 8 Mai, 16 Aug., 23 Okt., BP 25 Jan., 22 März, 3 Mai, 9 Aug., 18 Okt.
Landsberg i. D.-Schl. RBP 15 März, 16 Aug., 18 Okt., 13 Dez., B 25 Jan., 3 Mai, Schw 4 Jan., 8 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7

Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 8 Nov., 6 Dez.
Landberg a. d. W. & 18 Juli, 17 Okt. (je 2),
B 4, 1, 11, 25 Jan., 1, 8, 15, 22 Febr.,
1, 8, 15, 22, 29 März, 5, 12, 19, 26 April,
3, 10, 17, 31 Mai, 7, 14, 21, 28 Juni, 5, 12,
19, 26 Juli, 2, 9, 16, 23, 30 Aug., 6, 13,
20, 27 Sept., 4, 11, 18, 25 Okt., 1, 8, 15,
22, 29 Nov., 6, 13, 20, 27 Dez., B 18 Jan.,
15 Febr., 15 März, 19 April, 17 Mai, 21
Juni, 19 Juli, 16 Aug., 20 Sept., 18 Okt.,
15 Nov., 20 Dez., B 14 Juni.
Langensiefen RB 23 März, 5 Sept., 14 Nov., B
13 Juni.
Langheim & 13 Juni, 14 Nov.
Landsheim KSP 3 April, 29 Mai, 2 Okt.,
18 Dez.
Lautenbach (am 3. Tage auch B) 29 Jan., 25
Juni, 27 Aug. (je 3), B 7 März, 14 Nov.
Lautenbach i. Hamm. KSP 22 März, KB 26
Juli, 25 Okt., 13 Dez., WP 17 Mai.
Lautenbach RB 24 April, 2 Okt., WP 18 Dez.
Lautenbach & 26 März, 25 Juni, 10 Sept.,
10 Dez., WP 26 Jan., 23 März, 22 Juni,
7 Sept., 9 Nov., 7 Dez.
Leibsch RB 11 April, 12 Sept.
Leipziger Haubehaus & 9 Mai, 3 Okt.
Leipziger Neujahrsmesse: 3 Jan. (14), Oster-
messe (22); Böttchermesse 22-28 April, Vieh-
messe 29 April bis 5 Mai, Zahnmesse 6-13
Mai, Michaelismesse (22); Böttchermesse 26
Aug. bis 1 Sept., Viehwiese 2-8 Sept.,
Zahnmesse 9-16 Sept., Viehmarkt 6
März, 25 Juni (je 6), Ausstellung von Muster-
sammlungen u. Sägen 5 März (13), Motor-
wagen-Ausstellung im Okt. (10).
Letzko & 3 April, 3 Juli, 6 Nov.
Leubsdorf RB 1 Mai, 18 Sept., 4 Dez., B 6
März, 3 Juli.
Leipzig RB 25 April, 2 Aug., 7 Nov., B 21
Febr., 27 Juni.
Leino RB 24 April, 23 Mai, 25 Okt.
Leisn RB 27 März, 3 Juli, 15 Sept., 17 Nov.
Leisn & 17 April, 9 Juli, 15 Okt.
Leisn & 28 Mai, 20 Aug., 12 Nov. (je 2).
Liedemühl & 24 April, 19 Juni, 4 Sept., 13
Nov., WP 9 Febr., 20 April, 20 Juli, 31 Aug.,
19 Okt., 9 Nov.
Lieberthal Lauben 15 Jan. (2), & 23 April, 16
Juli, 22 Okt. (je 2).
Lieberthal & 27 Febr., 12 Juni (je 2), 20 Nov.,
WP 22 Febr., 19 April, 6 Juli, 27 Sept.,
7 Nov., 20 Dez.
Liesnitz & (am 2. Tage auch B) 5 Febr., 7 Mai,
6 Aug., 5 Nov. (je 3), B 6 Juni.
Liesnitz RB 27 März, 16 Nov., B 22 Aug.
Liesnitz KSP 5 April, 2 Okt.
Liesnitz RB 6 April, 3 Juli, 2 Okt., 11
Dez.
Lissa (Reg.-Bez. Posen) RB 4 April, 4 Juli,
3 Okt., 5 Dez.
Lissa i. Schl. & 8 Mai, 2 Okt.
Lissow RB 19 Juni, 13 Nov.
Lobau i. Westpreußen & 4 April, 2 Mai, 27
Juni, 14 Nov., WP 29 März, 26 April, 21
Juni, 13 Sept., 8 Nov.
Lobau (Sachsen) & (am 1. Tage auch B) 21
Mai, 8 Okt. (je 1 1/2), KSP 2 April, 16 Juli,
Koblenz RB 3 April, 3 Juli, 16 Okt., 4 Dez.,
WP 6 März, 28 Aug.
Loden & 21 Juni, 15 Nov., WP 27 März,
19 Juni, 13 Nov.
Lohja RB 13 März, 14 Aug., 13 Nov.
Lohja RB 15 März, 8 Nov.
Lopienow RB 28 März, 27 Juni, 13 Sept.,
28 Nov.
Lorenzberg-Schöndorf RB 20 März, 21 Aug., 6
Nov.
Lössau & 4 April, 29 Aug., 5 Dez., B 3
April, 22 Mai, 17 Juli, 28 Aug., 4 Dez.
Lützen & 28 Febr., 23 Mai, 24 Okt., WP 27
Febr., 22 Mai, 17 Juli, 23 Okt., 11 Dez.
Lützen RB 20 März, 3 Juli, 9 Okt., 20
Nov., WP 8 Mai, 28 Aug.
Löwenberg & (am 2. Tage auch B) 22 Jan.,
14 Mai, 15 Okt. (je 2), B 17 Juli, Lauben
19 Febr.
Lützen & (am 1. T. a. B) 14 März, 4 Juli,
5 Sept., 7 Nov. (je 2).
Lützen RB 27 März, 18 Sept., 20 Nov., B 15
Mai, 26 Juni.
Lützen RB 6 Nov.

Byd & 4 April, 12 Sept., WP 12 Juni, 4
Dez., Ochsen 3 April, 11 Sept., Füllen 6
Sept.
Wargrabowa & 10 Jan., 28 März, 4 Juli, 10
Okt., WP 9 Jan., 27 März, 3 Juli, 9 Okt.,
4 Dez.
Wargow RB 28 März, 29 Juni, 29 Aug., 14
Nov.
Wartenberg & 7 Mai (2), 15 Okt. (3), WP
24 April, 3 Juli, 15 Okt., B 22 Mai (2).
Wartensee RB 3 Mai, 22 Juni, 7 Sept., 19 Okt.
Wartensleben & 4 April, 7 Nov., WP 3 April,
10 Juli, 11 Sept., 6 Nov., Febr. 23 Jan., 29
Mai, 28 Aug., 30 Okt., Füllen 22 Aug.
Wartissa & 19 März, 16 Juli, 1 Okt., B 20
März, 17 Juli, 2 Okt.
Wartitz-Friedland & 29 März, 28 Juni, 25 Okt.,
20 Dez., WP 28 März, 27 Juni, 24 Okt.
Wartlauken & 27 April, 5 Okt., WP 26 April,
4 Okt.
Wartsch & 23 Jan. (2), 12 Juni, 13 Nov. (2),
WP 18 Jan., 29 März, 22 Mai, 5 Juli, 4
Sept., 6 Nov.
Wartsl & 11 Juni (7), WP 25 April, 4 Juli,
3 Okt.
Wartsl RB 28 Juni, 8 Nov.
Wartsl RB 27 März, 3 Juli, 30 Okt., 27
Nov.
Wartsl & 7 Mai, 12 Nov., WP 15 März, 7 Juni,
9 Aug., 18 Okt.
Wartsl RB 30 Jan., 18 April, 14 Aug.,
30 Okt.
Wartsl RB 22 Febr., 26 April, 19 Juli,
8 Nov.
Wartsl RB 29 März, 21 Juni, 27 Sept.,
20 Dez.
Wartsl RB 13 März, 19 Juni, 16 Okt., 11
Dez.
Wartsl RB 8 Febr., 5 April, 2 Okt. B 28 Juni,
9 Aug.
Wartsl RB 22 März, 5 Juli, 18 Okt., 6 Dez.
Wartsl & 29 Jan., 7 Mai, 16 Juli, 15 Okt.
Wartsl RB 9 Jan., 27 März, 21 Aug., 23
Okt.
Wartsl RB 9 Mai, 27 Sept.
Wartsl RB 6 März, 3 Juli, 11 Sept., 16
Nov.
Wartsl & 26 April, 8 Nov., WP 20 Febr.,
24 April, 26 Juni, 21 Aug., 30 Okt., 18 Dez.
Wartsl RB 13 Febr., 17 Mai, 16 Aug., 23 Okt.
Wartsl RB 20 März, 22 Mai, 4 Sept.,
6 Nov.
Wartsl & 30 März, 6 Juli, 19 Okt.,
14 Dez., WP 28 März, 23 Mai, 4 Juli,
5 Sept., 17 Okt., 12 Dez.
Wartsl & 30 Juli.
Wartslberg & 14 Mai, 29 Okt. (je 2),
B 17 März, 12 Mai, 4 Aug., 27 Okt.
Wartslwalde RB 3 Mai, 6 Sept.
Wartslwalde RB 20 März, 22 Mai, 9
Okt., 11 Dez.
Wartsl RB 22 März, 14 Juni, 18 Sept.,
8 Okt., 13 Dez.
Wartsl RB 28 März, 6 Dez., B 6 Febr.,
15 Mai, 17 Aug., 16 Okt.
Wartsl RB 27 März, 12 Juni, 7 Aug., 23 Okt.,
WP 19 Jan., 23 Febr., 16 Nov., 14 Dez.
Wartsl & 17 Mai, 30 Aug., 15 Nov., B 14
März, 16 Mai, 20 Juni, 29 Aug., 14 Nov.
Wartsl a. B. RB 3 April, 12 Juni, 28 Aug.,
30 Okt., & 20 Dez., B 22 Mai, 28 Juli.
Wartsl a. L. RB 27 März, 22 Mai, 24
Sept. (2 Tage), 11 Dez.
Wartsl RB 24 April, 19 Juni, 11 Sept., 13 Nov.
Wartsl & 28 Juni, 18 Okt., WP Schw
9 Jan., 6 März, 26 Juni, 28 Aug., 16 Okt.,
27 Nov.
Wartsl & 17 Jan., 25 April, 18 Juli, 17 Okt.
(je 3), WP 20 Jan., 7, 28 April, 21 Juli,
20 Okt.
Wartsl i. Westpr. & 27 Febr., 29 Mai, 18
Sept., 27 Nov., WP 23 Febr., 11, 25 Mai,
14 Sept., 12 Okt., 23 Nov.
Wartsl RB 14 März, 28 Nov.
Wartsl RB 18 Sept.
Wartsl (Niederung) & 19 Sept., WP 12 Juni,
18 Sept.
Wartsl i. Westpr. & 26 Febr., 23 April, 11 Juni,
19 Nov., WP 22 Febr., 19 April, 31 Mai,
27 Sept., 15 Nov.
Wartsl & 4 April, 3 Okt. (je 2), B 4 April,
13 Juni, 8 Okt., Laub 14 März, 22 Nov.

Neumittelwalde RB 20 Febr., 22 Mai, 16 Okt.,
B 6 Juni, 18 Dez.
Neurode & 23 April, 1 Okt. (je 2), WP 24
April, 2 Okt., zu jeden Donnerstag.
Neusalz a. d. O. & (mit B am 1. Tage) 3
April, 7 Aug., 13 Nov. (je 2).
Neustadt i. O. Schl. & 27 März, 11 Sept., 6 Nov.
Neustadt b. P. RB 20 März, 16 Mai, 22 Aug.,
27 Nov.
Neustadt a. B. RB 28 März, 22 Mai, 23 Okt.,
5 Dez.
Neustadt i. Westpr. RB 8 Febr., 24 April,
21 Juni, 9 Okt., 13 Nov., 20 Dez.
Neustädtel & 26 April, 30 Aug., 25 Okt.
Neustettin RB 13 März, 12 Juni, 11 Sept.,
20 Nov., RB 31 Jan., Füllen 3 Okt.
Neustettin KSP 30 Jan., 26 Juni, 24 Juli,
23 Okt., WP 3 April, 4 Sept.
Neutomischel RB 22 März, 10 Mai, 2 Okt., 6
Dez., Hopfen 3 Okt.
Neuwalde RB 16 Okt., WP 24 April, 10
Juli, 21 Aug.
Neusalz & 8 März, 26 Juli 15 Nov., B 24 Jan.,
7 März, 9 Mai, 25 Juli, 5 Sept., 31 Okt.
Neustädtel RB 23 April, 8 Okt.
Neustädtel RB 5 Juni, 9 Okt.
Neustädtel & 28 März, 20 Juni, 3 Okt., 19
Dez., WP 27 März, 19 Juni, 2 Okt., 18 Dez.
Neustädtel & 2 April, 21 Mai, 1 Okt., B 4
April, 23 Mai, 3 Okt.
Neustädtel & 9 Jan., 1 Mai, 17 Juli, 6 Nov.,
WP 5 Jan., 27 April, 13 Juli, 2 Nov.
Neustädtel & 27 März, 21 Aug.
Neustädtel & 24 April, 23 Aug., 13 Nov.,
B 20 Febr., 10 Juli.
Neustädtel RB 14 März, 22 Aug., 24 Okt.,
12 Dez.
Neustädtel RB 13 März, 15 Mai, 28 Aug., 6 Nov.
Neustädtel RB 10 Sept., 26 Nov. (je 2), B 21 Febr.,
18 April, 29 Mai, 12 Sept., 28 Nov.
Neustädtel RB 7 Juni, 16 Okt., B 8 März, 20 Dez.
Neustädtel RB 15 Mai, 14 Aug., 6 Nov., B 13 Febr.,
3 Juli.
Neustädtel (Ortsabzug) RB 22 Mai, 6 Nov.,
Neustädtel RB 27 März, 11 Dez., B 19 Juni,
25 Sept.
Neustädtel RB 13 März, 19 Juni, 18 Sept., WP
23 Jan., 1 Mai, 24 Juli, 23 Okt., 27 Nov.
Neustädtel & 26 April, 30 Aug., 15 Nov.,
WP 20 Febr., 24 April, 10 Juli, 28 Aug.,
25 Sept., 13 Nov., Honig 22 Aug., 26 Sept.
Neustädtel & 7 Mai (2 1/2), 29 Okt. (2), WP 5
Mai, 27 Okt., Schw alle 14 Tage Sonnabend.
Neustädtel RB 19 April, 18 Okt.
Neustädtel a. d. Drenow & 18 Mai, 16 Nov., WP
15 März, 17 Mai, 27 Juli, 27 Sept., 15
Nov.
Neustädtel RB 13 Nov.
Neustädtel RB 1 Mai, 24 Juli, 25 Sept., 27 Nov.,
B 25 Jan., 22 März, 17 Mai, 2 Aug., 18
Okt., 13 Dez.
Neustädtel & 1 Mai, 4 Sept., 4 Dez.
Neustädtel RB 27 März, 11 Juli, 27 Sept.,
5 Dez.
Neustädtel, Bischöfliche RB 5 April, 2 Okt.
Neustädtel & 27 Febr., 11 Dez., RB 22 Mai, 2 Okt.
Neustädtel & 22 März, 21 Juni, 18 Okt., 6
Dez., WP 20 März, 1 Mai, 19 Juni, 14
Aug., 16 Okt., 4 Dez.
Neustädtel & 8 Mai, 28 Aug., 13 Nov.
Neustädtel RB 4 Sept.
Neustädtel RB 20 März, 7 Aug., 16 Okt.,
B 29 Mai, 4 Dez.
Neustädtel WP 17 Jan., 14 März, 6 Juni, 7 Nov.
Neustädtel Febr. 6 Juni, 4 Juli, 1, 29 Aug.,
26 Sept., 24 Okt.
Neustädtel RB 9 Jan., 27 März, 12 Juni, 2 Okt.
Neustädtel & 22 Febr., RB 31 Mai, 9 Aug.,
8 Nov.
Neustädtel & 27 März, 23 Okt. (je 2).
Neustädtel & 1 März, 21 Juni, 6 Sept., 18 Okt.,
WP 28 Febr., 4 April, 20 Juni, 5 Sept., 17
Okt., 5 Dez., Füllen 8 Sept.
Neustädtel RB 5 April, 23 Mai, 14 Aug., 18 Dez.
Neustädtel RB 20 Febr., 22 Mai, 21 Aug., 13 Nov.,
B 28 Juni.
Neustädtel RB 23 Mai, 29 Aug.
Neustädtel RB 8 Febr., 4 Dez., B 1 März, 10
Mai, 16 Aug., 25 Okt.
Neustädtel & 5 April, 21 Juni, 25 Okt., B 10
Jan., 4 April, 20 Juni, 22 Aug., 24 Okt.
Neustädtel RB 20 April, 26 Okt.
0 2

Pöbberg RBP 29 März, 18 Okt.
Pöbrosche B 3 April, 12 Juni, 1 Aug., 16 Okt.
Pöbbsamische RBP 13 März, 19 Juni, 11 Sept.,
11 Dez.
Pögerschell RBP 20 März, 22 Mai, 18 Sept.,
11 Dez.
Poganten RB 1 Mai, 30 Okt.
Polnisch K (am 1. Tage auch B) 7 Febr., 30
Mai, 11 Juli, 26 Sept., 14 Nov. (je 2).
Polnisch-Regie RBP 24 Okt., BP 18 April,
20 Juni, 22 Aug.
Popellen RBP 19 April, 25 Okt.
Pöten B 9 März, 15 Juni (Gal. P), 6 Juli,
7 Febr., 7 Dez., B 12 Juni (2), Weib-
nächtem 14 Dez. (11), Schladiv jed. Montag.
Püttloch, Freitag, an Feiertagen fällt der
Markt aus.
Pöwis K 22 März, 21 Juni, 27 Sept., 20 Dez.
Pöwinnen BP 16 Mai.
Pöwens RBP 3 Mai, 2 Aug., 20 Sept., 29
Nov., B 1 März, 21 Juni.
Pöwst B 23 Okt.
Pöwtau RBP 29 Mai, 8 Nov.
Pöw-Opau K 22 Mai, 20 Nov., BP 12 Jan.,
30 März, 18 Mai, 3 Aug., 16 Nov., zw 19
Juni (2).
Pöw-Grüelbank RBP 4 April, 15 Mai, 4
Juli, 3 Okt., 11 Dez., Feiv 13 Febr.,
13 Nov.
Pöw-Holland K 15 März, 17 Mai, 13 Sept., 6
Dez. (je 2), BP 13 März, 15 Mai, 17 Juli,
11 Sept., 23 Okt., 4 Dez., Füllen 31 Aug.
Pöw-Clargard K 26 Juni, 15 Nov. (je 2),
BP 16 Febr., 30 März, 22 Juni, 7 Sept.,
26 Okt., 14 Dez.
Pöw-RB 20 März, 22 Mai, 4 Sept., 30
Nov., B 26 Juli.
Pöw-Renan K 2 April, 9 Juli, 10 Sept., 5 Nov.,
B 31 März, 19 Mai, 7 Juli, 8 Sept., 3 Nov.
Pöw-Rul K 30 April, 1 Okt., BP 23 Febr.,
27 April, 22 Juni, 28 Sept., Füllen 24
Sept.
Pöw-RB 22 Febr., 21 Juni, 9 Aug., 18 Okt.
Pöw-RBP 15 Mai, 16 Okt.
Pöw-RB 14 Febr., 2 Mai, 29 Aug.,
28 Nov.
Pöw-RBP 13 Febr., 26 Juli, 4 Sept., 15 Nov.
Pöw-RB 6 März, 5 Juli, RB 23 Okt., 18 Dez.
Pöw-RB 20 März, 6 Nov.
Pöw-RB 14 Mai, 22 Okt.
Pöw-RB 9 März, 15 Juni, 26 Okt., 14 Dez.,
BP 8 März, 14 Juni, 25 Okt., 13 Dez.
Pöw-RB 13 Sept.
Pöw-RBP 20 Febr., 15 Mai, 21 Aug., 13
Nov.
Pöw-RB 8 März, 7 Juni, 6 Sept., 8 Nov.
Pöw-RB 3 Mai, 18 Okt., BP 9 Jan., 1
Mai, 24 Juli, 16 Okt.
Pöw-RB 20 März, 21 Aug., 27 Nov., B 30
Jan., 26 Juni, Döfen-Buch 2 Aug., Saalm
8 Febr., 23 Aug., B 1 Juni.
Pöw-RB 5 April, 28 Juni, 30 Aug., 8
Nov., B 25 Jan.
Pöw-RB 29 März, 5 Juli, 27 Sept.,
6 Dez. (je 2), B 15 Febr., 8 Nov.
Pöw-RBP 28 März, 26 Juni, 18 Sept.,
20 Nov., BP 5 April, 17 Mai, 23 Aug., 18
Okt.
Pöw-RB 22 Mai, 22 Aug., 17 Okt.
Pöw-RB (St.-B. Pöw-RB) K 2 April, 2 Juli,
1 Okt. (je 2), B 3 Jan., 11 April, 11 Juli,
10 Okt.
Pöw-RB i. d. O.-L. K (am 2. Tag auch B) 26
März, 2 Juli, 17 Sept., 12 Nov. (je 2).
Pöw-RB 23 April, 8 Okt.
Pöw-RB 8 Febr., 26 April, 23 Aug.,
25 Okt., B 7 Juni.
Pöw-RB 20 März, 19 Juni, 23 Okt.
Pöw-RB 21 Mai, 3 Sept.
Pöw-RB 20 März, 25 Sept., 11 Dez.
Pöw-RB 17 Jan., 9 Mai, 14 Nov., BP 16
Jan., 8 Mai, 10 Juli, 4 Sept., 13 Nov.
Pöw-RB 13 Febr., 1 Mai, 3 Juli, 13 Nov.
Pöw-RB 5 April, 8 Nov., BP 3 April, 5
Juni, 7 Aug., 6 Nov.
Pöw-RB 5 April, 20 Juni, 26 Sept.,
6 Dez.
Pöw-RB 6 März, 12 Juni, 4 Sept., 4
Dez., BP 27 April, 26 Okt.
Pöw-RB 20 Juni, 6 Sept.
Pöw-RB 20 März, 12 Juni, 9 Okt., 18 Dez.
Pöw-RB i. Pr. K 3 April, 29 Mai, 4 Sept.,

12 Nov., BP 30 März, 25 Mai, 31 Aug.,
9 Nov., Füllen 4 Aug.
Pöw-RB i. Oberst. K 27 Juni, 29 Aug.,
14 Nov., BP 17 Jan., 21 Febr., 4 April,
20 Juni, 22 Aug., 26 Sept., 31 Okt.
Pöw-RB 9 Jan., 8 Mai, 2 Okt., 11 Dez., BP
4 Jan., 1 März, 3 Mai, 5 Juli, 27 Sept.,
6 Dez.
Pöw-RB (D.-L.) K 12 März, 25 Juni, 12 Nov.
Pöw-RB a. d. Odra (Pöfen) RB 27 Febr., 3
Juli, 25 Sept., 27 Nov.
Pöw-RB a. d. Odra K 28 März, 30 Mai, 10
Okt., 12 Dez.
Pöw-RB 16 März, 18 Mai, 24 Aug.,
12 Okt.
Pöw-RB 1 Mai, 12 Juni, 7 Aug., 16 Okt.
Pöw-RB 21 März, 16 Mai, 20 Aug., 29 Okt.,
19 Dez., B 5 Jan., 2 Febr., 2, 20 März, 6
April, 4, 15 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3, 18
Aug., 7 Sept., 5, 27 Okt., 9 Nov., 7 Dez.
Pöw-RB 20 März, 22 Mai, 23 Okt.,
11 Dez.
Pöw-RB 19 Jan., 18 Mai, 2 Nov. (je 1 1/2).
Pöw-RB 24 April, 7 Aug., 11 Dez., B 6
Febr., 3 Juli, 2 Okt.
Pöw-RB 8 März, 5 Juli, 6 Sept., 22 Nov.
Pöw-RB 20 März, 26 Juni, 25 Sept.,
22 Nov.
Pöw-RB 5 April, 5 Juli, 27 Sept., 29 Nov.
Pöw-RB 27 März, 25 Sept., 6 Nov. (je 2),
BP 22 März, 10 Mai, 21 Juni, 13 Sept.,
1 Nov., zw 5 Juni.
Pöw-RB (am 1. Tage auch B) 6 März, 1 Mai,
7 Aug., 2 Okt. (je 2).
Pöw-RB 29 März, 21 Juni, 6 Sept.,
15 Nov., B 19 Febr., 7 Mai, 22 Okt., 10 Dez.
Pöw-RB 4 April, 11 Juli, 3 Okt., 28 Nov.
Pöw-RB 7 März, 13 Juni, 29 Aug.,
28 Nov.
Pöw-RB 23 Jan., 1 Mai, 7 Aug.,
30 Okt.
Pöw-RB 27 Febr., 8 Mai, 21 Aug., 20 Nov.
Pöw-RB 2 März, 27 Juli, 2 Nov.
Pöw-RB 9 Nov.
Pöw-RB 22 Febr., 22 Mai, 16 Aug.,
15 Nov.
Pöw-RB 6 Mai, 6 Nov.
Pöw-RB 15 März, 21 Juni, 13 Sept.,
13 Dez. (je 2).
Pöw-RB 11 Juli, 12 Sept., 14
Nov. (je 2), BP 16 März, 6 Juli, 7 Sept.,
9 Nov.
Pöw-RB 22 Febr., 17 Mai, 12 Juli, 25
Okt., BP 21 Febr., 16 Mai, 11 Juli, 24
Okt.
Pöw-RB 27 Febr., 22 Mai, 28 Aug., 27 Nov.
Pöw-RB 21 Febr., 9 Mai, 29 Aug.,
12 Dez.
Pöw-RB 29 März, 17 Mai, 27 Sept.,
29 Nov., K 19 Dez.
Pöw-RB 8 Febr., 8 März, 5 April, 10
Mai, 5 Juli, 13 Sept., 8 Nov., 13 Dez.
BP 7 Febr., 7 März, 4 April, 9 Mai, 4
Juli, 12 Sept., 7 Nov., 12 Dez.
Pöw-RB 13 Febr., 26 Juni, 6 Nov.
(je 2).
Pöw-RB (am 2. Tage auch B) 13 März,
22 Mai, 11 Sept., 4 Dez. (je 2).
Pöw-RB 25 April, 27 Juni, 26 Sept.,
28 Nov.
Pöw-RB 7 März, 27 Juni, 31 Okt.,
18 Dez., BP 20 Febr., 6 März, 3 April, 26
Juni, 28 Aug., 30 Okt., 27 Nov., 17 Dez.,
Füllen 22 Mai (2).
Pöw-RB 13 Febr., 1 Mai, 11 Sept.,
20 Nov.
Pöw-RB 14 Mai, 23 Juli, 22 Okt. (je 2).
Pöw-RB a. d. Ragbach K (am 2. Tage auch B),
2 April, 2 Juli, 2 Okt., 10 Dez. (je 2).
Pöw-RB (Karlsruhe) RB 22 Mai, 31 Okt.
Pöw-RB (Karlsruhe) RB 1 Mai, 11 Sept.,
6 Nov.
Pöw-RB 13 Febr., 29 Mai, 13 Nov.
Pöw-RB i. Lorenzdorf.
Pöw-RB 21 Febr., 20 Juni, 11 Juli, 24 Okt.,
Schw 13 März, 6 April, 8 Mai, 4 Sept.,
13, 20 Nov., 4, 18 Dez., B 20 Febr., 19 Juni,
10 Juli, 23 Okt.
Pöw-RB 21 März, 6 Juni, 13 Sept.,
19 Dez.
Pöw-RB 29 März, 8 Nov., BP 27 April,
14 Nov.

Schönbach RB 18 Sept., 6 Dez.
Schönbach RB 27 März, 3 Juli, 2 Okt., 18 Dez.
Schönbach RB 20 März, 27 Juni, 4 Sept., 12 Dez.
Schönbach RB 26 April, 19 Juni, 18 Sept.,
15 Nov., BP 14 Febr., 19 Dez.
Schönbach RB 10 Mai, 8 Nov., BP 8 März,
16 Aug.
Schönbach RB 15 Febr., 10 Mai, 6 Sept.,
8 Nov.
Schönbach RB 6 Febr., 15 Mai, 7 Aug.,
13 Nov.
Schönbach RB 14 März, 23 Mai, 17 Okt., B
7 Juni.
Schönbach RB 22 März, RBP 13 Sept.
Schönbach a. d. B. RBP 1 März, 21 Juni,
9 Aug., 15 Nov.
Schönbach RB 27 März, 29 Mai, 2
Okt., 4 Dez.
Schönbach RB 6 März, 24 April, 8 Mai, 3 Juli,
7 Aug., 2 Okt., 6 Nov., 11 Dez., BP 23
Jan., 12 Juni, 4 Sept.
Schönbach RB 5 Juni, 13 Nov., B 6 Febr.,
4 Sept.
Schönbach RB 2 Jan., RBP 19 Juni, 9 Okt.
Schönbach K 1 März, 15 Mai, 17 Juli, 20 Nov.,
BP 21 Febr., 5 April, 10 Mai, 12 Juli,
6 Sept., 15 Nov.
Schönbach K 2 April, 2 Juli, 24 Sept., 10
Dez., B 3 April, 25 Sept.
Schönbach K 14 März, 25 April, 8 Aug., 23
Nov., BP 13 März, 24 April, 12 Juni,
7 Aug., 9 Okt., 27 Nov.
Schönbach RB 15 Mai, 5 Juli, 21 Aug.,
15 Nov.
Schönbach RB 3 April, 30 Okt., BP 10 Jan.,
4 Juli.
Schönbach RB 4 April, 27 Okt.
Schönbach K 19 April, 28 Juni, 19 Sept., 29 Nov.,
B 7 Febr., 18 April, 28 Juni, 1 Aug.,
19 Sept., 28 Nov., 20 Dez.
Schönbach K 14 Febr., 9 Mai, 18 Juli, 12 Sept.,
BP 13 Febr., 6 April, 17 Juli, 14 Nov., BP
Schönbach 8 Mai, 11 Sept.
Schönbach K 19 März, 21 Mai, 5 Nov.
Schönbach K 23 Mai, 7 Nov., BP 6 Febr.,
20 März, 22 Mai, 7 Aug., 10 Sept. (a. Füllen),
6 Nov., 4 Dez.
Schönbach B 23 März, 28 Dez.
Schönbach RB 8 Mai, 6 Nov.
Schönbach i. D.-Schl. RBP 1 Febr., 13 Sept., 8
Nov., BP 15 März, 7 Juni, 12 Juli.
Schönbach a. d. D. K (am 1. Tag auch B) 8 Mai,
25 Sept., 13 Nov. (je 2).
Schönbach (Karlsruhe) RB 3 Mai, 23 Nov.,
Schönbach 18 Jan., 20 Dez.
Schönbach RB 27 März, 19 Juni, 4 Sept.,
20 Nov.
Schönbach RB 6 März, 12 Juni, 11 Sept., 1 Dez.
Schönbach K 21 März, 13 Juni, 12 Sept., 28
Nov., BP 15 März, 7 Juni, 6 Sept., 22
Nov.
Schönbach BP 6 Nov.
Schönbach K 29 Mai, 2 Okt., B 24 April,
30 Mai, 18 Juli, 3 Okt., B 22 Juni, 28
Sept.
Schönbach RB 3 April, 19 Juni, 4 Sept., 6 Nov.
Schönbach RB 3 April, 30 Nov.
Schönbach B 20 März, 8 Mai, 21 Aug., 6 Nov.
Schönbach RB 18 Jan., 26 April, 30 Aug., 18
Okt., B 12 Juli.
Schönbach K 28 März, 20 Juni, 26 Sept., 14 Nov.,
BP 21 März, 13 Juni, 19 Sept., 7 Nov.
Schönbach RB 20 Febr., 24 April, 19 Juni, 23
Aug., 9 Okt., 20 Nov.
Schönbach RB 26 April, RB 28 Juni, 27
Sept.
Schönbach RB 22 Febr., 26 Juni, 28 Aug.,
15 Nov.
Schönbach RB 21 März, 13 Juni, 26 Sept., BP
5 Dez.
Schönbach RB 14 Febr., 2 Mai, 31 Okt.,
BP 8 Aug.
Schönbach K 4 April, 23 Mai, 17 Okt., 19 Dez.,
BP 3 April, 16 Okt.
Schönbach K 27 Febr., 25 Sept., 27 Nov., B 10
Jan., 28 Febr., 23 Mai, 29 Aug., 7, 28
Nov.
Schönbach K 9 März, 6 Juli, 14 Sept.,
9 Nov., BP 8 März, 5 Juli, 13 Sept., 8
Nov.
Schönbach K 29 März, 27 Sept., BP 28 März,
26 Sept.

Thoren & 4 Jan., 8 Juni, 26 Okt. (je 8),
 jed. Donnerstags nach dem 1. jed. Monats WP,
 jed. Donnerstags B&W mit Ausnahme des
 12 April, 24 Mai, 14 Juni, 20 Sept., 1
 Nov.
 Tiesnau KWP 22 Febr., 11 Okt.
 Tiegenhof & 12 Juni, 11 Sept., WP 8 Juni,
 7 Sept., WP 24 Aug., 28 Sept.
 Tiffi & 11 Sept. (8), B 9 Jan., 20 März, 22
 Mai, 10 Juli, 11 Sept., 6 Nov., Füllen
 7 Sept. (2), großer B 12 Sept. (3), B 3
 Juli, 25 Sept. (je 6), kleiner B am 1. Sonn-
 abend jed. Monats., Schw jed. Sonnabend.
 Tirschtiegel KWP 24 April, 29 Mai, 9 Okt.,
 20 Nov.
 Tolkemit & 9 Jan., 17 Juli, 2 Okt., WP 9
 Mai, 19 Sept.
 Topolino KWP 16 Jan., 13 Febr., 13 März, 3
 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug.,
 19 Sept., 23 Okt., 15 Nov., 18 Dez.
 Torgau & 12 März, 18 Juni, 17 Sept. (je 2½),
 WP 22 März, 20 Sept.
 Tost & 8 Mai, 21 Aug., 2 Okt., B 13 März,
 13 Nov.
 Trautenberg KB 7 Febr., 9 Mai, 3 Okt., B
 4 Juli, 28 Nov.
 Trebnitz KB 14 März, 20 Juni, 22 Aug., 24
 Okt., B 5 Dez.
 Tremsen KWP 27 März, 26 Juni, 2 Okt.,
 4 Dez.
 Trempen & 8 März, 10 Mai, 18 Okt., WP 7
 März, 9 Mai, 17 Okt.
 Tropplowitz & 3 April, 19 Juni, 2 Okt.
 Tschirnau KB 1 Mai, 14 Aug., 16 Okt.
 Tuschel KWP 20 März, 22 Mai, 17 Juli, 21
 Aug., 16 Okt., 27 Nov.
 Tütz KWP 27 März, 3 Juli, 30 Okt., 18 Dez.
 Udermangen WP 20 März, 6 Sept.
 Uješt KB 9 Mai, 19 Sept., 28 Nov., B 31
 Jan., 7 März, 25 Juli.
 Ulla KWP 26 Sept.
 Unruhstadt KB 14 März, 13 Juni, 26 Sept.,
 28 Nov.
 Utsch KWP 22 März, 7 Juni, 27 Sept., 13 Dez.
 Wandenburg KWP 13 März, 26 Juni, 21 Aug.,
 9 Okt., 18 Dez., WP 13 Febr., 24 April,
 15 Mai, 9 Nov.
 Waltbau (Platen) & 7 Mai, 5 Nov.
 Waltbau (Königsberg) KWP 17 Mai, 18 Okt.
 Wanzen KB 27 März, 6 Juni, 18 Sept., 27
 Nov. (je 2).
 Wargen & 18 Okt.
 Wartenburg & 27 März, 22 Mai, 16 Okt., 13
 Nov., WP 11 Jan., 22 März, 17 Mai, 2
 Aug., 9 Okt., 8 Nov.
 Warlabien WP 5 April, 4 Okt.
 Weblau & 10 Juli, 23 Okt. (je 2), B 5 April,
 DöfenWP 6 Juli (2), WP 19 Okt., B 6 April,
 3 Juli (3), Led 3 Juli, Lw 3 Juli (5).
 Weisenhöhe KWP 14 Febr., 13 Juni, 17 Okt.,
 18 Dez.
 Weiswasser B 23 Juni, 22 Sept.
 Weisau KWP 15 März, 17 Mai, 30 Aug., 29
 Nov.
 Weiminnen & 15 Febr., 17 Mai, 23 Aug., 1
 Nov. WP 14 Febr., 16 Mai, 22 Aug., 31
 Okt.
 Weidnitz KB 23 Mai, 8 Aug., 10 Okt.
 Weigantthal & (am 2. Tage auch B) 30 April,
 9 Juli, 17 Sept. (je 2).
 Wielichowo KB 6 Febr., 3 Mai, 16 Aug.,
 6 Nov.
 Wiele & 10 Mai, 18 Okt.
 Willenberg & 5 April, 5 Juli, 13 Sept., 13
 Dez., WP 6 Febr., 3 April, 3 Juli, 11 Sept.,
 30 Okt., 11 Dez.
 Wising KB 6 März, 12 Juni, 18 Sept., 4 Dez.,
 B 7 Aug.
 Wirsitz KWP 5 April, 19 Juli, 2 Okt., 29 Nov.,
 B 22 Febr., 23 Aug.
 Wisset KWP 8 März, 10 Mai, 21 Aug., 8 Nov.
 Wittichenau KB 10 April, 5 Juni, 7 Aug., 15
 Okt., 18 Dez., B 30 Jan., 20 Febr., 6 März,
 1 Mai, 3 Juli, 4, 25 Sept., 6, 27 Nov.
 Wittowo KWP 4 April, 4 Juli, 3 Okt., 20
 Nov.
 Woblan KB 29 Mai, 2 Aug., 30 Okt., B 16 Jan.
 Weischnitz KB 28 März, 20 Juni, 17 Okt.,
 12 Dez.
 Wolfstein KB&W 20 März, 24 Juli, 16 Okt.,
 4 Dez., B 13 Febr., 8 Mai, 19 Juni, 11
 Sept.
 Wengrowitz KWP 21 Febr., 5 Sept. (je 2),
 B 22 März, 23 Mai, 5 Juli, 9 Aug., 25
 Okt., 22 Nov.
 Wormbitt & 1 März, 12 April, 28 Juni, 30
 Okt., 20 Dez., WP 4 Jan., 4 April, 29 Mai,
 21 Juni, 14 Aug., 18 Okt., 29 Nov.
 Wreschen KB 3 April, 26 Juni, 9 Okt., 11 Dez.
 Wronke KWP 26 März, 12 Juli, 17 Okt., 13 Dez.
 Wünschelburg & 21 Mai, 17 Sept., 3 Dez.
 Wurzen & 21 Mai, 24 Sept. (je 2), B 21 Febr.,
 19 Mai, 22 Sept.
 Xiens KB 8 März, 17 Mai, 30 Aug., 13 Dez.
 Xauditz KB 8 Mai, 25 Sept., 13 Nov.
 Xbunz KB 28 März, 16 Mai, 26 Sept., 12 Dez.
 Xempelburg KWP 4 April, 16 Mai, 26 Sept.,
 7 Nov., & 20 Dez.
 Xersow KB 13 März, 25 Sept., B 3 Juli,
 27 Nov.
 Xernitz KWP 28 März, 8 Aug.
 Xiegenhals KB 21 Febr., 27 Juni, 5 Sept.
 Xinten & 24 April, 24 Juli, 30 Okt., WP 28
 Febr., 20 April, 15 Juni, 20 Juli, 26 Okt.
 Xipnow KB 15 Mai, 16 Okt., 18 Dez.
 Xitke KB 8 März, 7 Juni, 13 Sept., 8 Nov.
 Xittau & 17 März, 1 Sept., 17 Nov. (je 2½)
 Xletrowo K&WBitt 1 Aug. (3).
 Xuin KWP 5 April, 17 Mai, 18 Okt., WP
 8 Febr., 12 Juli, 6 Dez.
 Xobien & 14 Mai, 27 Aug., 29 Okt.
 Xoppet Schlacht jeden Mittwoch.
 Xudau KB 6 Juni, 27 Nov.
 Xüllschau KWP 16 Jan., 24 April, 3 Juli,
 14 Aug., 16 Okt.
 Xütz KB 29 März, 11 Okt., 29 Nov., B
 10 Mai, 13 Dez.

Benachbarte Orte in Rußland.

Grottingen Jahrm. 6 Jan., 2 Febr., 14 April,
 3 Mai, 21 Juni, 2 Aug., 4 Okt.
 Garsden Jahrm. 16 März, 5 Mai, 11 Okt.
 Polangen Jahrm. 5 März, 6 Juli.

Verlag von **Moritz Schauenburg** in **Lahr** in **Baden**.

Die neue nützlichste Bienenzucht.

Von **Ludwig Huber**, Hauptlehrer.

Vierzehnte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 105 Illustrationen.
Gebunden M 2.50

Der praktische Obstbau in Feld und Garten.

Von **G. H. Fießer**, Großh. Schloßgärtner in Baden-Baden.

Zweite vermehrte u. neubearbeitete Aufl. des Werkes: Der Obstbaum als Kulturpflanze.
Herabgesetzter Preis kart. statt M 1.—, nur M —.50.

Der Hausgarten in Stadt und Land.

Von **Fr. B. Hoffacker**.

Leichtfaßliche Anleitung zum Gartenbau für Besitzer städtischer und ländlicher Hausgärten.
Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 54 Holzschnitten.
Herabgesetzter Preis kart. statt M 2.—, nur M 1.—

Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr i. B.



Kalender für
Schüler und □ □

□ **Schülerinnen**

höherer Lehranstalten

☞ für 1905/06. ☞

Preis gebunden nur 70 Pfg.

Zweckmäßige Einrichtung für den praktischen Gebrauch, eine reiche Fülle angemessener belehrender und unterhaltender Lektüre, elegante Ausstattung (gutes weisses Schreibpapier, sauberer Druck und dauerhafter abwaschbarer Einband.)

Beste, billigste und weitverbreitetste Schülerkalender!

Unentbehrlich für jeden Geschäftsmann,
Gewerbetreibenden u. s. w.

ist heutzutage

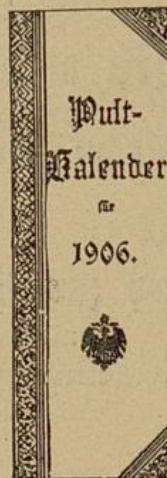
ein tägliches Notizbuch

mit einem für den praktischen Gebrauch eingerichteten Inhalte. Diesem Zwecke entspricht vollauf der in meinem Verlage erscheinende

Pultkalender für 1906.

Preis in kräftigem Halbleinwandeinband nur M. 1.50,
mit weissem Schreibpapier durchschossen Mk. 2.50.

Als Gratisbeilage eine in 3 Farben gehaltene, sauber und korrekt ausgeführte Verkehrskarte von Mitteleuropa.



Vorrätig in jeder Buchhandlung oder gegen Voreinsendung des Befrages zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr i. B.

Unter dem Titel

Unsere Lieder.

Musikalischer Hausschatz

bearbeitet von Franz Abt, Vinzenz Lachner, Ludwig Liebe.

620 Lieder für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung

hat der obengenannte Verlag eine Sammlung von Volks- und Kunstliedern herausgegeben, in einer Vollständigkeit und Reichhaltigkeit, wie sie bisher für Klavier noch nicht geboten, und zu einem so billigen Preise, daß mit geringen Opfern jede musikliebende Familie sich den **Musikalischen Hausschatz** erwerben und damit einen dauernden Sammelpunkt häuslicher Freuden schaffen kann.

Die Herausgeber des musikalischen Hausschatzes „Unsere Lieder“, deren Namen als Liederkomponisten wohl die beste Bürgschaft für den Wert dieser Sammlung sind, hatten nicht die Absicht, sich nur auf die einseitige Auswahl von **Volksliedern** zu beschränken; es sollte im Gegenteil auch das veredelte Kunstlied, wie es unsere hervorragendsten und beliebtesten Meister geschaffen, in der Sammlung reich vertreten sein; auch sollte dieselbe noch außerdem eine große Anzahl von bisher ungedruckten **Originalliedern** enthalten.

Das **Kunstlied** ist in erster Linie durch unsere großen Meister vertreten (wie Mozart, Beethoven, Franz Schubert, C. M. v. Weber, Feska, Spohr, Mendelssohn, Schumann, Curjmann, Loring, Kreutzer u. a.), von denen das Beliebteste und Gesuchteste ausgewählt wurde, so daß „Unsere Lieder“ die **Anschaffung der betreffenden Einzeliieder oder Albums** für die gewöhnlichen Bedürfnisse unnötig machen.

Zu den Originalkompositionen haben sehr wertvolle Beiträge geliefert: Franz Abt, dessen liederreicher Mund für immer verstummt, noch ehe dieses Werk, dem er das größte Interesse und die ausdauerndste Mithewaltung widmete, fertiggestellt werden konnte; — Johann B. C. Becker, Fsenmann, Rüden, V. Lachner, L. Liebe, Michaelis, Schlieben und Schotte. Mehrere dieser Originallieder sind bei Wettbewerben mit den ersten Preisen gekrönt worden.

In dieser Zusammensetzung geben „Unsere Lieder“ ein getreues Bild von drei Abschnitten der Geschichte des deutschen Liedes: die **Volkslieder** gehören zum größten Teil einer längst vergangenen Zeit an, die **Lieder unserer großen Meister** hingegen der klassischen, uns noch nicht so fern liegenden Periode, während durch die **Originallieder** die Gegenwart vertreten ist.

Von den unzähligen, immer lobenden Besprechungen kann hier nur eine Platz finden:

Der Name der Herausgeber dieser auf 24 Lieferungen zum Preise von je 75 Pfg. festgesetzten Lieder Sammlung ist wohl die beste Bürgschaft für den Wert dieser Sammlung, in welcher nicht nur die Volkslieder, sondern auch das veredelte Kunstlied reich vertreten sind, darunter eine große Anzahl bisher ungedruckter Originallieder. Die außerordentliche Reichhaltigkeit und vorzügliche Auswahl bieten für alle gesellschaftlichen Verhältnisse den wünschenswerten langlichen Stoff, so daß die Sammlung ein wahres, echtes Familien-Singbuch genannt werden kann, dessen Anschaffung wir unsern Lesern bestens empfehlen können.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Berlin.

Dieses umfassende Musikwerk wurde bisher in 4 Bänden zum Preise von M. 5.50 pro Band in Leinwand gebunden abgegeben. **Den geehrten Lesern des Lahrer Hinkenden Boten** stellt die Verlags- handlung nun diese 4 Bände, solange der Vorrat noch reicht, zu dem Ausnahmepreis von M. 10.— und 50 Pfg. für Porto zur Verfügung. Keine musikliebende Familie sollte daher versäumen, sich dieses groß angelegte Liederwerk zu verschaffen.

Als Gelegenheits- oder Weihnachtsgeschenk

eignet sich diese Lieder Sammlung ganz vorzüglich, zumal die Bände tadellos neu sind.

Wer sich für das Werk interessiert, wolle sich von der Verlagshandlung den ausführlichen Prospekt mit Inhaltsverzeichnis und weiteren Besprechungen unberechnet postfrei schicken lassen.

Bücherliebhaber

beizufügen. Kann die Sendung billiger, etwa als Rückerstattung des zu viel eingesandten Betrages.

finden in nachstehendem Verzeichnisse eine Reihe von Büchern aus dem Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr i. B. aufgeführt, die den Lesern des Lahrer Hinkenden Boten zu den beigegebenen äußerst billigen Preisen geliefert werden, wenn der Betrag gleichzeitig in Briefmarken oder durch Postanweisung eingesandt wird. Für Porto sind stets 50 J. 10-, 20- oder 30 J.-Kreuzband befördert werden, so erfolgt

Menzgruber, Ludwig, Kainiger Ausruch und erste Red'. Kalendergeschichten. Geh. statt $\text{M } 3.-$ nur $\text{M } -.50$, geb. statt $\text{M } 4.-$ nur $\text{M } -.80$.

Varrel, Adolf, Dichterleben. Dramatische Dichtungen. Geh. statt $\text{M } 2.50$ nur $\text{M } 1.-$.

— Große Männer in Wort und Bild. Zwanzig weltgeschichtliche Gestalten für die reifere Jugend geschildert. Illustriert von namhaften Künstlern. Geh. statt $\text{M } 2.-$ nur $\text{M } -.50$.

Baumbach-Langer-Album. Kommerz- und Trinklieder von Rud. Baumbach. Für eine mittlere Stimme oder allgemeinen Chorgesang mit Klavierbegleitung komponiert und der Räuberhöhle in Mannheim zu ihrem 50 jährigen Stiftungsfeste freundschaftlich gewidmet von Ferd. Langer. 1. Heft. Geh. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.50$.

— II. Heft. Kommerz- und Trinklieder von Rud. Baumbach. Für eine mittlere Stimme oder allgemeinen Chorgesang mit Klavierbegleitung komponiert und der Ruperto-Carola in Heidelberg gewidmet von Ferd. Langer. Geh. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.50$.

Bodenstedt-Liebe-Album. Kommerz- und Solo-Lieder von Friedrich Bodenstedt, für Bariton- oder Mezzopranstimm mit Klavierbegleitung komponiert von Ludwig Liebe. Op. 105. Geh. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.50$.

Buchner, Wilhelm, Der große deutsch-französische Krieg 1870 bis 1871. Für das Volk und die Jugend. Geh. statt $\text{M } -.50$ nur $\text{M } -.30$, geb. statt $\text{M } -.75$ nur $\text{M } -.50$.

Expedition Stanke 1887-1889. Dargestellt nach den vorliegenden Briefen Stanke's, Emin Paschas, Casatis u. a. von J. S., mit den Bildnissen Stanke's und Emin Paschas nebst einer Karte. Geh. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.30$.

Gieser, G. S., Großherzoglicher Schlossgärtner in Baden-Baden, Der praktische Obstbau in Feld und Garten. Zweite vermehrte und neubearbeitete Auflage des Werthens: Der Obstbaum als Kulturpflanze. Kart. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.30$.

Hauß, Wilhelm, Die Karawane. Sechs Märchen für Söhne und Töchter gebildeter Stände. Mit 6 farbigen Illust. Kart. statt $\text{M } -.60$ nur $\text{M } -.15$, in Pnb. geb. statt $\text{M } -.80$ nur $\text{M } -.20$.

Heinzelmannchen und Kobolde. Federzeichnungen von E. Unger, Text von H. Dietrich. Statt $\text{M } 1.50$ nur $\text{M } -.50$.

Herzog, H., Alemannisches Kinderbuch. Kinderreime in alemannischer Mundart. Kartoniert mit farbigem Umschlag statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.20$.

Hoffacker, Fr. D., Der Hausgarten in Stadt und Land. Leichtfassliche Anleitung zum Gartenbau für Besitzer städtischer und ländlicher Hausgärten. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von P. Giesl, Vorstand der landw. Lehranstalt Hochburg. Mit 54 Holzschnitten. Kart. statt $\text{M } 2.-$ nur $\text{M } -.50$.

Jäger, Klara, Aus Lenz und Herbst. Erzählungen für die reifere Jugend. Illustriert von Aug. S. Plinke. Elegant gebunden statt $\text{M } 2.-$ nur $\text{M } -.50$.

Jubiläum der Viertelt. Zum Andenken der Errettung durch Vater Noah vor 6000 Jahren. Geh. statt $\text{M } 1.20$ nur $\text{M } -.40$.

Kriegsdepeschen von 1870 und 1871. Nach den amtlichen Bekanntmachungen des königl. Polizeipräsidiums in Berlin. Kart. statt $\text{M } -.70$ nur $\text{M } -.25$.

Lachner, Vinzenz, Op. 69. Vier Lieder für Tenor. Inhalt: Nr. 1. Der Einsiger, Gedicht von Ludwig Eichrodt. Nr. 2. Weidmannsheil, Gedicht von Ludwig Eichrodt. Nr. 3. Bitte, Gedicht von Eugen Geiger. Nr. 4. Morgenständchen, Gedicht von Armin Thüringens. Statt $\text{M } 1.50$ nur $\text{M } -.40$.

Lange, jun., Jul., Op. 4. Zwei kleine Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte comp. Statt $\text{M } 1.-$, nur $\text{M } -.25$.

— Op. 5. Nr. 1. Aus Lebenslieder und Bilder. Gedicht von A. v. Chamisso, für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte comp. Statt $\text{M } 1.50$ nur $\text{M } -.40$.

— Op. 5. Nr. 2. Schlummerlied von A. v. Chamisso, für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte comp. Statt $\text{M } 1.50$ nur $\text{M } -.40$.

Lange, jun., Jul., Op. 6. Auf der Wandererschaft von A. v. Chamisso, für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte comp. Statt $\text{M } 1.50$ nur $\text{M } -.40$.

Lein, F. J., Katechetischer Unterricht in der Obstbaumzucht. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 27 in den Text gedruckten Abbildungen. Geh. statt $\text{M } -.40$ nur $\text{M } -.10$.

Lügel, J. Heinrich, Der liebe Lust und Leid. Alte und neue Volkslieder zweifelhimmig gesetzt. Mit farbigem Umschlagbild. Kart. statt $\text{M } -.50$ nur $\text{M } -.10$.

Musäus, F. R. M., Ausgewählte Volksmärchen der Deutschen. Mit farbigen Illustrationen. 3 Teile. Geh. statt $\text{M } 2.50$ nur $\text{M } 1.-$.

Parisel, Oberrechnungsrat, Neuer Adam Riese. Preistabellen für Waren und anderes. Berechnung der Preise von 1 Stück bis 6000 Stück, wenn der Preis eines Stückes von 1 Pfennig bis mit 100 Pfennig, von 1 Mark bis 100 Mark bekannt ist. Zinstabellen zur Berechnung der Zinsen zu 6, 5, 4, 3 und $\frac{1}{2}\%$. Kart. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.20$.

Peschier, Eugène, Faia's Regner. Sein Leben und Dichten mit einem Blütenkranz aus seinen lyrischen Gedichten. Festgabe zum hundertjährigen Jubiläum des Dichters der Frithjofslage. Geh. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.25$.

Reichsstrafgesetze, Die, Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich mit den reichsgerichtlichen Entscheidungen sowie Bemerkungen, beigelegt durch Dr. August Rosler, Landgerichtsrat. Geh. statt $\text{M } 1.20$ nur $\text{M } -.25$.

Scheffel-Album. Lieder aus dem Engeren und Weiteren mit Klavierbegleitung. Geh. statt $\text{M } 2.50$ nur $\text{M } -.50$, in Leinwand geb. statt $\text{M } 3.-$ nur $\text{M } -.75$.

Tagebuch des preussisch-deutschen Krieges. Aus amtlichen Schriften zusammengestellt von einem preussischen Offizier a. D. und Nachforscher in historischen Dingen. Geh. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.25$.

Taschenliederbuch, Illustriertes. Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen Originalbildern von A. v. Berner, Georg Bleibtreu und Ludwig Bürger. 357 Lieder mit 141 Illustrationen. Kart. in farbigem Umschlag statt $\text{M } -.75$ nur $\text{M } -.40$.

— **Kleines illustriertes**. Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen Originalbildern von A. v. Berner, Georg Bleibtreu und Ludwig Bürger. 134 Lieder mit 57 Illustrationen. Neueste Auflage durch einen 16 Seiten starken Anhang mit 23 neueren Liedern vermehrt. Kart. in farbigem Umschlag statt $\text{M } -.30$ nur $\text{M } -.15$.

Wischer, F. J., Kubiktafeln zur Berechnung runder und beschlagener Hölzer, auch zur Berechnung von Fassern, Kufen, Büten etc. nach ihrem Stergehalte nebst Preistafeln. Geh. statt $\text{M } 2.50$ nur $\text{M } -.50$, geb. statt $\text{M } 3.-$ nur $\text{M } -.65$.

Wolf, Franz, Die Heren in der Landvogtei Ortenau und Reichsstadt Offenburg. Geh. statt $\text{M } 2.-$ nur $\text{M } -.50$, geb. statt $\text{M } 3.-$ nur $\text{M } -.65$.

Volksliederbuch, Illustriertes. Eine Sammlung der schönsten, beliebtesten und bekanntesten Volks-, Jäger-, Liebes-, Soldaten-, Studenten-, Trink-, Wander-, Opern- und Gesellschaftslieder. Mit zahlreichen Originalbildern von A. v. Berner, Georg Bleibtreu und Ludwig Bürger. 560 Lieder und 260 Illustrationen. Neueste Auflage durch einen 16 Seiten starken Anhang mit 23 neueren Liedern vermehrt. Geh. statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.50$.

Wega, Heinrich, Sedaneia, oder wahrheitsgetreue und überdies in Verse brachte Beschreibung des deutsch-französischen Krieges. Geh. in farbigem Umschlag statt $\text{M } 1.-$ nur $\text{M } -.15$.

Messen und Jahrmärkte in Baden, der Pfalz und den angrenzenden Ortschaften für 1906.

Abkürzungen: K heißt Krammarkt. — R (oder Rf oder R) heißt Röß- (oder Pferde-) Markt. — B heißt Viehmarkt. — KB heißt Kram- und Viehmarkt. — RB heißt Kram- und Pferdemarkt. — RB heißt Vieh- und Pferdemarkt. — RKB heißt Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. — Schw heißt Schweinemarkt. — W heißt Wollmarkt. — F heißt Fledermaßmarkt. — Fh heißt Fischmarkt. — Fh heißt Hausmarkt, u. s. w.

Mach (N. Engen) KRB 5 April, 28 Mai, 12 Juli, 30 Aug., 4 Okt., 3 (auch Hanf), 22 Dez. Kalen (Württ.) K 2 Febr., KB 1 Mai, 25 Juni, 24 Sept., 12 Nov., Schw 4 Juli, 3 Sept., B 3 Febr., 12 März, 27 Aug., 3 Dez. Mägen K 17 April (2), 30 Okt. Adelsheim K 5 Febr., 6 März, 24 Apr., 10 Sept., 6 Nov., Schw 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 Apr., 7 Mai, 5 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez. Albershausen K 16 April. Albersweiler K 2 Sept. (3). Albsheim K 16 Sept. (2). Alldorf (Württ.) KRB 5 März, 25 Juli, 1 Okt., 16 Mai. Altschbach (Württ.) KRB 27 März, 4 Juni, 22 Okt., Kforn 21 Dez. Altenborn K 2 Sept. Altsen K 4 Juni, 26 Aug. (2), 18 Nov., Preis- suchst u. Sandelst 5 Juli. Altlengau K 1 März, 3 Mai, 2 Aug., 17 Sept., 18 Okt., 26 Nov. Altlichten K 25 März, 15 Juli, 30 Sept. Altensieg (Württ.) KB 3 April, 7 Juni, 31 Juli, 11 Sept., KB Ruchst 7 Juni, 11 Sept., KB Ff 27 Nov., 17 Jan., 21 Febr., 10 Okt., 19 Dez. Altheim K 5 Juni, 11 Okt. Alsen (Hess.) K 26 Febr., 17 Sept., 12 Nov. (je 2), P 21 Febr., 11 Mai, 21 Nov., 8 10 Jan., 7 Febr., 4 Juli, 4 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 17 Okt., 7 Nov., 12 Dez. Annweiler K 25 Febr., 24 Juni, 26 Aug., 29 Nov. Appenweier K Schw 2 April, 5 Nov. Aßberg (Württ.) K Feder 25 Juli, Holz 24 Juli. Affmannst K 29 Jan., 13 Juli, 5 Okt. Auggen K 21 Sept. (2). Auggsb. (Schwaben) K 22 April, 30 Sept. (je 2), B 11 Juni (4), Schw 23 März, 25 Juli, 21 Aug., 17 Sept., 30 Okt. Aulendorf (Württ.) K 1 Mai, 29 Nov., KB 11 Okt., 15 Nov., Fohlen 30 Aug. Badnang (Württ.) KRB 20 März, 15 Mai, 18 Sept., 18 Dez., Feder 6 März, 25 Juli, 8 Juni, 20 Febr., 17 April, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 16 Okt., 20 Nov. Baden K (m. Huf Feder am 1. T.) 13 März, 13 Nov. (je 3). Balingen (Württ.) KB 20 Febr., 17 April, 5 Juni, 31 Juli, 26 Sept., 18 Dez., KRB 6 Nov., 9 Jan., 14 März, 17 Aug. Ballenberg K Schw 2 April, 2 Juli, 29 Sept. Bartenstein (Württ.) K 16 April, 29 Juni, 21 Sept. Basel (Schweiz) Messe 27 Okt. (5), K 15 März, 7 Juni, 20 Sept., 20 Dez. (je 2). Betschbach K 2 Sept. Beerfelden (Hessen) K 15 Mai, 10 Juli, 8 Nov., RB Schw 16 Juli (2), B Schw 19 März, 23 Apr., 21 Mai, 13 Aug., 10 Sept., 1 Okt., 8 8, 22 Jan., 5, 19 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 5, 18 Juni, 30 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 15, 29 Okt., 12, 26 Nov., 10, 24 Dez. Beilstein (M. Nassau) (Württ.) KB 16 April, 12 Juni, 30 Nov., Holz 11 April, 12 Juni. Beilheim K 18 März, 14 Okt. (je 2). Benzigen (Sigm.) K 6 März, 2 Okt. Bergshausen K 29 April. Bergsbären K 1 April, 5 Aug., 11 Nov. (je 2). Bernau K 30 April, 30 Okt. Besiggen (Württ.) KB 24 Febr., 29 Juni, 24 Aug., 29 Okt., Holz 24 Febr., 25 Juni, 24 Aug. Beutelsbach (Württ.) KRB 22 März, 1 Nov., F Holz 1 Febr., 7 Juni. Biberach (Württ.) KRB 28 Febr., 6 Juni, 3 Okt., 14 Nov., P 8 März, 5 April, 13 Juni, 22 Nov., Farnen 9 Mai. Bilsheim (Württ.) KRB 27 März, 21 April, 11 Sept. Bietigheim (Württ.) KRB (je tags zw. Holz) 1 März, 7 Juni, 6 Dez., RB 1 Febr., 5 April, 2 Aug., 4 Okt., 8 4 Jan., 3 Mai, 5 Juli, 6 Sept., 1 Nov. Bittigheim (Baden) K 14 Mai, 29 Okt. Bittigheim (Pfalz) K 10 Juni (2), 21 Okt. (3). Bingen (Sigm.) KRB Schw 13 März, 8 Mai, 10 Juli, 18 Sept., 6 Nov. Birkendorf K Schw 23 Okt.

Bisingen (Sigm.) KB 4 April, 11 Juli, 17 Okt. Blaubeuren (Württ.) KB Schw 12 März, 1 Mai, 11 Juni, 8 Okt., 12 Nov., 17 Dez., B Schw 5 Febr., 19 Apr., 9 Juli, 10 Sept., 25 Jan., 6 Aug., 15 Kaufelden K 4 Juni (2), B 19 Febr., 20 März, 5 Juni, 17 Juli, 18 Sept., 29 Okt. Bleskastel K 3 Sept., 8 4 Sept. Blumberg K 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 18 April, 3 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 19 Dez. Böblingen (Württ.) KB 22 Febr., 17 April, 19 Juli, 25 Okt., B Schw 30 Aug., 20 Dez. Böblingen K 28 Mai, 21 Dez. Bonndorf KB 3 Mai, 19 Juli, 8 Nov., B 1 Febr., 1 März, 5 April, 7 Juni, 9 Aug., 6 Sept. (a. Farnen), 11 Okt., 6 Dez. Bönnigheim (Württ.) KB (je tags zw. Holz) 22 März, 13 Sept., KRB 30 Nov. Bopfingen (Württ.) K (Hymesse) 15 Juli (3), KB 19 Febr., 16 April, 15 Okt., 8 15 Jan., 19 März, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 19 Nov., 17 Dez. Borberg K 14 März, 4 Mai, 12 Nov., 8 18 Jan., 15 Febr., 15 März, 19 Apr., 17 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 16 Aug., 27 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 20 Dez. Bradenheim (Württ.) KB 1 Mai, 1 Sept. (K je 2 T.), KRB 12 Nov., Holz 30 Apr., 31 Aug. Bräunlingen KRB Schw 26 Febr., 7 Mai, 23 Juli, 25 Okt., 26 Nov., 8 11 Jan., 8 März, 17 April, 18 Juni, 13 Sept., 13 Dez. Breisach K 27 März, 22 Aug., 22 Okt., 8 5 Jan., 9 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez. Breitenbach K 27 Mai, 23 Sept., 28 Mai, 24 Sept. Bretten K 28 Febr., 25 April, 16 Aug., 7 Nov., KB 5 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez. Bruchsal K Gelp-Dolgeschir-Dretter 28 März, 14 Nov. (je 2), Holzgeschir-Dretter 12 Juni, 28 Aug., 8 17 Jan., 21 Febr., 21 März, 18 April, 23 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 8 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez. Buchau (Württ.) K 27 Febr., 24 April, 31 Juli, 23 Okt., 8 4 Dez. Buchen K 1 Mai, 25 Juli, 16 Sept. (3), 11 Nov., Farnen 27 Aug., Schw 15 Jan., 21 Mai, 18 März, 20 Aug., 17 Dez., B Schw 19 Febr., 20 März, 18 April, 19 Juli, 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov. Bühl K (m. 8 am 2. T.) 19 Febr., 14 Mai, 6 Aug., 12 Nov. (je 2), 8 8 Jan., 12 März, 9 April, 11 Juni, 9 Juli, 10 Sept., 8 Okt., 10 Dez. Bühlertann (Württ.) K (je tags darauf B) 1 Mai, 22 Okt., KB 8 Jan., 25 Juni. Bundenthal K 10 Juni, 4 Nov. Bürgel (Hessen) K 5 Juni, 24 Sept. Bursheim K 8 März, 13 Nov. Burladingen (Sigm.) KB 15 Juni, 16 Juli, 16 Okt., 14 Dez., 8 22 März. Busenberg K 26 Febr., 27 Mai, 9 Sept. Calw (Württ.) KRB Schw (K je 2 T.) 14 März, 9 Mai, 11 Juli, 12 Sept., 12 Dez., RB Schw 10 Jan., 14 Febr., 11 April, 13 Juni, 8 Aug., 10 Okt., 14 Nov. Camptz (Württ.) KRB Holz 15 Febr., 3 Mai, KRB Schw Farnen 27 Sept. (Waltstsch), KRB 13 Nov. Cönn K 2 Sept. (2). Colmar i. E. Christm. 25 Dez. Crailsheim (Württ.) Müseldienst 6 Juni (3), K 12 Nov., 21 Dez., Schw 12 Sept., 24 Okt., 8 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez. Creglingen (Württ.) K 27 Febr., 16 April, 4, 29 Juni, 21 Sept., 12 Nov., 8 28 Febr., 17 April. Dahn K 1 April, 20 Mai, 19 Aug. (2), 18 Nov. (2), Schw 1 Jan., 5 Febr., 7 Mai, 2 Juli, 3 Sept., 5 Nov., 3 Dez., B Schw 5 März, 17 April, 5 Juni, 27 Aug., 1 Okt. Dallau K 3 Juli, 29 Okt. Darmstadt (Hessen) Messe 8 Mai, 25 Sept. (je 2), F Fohlen 14 Mai, 15 Okt. (je 3), Fasel 24 März, 8 2, 16, 30 Jan., 13, 27 Febr., 13, 27 März, 24 April, 8, 22 Mai, 5, 19 Juni, 3, 17 Juli, 7, 21 Aug., 4, 18 Sept., 2, 16, 30 Okt., 13, 27 Nov., 11 Dez. Dautenzell K 4 Juni

Deidesheim K 25 Nov. (3). Dertingen (Baden) K 1 Mai, 10 Aug., 30 Okt. Dertingen (Württ.) KRB 16 Apr., 4 Sept., 19 Nov. Dettingen b. Heidenheim (Württ.) KB 22 Okt. Dettingen (Sigm.) B Schw 18 Jan., 5 April, 19 Juli, 4 Okt. Diemeringen (Hf.) K 29 Juni, 29 Okt., 23 Dez. Dietrichweiler K 14 Aug. Diez (Hess.-Rass.) KB 23 Jan., 20 Febr., 3 April, 29 Mai, 11 Dez., B 24 April, 3 Juli, 7 Aug., 25 Sept., 16 Okt. Dirnstein K 9 Sept. Dittigheim K 17 April, 25 Juni, 10 Aug. Ditzingen (Württ.) KB 12 Juli, KRB 8 März, 8 6 Sept. Donaueschingen KRB Schw 25 April (a. Sam.), 25 Juni, 26 Sept., 12 Nov., B Schw 31 Jan., 28 Febr., 28 März, 9 April, 28 Mai, 25 Juli, 29 Aug., 31 Okt., 12, 27 Dez., 8 21 März, Kreisfarnen 7 April, 28 Aug. Dornhan (Württ.) KB 8 Febr., 17 April, 13 Juni, 19 Juli, 11 Okt. Dornstetten (Württ.) KB 16 April, 24 Aug., 19 6 Nov., 8 24 Febr., 10 Juli, 21 Sept., 21 Dörsbach (Württ.) K 2 Febr., 1 Mai, 21 Sept., 21 Dez., B Schw 12 Febr., 12 März, 14 Mai, 11 Juni, 2 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 5 Nov., 13 März. Dürkheim K 4 Juni, 26 Aug. (je 2), 30 Sept. (3). Durlach K 6 März, 14 Aug., 30 Okt., 12 Dez., 8 24 Jan., 28 Febr., 28 März (a. Farnen mit Preiswert), 25 Apr., 28 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 22 Aug., 26 Sept., 24 Okt., 28 Nov., 24 Dez. Durmersheim i. Wiesloch. Dürrenz-Mühlader (Württ.) KB 22 Febr., 28 Apr., 29 Nov., 3 25 Jan., 29 März, 31 Mai, 28 Juni, 20 Juli, 30 Aug., 27 Sept., 25 Okt., 27 Dez. Eberbach K 2 April, 28 Mai, 30 Aug. (auch Schw), 29 Nov. (a. Huf Schw), Schw 25 Jan., 8, 22 Febr., 8, 29 März, 5, 26 April, 10, 31 Mai, 28 Juni, 26 Juli, 13, 27 Sept., 11, 25 Okt., 8 Nov., 20 Dez. Ebersbach (D.-A. Göpp.) (Württ.) KRB 1 Febr., 14 Juni, 27 Sept., KRB 4 Jan., 19 Apr., 6 Dez. Ebingen (Württ.) KB 13 März, 12 Juni, 24 Juli, 11 Okt., 20 Dez., 8 1 Febr., 19 April, 6 Sept. Ebsenloben K 25 März (3). Edesheim K 16 Sept. (3). Ehingen a. d. Don. (Württ.) KB 16 Jan., 17 Apr., 5 Juni, 18 Sept., 6 Nov., 4 Dez., Schw 25 Feb. Juni, Schw 1 Aug., 14 Sept., 22 Okt., 8 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt. Ehningen i. Gäu (Württ.) KB 18 Jan., 4 7 Juni, 11 Okt. Ehrenstetten K 10 Aug. Eichtersheim K 8 Mai, 18 Sept. Eichtersheim K 4 Juni, 22 Okt., 27 Nov. (a. Nov.) (2). Eigeltingen KRB Schw 22 Febr., 21 Mai, 23 Okt., 29 Nov. Elmendingen K 1 März, 29 Okt., 8 25 Jan., 21 Febr., 22 März, 26 April, 22 Mai, 28 Juni, 26 Juli, 23 Aug., 27 Sept., 25 Okt., 22 Nov., 27 Dez. Elmungen (Württ.) KRB 8 Jan. (3 T., am 1. u. 2. T. F., am 3. T. RB), KB 20 Febr., 20 März, 15 Mai, 19 Juni, 21 Aug., 16 Okt., 8 21 März, 8 18 Juni (3), Schw 14 Aug., 17 Okt., 8 17 April, 17 Juli, 18 Sept., 20 Nov., 18 Dez. Elsenz K 22 Okt. Emmendingen KRB Schw 13 März, 29 Mai, 30 Okt., 11 Dez., B Schw 4 Jan., 1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept., 3 Okt., Schw 19 Jan., 16 Febr., 20 April, 18 Mai, 15 Juni, 20 Juli, 17 Aug., 21 Sept., 19 Okt., 16 Nov., 21 Dez. Empfingen (Sigm.) KB 22 März, 12 Juli, 20 Sept., 6 Dez. Endingen K (mit Huf am 1. Tag) 27 Febr., 28 Aug., 20 Nov. (je 2). Engen K 15 März, 17 Mai, 2 Juli, 3 Sept., 8 Okt., 12 Nov., Farnen 14 Mai, Fohlen 21 Sept., 8 1, 8 März, 9 April, 12 Juni, 6 Aug., 27 Dez. Enningen a. d. Nalau (Württ.) KB 10 April, 31 Juli, 21 Dez. Ensenbach K 24 Juni. Esenbach K 16 April, 9 Nov.

(Baden.)

Eppingen & 12 März, 9 Mai, 24 Aug., 22 Okt., 8 2 Jan., 5 März, 7 Mai, 2 Juli, 8 Sept., 5 Nov., Erbach (Effen) & 2 Jan., 25 Juni, 22 Juli (2), (sog. Eulb. Markt), 29 Juli (Nachf.), 27 Aug., Erlbach & 16 Sept., Erzingen & 28 Febr., 3 Sept., 26 Nov., Eßlingen (Württ.) & 16 April, 21 Dez., Eßlingen (Württ.) & 8 Mai, 25 Juli., Ettenheim & 8 Schw. 7 Febr., 16 Mai, 29 Aug., 14 Nov., 9 Schw. 17 Jan., 21 März, 18 April, 20 Juni, 18 Juli, 19 Sept., 17 Okt., 19 Dez., Schw. 8 Jan., 28 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez., Farenbuchts 28 April., Ettenheimmünster & Schw. 1 Mai, 21 Sept., Ettlingen & 27 Febr., 16 Aug., 8 Sept. 13 Nov., 18 Dez., 8 Pf. 15, 29 Jan., 19 Febr., 20 März, 19, 30 April, 21 Mai, 18 Juni, 16, 30 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15, 29 Okt., 19 Nov., 17, 31 Dez., Eubigheim & 5 Febr., 17 April, 24 Aug., Schw. 29 Jan., 28 Febr., 26 März, 30 April, 28 Mai, 26 Juni, 30 Juli, 27 Aug., 24 Sept., 29 Okt., 26 Nov., 31 Dez., Ewattungen Schw. 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez., Feilbingert & 7 Okt. (2), Feldrennach (Württ.) & 20 Febr., 15 Mai, 10 Juli, 18 Sept., 8 20 März, 17 April, 12 Juni, 21 Aug., 16 Okt., 20 Nov., Filsbach & 12 Aug., Fochheim (Amt Emmendingen) Fests 22 Okt., Frankenthal & 18 März, 24 Juni, 2 Dez. (je 2), Frankfurt a. M. (Hess.-Nass.) Messe 4 April, 29 Aug. (je 2), Federmeße 17 April, 10 Sept. (je 2), 7 März (sugl. Arbeitsf.), 2 April (3), 8 Aug. (sugl. Arbeitsf.), 10 Sept. (3), Freiburg Messe 6 Mai, 20 Okt. (je 10), 8 Pf. 11, 25 Jan., 8, 22 Febr., 8, 22 März, 26 April, 10, 23 Mai, 13, 28 Juni, 12, 26 Juli, 9, 23 Aug., 13, 27 Sept., 9, 25 Okt., 8, 22 Nov., 13, 27 Dez., Freinsheim & 9 Sept. (3), Freudenberg & 25 März, 8 Juli, 16 Sept., 19 Nov., Schw. 10 Febr., 10 März, 14 April., Freudenstadt (Württ.) & 2 Febr., 1 Mai, 25 Juli, 29 Sept., Friedrichshafen (Württ.) & 3 Mai, 14 Sept., 26 Nov., 8 20 Febr., Friedrichsthal & 22 Mai, 23 Okt. (je 2), Fritolshheim (Württ.) & 26 Febr., 4 Juni., Furtwangen & 20 Juni, 4 Dez., 8 29 Mai, 5 Sept., Gagganau & 26 Sept., Gammertingen (Sigm.) & 21 März, 11 Juni, 24 Aug., 29 Okt., 8 20 April, 5 Okt., Gangrethweiler & 24 Juni, 28 Okt. (je 2), Gebrochhofen (Württ.) & 23 April, 13 Aug., 1 Okt., 8 15 Jan., 19 Febr., 19 März, 16 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez., Gehweiler & 22 Juli., Gensheim & 26 Aug. (2), Geisingen & 20 März, 29 Mai, 31 Juli, 6 Nov., Schw. 20 Febr., 24 April, 18 Sept., 11 Dez., Geislingen Stadt (Württ.) & 29 Okt., 8 Pf. 26 März, 25 Juni., Gemmingen & 10 Juli., Gengenbach & 26 April, 8 (mit Hanskraut am 1. Tag) 7 Nov. (2), Gerabronn (Württ.) & 16 April, 29 Juni, 21 Sept., 21 Dez., 8 27 Febr., 11 Sept., Gernersheim & 4 Juni, 2 Sept. (je 2), Gersbach & 2 April, 28 Mai, 20 Aug. (je 2), Gersbach & Schw. 6 März, 5 Juni, Schw. 2, 15 Jan., 6, 19 Febr., 19 März, 3, 17 April, 1, 21 Mai, 18 Juni, 3, 16 Juli, 7, 20 Aug., 17 Sept., 2, 15 Okt., 6, 19 Nov., 4, 17 Dez., 8 4 Sept., Giengen a. d. Brenz (Württ.) & 24 Febr., 1 Mai, 29 Juni, 29 Okt., 8 2 Jan., 6 Febr., 6 März, 3 April, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez., Gimmeldingen & 19 Aug. (3), Gischoden (Gem. Gschwend) & 7 Aug., Glammischweiler Schw. 6 Nov., Schw. 21 Mai, Gmünd (Württ.) & 14 Mai, 22 Okt. (je 2), 8 16 Mai, 8 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 15 Mai, 6 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 23 Okt., 15 Nov., 3 Dez., Gochheim & 19 März, 3 Juli, 30 Nov. (a. Huf.) (je 2), Gollheim & 6 Mai, 21 Okt. (je 2), Göttingen (Württ.) & Schw. 1 Mai, 24 Aug., 12 Nov., Schw. 18 Jan., 19 Febr., 20 März, 17 April, 19 Juni, 7 Juli, 18 Sept., 12 Okt.,

18 Dez., Schw. 27 März, 16 Aug., 25 Sept., 13 Nov., 21 Okt. (3), Gärtrich & 23 April, 20 Juni, 5 Sept., 14 Nov., 8 12 März, 14 Mai, 9 Juli, 13 Aug., 23 Okt., Gäßingen & 22 Okt., Graben & 20 März, 4 Dez. (je 2), Grenzbach & 25 Juni (2), Griesen & 5 März, 11 Juni, 10 Aug., 29 Okt., 28 Dez., 8 5 April, 10 Mai, 2 Juli, 6 Sept., Grombach & 29 Mai, 22 Okt., Großaltdorf (Württ.) & 8 März, 10 Mai, 13 Dez., Großholzheim & 26 März, 27 Aug., 30 Nov., Großengütingen (Württ.) & 17 April, 10 Sept., 2 Okt., 27 Nov., 8 9 Juli., Großlarbach & 16 Sept., Großellingen (Sigm.) & 9 Juli, 22 Okt., Grünsfeld & 22 Jan., 27 März, 14 Mai, 3 Sept., 29 Okt., Jungschw. 10 Jan., 14 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez., Grünstadt & 11 März, 22 Juli, 28 Okt., 9 Dez. (je 2), Grunol (Sigm.) & 27 März, 21 Aug., Gschwend (O. M. Gaildorf, Württ.) & 8 März, 10 Mai, 12 Juli, 13 Sept., 8 Pf. 10 Okt., 8 Nov., 13 Dez., 8 11 Jan., 1 Febr., 12 April, 14 Juni, 9 Aug., Gäßlingen (Württ.) & 2 Febr., 3 April, 21 Aug., 18 Dez., Gündelsheim (Württ.) & 12 März, 23 April, 25 Juli, 29 Sept., 21 Nov., Gurbtschen & 28 Juli., Gurbtschen (Els.) & 29 Okt., Gurbtschen & 29 Sept., Gurgeloch (Sigm.) & 19 Febr., 26 Nov., & Schw. 14 Mai, 10 Sept., Schw. 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez., Gull (Württ.) & 6 März, 25 Juli (je 3), 8 19 März, Schw. 8 März, 11 Okt., 8 10 Nov., 8 3 Jan., 7 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai (sugl. Buchf.), 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez., Gurdheim & 19 März, 1 Mai, 13 Aug., 22 Okt., 8 26 Febr., 12, 26 März, 9 April., Gurlach (H. Wolfach) & 5 März, 7 Mai, 2 Juli, 1 Okt., 12 Nov., 8 8 Jan., 5 Febr., 2 April, 11 Juni, 6 Aug., 3 Sept., 5 Nov., 3 Dez., Gurbtschen & 6 Mai, 28 Okt. (je 2), Gurbtschen & 19 März., Gurbtschen Schw. 9 Jan., Gurbtschen (Württ.) & 8 Schw. 29 März, 19 Apr., 10 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 20 Sept., 15 Nov., 13 Dez., Gurbtschen (Sigm.) & 9 April, 23 Juli, 24 Sept., 17 Dez., 8 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 11 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez., Gurbtschen Messe 21 Mai, 15 Okt. (je 9), Gurbtschen (Württ.) & 26 März, 25 Juli, 21 Sept., 30 Nov., Schw. 30 Juli, 25 Aug., 20 Sept., 31 Okt., 8 10 Mai., Gurbtschen (Württ.) & 26 Febr., 4 April, 22 Mai, 29 Aug., 2 Okt., 4 Dez., Schw. 9 Jan., 10 Juli, Schw. 15 März, 10 Aug., 22 Sept., 23 Okt., 20 Nov., 18 Dez., Gurbtschen & Schw. 8 Mai, 13 Nov., Gurbtschenkreuznach & 26 März, 11 Juni, 17 Sept., 20 Nov., Gurbtschen & Schw. 22 Okt., Gurbtschen (Württ.) & 26 März, Gurbtschen & Schw. 27 Aug. (a. Holzgesch.), 3 Dez. (a. Reiffenabweg), Schw. 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 5 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 1 Okt., 5 Nov., Gurbtschen & 22 Aug., 22 Okt., Gurbtschen (Hess.) & 20 März, 6 Aug., 27 Nov. (je 2), Gurbtschen (Württ.) & 1 Febr., 5 April, 2 Aug., 4 Okt., 6 Dez., 8 4 Jan., 1 März, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 6 Sept., 1 Nov., Gurbtschen (Emmendingen) & Schw. 20 März, 5 Juni, 29 Okt., Schw. 5 Jan., 1 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 8 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez., Gurbtschen & 20 März, 1 Mai, 13 Nov., Gurbtschen (Württ.) & 1 Mai, 21 Sept., 21 Dez., Gurbtschen (Württ.) & 27 Febr., 29 Mai, 13 Sept., 4 Dez., 8 27 März, 16 Juli, 31 Okt., Gurbtschen & Schw. 21 März, 11 Juni, 2 Aug., 10 Okt., Gurbtschen & 13 Mai (3), 21 Okt. (2), Gurbtschen (Sigm.) & 8 März, 15 Okt., Gurbtschen (Württ.) & 5 März, 30 Mai, 1 Sept.,

Filsbach & 16 April, 29 Juni, 10 Sept., Filsingen & Schw. 15 Juni, 22 Okt., 20 Nov., Schw. 5 Jan., 9 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 29 Nov., 7 Dez., Fochheim (Hess.-Nass.) & 5 Nov. (2), Fochpfeifer & 12 Aug., Fochpfeifer & 29 März, 20 Nov., Foch (O. M. Frankten) & 29 Jan., 30 Juli (je 6), & Schw. 24 Aug., 28 Sept., Fochheim (Hess.-Nass.) & 23 Okt. (2), Fomburg & 30 Sept. (2), Fomburg v. d. S. (Hess.-Nass.) & 1 Mai, 1 Okt., 21 Dez. (je 2), Foch (Württ.) & 14 März, 5 Juni, 4 Sept., 16 Okt., 12 Nov., Schw. 2 Jan., 6 Febr., 1 Mai, 3 Juli, 8 3 April, 4 Dez., Fochden & 18 April, 19 Juni, 1 Okt., Fochdenberg (Erlberg) & 15 März, 17 Mai, 16 Aug., 15 Nov. (a. Reiffen), & Reiffen 28 Dez., Schw. 13 Jan., 3 Febr., 3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez., Fochingen & 5 April, 31 Mai, 19 Juli, 18 Okt., & Gschpitz 4 Dez., 8 15 Febr., Fochheim & 17 Juni, 8 6 Nov., Fochheim & 7 Mai., Fochtschenhausen & 14 Okt., Foch & 3 Mai, 27 Sept., Fochheim & (m. Schw. a. 1. T.) 9 Mai (2), & Schw. 31 Okt., Fochbach & 19 Aug., Fochheim & 2 Sept., Fochheim & Schw. 19 April, 25 Okt., Fochtschad & 1 Mai, 29 Okt., Fochweiler & 26 Aug., Fochingen & 3 Mai, 23 Juli, 19 Okt., 21 Nov., Foch (Württ.) & 26 April, 4 Okt. (2), 15 Nov., & 26 Juli, 8 3 März, 8 11 Jan., 8 Febr., 8 März, 12 April, 10 Mai, 13 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept., 18 Okt., 8 Nov., 13 Dez., Fochbach & Schw. 8 März, 12 Juli, 8 Nov., Schw. 11 Jan., 10 Mai, 13 Sept., Fochingen (Sigm.) & Schw. 8 Mai, 18 Sept., Fochtschenhausen & 20 Mai, 13 Nov. (je 3), Fochtschen 13 Febr., 20 März, 18 Okt., Foch & 11 März, 27 Mai, 28 Okt. (je 2), Fochden & Schw. 27 März, 27 Nov. (je 2), Schw. 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez., Fochtschad & 11 Juli, 10 Okt., 14 Nov., Fochtsche Messe (mit Nöbeln a. d. 3 ersten Tagen) 3 Juni, 4 Nov. (je 2), Fochweiler & 9 Sept., Fochbach & 22 Juli., Foch (Stadt) & 16 April, 4 Juni, Schw. 2 Okt., 20 Nov., Schw. 4, 18 Jan., 1, 15 Febr., 1, 15 März, 5, 17, 19 April, 3, 17 Mai, 5, 7, 21 Juni, 5, 19 Juli, 2, 16 Aug., 6, 20 Sept., 4, 18, 31 Okt., 15 Nov., 6, 20 Dez., Fochingen & 24 April, 29 Nov., & Fochtschen 14 Aug., 8 9 Jan., 13 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 11 Dez., Fochheim & 26 Febr., 22 Okt., Fochheim a. E. (Württ.) & 1 Juli (2), Fochheim a. N. (Württ.) & 16 April., Fochheim a. E. (Württ.) & 5 März, 7 Mai, 4 Juni, 5 Nov., Fochden 2 April, 5 Nov., 21 Juni (6), 8 2 Jan., 5 Febr., 2 April, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 3 Dez., Fochtschenholanden & 20 Mai, 19 Aug., 21 Okt. (je 2), Fochtschen (Württ.) & 27 März, 16 Juli, 8 Okt., 19 Nov., 8 8 Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 12 Nov., 10 Dez., Fochtschen & 12 März, 6 Aug., 26 Nov., Fochtschen & 16 April, 26 Aug., Fochtschen (Württ.) & 20 März, 22 Mai, 21 Aug., 16 Okt., 18 Dez., 8 16 Jan., 20 Febr., 17 April, 19 Juni, 17 Juli, 18 Sept., 20 Nov., Fochtschen (Württ.) & 21 Dez., & 30 Jan., 8 26 Juni., Fochtschen & 2 Sept., Fochtschen & 28 Mai, 22 Okt., Fochtschen & 23 Sept. (S.), Schw. 8 März, 11 April, 10 Mai, 13 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept., Fochtschen & Schw. 17 Juni, Schw. Schw. 8 Aug., Schw. Schw. 28 Nov., Schw. Schw. 6 Aug., Fochtschen Messe (a. Holzgesch. Fochtschen Brett gr. Schw. u. Leinu) am 1. Werttag in Fochtschen & Schw. 29 April (6), 17 Sept. (a. Woll) (7), 25 Nov. (a. Woll) (6), Schw. 21 Dez. (Baden.)

Sork & 29 Okt. (2).
Stottweiler & 18 Sept.
Strauchentles & 23 Sept. 2 April, 23 Mai, 29 Okt.
Strauchentles & 26 Febr., 23 Juli, 30 Nov., 3
1 Febr., 3 Mai, 5 Juli, 6 Sept., 8 Nov.
Krozingen & 8 Sept., 8 Febr., 22 Okt.
Kilbheim & 8 Sept., 8 Sept., 7 März, 9 April,
16 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 5 Sept.,
3 Okt., 7 Febr., 21 März, 18 April, 14 Nov.
Kuppenheim & 15 Okt.
Kärbach & 22 Mai, 1 Okt. (je 2).
Kusel & 27 Febr., 27 März, 22 Mai, 4 Sept., 11 Dez.
Kadernburg & 26 Febr., 20 Aug., 4 Dez. (a. Geshp.)
Kahr & Schwfrucht 3 April, 21 Aug., 6 Nov., 18
Dez., 24 April, 26 Sept. (Sucht u. m. Bräm.)
Kaisingen (Württ.) & 16 April, 4 Juni, 23 Okt.,
30 Nov., 20 Dec. 24 Febr., 28 Mai, 24 Aug. (a. Sw.)
29 Okt., Schwfrucht 8 April, 24 Febr., 16 Juli, 21 Sept.
Kandau & 6 Mai, 9 Sept. (je 3).
Kandlbühl & 6 Mai, 5 Aug., 26 Nov.
Kangenbrüden & 7 Okt. (2).
Kangenheimbach & 15 März, 29 Mai, 19 Juni, 23 Okt.
Kangemil Judts (m. Preisvert.) 6 Sept.
Kandla & 1 März, 1 Mai, 2 Juli (a. Schw.), 27
Dez., Schw 2 Jan., 5 Febr., 5 März, 24 April, 7
Mai, 5 Juni, 8 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
Kauterecken & 23 April, 12 Aug. (2), 22 Okt., 8 Dez.
Jan., 26 Febr., 12, 26 März, 9, 23 April, 9, 28
Mai, 26 Juni, 22 Juli, 13 Aug., 10, 24 Sept.,
8, 22 Okt., 12, 26 Nov., 10, 18 Dez.
Keinhetten (Württ.) & 4 Juni.
Keinzig Wesse 5 Jan. (14), 22 April, 26 Aug. (je 21).
Keinzig & 5 März, 26 Juni, 2 Okt.
Keonberg (Württ.) & 23 Jan., 10 Mai, 7 Nov., 23
8 Okt., 13 Febr., 8 Sept., 25 Juni, 26 Juli.
Keitlich (Württ.) & 18 April, 19 März, 28 Mai,
22 Okt., 3 Dez., 23 Schw 2, 29 Jan., 5, 26
Febr., 5, 26 März, 2, 30 April, 7 Sept., 5, 26
Juni, 2, 30 Juli, 6, 27 Aug., 3, 24 Sept., 1,
29 Okt., 5, 26 Nov., 31 Dez.
Kleinenau & 8 Mai, 27 Sept., 29 Nov.
Kimbach & 14 März, 16 Juli, 22 Okt.
Kimbach (Schwaben) & 4 Mai, 2 Nov. (je 6).
Köpingen & Schw 26 März, 7 Juni, 10 Sept., 8 Nov.
Löffingen & 1 Mai, 1 Okt., 28 Dez., 8
Jan., 12 Febr., 12 März, 9 April, 11 Juni,
9 Juli, 13 Aug., 10 Sept., 12 Nov.
Lorch (Württ.) & 13 Febr., 8 Jan.,
12 März, 14 Mai, 9 Juli, 10 Sept.
Lörrach & 21 Febr., 26 Sept. (je 2), Schw 4 Jan.,
1 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli,
2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 6 Dez., 8 Jan., 22
Febr., 15 März, 19 April, 17 Mai, 21 Juni, 19
Juli, 16 Aug., 27 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 20 Dez.
Ludwigsburg (Württ.) & 8 Febr., 10 Mai, 8 Nov.
(je 2), Febr 19 Juli, 6 Nov., Holz 15 Febr., 22
März, 17 Mai, 19 Juli, 8 Nov., 8 Jan., 8
Febr., 8 März, 12 April, 10 Mai, 15 Juni, 12
Juli, 9 Aug., 13 Sept., 11 Okt., 8 Nov., 13 Dez.
Ludwigsstaden a. Rh. & 29 April, 23 Sept. (je 2).
Ludwigshafen & Schw 26 März, 6 Sept., 26 Nov.
Ludwigshafen & 27 Mai (2).
Ludwigshafen Messe 19 März, 13 Aug. (je 14).
Ludwigshafen & (mit 33 a. 1. Tag)
13 März, 23 Okt. (je 2). Pfosten 3 Juli.
Ludwigshafen & 19 Juni (2).
Ludwigshafen & 6 Aug., 27 Nov.
Ludwigshafen Messe 1 Mai, begw. a. 1. Tage der
Rennen, falls dieselben vor d. 1. Mai beginnen,
29 Sept. (je 14), Christm 11 Dez. (3), Haupt 13
7 Mai (3), 12, 15 Jan., 5, 19 Febr., 5, 19 März,
2, 18 Apr., 21 Mai, 5, 18 Juni, 2, 16 Juli, 6, 20
Aug., 3, 17 Sept., 1, 16 Okt., 5, 19 Nov., 3, 17
Dez., Haupt 11, 25 Jan., 8, 22 Febr., 8, 22 März,
26 April, 10, 26 Mai, 15, 28 Juni, 12, 26 Juli, 9,
23 Aug., 13, 27 Sept., 26 Okt., 8, 22 Nov., 13, 27 Dez.
Ludwigshafen & 4 Juni.
Ludwigshafen, Stadt (Württ.) & 1 Mai (2), 19 Juli,
22 Nov., Holz 5 März, 30 April, 18 Juli, 21
Nov., 8 6 März, 3 April, 14 Juni, 28 Aug.
Ludwigshafen & 15 Jan., 26 März, 11 Juni, 24 Sept., 19 Nov.
Ludwigshafen (Württ.) & 24 Aug., 23 24
Febr., 16 April, 21 Dez. (je 2).
Ludwigshafen & 2 Sept. (3).
Ludwigshafen & 25 März, 8 Sept.
Ludwigshafen & 22 Juli.
Ludwigshafen & 12 Nov., 5 Dez.
Ludwigshafen (Sign.) & 22 Febr., 31 Mai,
19 Juli, 27 Sept., 29 Nov., 27 Dez.
Ludwigshafen (Bavern) & 9 Okt. (4), 18 Juni (3),
P 27 März, 21 Aug., Schw 4 April, 5 Sept., 3
Okt., 7 Nov.

Mengen (Württ.) & 14 Febr., 11 Apr., 13 Juni, 12
Sept. (agl. Judts), 12 Nov., 310 Jan., 14 März,
9 Mai, 11 Juli, 8 Aug., 10 Okt., 12 Dez.
Mengen & 4 Juni, 17 Sept. (je 2).
Mengen & 5 Juni (2), Schw 8 Jan., 12 Febr.,
12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 13
Aug., 10 Sept., 8 Okt., 12 Nov., 10 Dez.
Mengenheim (Württ.) & 5 März, 17 April, 5
Juni, 9 Juli, 12 Nov., 10 Dez. (je 2 Tage, am 2.
3. agl. 3), Schw 15 Aug., 20 Sept., 18 Okt., 14
Nov., 20 Dez., 25 Juni, 18 Aug., 13 Sept., 11 Okt.
Mengenheim (Württ.) & 16 April, 10 Sept.
Mengenheim & 22 März, 31 Mai, 26 Juli, 26 Okt.,
13 Dez. (a. Geshp.) Sucht 2 Mai, 19 Sept., 3
8, 15 Jan., 5, 19 Febr., 5, 17 März, 2, 14 April,
7, 21 Mai, 2, 18 Juni, 2, 16 Juli, 8, 20 Aug., 3,
17 Sept., 1, 15 Okt., 5, 19 Nov., 3, 17 Dez.
Mengenheim (Württ.) & 27 Nov., 23 Febr.,
8 Mai, 18 Sept., 23 6 März, 10 Juli.
Mengenheim & 31 Aug.
Mengenheim & 23 Jan. (2).
Mittelbach & 11 März, 4 Juni, 19 Aug., 17 Sept.
Mittelbach & 2 April, 23 (insb. Schw) 7 Mai,
18 Juni, 23 Juli, 27 Aug., 1, 22 Okt., 19 Nov.,
Schw 29 Jan., 26 Febr., 31 Dez.
Mittelbach & 19 März, 12 Juni, 23 Juli, 4 Okt.
Mittelbach & 26 Febr., 17 Apr., 26 Juni (a. d. Frühe
a. Feinert.), 10 Sept., 3 Nov., Geshp 28 Nov., Schw
9, 23 Jan., 13 Febr., 27 März, 10, 24 April, 8, 22
Mai, 12, 26 Juni, 10, 24 Juli, 14, 28 Aug., 11, 25
Sept., 9, 23 Okt., 13, 27 Nov., 11, 25 Jan.,
6, 27 a. Schw, 18 März, (a. Schw), 4 Sept., 6 Nov.,
Mittelbach & 20 März, 30 Juli, 2 Sept., 12 Nov.
Mittelbach & Schw 13 Febr., 13 Okt. (2), Weinm
23 Febr., 8 15 Jan., 19 Febr., 20 März, 18
April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 17
Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.
Mittelbach & Schw 2 Nov.
Mittelbach (Württ.) & 11 Jan., 8 Febr.,
8 März, 12 April, 1 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 30
Aug., 27 Sept., 25 Okt., 29 Nov., 18 Dez.
Mittelbach & 7 Mai, 29 Okt. (je 2).
Mittelbach & 10 Juni (3).
Mittelbach & 23 April, 9 Sept. (je 2).
Mittelbach & 16 April, 17 Sept.
Mittelbach & 4 Juni, 20 Aug.
Mittelbach & 26 Febr., 25 Juni, 26 Nov. (a. Gf.) (2).
Mittelbach & 15 Mai, 22 Okt.
Mittelbach, Stadt (Württ.) & 16 April, 4 Juni, 23
Juli, 23 März, 26 Okt., 8, 22 April, 28 Juni.
Mittelbach & 19 Aug.
Mittelbach (Württ.) & 1 März, 31 Mai, 6 Sept.,
6 Dez., Schw 21 Febr., 18 Apr., 15 Aug., 21 Nov.
Mittelbach a. Kocher (Württ.) & 8 Mai, 11 Dez.,
23 21 Aug., 8 27 Febr., 29 Mai, 6 Nov.
Mittelbach (Württ.) & 1 Mai, 21 Sept., 8
6 Febr., 2 Mai, 27 Nov.
Mittelbach (Sign.) & 20 Juli, 8 Okt.
Mittelbach & 4 Juni, 8 Nov.
Mittelbach a. d. Rh. (Württ.) & 1 Mai, 3 Juli, 29 Okt.
Mittelbach & 5 April, 12 Juni, 23 Okt.
Mittelbach & 29 Juli.
Mittelbach & 22 Jan., 26 März, 28 Mai, 30
Juni, 29 Okt., 30 April, 11 Sept.
Mittelbach a. d. Rh. & 2 Sept. (2), 18 Dez. (3).
Mittelbach (Kaisersl.) & 24 Sept., 8 Okt.
Mittelbach (Kaisersl.) & 14 März, 11 Juli,
8 Aug., 14 Nov.
Mittelbach & 21 Okt.
Mittelbach (Württ.) & 2 Febr., 1 Mai, 9 Juli,
12 Nov., Pf 18 Jan., 4 2 Jan., 5 Febr., 5
März, 2 April, 2 Mai, 4 Juni, 10 Juli,
6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 19 Nov., 10 Dez.
Mittelbach 28 März, 10 Mai, 12 Juli, 18 Sept., 8 Nov.
Mittelbach (Bavern) & 16 Juni (10), 23 5 Juni
(2), Pf 2 Jan., 6 März, 4 Sept., Schw 2 April,
11 Juli, 22 Aug., 18 Sept., 5 Nov.
Mittelbach (Württ.) & Schw 16 Juni, 16 Nov.
(je 2), Pf 3 März, 27 Okt., Holz 7 Juli, Schw 16
Juni, 18 Okt.
Mittelbach & 6 Mai.
Mittelbach & 14 Okt.
Mittelbach (D. M. Freudenstadt, Württ.) & 4
Juni, 5 Nov.
Mittelbach-Steegen & 30 Sept.
Mittelbach & 26 April.
Mittelbach & 6 Aug.
Mittelbach & Schw 26 März, 22 Okt.
Mittelbach (Württ.) & 8 (je tags dar. Schw) 13
März, 11 Sept., 30 Okt., 11 Dez., 22 Jan., 6 Febr.,
6 März, 8 April, 1, 15 Mai, 6 Juni, 8 Juli,
7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
(Waden).

13 Dez., Schw 5, 19 Jan., 16 Febr., 16 März,
6, 20 April, 18 Mai, 22 Juni, 6 Juli, 8 Aug., 7
Sept., 12, 26 Okt., 16 Nov., 7, 21 Dez.
Oberriedingen (Württ.) & 24 Febr., 8 Sept.
Oberriedingen & 11 Juli, 5 Nov.
Oberweiler im Schw & 16 Sept.
Oberwittbach Schw 15 Jan., 19 Febr., 20
März, 17 April, 21 Mai, 18 Juni, 16 Juli,
20 Aug., 17 Sept., 15 Okt., 19 Nov., 17 Dez.
Oberwittbach & 9 Juli, 12 Nov.
Oberwittbach (Württ.) & 5 Febr., 30 April,
1 Okt., 12 Nov.
Oberwittbach & Schw 14 März, 11 April, 9 Mai,
13 Juni, 11 Juli, 20 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov.
Oberwittbach & 16 Okt. (2).
Oberwittbach & 30 Sept.
Oberwittbach & Schw Holzgesch. (m. Schwfrucht a. 1. E.)
7 Mai, 17 Sept. (je 2), Wein 13 März, 2 Jan., 6
Febr., 6 März, 24 April (a. P.), 1 Mai, 5 Juni (a. P. m.
Lott.), 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt. (a. Forren m.
Bräm.), 6 Nov., 4 Dez., Zentralsucht 8 Mai (2).
Oberwittbach & Schw 17 April, 14 Sept.
Oberwittbach & 2 Sept. (2).
Oberwittbach (Württ.) & 29 Jan., 30 April, 23 Aug.
Oberwittbach (Hess.) & 27 Aug., 26 Nov. (je 2).
Oberwittbach & 9 Juli, 16 Okt., 10 Dez., 8
Febr., 8 März, 19 April, 10 Mai, 21 Juni, 12
Juli, 9 Aug., 13 Sept., 18 Okt., 8 Nov.
Oberwittbach (Sign.) & Schw 15 Febr., 19 April, 19
Juli, 18 Okt., Schw 18 Jan., 15 März, 17
Mai, 21 Juni, 18 Aug., 20 Sept., 15 Nov., 20 Dez.
Oberwittbach & 10 Juli (2).
Oberwittbach (Württ.) & 6 März, 3 Juli, 9 Okt.
Oberwittbach & 23 Sept.
Oberwittbach & 6 Mai, 2 Sept., 28 Okt.
Oberwittbach (Württ.) & 15 März,
12 Juni, 4 Okt., 8 8 Mai, 30 Aug.
Oberwittbach (Württ.) & 29 Juni, 11 Juli, 30 Nov.,
8 15 Jan., 5 März, 11 Juni, 24 Sept.
Oberwittbach (Württ.) & 6 Febr., 6, 20 März,
3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug.,
4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
Oberwittbach & Schw Holzgesch. (m. Schw a. 1. E.)
18 März, 27 Nov. (je 2), Pf 2 Jan., 5 Febr.,
5 März, 2 April, 7 Mai, 5 Juni, 2 Juli, 6
Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
Oberwittbach & Schw Pf 12 März, 7 Mai, 27
Aug., 22 Okt., 10 Dez., Schw 16 Jan., 13 Febr.,
17 April, 12 Juni, 17 Juli, 25 Sept., 20 Nov.
Oberwittbach (Württ.) & 1 März, 26 April,
14 Juni, 27 Sept., 22 Nov.
Oberwittbach & 13 Mai, 28 Okt. (je 2).
Oberwittbach & 1 Mai, 4 Sept. (je 2).
Oberwittbach (Württ.) & Schw 24 Febr., 16 Juli,
3 Okt. (a. Forr.) 26 Nov., 8 3 Jan., 4 April, 3 Juli.
Oberwittbach (Württ.) & 14 Mai, 23 Pf 20
Febr., 22 Nov., 8 9 April, 10 Sept.
Oberwittbach & Preis suchts 28 Aug., 23 Pf 21
Nov., 8 3, 17 Jan., 7, 21 (a. Pf) Febr., 7,
21 (a. Pf) März, 4, 18 April, 2, 16 Mai, 6,
20 Juni, 4, 18 Juli, 1, 28 Aug., 5, 19
Sept., 3, 17 Okt., 7 Nov., 5, 19 Dez.
Oberwittbach & Schw 21 März, 30 Mai, 22 Aug.,
7 Nov., Schw 3, 17 Jan., 7, 21 (a. Klee) Febr.,
7 März (a. Klee), 4, 18 April, 2, 16 Mai, 6,
20 Juni, 4, 18 Juli, 1, 14 Aug., 5 (a. Holzgesch.)
26 Sept., 3, 17 (a. Kabis u. Hüben) Okt.,
21 Nov., 5, 19 Dez., Zentralsucht der oberbad.
Zuchtgenossenschaft 18 Sept., Klee 28 Febr.,
Kabis u. Hüben 24 Okt., Holzgesch 19 Sept.
Oberwittbach & 16 Sept.
Oberwittbach (Sign.) & 28 Mai, 8 Okt.
Oberwittbach & Brett (m. Schwfrucht a. 1. E. u. m. P. a.
2. E.), 23 April, 17 Sept. (a. 2. E. a. Forren m.
Bert.) (je 2), 31 Jan., 8 Febr., 8 März, 10 Mai,
13 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 18 Okt., 26 Nov., 13 Dez.
Oberwittbach & 6 Mai.
Oberwittbach (Württ.) & Schw 16 Juni, 16 Nov.
(je 2), Pf 3 März, 27 Okt., Holz 7 Juli, Schw 16
Juni, 18 Okt.
Oberwittbach & 6 Mai.
Oberwittbach (D. M. Freudenstadt, Württ.) & 4
Juni, 5 Nov.
Oberwittbach-Steegen & 30 Sept.
Oberwittbach & 26 April.
Oberwittbach & 6 Aug.
Oberwittbach & Schw 26 März, 22 Okt.
Oberwittbach (Württ.) & 8 (je tags dar. Schw) 13
März, 11 Sept., 30 Okt., 11 Dez., 22 Jan., 6 Febr.,
6 März, 8 April, 1, 15 Mai, 6 Juni, 8 Juli,
7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
(Waden).

Diplome

nach Entwürfen von Künstlerhand
für Turnvereine, Radfahrervereine,
Gesangvereine, Feuerwehren, land-
wirtschaftliche und Gartenbauvereine,
Industrie- und Gewerbevereine, sowie
Diplome, die für sonstige Zwecke ge-
eignet sind, in 4—15 Farben ausgeführt
und in eigener lithographischer Anstalt
hergestellt, empfiehlt die Verlagsbuch-
handlung von **Moritz Schauenburg** in
Lahr i. B.

Illustriertes Preisverzeichnis
zu Diensten.

Vorteilhafter Bezug von besten Fabrikaten mit 2jähriger Garantie
für jeden erenklichen Bedarf und Zweck.

Direkter Einzelversand an jedermann!



Cylinder-
uhr
Nickel
Mk. 7.50,
Silber
Mk. 9.30.



No. 1365
Vernickeltes
Gebäude
25—30stündig
Mk. 4.50.



No. 1319
Ankeruhr
Stahl oder
Nickel
Mk. 7.—



No. 1331
Staubdichter
Wecker
Juchtd.
2 Glocken
Mk. 4.40.



No. 1346. Freischwing.
Eichen 26 cm Mk. 5.80.
lange Damenketten
von Mk. 6.— an.

Reparaturen (auch an fremden
Uhren) billig.

Rundrahmuhren 21 cm Mk. 3.90, Herrenketten von 50 Pfg., lange Damenketten
Doublé von Mk. 2.—, Taschenuhren mit Wecker von Mk. 6.— an.
Auf Wunsch wird reichillustr. Katalog über Uhren aller Arten, Ketten, An-
hänger, Ringe, Eheringe, Broschen, Kreuze, Schmuck, Silberwaren, Feld-
stecher u. s. w. kostenfrei zugesandt.

Umtausch oder Zurückzahlung von Nichtgefallendem zugesichert.

Eug. Karecker, Lindau i. Bodensee 51,
Versandhaus und Herstellung von Taschenuhren. Gegründet 1886.

Musikinstrumente 
unter Garantie für Güte direct aus der Fabrik von
Lederer & Kreinberg, Markneukirchen 1/2 N. 408
Kataloge gratis u. franco.

Dr. Sandow's künstliche Mineralwassersalze

Rationeller und ausserordentlich billiger Ersatz
der versendeten natürlichen Mineralwasser.

Es kostet z. B. ein Glas Emser statt 15 Pfg. nur 1/2 Pfg.,
ein Glas Karlsbader statt 18 Pfg. nur 1 Pfg.;

Abmannshäuser,
Biliner, Karlsbader,
Eger, Emser,
Fachinger,
Friedrichshaller,
Hall, Jodquellen,
Heilbrunner Adelheidsquelle,
Homburger,
Krankenheiter,

Kissingen, Kreuznacher,
Mergentheimer,
Marienbader, Neuenahrer,
Ofener, Offenbacher, Pillnaer,
Salvatorg., Salzbrunner,
Salzschlitzer, Sedlitzer,
Sodener, Tarasper,
Widh, Wiesbadener,
Wittel, Wildunger u. a.

Dr. Sandow's medizinische Brausesalze zu Trinkkuren.

Dr. Sandow's brausendes Bromsalz (50%)

Ein Nervinum u. Sedativum par excellence.

Zu beziehen durch Apotheken u. Drogenhandlg.

Brausesalze nur durch Apotheken.

Dr. Ernst Sandow's Kohlensäure-Bäder

für den Hausgebrauch
einfache u. mit Zusätzen (Stahl-, Schwefel-,
Ameisensäure- etc. Bäder).

D. R. Patent No. 61732.

Bereitet mittelst Natriumbicarbonat und Natriumbisulfat.
Diese Methode hat vor der bisher benutzten (Verzuckerung des
Bicarbonats mit Salzsäure) folgende Vorzüge:

Leichter und gefahrloser Transport. Deshalb zur
Mitnahme in die Seebäder sehr geeignet.
Gefahrlose Handhabung.

Starke und lange andauernde, ganz nach Wunsch
zu regelnde, gleichmäßige Kohlensäure-Entwicklung
zwecks lokaler Anwendung, bequeme und intensive
Kohlensäure-Einwirkung auf bestimmte Körperstellen,
ähnlich einer Gasdusche.

Die Art der Dosierung der Ingredienzien gestattet die
Verwendung derselben zu Kinder- und Sitzbädern.

Anwendung der Bäder gegen Nervenleiden, Rheumatis-
mus, Herzkrankheiten zc. nach ärztlicher Verordnung.

Preis eines Bades im Klüchen 1 Mark, in „loser“
Packung (nur bei 10, 20, 30, 50 Stück) 90 Pfg. ausf. l.
Hertzen ab Hamburg.

Prospekte kostenfrei.

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

Jul. Heintz. Zimmermann, Leipzig

Fabrik und Export
von
Musikinstrumenten

Gute Ware. □ Sehr billige Preise. □ Umtausch gestattet.

Violinen.



No. 4005. Anfängergeige 6 M.
No. 4007. Schulgeige
Ebenholzgarntur,
Ahornboden 8 M.
No. 4009. Schulgeige
Ebenholzg., gut
ausgearb. 10 M.
No. 4012. Schulgeige
Ebenholzgarntur,
besser im Ton 12 M.
No. 4014. Orchestergeige,
besser im Ton . . . 20 M.
No. 4026. Geige nach italien. Meistern . . . 25 M.
No. 4028. Desgl., Tongelge . . . 30 M.
No. 4032. Desgl., sehr gute Tongelge 40 M.
No. 4035. Modell Stradivarius . . . 50 M.
No. 4040. Solo-Instrument 60 M. u. teurer.

Gitarren.



6 sautig, mit Mechanik.
No. 5138. Einfache
Arbeit . . . 7 M.
No. 5140. Ahorn-
holz . . . 10 M.
No. 5145. Ahorn,
poliert, Decke 15 M.
No. 5148. Desgl., bess.
Arbeit, Halsschr. 20 M.
No. 5150. Desgl., feine
Arbeit, guter Ton 30 M.
No. 5152. Palisander
oder Mahagoni, feine
Arbeit . . . 40 M.
o. 5153. Palisander oder Ahorn,
Zedernhals, schöne Ausstattung 50 M.
No. 5160. Palisander od. ff. Ahorn, sehr
schöner Ton, ff. Ausstattung . 100 M.

Mandolinen.



No. 5498. Ahorn, einl. 7 M.
No. 5499. Ahorn, bess. 9 M.
No. 5500. Ahorn, Neapolitaner . . . 12 M.
No. 5504. Ahorn od. Palisander, bessere 15 M.
No. 5505. Palisander mit Schallochverzierung, Neapolitaner . 20 M.
No. 5506. Ahorn, v. Salsedo, Neapel . . . 22 M.
No. 5507. Ahorn, v. Salsedo, Neapel, bessere Ausstattung . . . 30 M.
No. 5509. Palisander, ff. Mechanik . 40 M.
No. 5510. Palisander, v. Salsedo, Neapel, feine Mechanik, grosser, schöner Ton . 60 M.
No. 5514. Palis., sehr feine Arbeit, reiche Perl.-Verzierung 100 M. u. teurer.

Gratis
Preisl. No. 1 über alle Saiten u. Blasinstrumente u. deren Bestandteile.
Preisl. No. 2 über Fortuna-Musikwerke, Cantophons, Phonographen, mechan. u. elektr. Pianos, Harmonikas, Concertpianos, Hammond's etc.
Preisl. No. 3 über Hammond's, Concertpianos u. Streich.

Violinen mit Bogen und Kästen.



No. 14007. Schulgeige, Ebenholzgarntur, mit Bogen, Kasten und Kolophon 12 M.
No. 14009. Schulgeige, besser, m. Bog., Kast., Reservesait., Koloph. u. Stimmgabel 15 M.
No. 14014. Orchestergeige, gut l. Ton, m. Bog., Kast., Res.-Sait., Koloph. u. Stimmg. 20 M.
No. 14017. Orchestergeige, besser im Ton, mit Fernambukb., Kast., Res.-Sait., Dämpfer, Kinnhalter, Koloph. u. Stimmgabel 30 M.
No. 14022. Orchestergeige, sehr gut im Ton, mit Fernambukbogen, Kasten, Reservesaiten, Dämpfer, Kinnhalter etc. . . 50 M.
No. 14044. Sologeige, feinste Ausarbeit., mit ff. Fernambukb., geformter Chagrinleder-kasten, Reservesait., Dämpfer, Kinnhalter, Koloph., Stimmg. u. Schere 100 M. u. teurer.

Cornets à pistons (Trompeten).



No. 5851. Für Schüler ohne Etui . . . 20 M.
No. 5853. do. mit A-Stift in Holzstul . . . 25 M.
No. 5857. Für Orchest. dopp. Wasserkl. A-stift . . . 30 M.
No. 5861. do. mit Holzstul . . . 35 M.
No. 5865. do. bessere Qual., gross. Ton.
A-Stift, ohne Etui 40 M., m. Holzstul 45 M.
No. 5871. do. mit A- und As-Stift, feine Qualität, in Holzstul . . . 60 M.
No. 5975. Für Solisten, ff. Instrument, mit A- u. As-Stift, in feinem Holzstul 75 M.

Mit Cylinderventilen.
No. 5920. Für Orchester, ohne Etui 30 M.
No. 5924. do. m. Holzstul, bess. Qual. 45 M.
No. 5928. Für Solisten, mit A-Stift, feine Qualität, in Holzstul . . . 50 M.
No. 5932. Konzert-Cornet, allerbeste Qualität, in Holzstul . . . 75 M. u. teurer.

Flöten.



No. 6507. Grenadillh., 4 Klappen, Pappstul 7 M.
No. 6510. Grenadillholz, 6 Kl. Pappstul 10 M.
No. 6516. Grenadillh., 8 Kl. feine Pappstul 16 M.
No. 6518. Grenadillh., 8 Kl. feine m. 8 Kl. (C-Fuss) in gut Holzstul 22 M.
No. 6522. Grenadillh., 10 Klapp. (H-Fuss) Holzstul 35 M.
No. 6524. 6 eradillh., 10 Klappen, Eifenbeinkopf, fein. Instr. i. gut Holzstul 50 M.
No. 6530. Grenadillholz, 12 Klappen, (H-Fuss), Eifenbeinkopf, Konzertflöte 60 M.
No. 6540. Grenadillh., 15 Klappen (H-Fuss), Eifenbeink., Konzertff., feinste Arb. 90 M.
No. 6542. Modell Zimmermann, eic. Fabrik, Grenadillh., 13 Klappen, Eifenbeinkopf, bestes Soloinstrum., in feinem Etui 120 M.

Klarinetten à 10, 18, 24, 30, 48, 60, 80, 120 M.
Pikkolo-Flöten . . . à 2, 5, 7 M.
do. mit Eifenbeinkopf . . . à 14, 20 M.

Zithern.



No. 5350. Ahorn, Palis.-Imitation . 12 M.
No. 5352. Palisander, besser . . . 18 M.
No. 5356. do. m. Mechanik . . . 25 M.
No. 5358. do. da. hübsche Schallocheinlage, gut. Ton 35 M.
No. 5360. do. do. bess. Ton, in feim. Holzstul . . . 50 M.

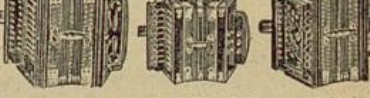


Müllers Akkordzithern
a 8, 11, 26, 36, 50, 75 M.



Fortuna-Akkordeon No. 7688. 2reih., doppelstimmig, 17 Klappen, 2 Reg., off. Nickelklaviatur 10 M.

Akkordeons.



Fortuna-Akkordeon No. 7678. Schwarz poliert, 10 Klappen, 1 Register, offene Nickelklaviatur 3 M.
Fortuna-Akkordeon No. 7686. Schwarz poliert, 10 Klappen, 2 Register, Eckenschöner, Nickelklaviatur . . . 5 M.
Imperial-Akkordeon No. 7727. 10 Kl., 2 Regist., doppelstimmig 7 M.
Imperial-Akkordeon No. 7736. 10 Kl., 2 Reg., doppelst., 3 Bässe 9 M.
Imperial-Akkordeon No. 7750. 10 Kl., 3 Register, dreistimmig 12 M.
Imperial-Akkordeon No. 7805. 17 Kl., 2 Register, zweistimmig 18 M.

Konzertzithern.

No. 5366. Ahorn, Palisander-Imitat. 12 M.
No. 5367. Palisander, besser . . . 20 M.
No. 5368. do. mit Mechanik . . . 25 M.
No. 5369. do. do. do. gut. Ton 35 M.
No. 5370. do. do. i. feim. Holzstul 50 M. u. teurer.

Müllers Akkordzithern

a 6, 7 1/2, 12, 18, 28, 34 M.

Fortuna-Akkordeon

No. 7681. 2reih., doppelst., 19 Klapp., 2 Reg. 12 M.
Fortuna-Akkordeon No. 7693. 2reih., 21 Klappen, 2 Register, vierfarbiger Doppelbalg . . . 15 M.

Imperial-Akkordeon

No. 7727. 10 Kl., 2 Regist., doppelstimmig 7 M.
No. 7736. 10 Kl., 2 Reg., doppelst., 3 Bässe 9 M.
No. 7750. 10 Kl., 3 Register, dreistimmig 12 M.
No. 7805. 17 Kl., 2 Register, zweistimmig 18 M.

Fortuna-Musikwerke

Reizende Musik!
Prächtiges Geschenk für alt u. jung!




Fortuna-Spieldose.
No. 212. Zum Dreh., No. 222. Selbstspiel.
33 Stahlz. 12 M., 33 Stahlz. 30 M.
Jede Note . . . 35 Pf. Jede Note . . . 35 Pf.
No. 218. Zum Dreh., No. 228. Selbstspiel.
40 Stahlz. 18 M., 40 Stahlz. 40 M.
Jede Note . . . 50 Pf. Jede Note . . . 50 Pf.

Neue Spieldosen mit auswechselbaren Notenscheiben.




Fortuna-Spieldose.
No. 232. Selbstspielend, 61 Stahlzungen, 60 M.
Dieselbe mit Zither-Imitation . . . 65 M.
Jede Note . . . 90 Pf.

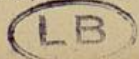
Fortuna-Spieldose.
No. 250. Selbstspielend, 61 Stahlzungen, mod. Schatulle, Kurbelaufzug . . . 90 M.
Mit Zither-Imitation, 95 M.
Jede Note . . . 1.25 M.

Cantophon-Musik- und Sprech-Apparate.



Laute und deutliche Wiedergabe von Gesang, Sprache, Musik.

No. 540. Platten-Apparat . . . 25 M.
No. 560. Platten-Apparat mit drehbarem Trichter . . . 35 M.
No. 600. Familien-Cantophon . . . 50 M.
No. 610. Konzert-Cantophon . . . 75 M.
No. 615. Konzert-Cantophon mit drehbarem Trichter . . . 100 M.
No. 620. Orchester-Cantophon . . . 120 M.
No. 625. do. do. m. drehb. Frich. . . 150 M.
Platten, 17 1/2 cm Durchmesser . . . 1 1/2 M.
Konzert-Platten, 25 1/2 cm Durchmesser 3 M.
Schall-Platten- und Fortuna-Notenverzeichnisse gratis.



☛ In mehr als 150 000 Familien im Gebrauche! ☛
Streng reelle und anerkannt billige Bezugsquelle für garantiert neue

Gänsefedern,

Gänseedaunen, Schwanenfedern, Schwanendaunen sowie für alle anderen Sorten Bettfedern und Daunen in bester, unübertroffener Reinigung! Wir versenden zollfrei gegen Nachnahme (jede beliebige Pfundzahl) gute neue Bettfedern per Pfund für 0.80; 1; 1.40 M. — Feine prima Halbdaunen 1.60 u. 1.80 M. Füllkräftig und weich, sehr beliebt! — Halbweisse Polarfedern 2 M. (Gesehlich geschütt!) Großartige Spezialität, daunenweich, unverwüstlich! — Halbweisse Alexandra-Gänsefedern 2.50 und 3 M. (Gesehlich geschütt!) Besonders beliebte, kräftige, haltbare Ware! — Weisse Polarfedern 2.50; (Gesehlich geschütt!) — Silberweisse Gänse- u. Schwanenfedern 3; 3.50; 4; 4.50 u. 5 M. Sehr füllkräftig, weich, haltbar u. daunenreich! — Echt chinesische Ganzdaunen nur 2.50 u. 3 M. — Nordische Polardaunen 3; 3.50; 4 u. 5 M. — (Gesehlich geschütt!) Weltberühmte Spezialität ersten Ranges von außergewöhnl. Füllkraft, Weichheit und unverwüstlicher Haltbarkeit!

Unsere Spezialpreisliste über

Fertige Betten

enthält eine reichhaltige Auswahl aller gangbaren Bettgrößen. Die Betten sind laut Preisliste hergestellt aus anerkannt guten, federdichten Stoffen, für deren langjährige Haltbarkeit garantiert wird. Billigste Preise! Besondere Wünsche des Käufers betr. Füllung oder abweichende Größe der Betten finden sorgfältige Berücksichtigung.

Reichhaltiges Lager in garantiert federdichtem Bettbarchent, Bettsatin, Daunenköper etc.

Versand der Bettstoffe auch meterweise in beliebiger Länge.

Vieltausendfältige Anerkennung!! Täglich zahlreiche Nachbestellungen!!

☛ Nichtgefallendes bereitwilligst auf unsere Kosten zurückgenommen.

Daher für den Käufer jedes Risiko ausgeschlossen. ☛

An Sonn- und christl. Feiertagen Geschäft geschlossen.

Pecher & Co. in Herford
Nr. 337 M

in Westfalen.

☛ Proben

nebst Preisliste von fertig gefüllten Betten, Bettfedern u. Bettstoffen unsonst u. portofrei! Angabe der Preistage für Federn und Daunenproben ist erwünscht.
Kein Kaufmann!

40 03320 3 031

